HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

Pestalozzi's sämtliche Werke.

Herausgegeben

von

Dr. L. W. Seyffarth,

Pastor prim. an der Liebfrauenkirche zu Liegnitz.

Dritter Band.

98 S. 11
23/9/09.

Liegnitz.

Druck und Verlag von Carl Seyffarth.

1899.

Inhaltsverzeichnis des dritten Bandes.

Seite

Pestalozzi und Anna Schultheß. Briefe aus der Zeit ihrer Verlobung. (Schluß.)

IV. Müligen. Bis zur Verheiratung. Stück 269—368 . . 3

Nachtrag I. Briefe von Pestalozzi an Anna Schultheß, welche sich in die Sammlung nicht einreihen ließen 131

Vorbemerkungen 133

1. Briefe Pestalozzi's. Nr. 1—63 135

2. Briefe von Anna Schultheß. Nr. 64—101 157

Anmerkungen zur Ordnung der Briefe 171

Nachtrag II. Ein Brief Pestalozzi's an Pfarrer Kaspar Schultheß. Konzepte zu den Briefen Anna's. Nr. 175 . . 175

Tagebuchblätter 193

I. Aus dem gemeinsamen Tagebuche der beiden Gatten . . 195

II. Aus dem Tagebuche Pestalozzi's über Erziehung seines Sohnes 224

Aufsätze Pestalozzi's aus den Ephemeriden über Armenerziehung 235

Einleitung 237

Eine Bitte an Menschenfreunde und Gönner zu gütiger Unterstützung einer Anstalt, armen Kindern auf einem Landhause Auferziehung und Arbeit zu geben 243

Herrn Pestalozze's Briefe an Herrn N. E. T. über die Erziehung der armen Landjugend 247

Erster Brief S. 247. Zweiter Brief S. 257. Dritter Brief S. 264.

Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit . . 272

Zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt armer Kinder des Herrn Pestalozze im Neuenhof bei Birr in Anno 1778 278

Abhandlung über die Frage: Inwiefern ist es schicklich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freistaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen? 287

Einleitung S. 289. An Herrn Sensal Pestalozze S. 291. Abhandlung S. 292.

Seite

Abendstunde eines Einsiedlers 311
Zur christlichen Religionsphilosophie und Ethik . . . 329
Einleitung 331
1. Blicke auf Christus und seine Lehre 335
2. Bausteine zu einem christlichen Religionsunterricht . . . 339
3. Noch etwas über Jesus Christus 346
4. Bemerkung zum christlichen Religionsunterricht 347
5. Religiöse Bildung der Kinder der Armen 348
6. Religiosität meiner Erziehungsideen 351
An mein Zeitalter. (Epochen.) — Bild eines Armenhauses 359
An mein Zeitalter 361
Bild eines Armenhauses 380

IV.

Müligen.

Briefe von Anfang 1769

bis zur

Verheiratung: 30 September 1769.

Die Lage hat sich geändert. Das Gottvertrauen der Liebenden hat sich kräftig erwiesen. Die Verlobten dürfen sich „öffentlich“ sehen, Anna erhält sogar die Erlaubnis, ihrer zukünftigen Schwiegermutter „öffentlich“ einen Besuch zu machen. Der Vater Anna's läßt Pestalozzi um eine Gefälligkeit ersuchen, wahrscheinlich eine Anfrage oder eine Verwendung für Anna's Bruder, den Doktor, bei Tschiffeli; vielleicht sollte er Rat erteilen, ob der Doktor als Arzt sich in jener Gegend niederlassen könne oder etwas Aehnliches. Pestalozzi weilt vor seiner Abreise in seine zukünftige Heimat meist in Höngg bei dem kranken, bettlägerigen Großvater Pestalozzi. Er hatte im Birrfelde Aecker gekauft, — wir finden von diesen Käufen in den Briefen nur wenige Andeutungen —, die er zu einem Landgute vereinigte, dem er den Namen „Neuhof“ gab. Der Großvater, der vermögend war, ist ihm dabei nicht zu Hilfe gekommen, er scheint trotzdem sehr große Ansprüche an seinen Enkel sowohl, wie an seine Schwiegertochter gemacht zu haben, wenigstens klagt Pestalozzi in den Briefen, daß seine Mutter viel von dem Großvater leiden müsse. Auf dem Birrfelde fängt Pestalozzi den Bau eines Wohnhauses an, das er allerdings wohl ganz aus Stein aufführte und in dem er geräumige gewölbte Keller anlegte. Das wich nun freilich von den dortigen Wirtschaftsgebäuden sehr ab und da dieser Bau, den man italienischen Stil nannte, allerdings etwas kostspieliger war, als die dort üblichen Holzbauten, so machte man Pestalozzi den Vorwurf, er habe zu hoch hinaus gewollt und in späteren Jahren glaubte das der gute Pestalozzi selbst. Das ist aber durchaus nicht der Fall, das geht unwiderleglich aus diesen Briefen hervor: keine Spur von Ueberhebung, aber mit Rücksicht auf die landwirtschaftliche Unternehmung sehr praktische Einrichtung — er wollte in den Kellern Gartenerzeugnisse den Winter über aufbewahren —, das leuchtet aus dem Baue hervor, den die beiden Herausgeber dieser Briefe im Jahre 1871 noch in seinen Grundanlagen sahen. Es ist ein ganz schlichtes, aber dauerhaftes Gebäude. Und wenn das Bankhaus Schultheß aufgrund solcher Berichte sein Geld schon nach zwei Jahren zurückzog, so kann man Pestalozzi keine Schuld

beimessen, wenn sein landwirtschaftliches Unternehmen nicht gedieh. Zur Aufklärung dieser Verhältnisse sind die vorliegenden Briefe von großer Bedeutung: Pestalozzi erscheint hier in einem viel besseren Lichte, als er sich später selbst darstellt.

Während der Einrichtung seines „Etablissement" ist er wohl mehrmals in Brugg und Müligen gewesen, die verschiedenen Abschiedsbriefe lassen darauf schließen. Auch haben die Verlobten sich mehrmals gesehen und manches mündlich besprochen, worauf die Briefe bezugnehmen. Die Briefe selbst aber werden nicht mehr heimlich gesandt, sie gehen sogar durch den Vater Anna's an diese. Das ist die zu ihren Gunsten veränderte Lage.

Was diese Veränderung hervorgebracht hat, tritt nicht ganz klar hervor; vielleicht die Rücksicht auf die Welt, die Fürsprache angesehener Personen, die Verbindung Pestalozzi's mit dem Bankhause Schultheß zum gewundenen Schwert, vielleicht auch die anhaltenden und inständigen Bitten der Liebenden. Der Vater scheint denn auch den Kindern innerlich geneigt gewesen zu sein, die Mutter aber gibt nur mit Widerstreben nach; der herzzerreißende Schluß zeigt, daß sie stets von Widerwillen erfüllt gewesen ist; es kommen darum auch in diesem Akte des Drama's die heftigsten Auftritte vor, die bei schwächeren Gemütern geradezu vernichtend hätten wirken müssen. Die Verlobten aber holen sich Kraft aus der Höhe.

Die äußere Grundlage dieses Teiles der Briefe bildet die Einrichtung seiner Wohnung in Müligen und die Herrichtung seiner Aecker. Dazu kommt aber noch ein neues Unternehmen, ein industrielles: Pestalozzi fängt Baumwollen-Spinnerei und Weberei an, aber nicht, indem er eine eigne Fabrik errichtet, sondern indem er die armen Leute in der dortigen Gegend beschäftigt und ihnen dadurch Verdienst verschafft. Darin ist der Hauptgrund dieser Unternehmung zu suchen, der allerdings bei Inangriffnahme (in Brief 290) nur verschleiert auftritt; hier scheint es vielmehr, als ob Pestalozzi nur das Geschäft im Auge hätte. Das aber war notwendig, und zwar den Eltern Anna's gegenüber. Der Vater Anna's las die Briefe Pestalozzi's an Anna, da durfte dieser nicht seine menschenfreundlichen Ideen als Beweggrund der Unternehmung anführen, man hätte ihn sonst einen Träumer gescholten und daraus Gründe gegen die Verbindung mit Anna gezogen. Er durfte hier also nur die geschäftliche Seite hervorkehren, damit aber gewann er sowohl den Vater, als auch die Mutter Anna's, welche hier sogar mit in die Verhandlungen eintritt. Nur beiläufig erwähnt er

die große Armut der Leute, aber auch nur, um damit das Vorteilhafte dieses Geschäfts ins Licht zu setzen. Daß er die Hilfe für die Armen dabei im Auge hat, liest Anna sehr wohl aus dem Briefe heraus, wenn sie in der Antwort Gott dankt, daß sie diesen Armen Verdienst verschaffen können. Nach den früheren Briefen, in denen Pestalozzi ausdrücklich hervorhebt, daß er sich auch als Landwirt des armen gedrückten Volks annehmen wolle, ist dies wohl auch bei seinem industriellen Unternehmen zu erwarten.

Einen schmerzlichen Eindruck nicht blos auf Pestalozzi, sondern auf alle, die das lesen, macht die verächtliche Behandlung Pestalozzi's, die er in Zurzach seitens der Mutter Anna's erfährt. Aber auch hier zeigt er keinen Zorn, spricht kein Scheltwort, denkt nicht an Rache, sondern vergibt und bittet Gott um Stärke.

Wohl werden wieder Versuche gemacht, die Verbindung hinzuziehen und zu vereiteln, aber sie scheitern alle an der Festigkeit der Liebenden.

Um den Anfang August stirbt der Großvater in Höngg. In den Briefen wird der Tod nicht erwähnt; wir erfahren nur, daß die Mutter Erbteilungshalber in Zürich weilt. Pestalozzi schreibt auch in dieser Zeit keinen Brief, er kommt zum Begräbnis und spricht sich mit Anna persönlich aus.

Endlich sind ihre Prüfungen beendet. Der Schluß ist herzzerreißend, aber auch herzerhebend.

Die Briefe dieser Abteilung sind nach folgenden Gesichtspunkten geordnet:

1. Abschied und Anfang.
2. Ankunft der Mutter.
3. Sorge für die Armen durch Industrie.
4. Pestalozzi's Besuch in Zürich.
5. Die Zurzacher Messe.
6. Noch ein Aufschub.
7. Henri zum Besuch in Müligen.
8. Großvaters Tod.
9. Die letzten Prüfungen.

1. Abschied und Anfang.

Das Verhältnis zu den Eltern Anna's hat sich gebessert. Der Vater nimmt sogar Pestalozzi's Hilfe in Anspruch, auch darf Anna bald mit Erlaubnis der Eltern (öffentlich) Pestalozzi's Mutter besuchen (269). Pestalozzi trifft Anstalten zur eiligen Abreise nach seiner neuen Heimat, wo er schon Aecker gekauft, um die Wohnung einzurichten. Die Verlobten haben sich noch mehrmals gesehen vor der Abreise, jedenfalls mit Erlaubnis der Eltern; auch darf Pestalozzi jetzt an Anna schreiben, sogar unter Adresse ihres Vaters. Von Höngg sendet er Anna den Abschiedsbrief (271). In seliger Gottinnigkeit beginnt Pestalozzi den Schritt zur Selbständigkeit und in frommer Ergebenheit schaut auch Anna in die Zukunft (274). Pestalozzi war bald wiedergekommen und reist das zweite Mal ab. — Das „rote Gatter" ist das Haus, in dem Pestalozzi's Mutter wohnt (275). Sie will „Indienne" kaufen, für C. H. (Cousin Hotz?), es scheint ein baumwollener Stoff zu sein. Sonntag ist „Susanne", der 19. Februar, Geburtstag der Mutter Pestalozzi's.

269) Mein lieber Vater bittet Dich, mein Freund, diesen inliegenden Brief Wort für Wort — deutsch übersetzt, wenn Du willst — an Herrn Chorschreiber Tschiffeli morgen abzusenden, in Deinem Namen, er betrifft meinen l. Bruder Doktor, doch sagst Du Tschiffeli nur, er beträfe einen Deiner Freunde, nicht wen, damit man, nachdem die Sache (sich gestaltet), noch handeln könne. Empfiehl ihn auf das angelegentlichste, meine Geliebten werden Dir Dank dafür wissen.

Ich danke Deiner l. M. herzlich — ach, sie ist eine zärtliche Mutter! —, daß sie mit Dir geht. Morgen um 9 Uhr muß der Brief für gewiß wieder da sein, er muß auf die Post. Ich will ihn bei Deiner Mutter abholen lassen.[1]) Aber — ä bitte, nüt versäumen, auch mir zu sagen, ob Du bis Sonntag Abend zurückkommst. Man will noch 14 Tage zuwarten, bis ich zu Mama, (Pestalozzi's M.) darf. Dennoch komme ich Sonntag, wenn Du zuhause.

Lebe wohl, mein Geliebter, lebe wohl! Ich habe diese Nacht vortrefflich geschlafen.

(Die Sache (der Brief) fängt nur da an: La demande et la suivante etc., das andere obere ist nur eine Kopie; man schrieb noch an jemand in Bern.)

---

270) Mein liebes, liebes Kind!

Ich bin gestern noch glücklich in Höngg angekommen, aber ich habe mir nicht vorgestellt, daß es bei einer solchen Dunkelheit so außerordentlich schwer ist zu gehen.

---

[1]) Er soll also den Brief nur abschreiben und zwar soll er ihn in seinem Namen schreiben, nicht aber an Tsch. absenden, sondern ihn zurückschicken nach dem Pflug, von wo er abgesendet wird.

Ich danke Dir tausendmal für den ganzen gestrigen Tag. Dieser glückliche Morgen hat mich vollständig überzeugt, wie wir alles von unserm Papa zu erwarten haben und diese Sicherheit tröstet mich außerordentlich für alle Zukunft. Ich weiß, daß ich nach Verlauf weniger Monate glücklich in Deinen Armen leben und mit Einwilligung unsrer Geliebten Dich besitzen werde. Möchten diese Monate an ihrem Ende sein! Doch es sind schon viele verschwunden und die glückliche, vorige Woche ist eine Probe der leitenden Vorsehung, ich erwarte jetzt gelassen, wie sich alles entwickeln werde. Wir durften nicht erwarten, daß sie jemals so weit nachgeben würden und wie glücklich bin ich dann, wenn ich Dich mit ihrem Willen besitze und die Tage meiner Abwesenheit werden mir durch tausend Annehmlichkeiten versüßt werden, wie die Tage von Bern (in Kirchberg). Du liebe, liebe Nanetten, jede dieser angenehmen Sachen, die uns gestern beschäftigt, wird in Deiner Abwesenheit mir Freude machen und der Gedanke an Deine Sorgfalt und Güte wird Beruhigung für mich und Sicherheit für jedes künftige Opfer von Dir sein.

Teure, geliebte Freundin, diese Sächelchen von Dir sind mir unaussprechlich angenehm, ich sehnte mich wirklich schon lange, sie zu sehen. Für jede wichtige Sorge dankt Dir mein Herz mit der vollsten Empfindung; wenn ich Dir einst nicht in jedem Augenblick mit erneuter Zärtlichkeit begegne und wenn Deine Freude, Dein Vergnügen, Dein Glück einst mich nicht ununterbrochen beschäftigen, o Geliebte, so wäre ich Deiner jetzigen Sorgen und dessen nicht wert, so Du um mich ausgestanden. Aber teure Freundin, ich bin unaussprechlich sicher und ruhig hierüber, daß Du für jedes Leiden wirst belohnt werden und daß Du ganz glücklich sein wirst; wenn einst überstandener Jammer mein Herz zur Ruhe bringt, dann werde ich Dir alles sein.

Am Donnerstag Morgen denke ich nach Zürich zu kommen und Freitag oder Samstag nach Brugg zu reisen, nämlich zu Herrn Helfer Roll auf etwa 8 Tage. In dieser Zeit lasse ich noch das eine oder andere Notwendige in Brugg machen und (dann) hole ich, sobald ich kann, Mama ab. Ich weiß, daß meine eilende Abreise Deinen Eltern gefallen und sie instand setzen wird, mit mehr Leichtigkeit ihre Art zu reden zu ändern, denn so lange ich noch in Zürich, werden sie vielleicht ihren Verwandten vieles nicht sagen wollen, damit ich es nicht höre. Das scheint mir auch der Grund der von Papa proponierten vierzehn Tage, denn er weiß, daß ich dann zumal nicht mehr hier bin.

Gelt, Du hast mir heut geschrieben? Es ist langweilig hier in Höngg, ich bin fast schläfrig, — ich kann Dir nicht so viel schreiben, als ich wünsche, ich bin nicht immer allein.

Lebe wohl, ich umarme Dich tausendmal.

Dein

Pestalozze.

271) Meine teure Freundin!

Ich bin in Höngg und ganz zufrieden mit meinem Schicksal. Ich fühle ganz die Schuldigkeit, Dich jetzt mit ganzer Zufriedenheit zu verlassen und froh zu sein, daß die Vorsehung so vieles über unser Erwarten glücklich geleitet. Bald, bald ist die kleine Zeit unsrer Trennung verflossen und unser Glück durch die unzertrennlichsten Bande vor den Unruhen dieser Zwischentrennung gesichert. Lebe wohl, Geliebte; doch morgen schreibe ich Dir noch einmal und sage Dir noch einmal: Lebe tausendmal wohl! und schreib mir viel und gedenke froh an meine Abwesenheit, die die Hoffnungen unsrer nahen Verbindung beschleunigen werden.

Teure Freundin, Gott segne Dich und schenke Dir noch die ganze Liebe meiner Eltern, wenigstens laß keine Gelegenheit vorbeigehen, sie in unsrer Abwesenheit noch mehr zu verdienen. Frage Papa, ob ich die Briefe an Dich unter seinem Couvert zum Pflug senden dürfe; ich hoffe, er werde es mir erlauben. Ich bin unaussprechlich froh, daß er so gut ist, schreibe mir auch umständlich über alles, was vorfällt, auch was Fr. Gotten gesagt.

Noch danke ich Dir, Du teure Geliebte, für jede frohe Stunde, die ich unter den Unruhen unsrer Liebe genossen, für die seligen Stunden der Einsamkeit, die, ein Bild der beruhigenden Stille künftiger Tage, alle meine Hoffnungen erschöpfen. Ich danke Dir für jede geweinte Thräne, wenn Du um meinetwillen litteſt und Vorurteile auf der einen und meine Fehler auf der andern Seite Dich drängten, ich danke Dir für die Standhaftigkeit, da Du, wenn ich sank, noch standeſt und für mich Beruhigung warſt und mir neue Erquickung einflößteſt, ich danke Dir allein das Glück jeder künftigen Hoffnung und auch für die kleineren Sorgen für meine Einrichtungen danke ich Dir, zärtlich Geliebte, für jedes von allem ist mein Herz jetzt voll Empfindung, voll Dankbarkeit, voll Ruhe. O Geliebte, Dich segne der Himmel! Er beruhige noch ganz Deine Eltern, daß unsre Tage ungestört glücklich und jede unsrer Sorgen sich allein auf uns und unsre eigne Verbesserung einschränke!

Lebe wohl, Geliebte, ich umarme Dich zärtlich. Deine Schwester grüßt Dich, Du Teure und ich bin ewig

Dein

Peſtalozze.

---

272) Meine liebe Teure!

Lebe jetzt wohl, die wenigen Tage, die ich von Dir entfernt, aber voll Hoffnung und Gewißheit, Dich bald ganz zu beſitzen, zubringen muß. Beruhige Dich ganz, teure Freundin! Niemals habe ich mit der Heiterkeit einem Tage entgegengeſehen, der mich von Dir trennte, wie ich jetzt dieſen vielen langen Tagen mit Heiterkeit entgegenſehe. Gewiß, teure Freundin, es wäre Dir Beruhigung, wenn Du ſäheſt, wie meine ganze Seele mit ſtiller Ruhe zu dieſer Trennung gefaßt

ist, und wie ich empfinde, daß es meine Pflicht ist und eine Pflicht, die mir tausendmal wird belohnt werden, daß ich Dich jetzt verlasse und eine kurze Zeit einsam wohne. Dennoch bist Du das ganze Glück meines Lebens und die einige Freude auch dieser Tage, die ich in Deiner Abwesenheit zubringen werde.

Lasse keine Woche vorbeigehen, Teure, ohne mir zu schreiben und ohne mir tausendmal zu sagen, daß ich Dich bald ganz besitzen werde. Gehe auch oft zu meiner lieben Mutter, bis ich wieder zurück bin und sie dann mit mir hingeht, die ersten Tage unsrer Trennung mir zu verkürzen. Ach, Geliebte, mache mein Glück dadurch vollkommen, daß Du vollkommen heiter und ruhig bist und mir viele Proben Deiner Zufriedenheit und Gelassenheit gibst.

Meine Aussichten sind allweg schön, wenn ich sie mit ruhiger Seele beschaue und die Vorsehung scheint ihr Werk beinahe vollendet und mir unaussprechlich schöne Tage nahe bereitet zu haben. Ach innig Geliebte! Kein leises Murren gegen Zwischenstunden, die leicht vorbeigehen und die dennoch das Werk der Vorsehung und zu unserm Heil ebenso notwendig sind, als jedes glückliche Begegnis, soll uns dieser schönen Aussichten und der Gutthaten (Wohlthaten) des Allmächtigen unwürdig machen. Nein, unser Herz soll sich den Wegen seiner Führung ergeben und die Schwierigkeiten unsrer Verbindung sollen, wenn wir sie zu unserm Heil anwenden, uns gegen jedes Begegnis des Lebens waffnen. Wenn unser Mut hier nicht ersinkt (niedersinkt) und Gelassenheit und Ergebung unsre ganze Seele füllet: was für Folgen wird diese Standhaftigkeit in den möglichen künftigen Zufälligkeiten des Lebens für uns haben! Ach Teure, so glücklich jene nahen Tage sein mögen, so wäre es eitler Betrug und täuschender Tand, zu hoffen, daß nicht tausend Zufälligkeiten noch mehr unsern Mut und unsre Ergebung an Gott auf die Probe setzen werden.

Oft sagte mir Tschiffeli, daß ich mir diese Tage nicht ohne tausend Umstände, die meiner Zärtlichkeit beunruhigend sein würden, vorstellen solle, aber wenn wir uns zur Gelassenheit gewöhnen und alle Tage gedenken, daß wir da seien, um uns auf jene lange Zukunft zu bereiten, wo nur die reine Tugend Belohnung finden wird, so werden uns auch diese Zufälligkeiten erträglich — und wir glücklich sein.

Lebe wohl, schone Deiner Gesundheit, Geliebte! Du weißt, sie beunruhigt mich etwas; — beobachte sie sorgfältig und wenn Du selbst unruhig deshalb wärest, so verhehle mir nichts.

Ich verreise morgen früh. Du hast gestern noch einen Brief von Höngg empfangen und am Freitag schreibe ich Dir wieder unter dem Convert an Papa.

Lebe wohl und empfange nochmals tausend Versicherungen der lebhaftesten Empfindung des Dankes, den ich Dir schuldig bin. Lebe wohl, teure Freundin, ich umarme Dich im Geiste zärtlich, ja zärtlich, zärtlich.

Dein

Pest.

273) Höngg. Mittwoch Morgen.

Jetzt bin ich ganz zum Abschied gerüstet und in diesem Augenblick werde ich weg sein, aber ohne Dich noch einmal zu segnen und tausendmal zu umarmen, gehe ich nicht weg. Lebe wohl, teure Freundin! Laß das Angedenken meiner Liebe mit wenig unangenehmen Vorstellungen verknüpft sein.

Wenn ich noch nicht alles bin, was Du wünschest, daß Dein Geliebter Dir sei, so gedenke Teure, daß meine Sorge, Dir zu gefallen, in meinem ganzen Leben nicht aufhören wird und ich also gewiß auch noch in einigen kleineren Dingen völlig nach Deinem Wunsche mich bilden kann. Teure, jede Kleinigkeit, die Dir einen Augenblick mißfällt, ist für mich ein schmerzender Fehler, aber ach, bestrafe mich immer mit Zärtlichkeit und laß mich nie fühlen, daß Du zürnest und nicht mit mir zufrieden. Teure Freundin, das ist das Einzige, worum ich bitte. Ich weiß wohl, daß Du in dieser Beziehung vieles mit Recht wünschest, — doch dieses ist zu klein für vielleicht den letzten Brief von Höngg aus!

Wisse, daß ich mit ganzer Zufriedenheit verreise und voll von Hoffnung bin, Dich bald ganz zu besitzen. Versichere mich oft Deiner Ruhe und Zufriedenheit. Gott im Himmel segne und stärke Dich und mich.

Ich umarme Dich, innig Geliebte und verreise den Augenblick. Sobald ich kann, komme ich auf Höngg zurück. Lebe wohl, teure Freundin. Ich bin ewig und ganz

Dein

Pestalozze.

---

274) Ich danke Dir unaussprechlich, mein Herzensfreund, für Deinen zärtlichen Abschiedsbrief. Ich danke Gott für Deine Ruhe. Erhalte sie in Dir, soviel es in Deiner Möglichkeit (Macht) steht, so bin ich glücklich. Gewiß, mein Teurer, will ich jeden Anlaß benutzen, um Dir das Wohlwollen meiner Geliebten zu gewinnen. Ich darf Papa viel von Dir erzählen und er wird überzeugt werden, daß Du seine Liebe verdienst und er wird sie Dir schenken! Und das Herz meiner lieben Mutter muß gemach anders denken lernen. Das weißt Du, mein Lieber, daß dies meine Prüfung ist, die einzige, mit der ich noch zu kämpfen habe und vor wenigen Tagen, denke zurück, wie vieles wir da noch hatten!

Ich habe gestern Onkel (mit dem sie in Pfäfers war) gesagt, ich sei öffentlich bei (Deiner) Mama gewesen und er hat mir seine Freude auf alle Weise bezeugt und mich versichert, ich würde seine und der Tante Gunst nicht so leicht verlieren; den ersten Sommer, wo ich in Müligen, wollen sie in Schinznach (in der Nähe von M.) baden und noch fügte er bei, daß ich jetzt wie ihre Tochter wäre und sie mich immer zur Freude irgendwohin mitnehmen könnten. „Aber nur bis

dahin," sagte ich, „wenn mich eigene Verhältnisse nicht hindern und wenn mich mein Geliebter, wenn es mir Freude macht, wird gehen lassen und meine neue Mama mich auch gehen heißt und sie selbst oder ihre Tochter in dieser Zeit meine Stelle vertritt." Dies freute ihn, befürchte aber nicht, daß so geschwind der Fall eintritt. Man hat mich gern, aber das Geld auch. — Dennoch freut mich die Liebe, die sie gegen mich hegen.

Schon wieder ein Brief voll Empfindung! Wie rührend sind sie beide und wie sehr zeugen sie von Deiner Ruhe. Gott segne Dich, mein Teurer! Mehr kann ich Dir nicht sagen, als: ich empfinde das Glück, Dich bald ganz zu besitzen! Ich liebe Dein edles Herz nie genug, und doch liebe ich Dich mehr, als mein eignes Leben. Ja Teurer, das ist nicht zu viel gesagt. So oft ich schon an die Trennung durch den Tod gedacht, so oft wünschte ich, daß ich das erste sein möchte; aber Gott wird uns lange Tage bescheeren, wenn wir jeden Tag in dem zunehmen, was der Endzweck seiner Bestimmung ist. Gewiß wollen wir uns angewöhnen, uns zu dieser Pflicht zu ermuntern, und wir können es thun, wenn wir weiter keine Zeit anderswohin als für uns rechnen können; Geschäfte und Ehrlichkeit sind unsre Zeitanwendung und gute Handlungen, wo wir Anlaß haben. O Gott, wie süß und angenehm wird uns das sein. Laß sie mit Standhaftigkeit auch kommen, die dunklen Tage, die Prüfungsstunden! Sie werden gewiß auch vorübergehen und kein Leiden wird dem an Größe gleichkommen, so wir bis dahin gehabt: weder wir selbst, noch böse Menschen werden Ursache davon sein, und Leiden, die uns von Gott zur Prüfung kommen, endigen sich auch bald; oft dienen die Leiden nur dazu, damit wir das Glück heiterer Tage wieder recht fühlen. Wenn nur diese dunkeln Tage Dir, mein Geliebter, Deine Heiterkeit nicht rauben! Um meinetwillen, — ich weiß, das ist Dir genug gesagt —, aber auch um der Ruhe unsrer Nachkömmlinge willen bitte ich Dich, mein Teurer, arbeite an Dir selbst mit dem Ebenmaße, das der Weise nimmt, diese Zeiten so ruhig, als es Dir möglich, zu ertragen! Nur auch noch dies (erfülle mir), mein Teurer, ich weiß, was es Dich kostet; die Anlage der Natur scheint Dir hierin sehr zu widerstreben, aber Du kennst auch die Wichtigkeit, die diese Veränderung notwendig macht: „Schon wieder im ersten Briefe eine Predigt!" Du verzeihst mir es gern, denn Du weißt meine Unruhe hierüber.

Papa habe ich noch nicht fragen können, ob Du die Aufschrift an ihn machen sollst, denn er fürchtet sich halb, zu antworten. — Wage immer den ersten Brief und dann schließe einen für mich bei, den Dir jetzt gewiß Dein Herz vorsagt, ohne von was wichtigem zu reden oder Anforderungen zu machen, und vergiß nicht, Mama zu grüßen und ihn zu bitten, mir den Einschluß zu übergeben. Wie kann dieser Versuch dann fehlschlagen? Ich warte noch diese Woche mit Fr. Gotten (ihre Pathe), habe ich so lange gewartet und will gelegentlich Papa fragen. Ich tröste Dich über eine wichtige Frage von Dir, meiner Gesundheit wegen, gewiß nicht falsch; gewiß Teurer, es hat

nachgelassen, fast ganz, ich fürchte, es kommt davon, wenn ich zu wenig trinke und zu viel esse.

Morgen ist der Tag (der Abreise)! Warte doch auf günstige Witterung und sage mir es morgen, ob Du Freitag hier oder da seiest. Gewiß will ich Dir schreiben. Ich will morgen, ehe ich in Gesellschaft gehe, zu Mama gehen und Indienne für C. H. mit ihr zum Anschauen kommen lassen und viel von Dir reden; den Sonntag habe ich auch nur für sie, ach, sie muß Dich mir ersetzen.

Lebe tausendmal wohl, mein Teurer! Ich umarme Dich, angenehm trauernd! Gewiß noch niemals bin ich mit meiner Trauer, die von Herzen angenehm, so wohl zufrieden gewesen, als jetzt. Ich danke Dir mehr, als Du mir danken kannst, für alles, was Du mir gethan. Ach möchte die Zeit nahe sein, da ich auch ganz sein kann

die Deine

S.

Ich würde Dir länger schreiben, aber ich muß in den Laden und möchte noch auf Samstag nach W. berg schreiben. Umarme das Schwesterchen wieder von mir zurück, das liebe Kind.

Donnerstag Morgen.

Ich vermute fast, mein Teurer, Du habest diese Nacht in Trauer über mein Stillschweigen zugebracht; wenn ich aber (daran) unschuldig bin, so freust Du Dich über mich. Der böse Bote war schon um 3 Uhr weg, der sonst um 5 Uhr geht. Ich war sehr unruhig über diese Versäumnis, ich hoffe indeß, Du seiest noch in Höngg. Wie entsetzlich werden die Straßen sein! Um alles, was ich bitten kann, reise wenigstens nicht zufuß, ich könnte nicht daran denken. Grüße mir Helfer und Frau und Götti (ihr Pathchen); Du mußt, mein Teurer, in Rücksicht auf die Zeit entsetzlich häuslich thun bei Helfer, sonst ist er früh und spät da mit seinen Täfelen, wenn er liebe Gäste hat, und — ach bitte — auch nichts Ueberköstliches, das Mama vielleicht nicht gern hätte, . . . und ich will nicht „ja". — Papa hat den Rock (?) noch nicht gesehen, aber schon zweimal hatte er es im Sinn. Ach Gott, wenn nur auch Deine Unternehmungen glücklich und von Gott gesegnet sind! Heute erwarte ich (Nachricht), wohin ich Dir schreiben soll, ich hoffe nach Höngg. Gott segne Dich! Henri grüßt Dich zu 100 000 Malen und wünscht, Deinen Beruf zu haben. Ich sagte ihm aber, man müsse Du sein, um ihn zu wählen. Noch einmal! Lebe wohl, Geliebter!

---

275) Meine teure, geliebte Freundin!

Ich bin von ziemlich schlechtem Wetter überfallen worden, doch ohne sehr müde zu werden, angelangt. Herr Helfer (Roll in Brugg), Frau Helfer haben mich außerordentlich freundschaftlich empfangen und schon jetzt empfinde ich, wie wichtig mir ihre Hilfe bei meinen Einrichtungen sein wird. Helfer versteht diese Sachen außerordentlich wohl.

Ich bin ruhig und erwarte mit Verlangen heute Briefe von Dir. Ich habe Großpapa sehr schwach verlassen — wenn nur seine Krankheit nicht etwa ein Grund sein kann, daß Mama nicht bald kommen kann, denn es läßt sich an, als wenn alles gar bald in Ordnung sein möchte. Du Teure, in der Einrichtung meiner Sachen ist es doch unaussprechlich angenehm, immer zu denken: Das alles ist für meine liebe Nanetten. Alles wird mir angenehm, der mir sonst so unangenehme detail dieser Geschäfte freut mich jetzt unaussprechlich. Wenn Dir dann alles gefällt, so bin ich froh und denke, es sei mir geraten. Ich lasse weniges, entsetzlich weniges machen, denn Du mußt auch noch etwas zu thun haben, aber das Notwendige, hoffe ich, werde Dir gefallen. Aber Du mußt mich nicht lange allein lassen, nein; das Angenehme dieser Sommertage hoffe ich mit Dir noch zu genießen; wenn wir jetzt alle mögliche Sorge tragen, Deine Eltern zu dieser Sache vorzubreiten und gemach und zärtlich gegen Papa vorgehen, so gelingt es gewiß.

Teure, geliebte Freundin, empfange die heiligsten Versicherungen meiner innern Zufriedenheit und Ruhe und sei auch Du ruhig und mit den Wegen der Vorsehung zufrieden. Wenn wir dann alles gethan haben und ihnen unsre ganze Ergebung gezeigt, so sind wir vor dem Allmächtigen entschuldigt, wenn wir unsre gegenseitigen Pflichten erfüllen und Du dann eilest, mir einen Beruf zu erleichtern, dessen ich ohne Dich gewiß nicht im ganzen fähig bin. Aber diese ersten Tage opfere ich gern Deinen Eltern auf und halte es für eine Leitung der Vorsehung, daß meine l. Mutter wider mein Erwarten sich entschlossen, mit mir zu kommen.

Ich werde mich nicht länger hier aufhalten, als notwendig ist, meine vorläufigen Einrichtungen zu machen, dann ich eile wieder nach Höngg, um noch ein paar Tage bei Hrn. Großvater zu sein.

Lebe inzwischen wohl, Teure, und denke auch dann und wann an mich und an das, was ich jetzt thue, denke an die Hoffnungen der Zukunft und die Gewißheit unseres nahen Glücks und sei mit dieser kleinen Trennung ganz zufrieden.

Jetzt umarme ich Dich, geliebte teure Freundin, und segne Dich tausendmal. Gehe oft zu meiner lieben Mutter und schreibe mir heute auch vieles. Lebe wohl, innig Geliebte! Ich bin ewig

ganz Dein

P.

---

276) So geschwinde Posten hatten wir noch niemals, so lange wir uns kennen, mein innig Geliebter! Es liegt ein Brief schon fertig beim roten Gatter und gestern empfing ich schon einen von Dir von Brugg. Ich sehe immer größere Beweise von Deiner Zärtlichkeit; die ausnehmende Ruhe und Zufriedenheit kann ich Dir nicht genug verdanken, Du zärtlicher Geliebter! Bei jedem Briefe erhöht sich das Vergnügen, Dich bald ganz zu besitzen und Dich durch meinen zärtlichen Umgang meines Dankes zu überzeugen. Ich danke Gott immer

aufs neue für mein Glück und daß die Zeit herannaht, da auch andere von demselben überführt werden.

Sage meinen lieben Gevatterleuten (Helfer Roll in Brugg) den verbindlichsten Dank, ich weiß, ich konnte mich ihrer Wissenschaft und ihrer Geschicklichkeiten halber nicht betrügen (sie verstehen die praktische Seite des Lebens).

Ich muß Dir auch etwas sagen, was Dich ausnehmend freuen wird; denke, meine liebe Mutter ist außerordentlich gut mit mir und zeigt es mir auf alle Weise. Deine Aufmunterungen, meinen Geliebten zu gefallen, sind mir die besten Triebfedern, alles wieder vollkommen gut zu machen. Ich werde mich aber auch sonst bemühen. Aber ist es nicht außerordentlich, daß ich Dir das im ersten Briefe (nach der neuen Heimat) sagen kann? O Gott, was fehlt unserm Glücke, wenn dies noch in Ordnung wäre? Mein Teurer, es ist dies Grund genug, Deine Sachen mit der äußersten Sorgfalt anzufangen; wenn Ordnung und Fleiß da ist, so läßt sich leicht auf ein glückliches Gelingen hoffen. Wenn es nur auch Gott gefällt, daß es Dir in allem wohl gelingt.

Teurer Herzensfreund; ich weiß, was Du zu thun (für mich zu thun) auf Dich genommen hast; diese Geschäfte machen mehr Mühe, als man glaubt und machen es auch mir, weil ich so müßig hierin sein muß[1]). Ich bitte Dich, so sehr ich kann, nur das Notwendigste anzuschaffen, es gibt sich alles von selbst nach und nach — sagt unsre teure Mama, — wie gern will ich fleißig sein. Gewiß, mein Geliebter, es wäre mir die größte Qual, wenn Du mich auf ein müßiges Leben einladen würdest.

Gott Lob, daß nun die Sachen alle so gut stehen, so daß sich alles hoffen läßt. Denkst Du, mein Geliebter, ich wisse nicht, daß Sonntag Susanne ist? Mit einem von Dank überfließenden Herzen will ich gehen, Mama Glück zu wünschen (zum Geburtstage) und nicht dergleichen thun, daß ich es wisse, bis ich bei ihr bin: ich bin gestern nicht dort gewesen.

Fr. Heß hat keine Indienne, ich muß mich anderwärts umsehen. Jacques ist gestern wieder zurück und Hr. v. Lausen lobt meine Entschlossenheit und grüßt Dich und versichert Dich seiner Hochachtung. Henriette Petitpierre hat mir auch geschrieben. Du kennst dies gute Kind nicht, sie sandte mir inliegende Verse, die, wie ich vermute, von ihr gemacht sind und mich sehr erfreuten. — Ich aß gestern im Winkel zunacht und führte die Menschen auf einen andern Glauben[2]); den Vetter Heiri (von Hottingen) hat sie (ihre Mutter) vollkommen eines andern berichtet. — Fr. Heß und Madem. Scherer sind seine Beobachterinnen und sie lassen sich nicht ausreden, Heiri von Hottingen wäre darum also gegen uns verfahren, weil er Passion für mich gehabt hätte. Etliche seiner Reden, die er mir sagte, befestigen meine Meinung, mein Teurer; weil er aber sah, daß unsre Verbindung fest war, kann es

[1]) Sie möchte ihm gern beistehen.
[2]) Wahrscheinlich hatten sie an der Innigkeit der Verbindung gezweifelt.

sich wirklich in eine Art Wut verwandelt haben und dann wäre ihm vieles zu verzeihen. Wirklich wiederhole ich mir alle seine Gefälligkeiten für mich und kann nicht ganz diese Mutmaßung vernichten; nur daß ich nichts von dieser Art gegen ihn empfand, weiß ich, sonst wollte ich Dich bitten, mir nicht Glauben zu verweigern[1]), wenn ich Dir sage, daß meine Liebe zu Dir keine Schranken kenne, Du Teurer! Welch ein Unterschied findet sich in Euren Seelen! — Freundin Heß empfiehlt, nein, denke Dir, — küsset Dich! Gewiß, dies sagte mir gestern diese bescheidene Witwe. Es ist jetzt nur die Frage, was Du thun willst, denn Du müßtest die Welt wenig kennen, wenn Du nicht wüßtest, daß ein Kavalier wieder zehnmal zurückküßt, wenn ihn eine Dame küßt. Aber es kommen noch drei Umarmungen von Jgfr. Vogtin und Meyen und Regeli. Letztere empfehlen sich auch unsern geschätzten Verwandten. Umarme den lieben Kleinen (ihr Pathchen in Brugg) tausendmal für mich; ist er munter?

Mein ganzer Brief beweist Dir, wie heiter meine Seele, aber gewiß viel um deswillen, daß Du es bist, Du teurer Gefährte meines Lebens. Dennoch verspüre ich das weite Reich, das uns scheidet, (daß wir noch weit von unsrer Verbindung entfernt sind?), aber sanft, gelassen und dankbar gegen Gott, daß es so ist und daß Du die wahre Güte Deines Herzens aller Welt beweisest und deren Genuß mich in Zukunft gegen alles Widerwärtige waffnen wird. Ich wünschte gern Großpapa noch ein wenig das Leben. Ich erschrak über diesen Bericht. O Gott, wenn ich Dich allein (ohne Deine Mutter, die zum kranken Großpapa gehen müßte) in einem fremden Lande wissen sollte! Dennoch ist es vielleicht eine Ursache, daß unsre Verbindung näher. Wir wollen standhaft alles erwarten, mein Teurer, da uns das Schrecklichste (unsre Trennung) nicht mehr begegnen kann. Gott segne Dich! — Hat Dir das rauhe Wetter auch nichts geschadet? Sage mir auch alles aufrichtig, Du weißt, ich merke doch alles, wenn Du in Briefen hinterhalten willens (etwas verschweigen willst). Meine wahre Ruhe und Zufriedenheit hängt von der Deinen ab.

Am Freitag, wenn Du noch nicht zurück, schreibe ich Dir wieder, oder nach Höngg; denn die Abwart Deines alten Vaters wird Dir auch zum Segen gereichen. Wenn er es selbst nicht für das ansähe, was es ist, so ist es wahre Gefälligkeit, die Du ihm thust. Gott segne Dich, mein Teurer; ich schließe Dich mit ganzer Zärtlichkeit in meine Arme und sage Dir noch einmal Lebewohl und wünsche Dir den Segen vom guten Gott. Grüße mir nochmals unsre Freunde und Verwandte. Wie sehr fühle ich das Glück, die Deinige zu sein.

Freitags, den 10. Hornung 1769 — gäl, dä häst kein Calender?

---

[1]) Das Original hat „glauben zuzustellen".

2. Ankunft der Mutter.

277. Pestalozzi reist zu Wasser auf der Limmat und der Reuß bis Müligen. Er, ein guter Sohn, verehrt seine Mutter, dagegen fürchtet sich Anna schon wieder vor Auftritten und bittet den Geliebten, nicht oft nach Zürich zu kommen. Auf diese Furcht hin schreibt Pestalozzi wohl (282), daß sie die Einwilligung der Eltern nie erhalten, aber sie später doch beruhigen werden. Ihr Bruder Jacques ist bei ihm zu Besuch. — Wie edele Gesinnung zeigt Pestalozzi wieder in 285, wo er, — allerdings unter dem Vorwande, daß Dr. Hotz so denken könnte, — es für niedere Gesinnung erklärt, wenn er des Erbteils wegen auf des Großvaters Tod warte. — Er hat Recht, wenn er sagt, gegen den Widerwillen ihrer Mutter hilft alles nichts; es ist freilich für sein edles, kindliches Herz eine schmerzliche Wahrheit. Und was ist in der Nachschrift der Vergleich so herrlich, mit dem vertrauenden, aber doch weinenden Kinde! Wie herzig sind dann wieder seine Scherze und wie geistvoll! (285). Die Briefe nach Müligen gehen sehr langsam, daher die späten Antworten; in 287 quittiert er auf mehrere Briefe. Einrichtung und sonstige Geschäfte füllen die Briefe bis 290 aus.

277) Meine teure Geliebte!

Gestern gerade um 3 Uhr langte ich in Müligen an; ich ließ in Brugg nicht auspacken, sondern fuhr die Reuß auf bis nach Müligen; es war freilich etwas langweilig und kalt. Von da ging ich nach Brugg und wollte noch diesen Abend mein Holzwerk (die Möbel) transportieren, die ich in Brugg hatte machen lassen, es war aber nicht mehr möglich und so mußte ich in Brugg übernachten, nachdem ich vorher noch einmal mit einem Kommis von Schultheß Fröhlich nach Müligen und dann wieder zurück nach Brugg gegangen war; ich mußte, da in Müligen alles ausgepackt war, notwendig das zweite mal hin. Ich ließ meine Magd daselbst übernachten. Alles zusammen machte mir freilich Appetit zum Nachtessen, denn ich hatte seit Morgen nichts Warmes genossen. Ich schlief auch die ganze Nacht herrlich. Heute lasse ich mein Holzwerk von Brugg transportieren.

Meine teure Freundin, gehe noch einmal, ehe meine liebe Mutter abreist, zu ihr, sie ist unaussprechlich sorgfältig für mich gewesen und ich fühle wirklich je länger, je mehr, wie viel wir ihrer Zärtlichkeit zu danken haben. In allem, was noch begegnen kann, — das ich ganz der Vorsehung anheimstelle —, dürfen wir auf ihr ganzes Herz rechnen. Ihre Liebe gegen Dich wird durch keine Zufälle, an denen Du keine Ursache bist, kleiner werden. Sie ist großmütiger als ich; weder Unmut noch Widerwille wird jemals in ihrer Seele herrschen, auch wenn wir Unbilden begegnen. Wenn ich oft am tiefsten traure und meines Herzens nicht mehr mächtig bin, so bittet sie mich zärtlich, keinen Augenblick die Hochachtung und Liebe, die ich Deinen Eltern schuldig bin, durch meinen Unmut zu schwächen. Ich wollte gern noch vieles schreiben und Dir vieles sagen, wie gut sie ist und wie sie für uns gesorgt, aber die Geschäfte, die ich habe, hindern mich für heute ganz.

Noch dies eine: Glaubst Du nicht, Dein Bruder könnte mir etliche Stückchen gelbes Taffetband in Basel wohlfeiler kaufen, als ich in Zürich? Wenn Du es glaubst, so gib ihm in meinem Namen diese Kommission für etwa drei Stückchen.

Meine Teure! Müligen ist sehr angenehm und der Frühling scheint nahe; ich bin froh, daß sich meine Aussichten nun endlich so weit entwickelt haben. Lebe wohl, geliebte Freundin, bald sollst Du in meinen Armen gewiß angenehme Tage und viele ländliche Freude genießen. Ich weiß, sie werden Dich die geräuschvollen, kostbaren Stadtfreuden vergessen machen. Dein Brief nach Höngg freute mich unaussprechlich. Aber nein, nein! Du hast mich nicht überrascht. Nein! Ich erwarte alle Augenblicke Briefe von Dir.

Lebe wohl und sei der ewigen Zärtlichkeit Deines Freundes versichert.

(Adresse: A ma chère amie Mdselle Nannette Schoultess.)

---

278) Ich will, mein Teurer, nicht auf einen widrigen Umstand schließen, aber mir mangeln heute Deine Briefe; vielleicht, daß Du . . doch nein — so eben bringt mir Jaeques einen lieben Brief, der tausend Sorgen hebt, die ich um Dich hatte. Ich dachte, das elende Wetter, die Reise, die Geschäfte stürmten zu gewaltig auf Dich, Du wärest krank. Gott Lob, daß ich mich geirrt.

So lange ich Dir nicht das Gegenteil sage, so fahre fort, an Papa zu adressieren und wir wollen es alle Freitage abgeredet sein lassen, mein Teurer. Alle Posttage möchte ihm vielleicht zu viel scheinen und wir können uns in langen Briefen alles unter Einem sagen, was wir in vielen abgebrochen sagen, ausgenommen notwendige Zufälle.

Alles ist Freude für mich, mein zärtlicher Freund, was Du mir am Mittwoch und heute sagst. Ich danke Gott, daß Du so viel Ruhe in Deiner Seele empfindest, alles in Müligen gern anzufangen, und Du denkst gewiß an das zärtliche Heimweh, das ich fühle, alle diese Geschäfte mit Dir teilen zu können. Ich stelle mir alles vor und fast strafe ich mich durch das Andenken meiner Unthätigkeit so viel, als durch die Aufopferung meiner Pflichten[1]). Ich danke Dir unaussprechlich, mein Teurer! Ich erwarte Deine Magd mit Ungeduld, ich will sie gern erzählen hören, — sie wird gewiß keinen Umstand vergessen.

Ganz gewiß, mein Teurer, gehe ich heute zu Mama und gewiß will ich ihr alles Gute, das sie uns thut, durch das zärtlichste Betragen danken. Ich weiß, es schien mir fast unmöglich, in so kurzer Zeit an alles zu denken. Ich bin glücklich, Freund, das gefunden zu haben, was ich bis dahin gekannt, aber nicht genossen: die Liebe, die Zärtlichkeit einer Mutter. O Gott! Verdiene ich dies alles, da ich mich nicht ganz von den Vorwürfen frei sprechen kann, in einem Alter von eingeschränkterer Einsicht nicht das beigetragen zu haben, was ich hätte thun sollen! Wenigstens, mein Teurer, der Du Dich dazu anheischig gemacht, Sorgen von dieser Art mit mir zu teilen, fordere ich

[1]) Daß sie unthätig in Zürich, wo sie sich den Pflichten des Ladens aufopfert, bleiben muß und ihrem Geliebten bei der Einrichtung ihrer Wohnung nicht helfen kann, dies „Andenken" ist für sie eine Strafe.

Dich auf, dem Rate Deiner teuren Mama zu folgen und mich jedes mal hart zu bestrafen, wenn ich anfangen will, mich von dieser Seite noch zu beklagen. Es ist Pflicht von mir, dies alles tief in meinem Innersten zu verwahren und Gott für die Rettung zu danken, die durch Dich geschehen. —

— Da mußte ich wieder abbrechen — und noch niemals so angenehm. — O Gott, gefiele es Dir daß ich dem würdigsten Gatten immer so angenehme Dinge schreiben könnte! Denke! Papa kam expreß herauf zu mir, mir Deinen Brief, den Du ihm schriebst, vorzulesen; — ich bot ihm an, ob er den Deinigen an mich auch lesen wollte. Er las ihn und sagte, Du seiest gut und brav und ließest Dir keine Mühe dauern; Du hättest entsetzlich müde werden müssen, stets nach Brugg und Müligen zu laufen; ich solle Dir für Deinen Brief an ihn danken und Dich herzlich für ihn grüßen und diesen Abend zu Mama gehen und ihr auch danken, aber meiner Mutter nichts davon sagen. Noch nie hatte ich so sichere Beweise seines guten Willens, als jetzt. Gott sei Dank! Nun bin ich auf alle Zufälle bereitet, da ich des guten Herzens meines Vaters sicher bin.

Hiermit, mein Geliebter, schreibst Du mir alle Freitage durch Papa. Wegen des Taffetbandes redet Ihr miteinander, Jacques und Du, Montags, da ich Dir wieder schreibe [1]) und morgen [2]) durch Mama auch; Du findest sie aber am wohlfeilsten bei Hrn. Hans Adam Senn in Zofingen, von dem Du erst Muster forderst. Zu Umhängen aber sollte es nur Floretband sein, das ist stärker.

Ich danke Dir für D. H's. (Dr. Hotze's) Brief; hier hast Du ihn wieder. Er hat mir heute ganze vier Seiten geschrieben voll Freundschaft; ich will ihm antworten und Dir den Brief am Montag senden. Auch übergibst Du mir alle Kommissionen, mein Teurer, die Dir noch vorkommen; Deine Magd und ich wollen sie schon ausrichten.

Meyen ist wieder erbärmlich elend voll Unmut und Melancholie, ohne die mindeste Kraft, sich zu ermuntern; Pfenniger, Jörgli, Ziegler und alles vermag nichts auf sie; allein in einem Winkel jammert sie über sich und ihre Fehler und erlangt keinen Sieg über sich. Soll ich nicht Dr. H. ein paar Wörtchen darüber schreiben? Gewiß ist es ein Familienübel. — Gott sei Dank, mein Teurer, ich bin gewiß, daß der Ernst meiner Mutter mir in einem gewissen Alter die beste Arznei für dieses (gegen Eigensinn) gewesen. Für Henri sorgt einer Verbindung halber Pfenniger: ich will Dir bald mehr davon sagen. Rede nicht mit Jacques davon und wenn Papa nach Deinen Briefen gelüstete, so wollte ich Dich bitten, mir allein auf Oktävchen zu schreiben, was ich allein wissen soll.

Gott segne uns! Er segne Deinen Anfang; bitte ihn ohn' Unterlaß darum, mein innig Geliebter, gewiß gerät dann alles wohl. Sorge für Deine Gesundheit und für diejenige unsrer zärtlichsten,

---

[1]) Wenn Jacques ihn besucht.
[2]) Wo Mama abreist, sie soll den Brief mitnehmen.

besten Mutter. Gott segne Dich! Uns betreffend, so sind wir gewiß, alles Gute zu thun, denn unsre Herzen sind nicht bös geworden. Gott segne Dich! Ich umarme Dich mit jeder Empfindung der Zärtlichkeit tausendmal; grüße mir, wen Du liebst.

So eben gibt mir der ehrliche Jörgli durch Blicke zu verstehen, daß er morgen zu Dir hinreisen will. Es ist vergebens zu wünschen, an seiner statt zu reisen oder in seiner Begleitung zu sein, und Schwesterchen ist es auch unmöglich. Dennoch erheitert sich Deine ganze Seele bei seinem Anblick und Du gehst ihm mit offenen Armen entgegen und fühlst, was Dir ein treuer Freund in Abwesenheit Deiner Geliebten sein wird. Behalte ihn, so lange er sich halten läßt, mein Teurer, er hindert an keinen Geschäften. Ich freue mich auf seine Erzählung; führe ihn in alle Ecken, daß er mir es sage.

Da kommt eine Pfuscharbeit Dir zum Geschenk; der Wert davon liegt darin, daß kein Knöpfchen ist, das nicht ein Gedenken von Dir ist, (bei dem ich nicht an Dich gedacht hätte). Es ist ein Lehrpelz und obiges sein Wert. Bei Dir mache ich dann nur Meisterstücke!

Aber jetzt verzeihe, mein Teurer, wenn Dir diese Zeilen nichts sagen, als daß ich Dich liebe und Gott alle Augenblicke für mein Glück und seinen Segen danke.

Mehr zu schreiben ist nicht möglich im Wirbel der Geschäfte und dann weißt Du heute noch mehr durch meine Briefe; ich konnte auch nicht ein Wort mit dem besten Jörgli sprechen. Das heißt Ueberwindung! Und doch danke ich Gott, daß ich es überwinden kann. Einst empfange ich für alles Belohnung, mein Teurer.

Dazu kommt noch, daß alles kaput (traurig, verstimmt) ist über die schlechte Messe in Frankfurt, etwas, das Mama sehr erlegen macht (niederdrückt).

Empfiehl mich Deiner teuren, lieben Mama, (die bald nach Müligen kommt). Du kannst ihr nie genug sagen, wie sehr ich sie liebe und hochschätze. Gott segne Euer ganzes Unternehmen. Mein Geliebter, sei tausendmal auf das zärtlichste umarmt von

Freitag abends 8 Uhr.

Deiner

Dich ewig liebenden Nanette.

---

279) Ich will Mama nicht ohne einen Brief an Dich, mein Teurer, wegreisen lassen. Diese angenehme Ueberraschung macht Dir Vergnügen, welches sich noch verdoppelt, wenn Du weißt, daß das Bewußtsein Deiner Ruhe die meinige ganz wieder hergestellt hat. Gewiß, mein Herz ist für lange vor den grausamsten Anfällen gesichert und meine Ruhe wird jede angenehme Empfindung, die unsre allerheiligste Religion empfinden macht, gewiß empfinden! Ich freue mich der Zukunft mehr, als je eine Braut sich auf ihre Trauung gefreut hat. Mein Teurer, nicht so? Wir wollen einander unser Glück so vollkommen machen, als es

in dieser Unvollkommenheit möglich ist, und unsre stillen Freuden den geräuschvollen vorziehen, auch alles Elendes vergessen und Gott für diese Belohnung alle Tage danken.

Gott Lob, daß Du anfängst an dem Ziel meiner Bestimmung. Er, der Höchste, wird Dich segnen und das Bewußtsein, daß ich bald komme, Vergnügen und Ungemach mit Dir zu teilen, wird Dir Deine mühevollen Tage versüßen. Ich stelle Dich mir alle Augenblicke vor; ich weiß, Dein Kopf beschäftigt sich immer, alles sorgfältig einzurichten, daß keine bösen Menschen an widrigen Ausfällen sich freuen können. Ich möchte Dich noch um etwas bitten, mein Geliebter. Du mußt es mir nicht abschlagen. Du siehst die schmerzhafte Notwendigkeit davon! Komme so wenig nach Zürich, als Dir möglich. Die Art, wie wir uns leider sehen müssen, ist zu grausam, und wir wollen das Opfer ganz bringen, damit sich niemand über uns beklagen kann, und in dem Briefe, den Du mir morgen schreibst, mache die Aufschrift an Papa und schreibe so, daß ich ihn den Meinen vorlegen darf, daß sie sehen, wie gut Du bist.

Und jetzt will ich noch einen Moment zu Mama, mich zu verabschieden und ihr zu danken. Wenn Ihr noch Bedürfnisse habt, so will ich sie anschaffen, sage ihr das, besonders so lange Deine Magd drunten[1]).

Am Montag kommt Jacques zu Euch, nicht, daß Ihr Euch bemüht, am liebsten wollte ich, Ihr sähet Euch bei Helfer in Brugg. Grüße ihn und sein ganzes Haus, ohne meinen Götti zu vergessen.

Gott segne Dich, mein innig Geliebter! Ich umarme Dich mit meiner ganzen Zärtlichkeit. Henri und Jörgli grüßen Dich, sie sind bös, daß sie Dich nimmer gesehen. Lebe wohl, lebe tugendhaft und fromm.

---

280) Freitag Abends um 4 Uhr.

Noch bin ich von den angenehmen Begegnissen dieses Tages ganz eingenommen, da eines auf das andre folgte. Möchte ich sie alle wiederholen, wenn noch ein trüber Tag für mich kommen sollte, um durch die Erinnerung an diesen Tag die tiefe Trauer niederzukämpfen. Ich höre nicht auf, Gott in meinem Innersten zu danken. Er zeigt uns nicht allein in Deinem Berufe die Leitung seiner Vorsehung, sondern er weist mir auch, indem er mir das Herz meines Vaters zu (erkennen gi)bt[2]), daß ich mit gesetzter Trauer meine l. Mutter in der Entfernung (wenn ich nicht mehr im Hause) wieder befriedigen, und, wenn die Prüfungszeit vollendet, Dir, mein Teurer, entschlossen folgen soll. Ich bin zufrieden, wenn meine l. M. noch Schwierigkeiten erhebt, wenn ich auf diese (meines Vaters) Einwilligung dies Haus verlasse; ich wollte es heute verlassen haben, wenn ich nicht noch mehr solche

[1]) So lange es die Magd in Z. nicht besorgen kann.

[2]) Die eingeschlossene Stelle ist eine Ergänzung der vom Siegel weggerissenen Buchstaben.

freundliche Begegnisse erwartete, aber ich hoffe, ich werde durch tausend Gefälligkeiten meinen Papa in dieser Verfassung halten können. Die Anlässe kommen; wenn Jacques verreist, hat er mich nötig und ich will alle Schreibstuben-Verdrüsse suchen auszuhalten. Du mußt in Deinen Briefen an ihn so viel Dir möglich Nachricht geben, inwieweit Du angefangen und wie sehr Dir Dein Unternehmen glückt, Neugier und Zutrauen, beides pflanzt sein Wohlwollen für Dich fort; Du würdest mich vor Freuden außer mir selbst sehen, wenn unsre Sachen sich auch noch gut endigen würden.

Es bleibt also dabei, Ihr esset am Montag bei Herrn Helfer (Roll in Brugg) zu Mittag, Jacques und Du? Du kommst um diese Zeit nach Brugg, nimmst Mama mit, so ist die Freude ganz. Trinket auf mein Wohl, ich werde es gewiß empfinden, besonders wenn Du es thust. Der Knecht geht mit Jacques fort, in seine Heimat Mörikon, und bleibt bis Donnerstag, wo er in der Retourchaise von Jacques zurückkommt. Am Mittwoch kommt er zu Dir nach Müligen, einen Brief von Dir an mich abzufordern; willst Du so gut sein und ihn verfertigen? Ich zweifle entsetzlich, ob Du es thust[1]). — Dann freue Dich in Deiner Einsamkeit viel über den kleinen Zirkel unsrer Neuverlobten (?), sie freuen sich auch Deines Wohlergehens. — Ich lachte mit Jörgli gestern, da ich ihm den Wechsel von Patriotismus und Liebe (den Pestalozzi gemacht) vorstellte und wir beide waren einig, daß wir mit diesem Wechsel wohl zufrieden sein könnten. Was doch ächt Du au darzu denkest (schweizerischer Dialekt), war unser größter Skrupel.

Jetzt gehe ich hin, Mama tausend Segen auf den Weg (nach Müligen) zu wünschen, ihr liebreich für alles zu danken, was sie uns thut, und sie zu versichern, daß wir wechselsweise uns bemühen werden, sie dafür in allem unsern Betragen zu erfreuen. Geh . . . . (weggerissen) sie mit vollem Herzen und sei der Zärtlichkeit gewiß, mit welcher ich es thue.

---

281) Meine innig Geliebte!

Müligen gefällt mir unaussprechlich. Diese ersten Stunden fließen mit einer Ruhe vorbei, die keinen Freuden, die ich in Zürich hatte, ähnlich. O Teure, hier ist Landleben, Einfalt, Einsamkeit, Stille! Eile in meine Arme zu Deinem ganzen Glück, das ich Dir nunmehr mit froher, heiterer Seele verspreche. Auch mich wirst Du ruhiger finden, als ich in Zürich war. Ich bin unaussprechlich zufrieden, daß die Vorsehung mich hierher geführt.

Meine Aussichten für meine Plantage werden wirklich alle Tage gewisser und schöner, daß Du von dieser Seite alle Zufriedenheit haben kannst. Ach Teure, wenn nun bald mein Glück vollendet ist und Du in meinen Armen jedes Vergnügen meiner Tage genießest und Du

[1]) Als Scherz aufzufassen.

selbst das größte meiner Wünsche und Vergnügen sein wirst und die Heiterkeit meiner Seele bleibt, die jetzt so sehr mein Glück macht; wie glücklich werde ich sein. Meine Wohnung, alles gefällt mir für Dich, an jeder Ecke denke ich an Dich und umarme Dich jeden Tag tausendmal. Lebe wohl, ich habe Geschäfte und denke — das ist ein verbotener Brief; Du sagtest, ich sollte Dir nur auf Freitag schreiben. Ja ja, ich will es halten und enden bis Freitag. Lebe wohl, ich umarme Dich und bin ewig

Dein

P.

Noch dies! Du hast am Freitag einen Brief durch Papa erhalten. Ist Papa mit dem an ihn zufrieden?

Noch etwas: Meine Fuhre ist so ziemlich glücklich angekommen, doch sind zwei Gläser, die größere Porzellan-Zuckerschale und eine Tasse zerbrochen. Die Tasse ist leicht wieder zu machen, aber die Zuckerschale hat 100 kleine Stückchen.

282) Teure Geliebte!

Ich eile, Dir wieder zu schreiben; nach der Kirche bringt Dir Dein guter Bruder diesen Brief. — Möchte ich Dir jetzt mit aller Stärke alles sagen, was ich Dir zu sagen habe! Möchte die anhaltende wahre Ruhe meines Herzens Dich ganz trösten! Selbst meine Träume sollen Dich erheitern. Nicht die Bilder des stürmischen Tags beschäftigen meine Seele, nein, die frohen Umarmungen einer tugendhaften Liebe und das schöne Opfer, das wir Deinen Eltern bringen werden, beseligten ganze Stunden den Schlaf Deines Geliebten. — Siehe die Belohnungen des ganzen Zutrauens zu Gott und der Freude über die Weisheit seiner Führungen. Glücklich bin ich, wenn diese Gemütsverfassung dauerhaft; und wie will ich sie erhalten! — Wie schön war mein Schlaf, der schönste in meinem Leben! Die erhabensten Gedanken, die ich in Deinen Armen wachend denke, strömten in Mengen von großen Empfindungen und mischten sich in den angenehmsten Verwirrungen sich häufig abwechselnder Bilder voll Schönheit und Güte. Wie bin ich mit dem gestrigen Tage zufrieden, wie belohnte der Höchste meine Gebete! Kein Schatten von Unruhe ist seit meinem Abschied bis jetzt in meiner Seele. O mein Kind, wie gewiß bin ich meines Glückes, wie selig, auch wenn ich schlafe! Mein Kind, ich lag an Deiner Seite voll Unschuld, ich fühlte meine Stärke zu dem Opfer, das wir der Ruhe unserer Geliebten schuldig. Wir redeten von der Gewißheit ihrer Ruhe — und wir weinten und umarmten uns. Erhabener Dank stieg zu dem Allmächtigen auf, wir priesen seine Wege und waren glücklich. Schon deckte eine Hütte von Stroh uns, und um uns her blühten Gefilde. — Nahe heran, du Seligkeit dieser Tage! O Gott, mache uns ganz einer ungestörten frohen Zukunft, mache mich würdig, in den Armen meiner Geliebten

selige Tage zu genießen, die den schönen Stunden der gestrigen Nacht gleich sind, Stunden voll entzückender Freuden! Wie erhaben sind diese Freuden des Tugendhaften, der sich jedes Opfers, das er Gott schuldig, sicher weiß. Wie sind unsre Umarmungen ferne von unvorsichtiger Wollust, wie erhaben die Enthaltungen zur Ruhe geliebter Eltern, wie entzückend die Aussicht in die Tage, da man finden wird, daß man mir Unrecht gethan und daß ich nicht ein niederer Verführer. — — O Gott, wie ruhig ertrage ich jeden Widerwillen, da ich gewiß bin, daß sie einst mich noch in ihren Herzen segnen werden. O Geliebte, wie strömt mein Herz über nur von Empfindung meines Glücks. Geliebte, ertrage geduldig das wenige Leiden, das Dich zu Deinem Glück führt.

Innig Geliebte, ich eile jetzt, meine Sachen in Ordnung zu bringen und bald sollen sie in Ordnung sein. Die Möglichkeit, Dich zu erhalten, ist gewiß; wenn der Widerwille Deiner Eltern so anhält, wie wir anderes nicht hoffen dürfen, so soll unsre Verbindung eine feierliche Stille haben und alles soll dieser Trauer angemessen sein.[1]

Dein Bruder ist da, ich kann nicht mehr. — Lebe wohl und rede mit Deinen Eltern nichts von uns; wir werden keine Gelindigkeit von ihnen erhalten und ohne diese Hoffnungen ist jedes Versprechen mir gefährlich.[2]

Lebe ewig wohl!

---

283) So will ich es machen: Ich will mich hinsetzen, an Dich zu schreiben, sobald ich einen freien Augenblick habe und auf eine List bedacht sein, mich auf Anfrage (womit ich mich beschäftige) auszureden.

Dein heutiger Brief (den sie heute empfangen) verdient eine lange Antwort. Er ist zärtlich, er ist voll guter Entschlüsse. Er kündigt mir die Gewißheit der glücklichsten Tage an. Warum, mein Geliebter, mein Herzensfreund, sollte dies nicht auch meine angenehmste Beschäftigung sein, unserm Gott für so vieles Gute zu danken? O wie sehne ich mich nach diesen Tagen, da wir es gemeinschaftlich thun können! Wem es Ernst ist, wahre Glückseligkeit zu suchen, der findet sie. Gott weiß, daß ich ihn Jahre lang um dies beste Geschenk seiner Güte angefleht und wie oft ich dasselbe mir da oder dort falsch vorgestellt und unvermerkt wieder abgelenkt worden bin. Endlich stand mir der redlichste Jüngling zur Vergeltung da. Ja, mein Teurer, Du selbst und Dein ganzes Haus sind mir das, was mein Herz gewünscht. Dafür danke ich dem Höchsten und freue mich mehr auf das Glück einer häuslichen Stille, auf Brod und Frieden, als ich mich jemals über Millionen hätte freuen können.

Aber laß uns darauf denken, unsre liebe Mutter so viel als möglich zu befriedigen, — ein Gebet, das ich unaufhörlich thue, mein Teurer. Ihr Herz hängt, wie Du weißt, am Reichtum oder wenigstens

[1]) Sie wollten eine stille Hochzeit feiern, nicht in Freude, sondern in Trauer.
[2]) Weil es ihn dann nur täuscht und aufregt.

an sichern Aussichten, einst unsre Familie ehrenhaft zu erhalten und mich dünkt, Du kannst ihr das darthun, besser als ich es thun kann. Nur um ihretwillen habe ich letzthin bei mir selbst Eure annoch zu erwartenden Erbschaften zusammengezählt. Sie sind beträchtlich, Du wirst so reich als ich. Laß es ihr durch Dr. H. sagen, geradezu, denn er darf ohnedies seine angefangene Aufwartung nicht unterlassen. Ich meine, dies wird sie beruhigen. Denn immer füllet diese Schwierigkeit mein Herz (macht mir das Herz schwer), jetzt unendlich viel minder, als ehedem, da ich ihren Unwillen von einer andern Seite betrachte; keine Unruhe würde mein Herz nagen, wenn dies in Ordnung möchte gebracht werden. Sehen wir uns, so vergessen wir immer etwas. Warum doch auch? Kannst Du mir es nicht auch einmal erklären (Deine Verhältnisse darlegen), da ich es Dir schon so oft erklärt habe? Vergiß mir es nicht, mein Geliebter, und sage es Dr. H., da es so wichtig ist.

Denke, was Jörgli gethan! Ich stehe heut Abend mit ihm beim großen Münster Gevatter für Jgfr. Müller zu Seen. Er versäumte den Brief, damit die rechte Pathin bis heute Abend nicht käme, um dem Geschrei eines Versprochenen auszuweichen (dem Gespräch, daß er mit Jgfr. Müller versprochen sei). Ich freue mich auch wirklich, ihm diesen Gefallen zu thun. Schade, daß Du nicht da bist, um uns zu sehen, doch — es wird Nacht sein, aber mich sähest Du dennoch — oder nicht? Aber höre Kleiner, ich muß ein Kränzchen von Myrten haben! — Du solltest mir eins geben, sonst trage ich es nicht mit Recht. Doch auch diesem Uebel ist zu helfen; wenn ichs getragen habe, so mache ich Dir ein Geschenk damit, Du wirst ja gern mein Kränzchen annehmen? Untersuche dann, ob es recht sei, es getragen zu haben. — Dieser Scherz reut mich beinahe, ich fürchte Deine Antwort darüber. Mache es gnädig, nicht wie mit Freundin Heß ihren Küssen, die ich Dir bei meinem Wort bis auf vier zurückgebe, und dies beim Kommen und Weggehen. — Kommst Du morgen, oder erst übermorgen?[1]) — Hätte Mama und Du die ersten Tage in Müligen auch so schön, wie froh wollte ich sein! Du weißt, ich schätze ihr Entgegengehen (Entgegenkommen, ihre Bereitwilligkeit, Dir beizustehen) und will ihr mein Lebtag für jede Sorgfalt ausnehmend danken; sage es ihr vorläufig in meinem Namen, sage ihr, ich wollte mich gewiß als ihre würdige Tochter aufführen und alles gute thun und alle Pflichten beobachten. Und Dir, mein Geliebter, verspreche ich es ebenso feierlich; Du mein teurer Gefährte, führe mich allem Guten zu, Du hast den Zugang zu dem Herzen, das ganz Dein eigen ist, das außer Dir kein Vergnügen kennt. Ich umarme Dich, so vielmal Du es von mir forderst. Gott segne Dich und Deine Unternehmungen, daß alles auf das beste geraten möge und ich sicher in Deinen Armen mit dem notwendigsten zufrieden sein könne.

[1]) Wohl nur eine Frage im Scherz; sie hatte ihm ja geschrieben, er möge nicht oft nach Zürich kommen.

284) Sonntag abends.

Nun ist der Ort meiner Bestimmung ganz mit den Personen angefüllt, die zu meiner künftigen Glückseligkeit alles in Breitschaft setzen.[1]) Gott, Dir sei Dank, Du hast mich wunderbar geführt: Laß mich Deiner Leitung ferner trauen und segne alle Unternehmungen, die dahin gehen, Dich zu verherrlichen durch ein Dir ergebenes, tugendhaftes Leben.

Mein Herz ist zu voll, mein Teurer, und darum sind diese Ausdrücke zu schwach, Dir zu sagen, wie viel ich empfinde und wie sehr ich alles erkenne, was Du und meine teure neue Mutter für mich thut. Gott segne sie dafür; möchte an ihr alles erfüllt werden, von uns erfüllt werden, was sie sich zur Belohnung wünscht.

Ich erwarte Barbel (das Dienstmädchen der Mutter Pestalozzi's) mit Ungeduld, um erzählen zu hören, wie Ihr Euch (der Sache) annehmet. Ich bin ein wenig vom Plätten mit Zahnschmerzen überfallen, ein leichter Ueberfall, der mich heute ganz allein auf meiner Stube läßt und diese Zeit ist herrlich für mich. Ginge es meinen Wünschen nach, so wollte ich, so lange ich noch ohne Dich leben muß, meine ganze Zeit einsam dahin leben, aber die Klugheit und die Pflicht für meine Freunde erfordert, daß ich die Zeit noch mit ihnen teile. Ich weiß auch eine Zeit, da sie sich meiner Unruhe annahmen! . . .

Schon wieder ein Brief! Ich danke Dir unaussprechlich, ich habe mich unendlich gefreut, obwohl er, wie es Dir selbst ahnt, wider das Verbot Deiner Nanette ist. Dennoch ist dies Verbot klug, mein Geliebter. Ich bitte Dich, wir wollen den Freitag wählen und damit zufrieden sein; es scheint auch Papa vernünftig. Ich müßte doch fürchten, wenn von allen Orten Briefe von Dir kämen, er würde sich seines Amtes (die Briefe zu empfangen und mir zu geben) wieder bedanken und gewiß sind damit für uns Sorgen gehoben. Wenn wir alle Posttage Briefe erwarteten, die dann durch Zufälle ausblieben, erregte es nur Unruhe. Wir wollen uns hierin mäßigen, aber nicht in unsrer Liebe und Achtung gegen einander. Gott Lob, daß Dir dieser Ort gefällt. Dieses Gefallen ist Empfehlung genug für mich, daß er auch mir gefallen werde. Ja freilich, Du weißt, ein Strohdach mit Frieden wäre mir auch recht gewesen! Bemühe Dich und Mama nicht zu viel mit dem, was nicht höchst notwendig, Du weißt, wie oft ich Dir versprach, mit wenigem zufrieden zu sein.

Nur noch dies, mein Teurer: Erwarte meine Ankunft mit möglichster Ruhe; Du weißt, wie sehr dies mein Herz erfreut, wenn diese Ruhe in Dir dauert. Dennoch versichere mich nicht des Gegenteils; wenn Du es nicht bist, so verraten Dich Deine Federzüge, ich betrüge mich nicht! — Ich möchte heute gesehen haben, Mama ankommen! Grüße diese treue Mutter tausendmal, sie hat Thränen vergossen über die Stelle Deines Briefes, den ich ihr am Abend vor ihrer Abreise noch vorlas.

[1]) Die Mutter Pestalozzi's ist in Müligen angekommen, das Haus auch für Anna einzurichten.

Ich bin glücklich und habe Ursache, auch alles von meiner Mutter zu erwarten; sie ist wieder gut, ich bin versichert, daß ihr Herz besser ist, als sie will, daß man es ansehe.

Dr. H. verspricht mir viel Angenehmes.

Herr Pestalozz, ich bitte auch um Datum in den Briefen. — Ich kann dem Herrn nicht verhehlen, daß mein Zahnweh, das ich seit Jahren nicht verspürt, mich des Schreibens müde gemacht, selbst Dir kann ich nimmer schreiben, so wild ist es.

Domage! Wenn Schälchen und Gläser Dein einziger Schade ist, so hast Du doch den Ruhm eines guten Packers.

Ich umarme Dich in allen Ecken — gelt, das Zahnweh macht mich nicht unaufgeräumt? So muß man das Leiden ertragen!

---

285) Sonntag Nachts.

Meine innig Geliebte!

Danke Deinem Bruder, daß er mich heute besucht hat; — wie froh bin ich, in dieser Einsamkeit dann und wann jemand zu sehen, dessen Gegenwart mich an Dich erinnert.

Ich danke Dir tausendmal für Deinen zärtlichen langen Brief und Deine liebe Nachschrift. Ich sollte Dir weitläufig antworten, aber Nachtschläfrigkeit und Zerstreuung werden mich vielleicht daran hindern.

Teure Geliebte! Es jammert mich, daß Du wegen Deiner l. Mama unruhig bist; ich lese vieles in Deinem Briefe und ach, ich fürchte, jede Vorsorge sei vergebens. Eingenommen gegen meinen Beruf, sind ihr alle Gründe, die seine Sicherheit unumstößlich zeigen, ungewiß. Ach und was kann ich antworten, wenn sie jede Schwierigkeit in einem starken und in einem falschen Lichte zeigt und zu jeder Auflösung dieser Schwierigkeit sagt: „Ich verstehe sie nicht"? Ach Geliebte, was soll ich thun? Jenes Wenige (Erbteil des Großvaters), was ich mit Gewißheit bald hoffen darf, ist in ihren Augen nichts, und einige ferne Aussichten, deren größere oder geringere Wichtigkeit zumteil auch noch von Zufälligkeiten (etwaigen Prozessen) abhängt, darf ich, was auch immer gutes daraus entstehen möge, nicht in meinen Mund nehmen, Dr. H.[1]) davon zu reden (darüber darf ich mit Dr. Hotz nicht reden). Nein, mein Kind, D. H. sieht die Gewißheit meines Unterhaltes von einer ganz andern Seite an und von dieser wird er mich leicht rechtfertigen können. Ich kenne ihn nicht genug, um es wagen zu können, ohne Gefahr, daß er mich für niederträchtig halte, von diesem[2]) als Beweggründen für meine neuen Eltern zu reden, vielleicht thut er es ohne dieses von selbst.

Ach Teure, meine Sorgen sind nur allzu wahr; wenn meine Prüfungsmonate vorbei sind, so wird Mama mich doch nicht lieben,

---

[1]) Dr. Hotz in Richterswil. (?)

[2]) Daß P. noch weitere Aussichten auf Vermögen (von seinem Großvater) habe. Würde er davon reden, so könnte es scheinen, als warte er auf des Großvaters Tod und das wäre niederträchtig.

Du wirst doch nicht mit Liebe und Zärtlichkeit von ihr scheiden! Ach, es betrübt mich von ganzer Seele, — aber mir ist genug, daß ich in meiner Verbindung (mit Dir) die Leitung der Vorsehung erkannt habe, so daß ich jetzt eine lange Zeit gern von Dir getrennt bleibe, um die Zufriedenheit Deiner Eltern zu erlangen und viele Unkommlichkeiten ertrage, und daß ich meines Auskommens gewiß und ebenso gewiß unsrer beiderseitigen Bereitwilligkeit, die Einschränkungen zu ertragen, die meine jetzigen Umstände erfordern, — alles dessen bin ich gewiß, ich weiß, daß Du sehr wenig wünschest, wenn Du alle Tage mein ganzes Herz genießest, ich weiß, daß Du meine Zärtlichkeit und mein inniges Verlangen, Dir keinen Augenblick in meinem ganzen Leben zu mißfallen, höher schätzest, als Gold und Seide, und das wenige Notwendige, das, was Du und ich wünschen, kann ich Dir gewiß geben. Mein Beruf ist so sicher, als irgend einer in der Welt und er kostet weniger, als ein gemeines Handwerk — ach, seine Vorteile sind Dir bekannt, ich wiederhole sie nicht. Möchten sie Mama einleuchten, so wäre ich glücklich, aber es ist vergebens, daß ich hoffe. Sie wird es aber in wenigen Jahren finden, daß ich auch von dieser Seite für Dich gesorgt.

Aber, Geliebte, so sehr ich jetzt mit Geduld die Wirkung meiner Abwesenheit erwarte, so sehr bitte ich Dich, nach dieser Zeit kein Opfer mehr in dieser Beziehung zu fordern. Ich will dann durch Dein Glück, das Du in meinen Armen finden wirst, und durch meine ganze Einrichtung das gewiß erhalten, wonach wir vielleicht vergebens seufzen, so lange Mama einige Hoffnung hat, die Sache nur noch eine Woche aufzuschieben.

Ich umarme Dich, Geliebte, und bin ewig

Dein

Pestalozze.

Ich fange noch einmal an, Du meine teure, zärtliche Freundin, gelt, mein Brief ist zu ernsthaft? Auf Dein liebreiches heiteres Scherzen erwiderte ich kein Wort und es war mir so angenehm! Aber ach, nach vier Tagen muß ich verreisen. Mein Herz fühlt meinen Verlust zu sehr, als daß es die Empfindung der Pflicht und Deines Glückes ganz heiter machen konnte. Ich bin zufrieden und murre nicht gegen die Leitung, aber so wie ein Kind, wenn es der sterbende Vater lehrt, der Vorsehung zu vertrauen, ihr traut, aber doch weint, so folge ich der leitenden Vorsehung, ich besiege meinen Schmerz, aber dennoch fallen meine Thränen häufig und oft, wenn ich lange Nächte wache.

Doch Deine Scherze sind zärtlich! Ja, sende mir Dein Kränzchen und thue Buße. — Ich will Dir eine scharfe Buße auflegen! — Du hast ein Kränzchen getragen, das nicht geweiht war (von mir) und wenn es geweiht war, so hat es ein leichtfertiger Vogel gethan, der kein Recht hat, Dein Kränzchen zu weihen, denn Du weißt, ich bin Dein einiger Priester, — und wer ist eifriger, als ein Priester? Sage, was würde man dem Laien thun, der ein † weihen würde? Und dem

Mädchen, das ein ungeweihtes † anbetete? Du siehst, daß ich mich fürchte, aber ich hoffe, Du machst es gnädig.[1]

---

286) Mein Kind!

Ohne ein Wort von Dir, freute es mich doch, jemand zu sehen, der mich an Dich erinnerte, aber Du mußt mir auch schreiben.

Fast bin ich zu schläfrig, Dir jetzt zu sagen, was ich wünschte. Dazu kommt Dein Knecht nachts an und ich bin heute bei Fkr. Effinger von Wildeck gewesen, wo ich einen sehr vergnügten Tag zugebracht und zuerst erfahren, daß Dein Knecht hier ist. Aber ich bin von diesem Spaziergange wirklich äußerst ermüdet und sehne mich nach Ruhe. Das thust Du niemals an einem Donnerstag[2] — fast schäme ich mich, Dich vor 8 Tagen um 12 Uhr noch an mich schreibend angetroffen (gewußt) zu haben und jetzt über Schläfrigkeit zu klagen. Die Wahrheit zu gestehen: ich habe in Wildeck wider meine Gewohnheit Wein getrunken und die Hitze des heutigen Tages war außerordentlich.

Ich will Dir auf Freitag vieles schreiben und dann bald durch Mama, die auf einige Tage nach Zürich gehen wird, einen langen Brief senden und Dir tausendmal sagen, wie sehr ich Dich ewig liebe und wie sehr ich wünsche, daß Du bald in meine Arme eilend die Vergnügen meines Aufenthaltes mit mir genießest und ich durch Deinen Umgang und in Deinen Armen noch glücklicher und noch besser werde.

Ich umarme Dich mit lebhafter Zärtlichkeit und bin immer

Dein

lieber Pestalozze.

---

287) Mein liebes Kind!

Ich schicke Dir nun endlich Deine Erzählerin zurück, auf die Du so sehr wartetest. Ich wünsche, daß Dein Zahnweh nachgelassen und Du ihre Erzählung ruhig anhören könnest. Du mußt entsetzlich Schmerzen haben, Du liebe Seele! Aber schone Dich doch etwas mit dem feuchten Laden.

Ich habe alle Deine Briefe wohl erhalten, der aus dem Laden war gar erbärmlich versiegelt. Ich mußte eine ganze Viertelstunde alle Sorgfalt gebrauchen, um ihn nicht ganz zu zerreißen. Ich danke Dir, daß Du mir auch so oft und so weitläufig schreibst. Deine Briefe sind jetzt mein ganzes Glück.

Ich bin sehr wohl auf und finde mein Dasein in jeder Beziehung sehr angenehm und vorteilhaft.

---

[1]) Eine Inversion des Gedankens: Sie soll Buße thun — und hier fürchtet er sich und hofft, daß sie es gnädig macht, also käme die Buße auf ihn. Es liegt darin der schöne Gedanke: Was Du gefehlt, das will ich büßen.

[2]) Weil sie Donnerstag abends immer an P. schreibt.

Gestern hat mich die Gemeinde einhellig angenommen und jedermann war gar freundschaftlich. Vorgestern glaubte ich, deswegen einige Verdrießlichkeiten zu bekommen, aber Gottlob ist alles freundschaftlich abgelaufen und jedermann hat sich recht herzlich alles Liebes und Gutes für mich erboten[1]) und ich hoffe nicht unwahrscheinlich, recht freundschaftlich unter diesen Leuten leben zu können.

Meine Magd will weg. Gestern hatte (ich) den ganzen Tag zerstreuende Geschäfte, aber auf morgen schreibe ich Dir durch Deinen Knecht weitläufiger.

Ich bitte Dich sehr für meine l. Mutter etwa einen guten Teller voll Konfituren zu kaufen, die sich lange halten und durch Babeli am Freitag zu schicken. Ich umarme Dich tausendmal. Lebe wohl und versichere mich täglich Deiner Zufriedenheit und Liebe.

Ich bin ewig Dein

P.

---

288) Mittwochabends, den 15. März 1769.

Ich glaubte, Dir, meine teure, innig geliebte Freundin, heute durch Euern Knecht schreiben zu können, aber er war heut Mittag, da ich mit meiner lieben Mutter bei Herrn Schultheiß (Fröhlich in Brugg) zu Mittag speiste, noch nicht in Brugg und so sende ich Dir diesen Brief durch unsern Papa.

Ich hoffe, Dein Zahnweh habe nachgelassen. Wenn es anhaltend werden sollte, so wäre eine Frühlingskur auf dem Lande notwendig . . . und der Ort wäre fast nicht (erst) zu wählen. (Du kennst den besten Kurort für Dich, nämlich Müligen.) Doch was meinst Du, wenn etwa Dein Onkel diesen Sommer Schinznach wählte: wäre es nicht ziemlich gut gewählt?[2]) Doch, im Ernst, Dein Zahnweh, das sehr wütend gewesen, macht mir Sorgen; schreibe mir bald, daß Du wieder gesund seiest.

Ich habe jetzt wirklich fast meine ganzen Landeinrichtungen für den Sommer gemacht und finde, daß ich so für jetzt recht gut davonkomme. In allem Ernst, so wie ich die Sachen für dies Jahr eingerichtet, kostet mich die Entreprise entsetzlich wenig und ich gebe Dir mein Wort, daß der Conto d'entreprise bis zum März 1770 nicht auf 700 Fl., folglich mein Anteil nicht über 300 bis 400 Fl. kommen wird, und doch wird alles gemacht, was jetzt in dieser Beziehung zu thun möglich ist; im folgenden Frühjahre werde ich imstande sein, 6 bis 7 Juchart Garance anzulegen. Ich habe meine Hauseinrichtungen äußerst simpel und so wenig als möglich kostbar gemacht. Das meiste, das ich hier gekauft, ist so ziemlich wohlfeil und ich habe mich in meinem Vermutungs-Calcul (Voranschlage) nicht gar stark, aber doch etwas betrogen. Die Sattlerarbeit ist schrecklich teuer. Die Roßhaare sind mir zu $^1/_2$ Münzfl. angerechnet worden. Es ist gut, daß ich

---

[1]) Mir alles Gute gewünscht

[2]) Schinznach liegt ganz in der Nähe von Müligen, unter der Habsburg auf dem Wulpelsberge 3 km von Brugg.

einmal anfange, selbst Ausgaben zu haben; ich hätte in meinem Leben nicht geglaubt, wie sehr dies auf meine Sorgfalt inbetreff dieser Sachen wirken würde. Mein Kopf ist den ganzen Tag beschäftigt mit diesen Rechnungen und kein Heller entrinnt meinem Buche; ich schreibe alles zweifach auf in einem besonderen und in dem Assoziations-Conto, und was ich von Bauern entlehne, dafür gebe ich ihnen Scheine, die ich von Wort zu Wort in meinem Buch kopiere, ebenso alle Briefe vom gewundenen Schwert. So vergeht der Tag wirklich unter angenehmen und notwendigen Zerstreuungen und ich bin glücklich, endlich den Beruf ganz zu besitzen, der schon seit langem die Hoffnung meines Herzens und die freudigste Vorstellung der angenehmsten Tage war. Das kann ich dich versichern, daß ich, je mehr ich den Detail meines Berufs anschaue, mir desto mehr Freude davon verspreche. Meine Nachbarn fangen an zu denken, daß es nicht seit gestern ist, daß ich diesen Beruf gewählt. Es ist zum Lachen, wie sie nicht begreifen können, daß man in der Stadt diesen Beruf recht lernen kann.

Ich möchte Dir noch vieles schreiben, aber ich muß noch zum gewundenen Schwert schreiben. Dieser Tag ist der erste, der mir ganz entrissen worden; eine schreckliche Mahlzeit bei Schultheiß Fröhlich in Brugg und dann sonst Visiten haben mich völlig der angenehmsten Zeit beraubt, die ich Dir widmen wollte. Uebrigens muß ich doch sagen, daß Hr. Schultheiß außerordentlich höflich und freundlich. Er sandte uns seine Kutsche nach Müligen und fuhr uns wieder zurück. Er ist ein unaussprechlich guter Herr, dessen größter Fehler darin besteht, daß er gar zu gut ist.

Meine liebe Mutter, ist ausnehmend zufrieden mit meinen Verhältnissen und hält es wirklich für ein Werk der Vorsehung, daß er mich zu so freundschaftlichen guten Leuten geführt. Sie grüßt Dich herzlich. Sie ist recht vergnügt und recht gern da und bleibt gewiß so lange, als es ihre Umstände erlauben. Gott lob! Ich wäre ohne sie übel daran und gewiß wäre es geradezu unmöglich, im Anfang meiner Unternehmungen ohne sie zu sein ohne die allerunangenehmsten Unordnungen, die mein Hauswesen ruinieren würden, insonderheit da meine alte Magd nun abgereist ist.

Lebe wohl! Ich umarme Dich tausendmal und bin

ewig ganz Dein

Pest.

289) Ich kann Gott nicht genug danken, mein teuerster Herzensfreund, daß er seine Vorsehung in allen Deinen Handlungen spüren läßt. Jeder Umstand, so wichtig oder gering er sein mag, durchdringt meine ganze Seele! Am allermeisten aber danke ich diesem gütigsten Vater, daß er Dir Deine Gemütsruhe erhält, das einzige Glück, das ich noch von ihm erbitte um Dein selbst und um des Glückes unsrer Nachkömmlinge willen.

Ja, die Erzählerin ist zu rechter Zeit angekommen, mein Teurer, just da alles am Kirchgang beim Kürbas (?) war, und alles, was sie sagte, war die empfindlichste Freude für mich; so sehr hat es mich gefreut, Du magst es nun glauben oder nicht, daß ich Deinen Brief nicht las, bis sie weg. Gewiß ist diese Person ihrer Sorgfalt wegen unsrer ewigen Erkenntlichkeit wert; selbst ihre „sieben Eier um einen Batzen" machen mich auf sie aufmerksam; auch sie sagt, es müsse alles wohlgelingen.

Ich möchte wohl wissen, was Du für Verdruß von Deinen Gemeindegenossen befürchtetest. Mein Teurer, ich will auch das Unangenehme wissen.

Auch Dein heutiger Brief ist mir richtig zugekommen. Mein Teurer. Papa freut sich seines Amtes und er hat auch Deinen Brief an mich wiederum ganz gelesen. Einen merkwürdigen Umstand darf ich nicht vergessen, Dir zu sagen: er hat ihn mir bei Tische unter meinen Teller gelegt; da ich ihn sah, las ich ihn. Ich aß an der Seite der Mutter und gab ihn dann Papa, der ihn auch bei Tische las und Mutter, die immer, gewiß immer seitdem Du weggereist, außerordentlich gut mit mir ist, war es gleich, wie zuvor (sie blieb dabei ruhig, sagte nichts dazu). Das ist gewiß viel und merkwürdig, da sie früher über alle Nachrichten von uns erbittert wurde. Ich hoffe, es wird noch alles gut gehen! O, daß es Gott gefallen möchte! Mein Geliebter! Du mußt mir noch einige Zeit immer so schreiben, daß ich es Papa zeigen kann, ich hoffe vielen Nutzen davon. Auch wenn Du ihm mit Gewißheit die Kundsame von Doctorväterli zu handen haben könntest, so würdest Du Dir sehr viel Verdienst beilegen, er hat schon lange darum geschauet, Du allzu sorgfältige Seele![1]) Meines Zahnschmerzes bin ich wieder vollkommen frei, Gott sei Dank! Du weißt, meine Menschenfreundlichkeit erstreckt sich bis auf Plätterinnen herunter und ist mir entsetzlich daran gelegen, wenn ich Laune habe, sie (die Zahnschmerzen) vor allen, die um mich sind, zu verbergen, um niemand damit beschwerlich zu sein; ich plättete mit und schwatzte immer und dieser Dampf setzte sich zwischen meine Zähne und war, wie ich Dir sagte, entsetzlich schmerzhaft, aber vorübergehend. Dazu kam noch, daß mir sonst nicht wohl war.

Ihr thut mir Leid, Mama und Du, daß ihr schon so häufig nach Brugg geladen werdet, doch haben diese Freundschaftsbezeugungen vielen Nutzen und, wenn weniger Geschäfte (sind), auch Angenehmes. Sage meiner liebsten besten Mama, daß ich sie tausendmal umarme und ihr für ihre Mühe und Sorgfalt unaussprechlich verbindlich sei und daß ich gewiß mit allen Kräften mich bemühen werde, mich alles dessen würdig zu machen. Wenn sie sich nur selbst nicht allzusehr anstrengt! Bitte sie im Tage vielmals darum. Auch wünsche ich ihr

---

[1]) Bezieht sich wahrscheinlich auf seine ärztlichen Ratschläge, daß sie wegen der Zahnschmerzen ins Bad gehen soll; sie macht ihn zu ihrem „Doktorväterli", ihrem väterlichen Doktor, der seine Diagnose (Kundsame) abgeben soll.

sehr, daß sie mit der Magd keinen Verdruß bekomme, Babeli redete mir so so.

Wenn ich nicht dächte, Du gäbest meine Briefe auch Mama oder läsest ihr daraus vor, so wollte ich selbst an sie schreiben. Hier folgt das Konfekt, auch für Dich, mein Geliebter; ich wünsche, daß es angenehm. Dintenzeug setze Dir selbst auf, statt Essig nimmt man auch warmes Wasser und läßt den gomme (Gummi) darin zergehen.[1] Gib mir ferner Kommissionen und ich *will auch so thun, was mir möglich*.

Dein ausnehmender Fleiß in Deinem Berufe, mein Teurer, erfreute mich äußerst und ich *anbefehle* es Dir ferner; es freute auch Papa. Diese Ordnung ist höchst notwendig; ich freue mich, Dir einst hierin vieles abzunehmen und bin froh, daß ich es gewohnt bin.[2] Du sagst mir kein Wort vom Rendezvous mit Jaeques; ich hoffe doch, Du seiest mit ihm zufrieden gewesen; er hat schlecht Wetter.

Auch ich lobe mir die Geschäfte;[3] wären die nicht, wie viel Leeres würde sich immer, auch bei den reinsten Vergnügen finden, nicht so, mein Teurer? Du bist um dieser wirklichen Thätigkeit willen viel aufgeräumter, mich dünkt, ich sähe es allen Deinen Briefen an. Dies ist das beste Gegengift, die Verlegenheit[4] über Deine Abwesenheit ein wenig zu vergessen, und dann die Erwartung, daß der Ort unsres Aufenthaltes auf dem Lande ist — nein! was ich mir immer wünschte und wonach ich mich sehnte, das wird mir zuteil! Gott sei ewig Lob und Dank! Ich will ruhig diese Stunden und Tage abzählen und diese Erwartung ist mein ganzes Glück.

Ich bitte dich, mein Teurer, den ersten Posttag vergiß nicht, ohne die größten Hindernisse, Freundin Heß einen Brief in ihrer größten Trauer zu schreiben, und wenn es Dich auch die größte Mühe kostete. Diese gute Seele hat unsre Ermunterungen sehr vonnöten: der Tod hat ihr die liebste Schwester, Frau Schinz, entrissen, sie ist an ihrer Entbindung elendiglich gestorben, obwohl Chirurgie und alle Mittel an ihr gearbeitet, und hat mit Not ein totes Kind zur Welt gebracht. Dieser Witwer ist fast untröstbar, aber es sind auch herzdurchschneidende Sachen für zärtlich Liebende. Du weißt, was für Seufzer dieser Zufall für Dich und mich auf die Zukunft in mir hervorgebracht! Ich hoffe aber, Gott wird uns einst auch hierin seine Macht beweisen, und wie gering ist jedes Leiden, das durch eine so ausnehmende Zärtlichkeit unterstützt wird.

Gott segne Dich, mein Teurer!

Dienstag abends, den 16. März 69.

---

[1]) Wahrscheinlich hatte er durch Barbel um Dinte bitten lassen.
[2]) Anna führte einen Teil der Geschäftsbücher ihres Vaters.
[3]) „Arbeit macht das Leben süß."
[4]) Heute würde man sagen: „Der Schmerz" aber so weltschmerzlich war man damals noch nicht gestimmt. Es liegt in diesem Ausdrucke das Zeichen einer größeren Herrschaft über sich selbst.

290) Au comptoir le 17. März 69.

Es geht also über alle Erwartungen gut, mein Teurer, und die l. Mama gewöhnt sich in diesem ihr so fremden Orte? Mache ihr zu vielen malen meine Empfehlungen, ich werde immerdar recht dankbar für alles sein, was sie uns Liebes erweist. Mein lieber Vater dankt Dir für Deinen gestrigen Brief und freut sich der Höflichkeit des Herrn Schultheiß und seines Hauses; er war von Jugend auf sein Freund und ist es jetzt noch.

Gottlob, daß Deine Geschäfte und Dein gewählter Beruf so vortrefflich sich anläßt; es ist ganz gewiß, daß diese Geschäfte angenehm, und wenn Gott Gesundheit schenkt, so hoffe ich, daß alle Anstalten gelingen. Es soll mich freuen, Deinen ganzen Detail zu wissen, so bald es Dir die Zeit erlaubt.

So so? Das dachte ich wohl, die Besorgung der Haushaltung und der Möbel ist doch nicht so gering, wie es scheint und es ist billig, daß man uns Frauenzimmern mehr Gerechtigkeit widerfahren lassen solle, als man insgemein thut. Freunde in diesem Falle zu finden, ist auch sehr angenehm; ich kann Dir nicht genug sagen, wie sehr mich ihr gefälliges Betragen eingenommen.

Ich habe Dich um etwas zu bitten, mein Freund! Du solltest Freundin Heß über das traurige Begegnis schreiben, das ihr durch den Tod ihrer Schwester widerfahren. Du weißt, wie viel Du vor einem Jahre beim Absterben ihres Freundes (ihres Gatten) über sie vermocht; sie ist alles Mitleids würdig. Dieser Monat weist sie zugleich auf die Erinnerung des Verlustes ihres Geliebten zurück!

Du sagst mir kein Wort, ob Du Jacques gesehen, doch Barbel erzählte es mir, und noch viel, viel Angenehmes, wofür ich Gott danke und ihn ferner um seinen Segen bitte. Ich sehne mich schon wieder nach dem kommenden Freitag und will Dir dann vielleicht noch mehreres schreiben; für jetzt ist es Dir genug — ich weiß es —, zu wissen, daß ich mein Zahnweh wieder los und daß mir Deine schätzbaren Briefe genug sind zur Ertragung Deiner Abwesenheit und daß ich unsre Mama angelegentlichst bitte, daß sie sich recht lange in Müligen gefalle. Lebe wohl, mein Geliebter, lebe wohl und von Gott gesegnet! Lebe wohl! Deine Freunde empfehlen sich Dir und freuen sich Deines Wohlergehens, ich Deiner Sorgfalt und empfehle sie Dir ferner.

5. Sorge für die Armen durch Industrie.

291. Die Armut der Leute in Müligen tritt bald im Anfange hervor. Pestalozzi will einen Versuch mit der Baumwollen-Industrie machen, die in beschränktem Umfange kein Risiko bietet, wohl aber zu einer Wohlthat für die Gegend und für den Unternehmer gewinnbringend werden kann. Dieser „Nebenberuf dürfte vielleicht auch den Eltern nicht übel gefallen" — ein wichtiger Fingerzeig! — und er hat sich darin nicht getäuscht, wie die folgenden Briefe zeigen. — Die Bestellung der Indienne (297) muß wohl nicht brieflich erfolgt sein. —

298 ist ein schönes Zeugnis von Pestalozzi's praktischem Blick, wie von seiner Liebe zu den Armen, auch Anna findet diesen Brief sehr wichtig (299). Der Besuch Jörli's scheint in die Osterfeiertage (26 und 27. März) gefallen zu sein. Der Dukaten, den der Großvater Anna gibt, veranlaßt Pestalozzi (298) zu einer Bemerkung, die über manches Licht gibt. Danach ist der Großvater mit Geld sehr zurückhaltend, auch hat er den Enkel bei seiner landwirtschaftlichen Unternehmung nicht unterstützt.

291) Meine teure, geliebte Freundin!

Ich habe gestern Frau Heß durch die Post geschrieben. Dieser Vorfall hat mich außerordentlich gerührt. Die arme Frau Heß, sie muß durch Todesfälle so vieles leiden! Der Brief von Jgfr. Zieglerin, den wir bei Frau Heß lasen, macht mich äußerst nachdenken. Noch nie habe ich wie in diesem Falle gefühlt, wie schön es ist, die Wahrheiten der Religion mit Freimütigkeit an den Tag zu legen, auch wo es gerade gegen die Gewohnheiten unsres Zeitalters.[1] Wie beruhigt muß diese Christin auf diese Handlung zurücksehen können, da sie es gewagt, vielleicht die einzige unter ihren Freundinnen, die Möglichkeit vorzustellen, unter diesen Umständen einem andern Leben entgegenzugehen. Wie schön war ihr Brief, und in der Todesstunde ihrer Freundin ist sie gewiß diejenige gewesen, die den letzten Segen und den letzten Dank von ihr empfangen.

„O Gott, wie muß das Glück erfreu'n,
Der Retter einer Seele sein!"[2]

— oder nur die ernsthaften Gedanken der Ewigkeit, die Gedanken der Pflichten der Religion zu einer Zeit erweckt zu haben, die so nahe an den Grenzen jenes Lebens war!

Jetzt muß ich Dir auch einmal sagen, wo ich bin; wenn ich Dir nur nicht etwa eine Vorstellung mache, die Dich einst zu schön dünkt! Doch nein, der Ort meines Aufenthaltes hat gewiß viele Reize. Meine Zimmer sind alle neu, Wände und Dielen gegipst, angenehm und zu meinen jetzigen Umständen genügsam. Die Lage geht von der Straße ab, einsam, still. Wir haben in drei Zimmern abwechselnd Morgen-, Abend- und Mittag-Sonne, alle Morgen ein Gewirr von den schönsten Singvögeln, gerade vor unsern Zimmern Wasser, so reines, daß man behauptet, in zehn Stunden von hier kein so reines zu finden und die gesündeste Luft, die man haben kann; wir liegen am Fuße eines Hügels, etwa von der Höhe des Lindenhofes[3]). Wenn man auf dieser Höhe steht, so hat man ein ebenes Feld im Auge, dessen Größe sechs Stunden in sich faßt, Waldung, Spaziergänge, alles sehr angenehm in der Nähe, die Reuß, die zum Transport der Garance außerordentlich wichtig ist, hart an unserem Dorfe, dazu ein angenehmer Garten an unserm Hause,

[1]) Man soll also sich zur christlichen Religion bekennen, auch wenn der Zeitgeist gegen diese Wahrheiten ankämpft, wie es damals ziemlich allgemein der Fall war. Die nähern Umstände dieser „Christin" sind nicht bekannt.

[2]) Aus dem Liede Gellert's: „Nach einer Prüfung kurzer Tage erwartet uns die Ewigkeit."

[3]) In Zürich, wo jetzt die Freimaurer-Loge steht.

schattige Bäume selbst in unserm Hofe, Vieh, Enten, Hühner, alles in Menge, aber nicht unser. — Das ist das Angenehme, aber noch angenehmer ist die vorteilhafte Lage für meine Entrepriſe, die Wichtigkeit, Wieswachs anzulegen und die Wohlfeile des besten Bodens zum Anbau der Garanee. Das ganze Dorf, ja die ganze Gegend um mich her ist außerordentlich arm, folglich die Taglöhne außerordentlich niedrig. Ich habe in jeder Beziehung einen sehr großen Vorsprung vor Tschiffeli. Von meinen Nachbarn genieße ich alle mögliche Freundschaft und meine Sorgen, die ich die ersten Tage meiner Ankunft hatte, sind völlig verschwunden, es war nur Widerwille gegen einige Vorgesetzte, die meine Partei nahmen und nicht gegen mich, daß sie im Anfange mich nicht annehmen wollten; zwei Tage danach waren alle einhellig zufrieden und ich mußte ihnen für ihre Zufriedenheit einen Trunk bezahlen.

Mit meiner neuen Magd ist meine Mutter und ich außerordentlich zufrieden, ich könnte, wenn ich à dessin suchte, nicht zufrieden zu sein, nichts finden, was ich klagen könnte. Kurz, ich weiß dermalen in allen Beziehungen nicht, wie sehr ich Gott danken soll, daß alles so ganz nach den Wünschen meines Herzens steht.

Und noch etwas Wichtiges! Es ist unstreitig, daß man hier mit Ankauf der Baumwollengespinste viel verdienen kann; sie sind in einem äußerst niedern Wert und meine Magd versteht es außerordentlich wohl. Ich frage allem sehr sorgfältig nach und will ohne weiteres eine kleine Probe machen, wie wichtig das sei, wenn nur nicht mein Hauptberuf fast alle meine Zeit und die ganze Anstrengung alles meines Nachsinnens erforderte, doch will ich auch hierzu Stunden finden und einst wirst Du meine Hilfe sein; dann werde ich mit noch mehr Vergnügen arbeiten.

Ich lege Dir hier ein Muster Baumwollengespinnst bei, die meine Magd aus äußerst schlechter Baumwolle gesponnen. Frage doch nach, wenn Du Gelegenheit findest, was dieses Gespinnst wert, aber sage dazu, daß die Baumwolle entsetzlich schlecht war, denn mit guter Baumwolle würde man um gleichen Preis noch viel feineres bekommen.

Mein Aufenthalt ist just der vorteilhafteste; weit um mich herum ist keiner, der hierin etwas beträchtliches thut und die Armut der Leute ist so groß, daß sie dermalen äußerst wohlfeil spinnen. Ich gebe mir alle Mühe, das Garn kennen zu lernen und so wie ich sehe, daß die kleinen Gewerber (Gewerbsleute) um mich herum, die etwas hierin thun, die Sache verstehen, so glaube ich, hierin bald Meister zu sein. Ich will mir Muster von jeder Gattung Baumwolle spinnen lassen; ich bitte Dich, mir morgen unfehlbar durch Deinen Herrn Onkel sehr gute, mittlere und gemeine Baumwolle, zusammen etwa 1/4 Zentner, zu senden, aber womöglich unfehlbar morgen; ich sende Dir hier Fl. 15, ich denke nicht, daß die Baumwolle höher komme. Du weißt, ich habe diese Spekulation sehr lange im Kopfe gehabt und jetzt will ich mir keine Mühe verdrießen lassen, womöglich hierin einen kleinen Nebenberuf zu haben, der vielleicht auch Deinen l. Eltern nicht

übel gefallen würde. Meine liebe Mutter findet die Spekulation sehr sicher, sie kennt den Preis, den dies Gespinnst am (Züricher) See hat.

Tausend Dank für das kostbare Konfekt, es ist wirklich kostbarer, als es meine l. Mutter gewünscht, aber Du bist gut! Ich danke Dir. — Aber wenn ich Dir mehr Kommissionen geben darf, so sagst Du mir auch, meine Geliebte, was sie Dich kosten, auch wenn es Kleinigkeiten wären, sonst bin ich geniert und darf Dir keine Mühe mehr machen, Du weißt es wohl

Deinen Bruder habe ich in Brugg gesehen und mit ihm zu Mittag gegessen; ich bin ganz vergnügt gewesen, ihn von meinen Züricher Freunden zuerst in diesem Gebiet zu umarmen. Ich wollte Dir das Comptoir zu tausendmalen empfehlen (sie möchte die Geschäfte im Comptoir übernehmen), wenn Du Heiri einen kleinen Ausflug von ein paar Tagen mit Hs. Jörli erbitten könntest.

Der junge Tschiffeli schreibt mir, daß er Jacques wegen Mdselle Müller von Jegisdorf nächstens schreiben werde; ich empfahl ihm gestern in meiner Antwort die Sache aufs angelegentlichste, ich hätte eine wahre Freude, wenn es angehen sollte. Ich kenne diese Person gar wohl und weiß, daß Jacques glücklich wäre. Auch Herr Chorschreiber (Tschiffeli's Vater) hat mir sehr verbindlich geschrieben und mir aufgetragen, ihn den zwei Frauenzimmern, die ich am höchsten liebe, zu empfehlen und die tiefe Devotion des italienischen Sohnes[1]) für das unvergleichliche „Fräuli" Schultheß kennst Du schon.

Meine Mutter ist sehr vergnügt hier. Ende dieser Woche erwarte ich auf ein paar Tage meine Schwester.

Lebe wohl! Ich habe gestern und heute entsetzlich viel geschrieben an Dr. Hotz, Meiß von Erlibach, Hs. Jörli, Hauptmann Schultheß, Fr. Heß, beiden Tschiffeli und nicht wenig Komplimentbriefe an Verwandte, daß ich wirklich etwas müde bin. Lebe wohl! Ich umarme Dich tausendmal. Nochmals bitte ich Dich, womöglich doch die Baumwollen-Kommission auf morgen zu machen, es liegt mir außerordentlich viel daran. Wenn diese Sache, wie ich nicht zweifle, sich machen wird, so werde ich die Baumwolle in Zukunft durch das gew. Schwert im großen kommen lassen. — Lebe tausendmal wohl und sei meiner ganzen Zufriedenheit (seiner eignen, innern Zufriedenheit, Ruhe) versichert.

Ich bin ewig

ganz Dein

Pestalozze.

---

292) 25. März 69.

Ich wünschte ein kleines Geschenk von Dir, wenigstens etwas von Müligen, das ich immer vor mir sehen kann, sei es Samen, oder Wurzeln od. drgl.; ich kann es fast nicht ausstehen, auch keine Spur von Dir zu haben.

---

[1]) Er stand in italienischen Diensten und hatte einige italienische Sätze an Pestalozzi geschrieben.

Denke, was ich jüngsthin that! Ich wollte Schwesterchen besuchen, sie war in Höngg und ich sprach eine Stunde mit Babeli. Es ist erstaunend, wie sorgsam diese Person auf alles ist und wie sie mit Verstand regiert. Wir machten einen Besuch zu Großpapa aus, der nächster Tage geschehen soll. Papa ist es zufrieden und Mama wandte nur ein, es sei immer etwas neues vor. Mich freut der Einfall der Folgen halber, wiewohl ich sehr diesen Besuch besorge, (Besorgnis vor diesem Besuche habe). Mama und Dich freut es gewiß.

Dein Brief ist wieder sehr wohl aufgenommen und Dein Unternehmen mit Baumwolle von Papa und Mama gebilligt, wie Du jetzt hören wirst; es ermuntert Dich noch mehr, wenn Du es weißt. Gott sei für alles gedankt! Meine l. Mutter hat Dein Muster nach ihrer Einsicht auf β[1]) 24 Spinnerlose geschätzt; zum Beweise, daß sie es so zahle, sendet sie Dir beiliegend ein anderes Unterbändchen, das sie um diesen Preis gekauft. Sie will Dir um diesen Preis alles abnehmen und Deinen ersten Kunden abgeben und das Reinere (Bessere) allemal abnehmen für einen passenden Preis. Ich schicke Dir für Dein ordentliches Geld cyprische und Salonique-Baumwolle, die erstere ist feiner, die letztere gemeiner. Das Gesponnene erwartet sie später und Papa will Dir dann wenn es ankommt einen ganzen Ballen cyprische senden, die Du dann verarbeiten läßt und den Ueberschlag (des Gespinstes) machst und ihm das Garn sendest. Er erwartet es in drei Wochen. Die lange braucht man nur zu Lot-Garn und „dürfen Sie nur befehlen, Herr Pestalozze, wenn Sie auch solche wollen." Mein Onkel hat keine andern, diese kommt anders wo her.

Der Besuch von Henri dürfte dieser Zeit nicht geschehen, mein Geliebter, bis Jacques zurück, aber Jörgli hat dir künftige Woche einen Besuch zugedacht. Ich will desfalls mit Schwesterchen sprechen, es gefiel mir, wenn sie mit einander reisten.

Tschiffeli jünger ist doch ein Vögelchen! Empfiehl ihm die Sache mit Jacques, ich bitte Dich! Aber gegen Madame Bürdli hat er von unserm Verhältnis geschwatzt, verweise es ihm vonseiten unserer Eltern im Spaß, daß er so schwatze. Danke Papa Tsch. mehr als dem Sohn für sein Andenken an mich. —

Die Armut unserer Nachbarn (im Müligen und Umgegend) schreckt mich, wenn es schon unser Vorteil ist. Ich danke Gott, daß wir ihnen Verdienst verschaffen können, aber es wird manche Mitleidszähre kosten, diese Leute so elend vor uns zu sehen. Ist es durch ihre eigne Schuld, daß sie so arm sind? Oder mangelt Verdienst?

Papa läßt sich Dir empfehlen und Dir sagen, Du möchtest ihn für entschuldigt halten, daß er Dir nicht selbst antworte; er hat am Freitag unmöglich Zeit, es werde Dir, mein Teurer, nicht so gar im Herzen zuwider sein, wenn es durch mich geschehe.

Pfenninger arbeitet an unsrer lieben Meyen, daß sie ins Hegi komme; es ist zu befürchten, ihre gedrückte Stimmung koste noch einen

[1]) Schilling, zu 6 Centimes.

Teil ihres Verstandes. O Gott wie erbarmet es mich! Bete für sie! Daß auch nur ihr übernatürlicher Hang zum Essen abnehme! Sie ziehen weg und sie selbst nimmt sich nicht des kleinsten Geschäfts an.

Gott segne an Dir und meiner teuren Mama diese Feiertage (Ostern), die auf dem Lande doppelte Reize für Leib und Geist haben. Ich besuche, wann und so oft ich kann, die Orte, die wir zusammen sahen — o wie öde ohne Dich!

Empfiehl mich Mama tausendmal. Ich umarme Dich auf das zärtlichste.

Den 25. März.

293) D. 29. März 1769.

Meine teure Geliebte!

Ich muß Dir heute nur in Eile schreiben; denke, schon gehen die Geschäfte so sehr an, daß ich Dir wirklich fast nicht ein paar Augenblicke erübrigen kann. Ich bin diese Woche in diesen Gegenden sehr weit herumgekommen und machte auf dem Boden des Freiamts, eine Stunde von hier, wichtige Beobachtungen für meine Plantage. Ich habe hierin alle möglich schönen Aussichten. — Ich kaufte diese Woche vier Klafter sehr schönes und sehr langes Holz nebst einem großen Fuder von 47 großen Holzburden nebst einem Apfelbaum bis zum Hause gefahren für 12 Fl. 30 Kr.; ich sage nicht zu viel, wenn dieses Holz nach Züricher Manier gerüster gewesen wäre, es wären 6 Klafter und zwei Fuder Studen gewesen; ist das nicht wohlfeil? Du siehst, mein Kopf ist voll von meinen Geschäften; wenn ich mehr Muße hätte, ich würde Dir anders schreiben.

Ich danke Dir für die Sorgfalt mit der Baumwolle, ich habe Papa davon geschrieben und will alle Sorgfalt anwenden, hierin etwas thun zu können. Nach meinem Urteil, wenn ich es sagen darf, ist das Muster von Mama weniger schön, als das meine, und so viel ich jetzt noch verstehe, glaube ich Garn nach meinem Muster am See höher als zu 24 β anbringen zu können. Ich gebe mir alle mögliche Mühe, meine Kenntnis des Garns zu vervollkommenen und will Dir gewiß in dieser Kleinigkeit zeigen, wie sorgfältig ich in meiner wichtigeren Krapp-Entreprise vorgehe.

Ich erwarte Hs. Jörli mit äußerstem Verlangen, sowie Deine Briefe. Ach, wenn Die Sommertage da sind und die zerstreuenden Geschäfte, die sich alle Tage jetzt mehren, nicht mehr durch die Gegenwart unsrer zärtlichen Mutter erleichtert werden, so weiß ich wahrlich nicht, wie ich alles werde bestreiten können. Gewiß, mein Kind, wenn ich ohne sie hier wäre, so wäre die Zufriedenheit und die Ruhe nicht in meiner Seele, die mir jeden Tag zu einer Stunde macht. Es wäre unmöglich, in dem Wirbel vieler hundert Kleinigkeiten nicht das Wichtige meiner Entreprise zu vernachlässigen.

Lebe wohl und danke der Vorsehung für dieses mein jetziges Glück. Ich umarme Dich tausendmal und bin

ewig ganz Dein

Pestalozze.

Hier hast Du, mein teures, teures, liebes Kind, das einzige Geschenk, das Dein armer Liebhaber von Müligen Dir senden kann. Es ist ein Blümchen geküßt — errate, welches? — Doch vielleicht zwei, vielleicht vier oder — —

294) Daß mir Deine Zufriedenheit und Ruhe meine ganze Seele erheitert, stellst Du Dir leicht vor, mein Geliebter, wie auch die Zufriedenheit meiner geliebten Mama. Gott stehe ferner Deinen Verrichtungen mit seinem Segen bei! Papa läßt sich Dir empfehlen und sagen), Du habest mit Deiner Gespunst völlige Freiheit, wenn Du sie besser anbringen könnest; ich sehe, wie sorgfältig Du bist und empfehle Dir diese Sorgfalt auf das nachdrücklichste. Mit Bern-Geld, sagt Papa, sei es eben schlimm, man müsse sich diesen Verlust gefallen lassen, man rechne es bei Anzahlungen um niedrigen Preis an. Sein Rat wäre eben, mit Schultheiß Fröhlich zu sprechen.

Lavater ist doch ein lieber Mann, er hat das zärtlichste Gedicht an Schinz gemacht, das ich noch gesehen habe und es nicht ohne Zähren gelesen. Freundin Heß verspricht es mir für Dich und Mama in acht Tagen; ich weiß, es kostet Euch beide mitleidige Thränen für den jungen Witwer, der es verdient. Lavater zeugt von ihm (in jenem Gedichte), daß er inbezug auf Religion wie auch im übrigen richtig befunden und erklärt sich für seinen besten Freund. Möchten diese erhabenen Empfindungen tief in seinem Herzen bleiben, und in den Herzen aller Rechtschaffenen, denn nichts ist glückselig, als eine gänzliche Hoffnung auf den starken großen Gott, der alle anscheinende Vergnügen, so standhaft und rein sie uns scheinen, auf einmal zu unserm besten zerstört und uns dann kurz oder lang nachher beweist, daß diese Leiden alle von ihm zu unserm besten geschickt seien. Die Verstorbene hätte einen höchst elenden Leib davon getragen, wenn sie fortgelebt hätte, denn die gewaltige Handanlegung, die der Operateur machen mußte, zerriß ihre Eingeweide und doch entfuhr ihr kein ungeduldiges Wörtchen. Welch ein Heldenmut! Welch ein Trost für alle, die gegenwärtig waren, und welche Erbauung![1])

Ich habe einen Besuch bei Großpapa in Höngg auf sein Ersuchen gemacht, er ist äußerst gut abgelaufen unter tausend Segenswünschen. Diese Güte freute mich ungemein; danke Du ihm auch dafür, mein Teurer.

Aber auch heute sind die Geschäfte bei uns groß. Ich will Dir künftig mehr schreiben; mir bleibt für heute keine Zeit, als Dir und

[1]) Vergl. die Todbetten in „Lienhard und Gertrud". Hier sind die ersten Anklänge.

meiner teuer geschätzten Mama viele Empfehle und Umarmungen anzubieten und Dir den Segen von Gott anzuwünschen.

Nebst tausend Grüßen von den lieben Meinigen und dem Rathause und Henri besonders. Im Rathaus ist Stadelhofen seit gestern eingezogen und so wird es mir fast ungewohnt. Noch haben ich und noch zwei Personen feierlich von der Ratsstube uns verabschiedet und gewünscht, daß ferner so treue liebreiche Ratschlüsse darin vorgingen.[1]) Ist das nicht patriotisch und schön? — Adieu Ratsstube! Lebe wohl, mein innig Geliebter!

295) Das ist ernstlich! So wenig Antwort (293) auf einen so großen Brief, mein Teurer, und ein Teil davon so wichtig! Dennoch ist es bei mir noch unentschieden, ob ich mich über Deine Zufriedenheit in Deinen Geschäften oder über Deine Briefe mehr freue. Wie oft habe ich lange Briefe empfangen, die, obschon sie mir angenehm waren, dennoch bisweilen bewiesen, daß sie aus allzuvielem Raum[2]) so groß würden!

Ich muß Dir aber etwas sagen, das Dich freuen wird. Papa erlaubte, und Mama mißbilligte nicht so streng, daß ich Großpapa besuchte. Ich war Mittwoch mit Bäbe (seiner Schwester) bei ihm, er empfing mich äußerst freundschaftlich und hielt mich über eine halbe Stunde bei der Hand und segnete mich. Ich war gerührt, mein Teurer, daß ich von allen meinen neuen Anverwandten ohne Unterschied so gütig aufgenommen werde, und bedauerte, daß Du so wenig von diesem Vergnügen genossest! Von den meinigen — — — (Von meinen Verwandten schweige ich).

Schwesterchen sagte im Heimgehen, es wäre viel, daß wir auf seiner Stube speisen mußten und ich mit dem Geschenk von einem neuen Züricher Dukaten zurückkehre. Höre, Kleiner, Du mußt mich gut angeschrieben haben! Großpapa hat mir etliche mal gesagt, es sei erwünscht (erfreulich), daß sich Schönheit und Verdienste in mir vereinigten; ich ließ aber hübsch diesen Ruhm auf Dich zurückfallen, indem ich ihm antwortete, daß ich hoffte, in dem Umgange mit Dir und durch Dein Beispiel das zu erlangen, was ich durch eine genaue Kenntnis meiner selbst wüßte, daß es mir noch mangelte. Im übrigen machte ich über Tante und Vikar meine erbaulichen Anmerkungen und fand, Du habest mir noch zu wenig gesagt, wenn Du über Langeweile in Höngg geklagt. Es sind beide erbärmliche lustige Geschöpfe, voll leerer Einfälle. Wie ich indeß aus Erfahrung alter Leute weiß, muß Großpapa noch lange so liegen, wenn kein Zufall kommt; ich fürchte nur seines magern Leibes wegen Beschwerden, wenn es in die Länge dauern sollte.

Ich weiß, was Du sagen willst, mein Geliebter, wenn Du vom Dasein unserer teuer geschätzten Mama redest, ich hoffe, sie sei so gütig

[1]) Sehr feiner Gedanke!
[2]) Eine feine Wendung!

und versage Dir ihren Beistand nicht, aber ich erwarte auch nicht, daß, obschon (meine) Mutter gut (freundlicher), sie ganz nachgeben wird. Dennoch wünschte ich, mein Geliebter, daß wir ihr nachgeben, so lange es Dir möglich, um uns selbst von jedem Vorwurfe frei zu machen. Nehme ich (mir) dann noch vor, meine Pflicht in den Geschäften sozusagen bis auf die letzten Tage hinaus zu erfüllen, so sehe ich wegen des Marktes und der Wäsche nicht vor, bis Ende des Monats August wegzugehen; ich wollte, es würde ihnen gesagt, daß wir auf diese Zeit hinaus rechnen und wenn in Gottes Namen Mama dann wieder unzufrieden würde, so dächte ich am besten zu thun, mit Papa und den Brüdern zu verabreden, meine Sachen zusammen zu packen und damit, aller verdrießlichen Auftritte frei, Dich in Höngg zu erwarten. Das sind indessen nur Mutmaßungen, vielleicht ändern sich auf einmal ihre Gedanken, weil ihr alle Tage bewiesen wird, daß sie Unrecht hat und vergebens wider unsre Verbindung streitet. Klugheit und Einrichtung meiner eignen Sachen, mein Teurer, wollen alleweil mich gewiß noch bis zum August hier halten und doch wünsche ich mit Sehnsucht, heute noch in Müligen zu sein. Es kommen Tage, wo mir unsre Trennung sehr nahe geht, die Erinnerung aber an die gewisse Zukunft, da es doch einmal und bald geschehen muß, ist überwiegend.

Wie kommt es, daß Du mit den Leuten bei Brugg nicht mehr hausest[1]), daß Du im Freiamt Güter gesucht? Dennoch überlasse ich alles Deiner Sorgfalt und freue mich Deines wohlfeilen Holzes. Fleiß, Sorgfalt und vor allem Vertrauen auf die gütige Vorsehung läßt mich alles hoffen. Wegen des Garns schreibe ich Dir morgen im Laden. Dies ist nachts um 11 Uhr geschrieben. — Deine Magd gibt sich mit Berngeld erstaunlich Mühe; sie hat Recht, ihr Kalkül ist richtig, daß auf 100 Fl. 5 Fl. eingebüßt werden und das ist beträchtlich. Kaufleute, die den Wechsel verstehen, darunter P. (Papa) auch ist, geben dies Geld auch nicht ohne Auswechsel, wiewohl ich es ihm sagen will. Allein Du thust am besten, Schultheiß Fröhlich (in Brugg) Deine Dublin und Kronthaler zu Fl. 10 hiesiges Geld anzubieten; umsichtige Kaufleute können es wieder so teuer ausgeben, oder wenn Kornhändler um die Wege, so thun es diese auch so gerne, sie tragen lieber ganzes Geld, als Berner Münze weg.

Lies inliegendes Zettelchen von Jörgli; zwar ist er mit der fast ärgerlichen Meyen heut ins Hegi. Dies Kind jammert mich, so wenig bessert es mit ihr. — Vergiß nicht, meiner liebsten Mama tausend Umarmungen zu geben und Dank zu sagen für ihre Liebe und Zärtlichkeit — oder ist es besser, ich schreibe an sie? Henry grüßt Dich und will, sobald Jaeques zurück (von einer Geschäftsreise), bon ou malgré zu Dir.

Gott im Himmel weiche nicht mit seinem Segen von uns, ist das Gebet

Deiner

Sch.

---

[1]) Dich mit ihnen nicht mehr in Beziehungen setzest.

296) Meine teure Freundin!

Wie schätzbar mir der Besuch meines lieben Freundes (Hans Jörli) ist, weißt Du, und wenn ich Dir nur wenig schreibe, da er mich jetzt beschäftigt, so verzeihst Du mir. Ich wollte, daß er lange da bliebe, aber er ist unerbittlich; doch es ist ein Trost: ich weiß, er kommt bald wieder. Meine l. Mutter hat sich recht gefreut, jemand von Zürich hier zu haben. Laß Dir von ihm alles erzählen, dem unparteiischen Jörli.

Aber wie? Soll es jetzt auf seinen Geschmack ankommen, was für eine Vorstellung Du Dir von dem Orte Deines nahen Aufenthaltes machen wirst? Nein, nein! Wenn es Dir nicht gefallen sollte, wie er es beschreibt, so will ich ohne weiteres eine eigene Beschreibung machen, ganz entgegengesetzt, und wenn er z. B. klagt, daß noch nicht alles in Ordnung und daß z. B. unser Bett ohne Umhänge war, so will ich Dir dann sagen, daß er sich geirrt und ihn in drei Wochen wieder auf den Augenschein kommen lassen, wo er seines unrichtigen Urteils unwidersprechlich überzeugt werden soll.

Nein, aber im Ernst, es geht entsetzlich langsam mit meinen baumwollenen Tüchern, die ich auf der Bleiche habe und ich wünschte auch, sehr bald in Ordnung zu sein.

Lebe wohl, teure Freundin, und erwarte auf Freitag einen großen Brief zur Entschuldigung dieses kleinen. Lebe wohl. Ich bin

ewig ganz der Deine

Pestalozze.

297) Du sagst mir kein Wort zu G. P. Besuch und auch nicht, was Mama dazu gesagt.

Diese Woche war ich bei Fr. Gotten, die meine Erzählung wie ein gutes altes Mütterli gebilligt und mir Glück gewünscht.

Es ist Indienne — ja, aber vielleicht gefällt sie Dir nicht. Zu Umhängen und Betten aber ist sie gewiß recht und sehr wohlfeil; die weiß und blaue hebe mir auf, mein Teurer, doch wenn sie Mama zu etwas gebrauchen will, steht sie ihr zu Diensten. Gib mir, ich bitte Dich, mehr Kommissionen; wenn Du acht Tage warten kannst, will ich sie allemal anschaffen (ausführen). Um die Bezahlung bekümmere Dich nicht; so lange ich habe, zahle ich. Zudem — ohne Scherz — dünkt mich, sei es wohlgethan, sie ohne Verlust am Geld hier anzuschaffen, da der Wert der Sachen mir bekannt, und dazu ist mein kleiner Vorrat bestimmt. Ich hoffe auch, Du werdest klüger sein, als das, so Du in Händen hast, liegen zu lassen; ist es noch da, so rede ich, wenn ich zu Dir komme, acht Tage kein Wort! So auch mit den übrigen brauchbaren Dingen[1]). Faden[2]), der beiliegt, wartet auch auf mich: es muß

[1]) Sie stellt ihm ihre Ersparnisse (Vorrat) zur Disposition; es ist klüger, das Geld nützlich zu verwenden, auch zu den übrigen nötigen Sachen, als es in der Hand zu behalten. Wenn er nicht darauf eingeht, wird sie ihm zürnen. Im Urtext ist diese Stelle noch etwas unklarer ausgedrückt.

[2]) Faden, d. i. Wolle, die sie mitschickt, will sie ihm später zu Strümpfen verstricken.

Dir Strümpfe geben. Das übrige fiel mir so in die Hände, mir träumte, Ihr braucht Kreiden (?) und Zitronen.

Endlich, was sagst Du zu dieser von Gott gesegneten Woche? Komme ich auch zuerst mit meiner Nachricht, daß Pfarrer am Settenbach mit einem beträchtlichen Mehr (mit großer Majorität) Obrist-Pfarrer geworden? — versteht sich durch Hinscheid des alten, Deines Gönners und Freundes. Ich kann Dir keine Beschreibung machen, wie alles vor Freuden in Bewegung war, eine ganze Stunde, nachdem die Wahl vorbei, lief alles, Vornehmes und Gemeines, Altes und Junges, hüpfend herum. Ich hätte Dich hier gewünscht, denn eine so allgemeine Freude sah ich noch niemals. Helfer Heß ist Pfarrer und unser Lavater einhellig Helfer, der junge Rahn Professor, Heß im Winkel Direktor, Usteri und Muralt ebenfalls. Wenn jetzt nur nicht der Zeitpunkt da ist, da Verdienste emporkommen! Wehe der Zukunft![1])

Endlich noch beantworte meine Briefe[2]), oder sie mögen liegen, bis ich Dein bin. Es ist mir entsetzlich zuwider, an andre Leute, als an Dich, zu schreiben. Bei jeder That, die nicht Dich betrifft[3]), mache ich mir Vorwürfe und beim Schreiben am allermeisten, denn Du hast gern lange Briefe und schriebe ich andern, würden sie kürzer. — Wie? Liest auch Mama das, was ich wünschte, daß sie wissen sollte? Ohne dies, mein Teurer, müßte ich ihr selbst schreiben; sage ihr, daß ich sie hoch achte und liebe und ihr tausendmal für alles gute danke.

Heute ist der Brugger Bote noch nicht angekommen. Es ist 12 Uhr, dennoch schläfert mich noch nicht. Ich erwarte morgen Deine geliebten Briefe und schreibe Dir noch durch die Schreibstube.

Gott der Allmächtige stehe uns bei! — Empfange meine zärtliche Umarmungen!

298) Und nun, meine Teure, was hat Dir denn mein lieber Hs. Jörli erzählt? Will er bald wiederkommen? Seine Gegenwart erregte tausend angenehme Vorstellungen. Einen Herzensfreund in meinen Armen, der mein Glück empfindet und die Reize meines Berufes fühlt und die letzten Hoffnungen meines Herzens ganz kennt! Ach Geliebte, was für Vergnügen haben Besuche von Freunden, wenn sie uns glücklich sehen und ganze Zufriedenheit in den Mengen (im Reichtum) gefühlvoller Empfindungen herrscht! Ach Geliebte, die dunkeln Stunden des Unmuts weichen gewissen Hoffnungen und beschäftigender (arbeitsreicher) Beruf, dessen Aussichten sich täglich zu schöneren Hoffnungen entwickeln, erheitert die Seelen der Menschen.

Ruhig gehen die Tage hier vorüber, bald streiche ich Quellen nach, die, höher geleitet, dürre Haiden bewässern würden, bald durchirre

[1]) Ironisch zu verstehen. Bisher ging alles nach Gunst, und wenn es jetzt nach Verdienst geht, dann (so meinen die, die das Strebertum vorziehen) — wehe der Zukunft!

[2]) Die sie an andre zu schreiben hätte. Vielleicht sendet sie ihm ihre Briefe von andern mit, oder sie meint es im Scherz.

[3]) Sie will nur für ihn da sein, nur für ihn arbeiten und schaffen.

ich stundenlang übel bebaute Felder, deren niederer Wert mir Hoffnungen sind, denn es begegnet mir oft, daß ich auf einmal reichen Boden finde, der, infolge der Armut der Einwohner vernachlässigt, nichts abträgt. Tausend dürre, fast unbemerkbare Kleebüschchen zeugen von seiner Güte, indeß wächst die wilde Distel und das Farrenkraut häufig — Geßner würde hier reiche Bilder für seine Gedichte finden — wilde Disteln, die auf Gartenboden den nahrhaften Klee ersticken und dem unfleißigen Landmann die Früchte rauben. Bald bin ich stundenlang in dem nahen Gebirge und sehe bewundernd tiefe Bergschichten, die den Einwohnern den Reichtum des Landes Jahrtausende verborgen haben: ganze Bergschichten voll schwerer Erde, deren Wirkung die Kunst des Feldbaues zurückläßt; — vergeblich würde die Kunst des Feldbaues versuchen, was diese Bergader thut. Auf schlechten, ausgenutzten Boden hingeworfen, zerfällt sie in Staub und belebt die dürre Haide mit dichtem Klee, der dreimal des Sommers unter der Sense des Mähers fällt und die Scheunen des reichen Bauern belastet, denn ach! auch hier seufzt der Arme! Dieser Reichtum, der ihn nach und nach aus dem Staube heben würde, wird ihm entrissen und der Begüterte lacht des elenden Armen, macht ihm die Arbeit in Gruben (Mergelgruben) schwer und will, obgleich für alle genug wäre, allein die Vorteile dieses Schatzes (genießen). Der Arme, der wenig braucht, findet seine kleine Grube bald verschüttet; sie immer zu öffnen, ist kostspielig und in den langdauernden großen Gruben der Reichen darf er nicht arbeiten. So wird er mutlos und entsagt den Hoffnungen eines erleichterten Lebens.

Glücklich wäre ich einst, wenn mein Vorhaben gelingt, gemeinsam eine Grube zu öffnen und der Armut diese Schwierigkeit zu erleichtern, die, von der Bosheit der Reichen gedrückt, fast keinen Vorteil aus diesen Schätzen zieht. Von diesen Gruben weg besehe ich ganze Striche vernachlässigter Wiesen, deren Wert bis auf ein nichts gefallen und die, unfehlbarer Verbesserung fähig, mir einst Gras tragen sollen, schwerer, als der Miesch (Steine, Sand), der dicht auf ihn jedes Gräschen erstickt.

So gehe ich ganze Tage durch die umliegenden Gegenden, bespähe jedes Gräschen, jede neue Furche, jeden neuen Maulwurfshaufen, auch die tieferen Gräben, um die Erdarten kennen zu lernen. Mir redet die Dichte der Bäume, das Grün der Saaten, der rieselnde Bach, die verstopften Wasser, das sumpfige Moos, jede kleine Erhöhung, jede flachere Lage des Landes, alles, alles lehrt mich meinen Beruf und alles ist mir Vergnügen. Auch die Lagen der Hügel gegen die Winde und die Oeffnungen des Landes sind Lehrer für mich, und jeder Bauer weiß eine kleine Erfahrung, die ich nutze.

So gehen die Tage vorüber, auch wenn ich keinen Freund umarme. Aber wenn ein Geliebter meines Herzens, wenn ein Freund bei mir ist und ich dann alles das zeigen kann, so ist mein Vergnügen keiner Erhöhung fähig. Und wenn er mir dann Nachrichten von Dir und zärtliche Briefe und tausendmal geküßte Geschenke mitbringt, die unter dem Angedenken an mich von Dir für mich gemacht sind, dann ist mein Glück keiner Erhöhung fähig. Fast wie ich mich in Deinen

Armen freue, freue ich mich dann, einen Freund zu umarmen, der mir so vieles von Dir sagt, dem ich jedes Geheimnis meines Herzens mitteile und der bald, Du Liebe, des frohesten Tages wichtige Lehren feierlich vor uns reden wird[1]). —

O liebe Freundin, welche Aussichten! Wie angenehm trägt sich selbst eine kleine Verzögerung, wenn die Erfüllung der Wünsche endlich mit Gewißheit herannaht und die Zufriedenheit unsrer Geliebten die Segnungen des Allmächtigen verheißt, — ach Geliebte, bitte den Allmächtigen, daß er ihre Herzen ganz unserm Glücke geneigt mache! Ich wäre unglücklich mitten in jeder Aussicht, wenn der Unwille meiner Eltern nicht bald ganz von meinen Hoffnungen wegkäme.

O Freundin! Dürfte ich alles sagen, auch die Schwierigkeiten, die unbesiegbaren Schwierigkeiten[2]) eines langen Aufschubs, ach, dürfte ich das Deinen Eltern gewissenhaft alles erzählen, ich wäre glücklich! Aber jetzt ist die Erledigung dieser Umstände noch mein einziger Kummer, wenn notwendige eigene Geschäfte meine teure Mutter von mir wegrufen.

Ich umarme Dich tausendmal. Deine teure Mutter, die immer recht vergnügt hier ist, grüßt Dich zärtlich. Ich erwarte Deine Briefe mit Ungeduld; es ist doch ein strenges Verbot, niemals durch die Post ein Briefchen erwarten zu können.[3])

Lebe tausendmal wohl! Ich bin

ewig ganz Dein

Den 5. April 1769. Pestalozze.

P. S. Ich bitte Dich, Du Liebe, Lavaters „Gedicht an Schinz" zu senden, doch ich schreibe ihm bald selbst.[4])

299) 7. April 69.

Soeben hat der beste Jörgli mir viel erzählt; er gefiel sich ungemein bei Dir, mein Teurer, und Deine Anfänge rühmte er ebenso sehr; er erzählte mir alles, einen Teil davon auch Papa, der vergnügt darüber schien. Nicht vergebens nennst Du Deinen letzten Brief wichtig, mein innig Geliebter! Er ist es in der That! Ehe ich ihn noch empfing, empörte sich mein Inneres ob der Notwendigkeit der Teilung meiner Pflichten, und dennoch war ich ruhig, da ich wußte, daß Du und Mama so zufrieden lebet; es steht bei mir fest, mein Teurer, ich darf unsrer teuren Mama keinen Aufschub zumuten, sie hat mehr gethan, als ich mein Lebtag von einer zärtlichen Mutter hoffen dürfte, und Du ebenfalls, mein Geliebter.

---

[1]) Er wird ihnen die Traurede halten.

[2]) Er hat ihr in früheren Briefen dargelegt, wie er ohne Hilfe nicht fertig werden kann.

[3]) Sie hatten sich verabredet, die Briefe nicht durch die Post, sondern durch den Landboten zu senden.

[4]) Lavater hatte auf den Tod der Frau Schinz seinem Freunde Schinz ein Gedicht gemacht, das ihm Anna später zusenden wollte. Wie sich später herausstellte, war ein solches nicht mehr zu erlangen.

Wenn Ihr also für gut findet, diese Zeit unsrer Verbindung zu betreiben, so will ich das meinige auch dazu beitragen, obwohl ich alles voraussehe! O Gott, es werden noch schreckliche Auftritte mit der Mutter kommen! So lange ich nicht davon rede, ist alles gut, allein dies macht alles wieder in ihr rege und muß ich Dich bitten, laß mich nicht ohne Hilfe diesen Antrag stellen. Ohne unsern Endzweck zu erreichen, müßte ich entsetzlich leiden. Wenigstens muß ich die Rückkunft des Jacques erwarten und Jörgli und ich müssen ihn dann erst stimmen und dann (muß) Dr. (kommen) und Mama (Fr. Pestalozzi, um mit ihrer Mutter zu reden).

Es ist Edelmut von Dir und Deinem Hause, mein Teurer, mehr, als ich aussprechen kann, daß Ihr mich so liebreich aufnehmt, ob ich viel oder wenig mit mir bringe, denn wirklich hast Du meinen ganzen Vorrat von Geld in Handen, allein es würde mir doch in Ansehung der Deinigen äußerst angenehm sein, daß man mich mit Anstand hingehen ließe (mit einer anständigen Aussteuer).

Willst Du unsre Verbindung durchaus nach Pfingsten haben, mein Teurer, so bin ich dann gar in der größten Unordnung; es scheinen Kleinigkeiten, aber sie sind es nicht ganz. Die meisten meiner Kleider sind unsauber und man wäscht bei uns nur in der Hauptwäsche, die dann Ende Brachmonats vorüber wäre und in der Zurzacher Messe gibt es auch noch den einen oder andern Vorteil für uns, besonders wenn ich sollte allein sein; der wichtigste Grund aber bleibt immer der: Je länger der Aufschub, desto williger (seitens ihrer Eltern) kann ich hoffen wegzukommen. Jetzt schon davon anzufangen, dünkt mich gewagt und ich gestehe, ich will lieber nicht anfangen, als es dann nicht stracks ausführen. Du weißt, mein Teurer, wie sehr diese Gegenwehr den Wünschen meines Herzens entgegen, und wie ich mich nach meinem Vorhimmel sehne, so daß es mich — Gott verzeihe es mir — ohne erst diesen genossen zu haben, schwer dünken würde, durch Ablegung dieser Hülle in den vollkommenen zu kommen. Strafe mich, diesen Gedanken Dir niedergeschrieben zu haben, aber er ist so oft in mir, daß ich ihn doch auch einmal Dir mitteilen mußte!

Im übrigen, mein Teurer, gereicht mir nichts mehr zum Trost bei Ertragung Deiner Abwesenheit, als die gewisse Aussicht, daß es einst und bald geschehen werde, ganz Dein zu sein und die Zeit eilet unter Geschäften und dem Genuß wahrer Freundschaft unvermerkt dahin. So genau ich die Wochen abzähle, die wir von einander getrennt sind und so geschwind ich sie vorüber wünsche in den Tagen Deiner Entfernung, ebenso sehr erschrecke ich beim Ende jedes Tages! Es ist keiner vergangen, mein Teurer, an dem ich nicht noch tausend Dinge in meinem Kopfe ausgearbeitet, die mir bei Dir nützen, — ist das nicht auch Leitung der Vorsehung, deren Absicht gewiß ist, Dir alles zu sein?[1]) Und dennoch, o Gott, wie viel mangelt mir noch, wie sehr

[1]) Daß sie sich noch ganz auf ihren Beruf vorbereiten kann

muß ich Acht auf mich selbst haben, um fest im Guten zu sein! Mein Teurer, Gott hat Dich mir zum Führer geschenkt!

Noch hält, wie es scheint, die Freude (vor), Deinen Freund genossen zu haben und die Freude, die der Frühling auf dem Lande Dir anbietet. Ich empfinde auch diese doppelten Reize, mein Teurer, und freue mich auch, wenn Du Dich freuest, wenn mir nur alles beweist, daß Du ruhig und zufrieden bist, — Gott und der Sorgfalt Deiner teuren Mama sei es gedankt.

Ich habe heute kaum Zeit, Dir Dein Baumwollgewerb (geschäft) zu beantworten; Papa hat nun zweierlei Baumwolle, die er nur bei ganzen Ballen — den Ballen 270 Pfd. — wieder abgibt; cyprische à F. 56 und smyrnische à F. 46 der Zentner. Er empfiehlt sich Dir und Mama und läßt Dir sagen, daß wenn Du das Garn dafür lieferst, er keine Bezahlung gebrauche. Du sollst aber sehr Sorge tragen (Dich vorsehen), mit Schwarzwäldern umzugehen und Dein Garn wohl erlesen (gut, sorgfältig auswählen), es seien sehr betrogene (betrügerische) Leute. Wie kommt es, daß Du nicht mit den Bernbietlern allein hausest (mit den Bernern, die Dir Wolle und Garn anbieten, Deine Geschäfte machst), da sie doch arm sind? Die lange Baumwolle verkauft man à β 34 das Pfund, dies soll aber recht feine Ware geben, (wir haben keine, aber Herr Onkel).[1])

Am Tage, da Jörgli bei Dir war, starb Herr Obrist-Pfarrer und Pfarrer am Oettenbach ist es geworden zur allgemeinen Freude der ganzen Stadt. Ueber 8 Tage ein mehreres. Lebe wohl, von Gott gesegnet. Empfiehl mich auf das ehrerbietigste unsrer teuren Mama.

Freitag, den 7. April 1769.

Anschließend an diese Zeilen schreibt ihr Bruder Heinrich auf demselben Blatte:

Dein Heinrich lebt auch noch, er freut sich von Herzen, daß es Dir wohl geht und ich hätte schon längst weitläufig schreiben wollen, wenn es mir die Zeit und meine Situation erlaubten, doch freut es mich, daß ich dann und wann Deine Briefe an meine liebe Schwester lesen kann; es wäre schade, wenn man sie nicht alle aufbehalten (aufbewahren) würde, es kann leichtlich noch eine zweite Idylle herauskommen, die des Geßner seiner nichts nachgeben wird. Hat Jörgli, mein lieber Freund, nichts von mir gesprochen? Ich glaube doch ja! Ich bin zu stark pressiert, sonst würde ich weitläufiger sein. Denke oft an mich, wie ich es auch thue. Wenn sich die erwünschte und freudige Zeit zeigen wird, Dich einmal zu besuchen, so soll es nicht an mir fehlen, von der herrlichen Gegend, wo Du lebst, manche erhabene Empfindung bei mir einkehren zu lassen. Lebe wohl, mein Freund, und grüße mir auf das zärtlichste Deine liebreiche und sorgfältige Mama. Adieu. —

Im Anschluß hieran, auf demselben Blatte fortfahrend, schreibt Anna noch:

Die Nachlässigkeit unsrer Freundin Heß hat verursacht, daß sie mir nicht einmal ein Leichen-Carmen geschenkt, sonst hättest (erhieltest)

---

[1]) Dieser Satz ist von ihrem Bruder Heinrich dazu geschrieben.

Du es gewiß. Wenn Du an Lavater schreibst, so fordere eins von ihm und verklage mich, wenn es Dir möglich ist, daß ich Dir keines gebe, wenn ich es nicht habe.

300) Meine inniggeliebte Freundin!

Ich muß Dir doch wieder gegen Dein Verbot durch meinen lieben Jörli (unter der Adresse Jörli's) schreiben. Ich umarme Dich zärtlich für Deine Entschlüsse in dem Streit dieser wichtigen Pflichten, die so mein Glück befestigen, die so das Ende einer langen Verlegenheit (Aufregung) und einer Unruhe machen, die meine Seele in öftere Unthätigkeit, oft in wilde Unordnung erniedrigte. Diese Pflichten, deren Erfüllung die Vorsehung fordert durch ihre offenbare Leitung, durch das Zusammentreffen so vieler wichtiger Umstände, die dieselbe notwendig und vorteilhaft machen, diese Pflichten ziehest Du, Teure, jetzt bald allen vor und erduldest geduldig eine Unzufriedenheit, deren Ursachen die alles leitende Vorsehung durch die offenbare Gewißheit meines Berufs, durch einen anhaltenden Fleiß und durch unermüdete Sorgfalt bald heben wird.

Du weißt, Geliebte, daß Du Umständen entgegen eilst, die, von Deinen vorigen verschieden, jede Fähigkeit, jedes Gute in Dir erhöhen werden, und ich, ich werde in Deinen Armen auch jeden Fehler, ja die Menge meiner Fehler werde ich in Deinen Armen ablegen, um mit Dir einer höhern Vollkommenheit fähig zu werden und ihr mit starken Schritten entgegen zu eilen. Ja, auch ich finde die Vorsehung der Vorsehungen wieder! Ja, um der Seligkeiten des Himmels fähig zu werden, werde ich in Deinen Armen hier mit Dir die Wege des Himmels gehen, ja ein Vorhimmel wird der Ort der Prüfung für uns sein, wenn ernste Redlichkeit unsre Handlungen leiten und die stille Ruhe des friedlichen Landlebens die Heiterkeit der beständig sich gleichen Tugend in unsre Herzen ausgießen wird.

Teure, wir wollen jeder Vollkommenheit und jeder Tugend nachstreben; die Belohnungen des Höchsten werden groß für uns sein und unser Glück wird in uns selbst gegründet von der innern Ruhe unsrer Seelen abhängen und sich durch die Sicherheit und die Annehmlichkeit unsrer äußern Umstände erhöhen. O geliebte, teure Freundin, mit welcher Sehnsucht sehe ich die Tage nahen, wo ich Dich genießen soll!

Teure Geliebte, beruhige Dich, wenn zu Deiner Prüfung noch einige traurige Auftritte vorher gehen, es sind Wege zu einer stillen Ruhe und zu dem Genuß von frohen Tagen, deren Sicherheit selbst jeden Widerwillen vernichten und allgemeine Beruhigung hervorbringen wird. Du Teure, Du wirst gewiß glücklich und alles wird zuletzt zu einer sorgfältigen und fleißigen Einrichtung eines erträglichen Berufs gewonnen werden.

Ich bitte meine liebe Mutter, bis zum Brachmonat hier zu bleiben, aber dann zumal, Geliebte, ist der Aufschub bei meinen Einrichtungen unmöglich und ich bezeuge Dir vor dem Angesicht Gottes,

daß, wenn ich mich entschlösse, Deinen Eltern zu gefallen allein zu sein, die Folgen davon in der innern Einrichtung meiner Haushaltung so unangenehm und Jedermann in die Augen fallend sein würden, daß das nur neuer Anlaß zu Widerwillen sein würde.

Du hast ganz recht, wir wollen stille sein, bis Jacques zurück und er recht vorbereitet und Mama von Dr. Hotz von der Notwendigkeit unsrer Verbindung unterrichtet sein wird. Meine Einrichtungen fordern notwendig nächstens eine Reise nach Zürich. Ich muß mit Hauptm. Schultheß über den Plan unsrer Entreprise reden, dann will ich nach Richterswil, um mit Dr. hierüber Rat zu haben (pflegen) und einige Nachfragen wegen des Baumwollen-Debits machen. Ich finde nicht für gut, das Gespinst in Zürich zu verkaufen. Ich weiß gar wohl, daß man sich mit den Schwarzwäldern vorzusehen hat, ich werde auch sehr Achtung geben, aber bis jetzt habe ich noch mit keinem Schwarzwälder geredet, wenn ich aber mehr Baumwolle habe, so suche ich ganz gewiß bei ihnen Bekanntschaft. Doch hiervon schreile ich Dir morgen.

Tausend Danksagung für Deine Geschenke! Aber wirklich fürchte ich mich, Dir Mühe zu machen und Dir mehr Kommissionen zu geben. Dennoch muß ich Dir sagen, daß das Stück Indienne bei unsern großen Zimmern nicht genug (ist) zu einem Bett, ich muß notwendig noch ein Stück von gleicher Gattung haben, sonst muß ich es zu etwas anderem gebrauchen. Aber bitte, sage mir dann, was es kostet. Im Ernst: auf diese Art würde ich noch vieles vorteilhaft durch Dich kommen lassen, wenn Du mir die Conto's schicktest. Du hast ja schon genug für mich gethan, wofür ich Dir tausendmal danke.

Ja, Du sollst mich gewiß nicht strafen mit achttägigem Stillschweigen, nein, ich lasse nichts liegen, was ich in Händen habe, aber dennoch sollst Du alles wiederfinden, wie wenn es nie ausgeflogen (aus Deinem Besitz gekommen) wäre; doch nein, vieles ist vergänglich. Im Ernst! Meine liebe Mutter und ich hausen mit Deinem Vorrat, wie mit unserm Eigentum. Denke, im Anfang hatte meine liebe Mutter vergessen, ein Jäckchen[1]) mit zu nehmen und hätte fast ein Kleid verderben müssen, das sie reuete. Weißt Du, was ich da that? Du hattest mir einmal, schon ehe ich nach Bern ging, ein Jäckchen von Dir gegeben, es ist rotlecht (rötlich), Du weißt es; dieses Jäckchen nahm Mama und trug es ganze acht Tage!! Du siehst daraus, wie sorgfältig alles für Dich aufbewahrt wird. Doch ich weiß es, daß Dich das freut.

Die glücklichen Tage, die von Gott gesegneten Tage der vorigen Woche (Ostern) sind mir unaussprechlich erfreulich und ich sehe Hoffnungen voraus, die jetzt noch nicht hätte hoffen dürfen. Ich träumte die ganze Nacht am Freitag Abend, nachdem ich Deinen Brief gelesen, die entrevue zwischen mir und Antistes W., seligen

[1]) Im Texte steht „schöpchen" „Schöpken", jedenfalls ein Kleidungsstück fürs Haus, für die Wirtschaft.

Gedächtnisses. Ich wünschte sehr, in Zürich einmal eine allgemeine Freude gesehen zu haben; bis jetzt habe ich noch keinen Anlaß erlebt, wo Jedermann öffentlich eine ungeheuchelte Herzensfreude geäußert. Wie froh bin ich, daß Lavater Helfer.

Daß Du doch alles willst beantwortet haben und ich allemal etwas vergessen muß, bald Jacques, bald Herrn Großvater! Ja was soll ich antworten? Du bist eine liebe Nanetten, wo Du hinkommst. Glaubst Du, es wäre möglich, Dich an einem Orte nicht wohl zu empfangen (nicht freundlich aufzunehmen)? Inzwischen weißt Du wohl, daß die Güte des Großpapa so so beschaffen ist, so so, wie sein Präsent von einem ganzen Dukaten. Ich wollte, er hätte ihn behalten bei den andern, die uns hier entzogen werden. Doch ich will nicht klagen; ich bin glücklicher so, als unter vielen andern mehr beunruhigenden Umständen. Lebe wohl, innig Geliebte! Ich bin ewig

ganz Dein

P.

---

301. Meine teure Freundin!

Siehe, wie unsre Veilchen blühen; alles lebt und der Frühling ist bald mit allen seinen Reizen da!!

Wenn die reguerische Witterung nun bald zu Ende sein wird, so wird es unaussprechlich angenehm sein, alles wachsen und blühen zu sehen und wenn dann meine Setzlinge gewachsen und ich sie in mein Land bringe, dann habe ich für immer Beschäftigung für jede leere Stunde, die im müßigen Stadtleben Nahrung für meinen Unmut war. Alle Tage finde ich die Vorteile einer (mich) beständig beschäftigenden Lebensart immer wichtiger und werde mich je länger, je mehr an anhaltende Geschäfte gewöhnen. Ich finde tausendmal mehr Ruhe und Vergnügen in den Stunden, wo ich bei notwendiger Arbeit nur etwas weniges verrichte, das in einiger Beziehung vorteilhaft ist, als bei dem langweiligen, leeren Geräusche des Stadtmüßigganges. Wenn ich jetzt, in der Abwesenheit von Dir, nicht Geschäfte hätte, die notwendig gethan sein müssen, ich wäre bei weitem nicht so ruhig, als ich bin. Jetzt gehen mir die meisten Tage wie Augenblicke vorüber.

Ich bin noch entzückt über Deine Neuheiten (Neuigkeiten) — glückliche Woche, deren Folgen unaussprechlich lange dauern werden. Die Wahl ist unbegreiflich und eine augenscheinliche Führung der leitenden Vorsehung.[1]) Die Notwendigkeit, künftige Woche nach Zürich zu kommen, um mit Hauptmann Schultheß eine Unterredung zu halten, wird mir das Vergnügen verschaffen, Ihrer Hochwürden zu gratulieren, Lavater zu umarmen und Dich, teure Geliebte, an mein Herz zu drücken und Dir tausendmal zu sagen, daß ich nur im Besitz des Deinen glücklich bin.

Ich gehe nach Erlibach, Wäddenswil und Höngg, wegen meiner daselbst liegenden Setzlinge selbst Einrichtung zu machen, auch in

[1]) Weil Männer gewählt wurden, die der herrschenden Partei in Zürich sonst nicht genehm waren.

Wäddenswil und Richterswil verschiedenes in der Baumwollenhandlung zu spekulieren, denn ich habe nicht im Sinn, mein Baumwollengarn in Zürich zu verkaufen. Ich will dann mündlich über diesen Artikel viel mit Dir reden; das einzige thut mir leid, daß im Sommer hier so wenig gesponnen wird und ich bis nach der Ernte fast gar kein Garn bekomme. Ich denke, daß ich von Zürich ein paar Säcke mit mir nach Müligen nehme; ich hoffe, Papa werde die Güte haben, imfall ich in Zukunft Baumwolle brauchte, mir die Wege zu zeigen, um sie mir selbst kommen zu lassen. Ich denke, wenn ich sie in Zürich kaufen muß, so verliere ich gewiß vieles, wenn ich mein Garn anderswo absetze. Es wäre mir vorteilhafter, sie gegen bare Bezahlung von daher kommen zu lassen, woher sie Papa bekommt, als sie in Zürich entweder teuer zu kaufen, oder dann mit dem Garn gebunden zu sein, was ich gar nicht vorteilhaft fände.

Ich danke Dir für Deine Sorgfalt, mich vor den Schwarzwäldern zu warnen; ich werde gewiß in allweg auf meiner Hur sein und gebe mir alle Tage mehr Mühe, das Gespinst recht kennen zu lernen und bald wirst Du, meine Liebe, wenn ich im Ernst in diese Sache hineingehe, mir diesen Teil meines Berufes erleichtern; ich weiß, daß Du sehr viel Anlaß hast, Deine Kenntnisse hierin zu verwerten und es könnte ein sehr großer Vorteil für mich sein, wenn Du es thun wirst.

Ich werde den Anfang künftiger Woche wahrscheinlich bei unsern Eidgenossen in Schinznach[1]) zubringen; Füßli, Lavater, Antistes usw. sind Eidsgenossen von Schinznach. Willst Du einem von ihnen einen Brief an mich geben, so wird er sich freuen. Ich erwarte diese Woche Direktor Schultheß, der von Bern kommt und wahrscheinlich nach Müligen, auch Tschiffeli, alle miteinander werden von Schinznach auf Zürich kommen und wahrscheinlich ich mit ihnen, doch ist es noch nicht ganz gewiß.

Meine l. Mutter grüßt Dich herzlich und ich umarme Dich mit der größten Zärtlichkeit, womit ich ewig bin

ganz Dein

Den 12. April 1769. Pestalozze.

Sage Deinem Bruder, daß, wenn ich nicht so bald nach Zürich käme, ich ihm gewiß schreiben würde.

---

302) Mir scheint es, mein Teurer, allemal angenehm, über Blumen von Müligen mich zu freuen; wenn ich Dir schon für die letzten nicht gedankt, so trug ich sie über 14 Tage und zuletzt hat sie mir Freundin

[1]) Die „Schinznacher Eidgenossen" war ein Verein angesehener und gebildeter Männer aus der deutschen Schweiz, die „Geschichtskunde" trieben zum Zwecke der Beförderung der Tugend und der Glückseligkeit der Staaten; auch wurden hier wissenschaftliche, namentlich pädagogische Fragen erörtert. Der Verein, der sich auch „helvetische Gesellschaft" nannte, war 1762 gegründet worden und kam alle Frühjahre drei Tage in Schinznach, später in Olten und dann in Aarau zusammen. Die Gesellschaft repräsentierte auch den helvetischen Einheitsgedanken.

Bodmer gestohlen, und selbst dieser Diebstahl freute mich — — und Dich? Das alles muß Dich freuen, was mich freut und das wird leicht sein, denn wir wir können Euch Euch Männchen schon freuen machen, daß Ihr Euch Euch gern freuet. — Verzeihe diesen Scherz, Du siehst, er kommt aus einer Quelle, die aus Deiner ganzen Zufriedenheit entspringt[1]). Nie kann ich Gott genug danken, daß dies so wesentlich Deine Seele beherrscht, denn Dein ganzes Geblüt wird durch diese Zufriedenheit wie völlig verneuert. Geschäfte und Freude an der Wahl seines Berufs sind fürwahr das beste Gegengift gegen trübe Stunden. Auch ich freue mich darauf, auf diese Geschäfte, mein Teurer; wenn ich nur auch zu allem geschickt bin! Möchte ich keine der nötigen Vorbereitungen vergessen, um der gütigen Vorsehung und Deinen Wünschen zu entsprechen — und Du, mein Teurer, trägst Dein Möglichstes dazu bei —, um hier und in der seligen Ewigkeit uns darüber zu freuen.

Ich denke selbst, Deine Hierherkunft werde noch verzögert — die Schinznacher Eidgenossen halten Dich wohl zurück? Ich wünsche Dir tausend Freuden!

Aber wenn Du vergißt, mir Tschiffeli zu grüßen, so bin ich böse; freilich will ich nachfragen, wenn sie verreisen und jemand Briefe an Dich geben, errate wem; wenn Du sie siehst, ich will gern sehen, ob Du Dich so sehr auf Physiognomieen verstehst, denn der wird sich freuen, der sie hat.

Wegen des Garnes läßt sich ferner reden, thue, was Du gut findest. Papa wird Dir alle Anleitung geben zum Baumwollenkauf; es kommt viel darauf an, eine Partie in rechter Zeit einzuthun, denn das hat Onkel Reutlingen reich gemacht. Wie, wenn Du ihm und Tante auch einmal schriebest und Dich ihnen empföhlest? Schlage den Brief nur Papa ein! — Auch vergiß nicht, mein Teurer, Deine Bücher durchzugehen und mir in einem Brief an Jörgli zu sagen, was Du für Bücher von mir hast oder ob ich sie sonst ausgelehnt. Dies ist eine meiner letzten Sorgen, ich möchte doch eine nützliche Lesebibliothek beisammen haben, ich will sie dann hier kaufen und Du könntest sie in Brugg binden lassen, es ist wohlfeiler. Vergiß nur einmal das beileibe nicht!

Noch empfiehl mich auf das ehrerbietigste meiner teuren Mama und sage ihr, daß ich mit äußerster Erkenntlichkeit ihre Güte schätze. — Man sagte Großpapa wieder einmal tot, die lieben Leute! Mich wundert nur, wie man sich immer mit andern beschäftigen kann! Alles ist diesfalls bei mir (in meiner Familie) in Ordnung, man erwartet, daß mir das Leid gesagt werde (daß mir die Todesanzeige gemacht werde) und was man weiter über mich gut findet bei diesem Anlaß. Hat es diese Meinung mit dem Besuche bei Großpapa, dann adieu! Ich bin für mich froh.

Du siehst, mein Teurer, daß dieser Brief ungesehen abreist (ohne daß ihn ihr Vater gesehen). Gewahre Dich (sieh Dich vor) mit der

[1]) Weil Du ganz zufrieden bist, bin ich auch heiter.

Antwort, daß ich die, die Du Papa einschließt, allemal zeigen kann, er ist es nun gewohnt, daß ich sie zeige.

Gott segne uns, aber seine Güte waltet augenscheinlich über uns und mein Herz ist sehr davon gerührt, daß wir uns ganz seiner Ehre und unsern Pflichten weihen!

Gott segne Dich!

---

303) Meine innig Geliebte!

Empfange durch die Hand unsres glücklichen Freundes (Hans Jörli) zärtliche Umarmungen und die Antwort, die Dir Dein zärtlicher Geliebter auf Deinen wichtigen Brief vom letzten Freitag (299) geben kann. Vor allem aus muß ich Dich versichern, daß ich vor dem Angesicht Gottes jedes Opfer bringen will, das ich Deiner Ruh und Deinen Eltern schuldig.

Nach dieser feierlichen Versicherung, die Dich über die Gründe meiner Wünsche vielleicht genug beruhigt, will ich mein Urteil über die Möglichkeit einer so langen Verzögerung frei heraus sagen. Teure Geliebte! Ich schreibe und sinne und fasse Entschlüsse und weiß dann nicht, was ich sagen will; — Notwendigkeit auf der einen Seite, auf der andern Dein schmerzender Kummer! Aber höre mich, mein Kind und urteile dann selbst.

Nach Pfingsten, wenn meine Sachen ganz eingerichtet, wird meine liebe Mutter nach Zürich gehen, zu einer Zeit, wo meine Geschäfte am meisten angehen. Ich überlasse es Deinem Urteil, in was für Umstände ich dann gesetzt werde und wie weit Sorgen, die einmal doch zuletzt Dir abgenommen werden müssen, die Verbindlichkeit schwächen, meinen Einrichtungen Aufmerksamkeit zu widmen. Mein Kind, das Urteil einer sorgfältigen Mutter, die gewiß auch die Pflichten gegen Dein Haus abwägt, beruhigt mich, wenn ich ängstlich fürchte, daß es nicht recht sei, bei Dir die schönsten Gedanken der ausgedehntesten Empfindung der Pflicht eines Kindes zu schwächen und das Uebergewicht der Verbindlichkeit gegen Deinen Geliebten zu zeigen.

Ja mein Kind, schon lange sah ich voraus, daß Deine Zärtlichkeit einen neuen Aufschub fordern würde; glaube das, ich empfinde, daß es schön und daß ich Dich desto mehr liebe, weil Du ihn forderst, und daß ich ruhig alles abwarten wollte, wenn mein Hauswesen und die notwendige Ordnung, die ich allein nicht behaupten kann, nicht äußerst darunter litte, und so litte, daß dieses wieder neue Folgen auf die Unzufriedenheit Deiner Eltern haben würde, aber mich in dem Detail meines Berufs und Hauswesens allein zu sehen, dem darf ich mich nicht aussetzen. Ich sehe Deine Thränen und fast fürchte ich Vorwürfe, fast kann ich den Gedanken in meinem eignen Herzen nicht unterdrücken, der mich wie Dich beunruhigt, einen Augenblick Ursache an der Unzufriedenheit Deiner Eltern zu sein und Dich ihnen vielleicht um einige Tage zu entreißen, die Du zu ihrem Vergnügen angewendet hättest

und in denen Du vielleicht noch einige Fehler von Dir und mir hättest gut machen können.

Aber ich sehe in der ganzen Entwickelung meiner Verhältnisse und in der eigentlichsten Notwendigkeit, ohne in die Augen fallenden großen Schaden nicht mehr lange unverheiratet sein zu können, auch Gottes Vorsehung, und traue mit ganzer Seele auf seine Hilfe bei diesen Entschlüssen. Ich finde Deine Eltern ebenso vorbereitet, als sie es im Augustmonat sein werden.

Meine teure Mutter wird auch durch D. (Dr. Hotz?) an sie schreiben, ich hoffe das Beste und die Sicherheit meines Berufs, und die sich immer mehr zeigende geringe Kostspieligkeit desselben, so wie er jetzt eingerichtet ist, wird gewiß alles gut machen.

Jetzt denke ich wie Du, Mama werde (von ihrem Widerspruche) nicht ganz zurückkommen und mich dünkt, wir thun dann am besten, in der Stille nach Müligen zu verreisen. Ach mein Kind, ich weiß, wie weh Dir das thut, aber dennoch sehe ich keine Möglichkeit, wie ich diesmal der Zärtlichkeit Deines Herzens nicht entgegen sein muß. Beruhige Dich mit sichern Hoffnungen und mit der äußersten Sorge, mit der ich Deinen Eltern zeigen will, daß Du in meinen Armen glücklich bist.

Schreibe mir geheim darüber und Du mußt mir erlauben, Dir dann durch (unter der Adresse von) Hs. Jörli wieder zu antworten. Rede mit ihm und sage mir mit Freimütigkeit Dein Urteil über diese mir notwendig scheinenden Entschlüsse. Ich bin ganz ruhig und es ist die Folge einer gewiß redlichen, doch ernsthaftesten Untersuchung, daß ich dieses schreibe. Dennoch will ich jeder Deiner Forderungen genug thun, teure, innig Geliebte!

Lebe wohl, teure Freundin und sei der Wege der Vorsehung mit Freuden eingedenk und jeder Hoffnung der Zukunft. Lebe wohl und sei der ganzen Ruh meines Herzens und meiner völligen Ergebung in den Willen der Vorsehung ganz versichert.

Jetzt möchte ich Dich noch bitten, mir ein Stück Indienne zu kaufen, wie Du es für ein Zimmer, das ganz weiß mit weiß und blauem Ofen, für am angenehmsten hältst, und mir auf Freitag mit Rechnung zu übersenden. — Denke, meine liebe teure Freundin, ich habe seit meinem Hier (Dasein) mit Einbegriff Holzes, Baumwollen, Betten, Matratzen, Ruhbett (Sopha?), auch Fl. 37 auf Rechnung der Entreprise, nicht über 152 Fl. ausgegeben. Gelt, meine liebe Mutter richtet alles ein, daß ich erstaunlich wohlfeil in allem herauskomme? Ich danke Dir tausendmal für Dein gedankenvolles Strickwerk. Komm bald, bald, Meisterstücke zu machen, Du Liebe! Mit Hs. Jörli war ich äußerst vergnügt; wir redeten nur von unsern guten Kindern (von Freunden und Freundinnen) und von einem langen Besuch, den man meiner lieben Schultheß in Müligen machen will. Wir feierten das Andenken Menalks und viele Geheimnisse meiner Liebe sah unser treuer Jörli, selbst Deine schönsten Briefe waren nicht alle seinen Augen

entronnen; doch er verdient, daß ich jede Freude des Herzens mit ihm teile.[1])

4. Pestalozzi's Besuch in Zürich.

Der Brief 304 hat sich verspätet. Anna wünscht, daß Pestalozzi in Höngg bleibe und Zürich nur so besuche, daß die Eltern nichts davon erfahren. 305 ist wohl am Abend vor Ostern geschrieben, das Gebet deutet darauf hin. In Höngg hat P. Besuch gehabt von Georg Schultheß und Ziegler. Was Dr. Hotz's Röckli, das noch mehrmals vorkommt, bedeutet, bleibt noch zu erforschen. Am 3. Mai ist P. wieder zurückgekehrt nach Mülligen. Von den Geschäften, die er jedenfalls in Zürich abgemacht hat, namentlich mit dem Bankier Schultheß, ist in den Briefen nichts erwähnt; nach 316 schreibt er an denselben. Seine Mutter ist noch in Zürich geblieben.

304) Es ist, mein Teurer, durch die Hast Henri's ein Versehen mit Jörgli's Brief[2]) an mich geschehen; er gab ihn mir erst heute, Freitag, um 8 Uhr; ich muß nun bald in den Laden und kann Dir nur das Nötigste beantworten.

Ich danke Dir für diesen Brief, er beweist, wie sehr Du zufrieden, Dir selbst ähnlich, kurz, Dein ganzer Charakter zeigt sich mir in Natur. Gott sei Dank für die Wiederherstellung Deiner Seelenkräfte.

D. H. ist diese Woche hier gewesen, der angenehme, liebe, nützliche Schwätzer. Es traf sich, daß Papa und Mama im Gespräch mit Geschwisterkind waren, Henri und ich hatten Klausur (sie mußten in der Schreibstube und im Laden sein); Jörgli und Weiß waren bei uns, die mir wechselsweise nur von Dir erzählten. D. H. aber hieß sie stillschweigend (durch Winke) abgehen, denn uns war diese Zeit kostbar, allein zu schwatzen, was wir den folgenden Tag mit Papa und Mama reden wollten. Auch dieser Besuch brachte Vorteile. Stünde diese einnehmende Art, mit der Welt umzugehen, in meiner Gewalt, ich würde sie Dir heute noch schenken.[3]) Er redete Mama an, wann sie mich wollte zu Dir ziehen lassen, — ich war immer gegenwärtig —, sie sagte ganz ruhig und gut, sie sage weder ja noch nein zur Sache, worauf sie Dr. bei der Hand nahm und sagte, es sei ein lateinisches Sprichwort: Wer weder ja noch nein sage, der sage ja. Und Papa sagte, er begegne Dir ja liebreich, wir sollten doch jetzt noch nicht so gar pressieren, so daß ich die beste Hoffnung habe, es werde nun gut vorüber gehen, wenn es dem Höchsten gefällt. Wir, Dr. und ich, verabredeten, diese Sache für diesmal liegen zu lassen; er kommt künftigen Monat wieder.

[1]) Der Brief ist verspätet an Anna gelangt, wie aus dem folgenden Briefe Anna's hervorgeht.

[2]) Von P. durch Jörgli ihr gesandt.

[3]) Die leichte Art, mit der Welt umzugehen und Einwände aufzunehmen und zu widerlegen, fehlte ihrem Geliebten, sie hätte sie ihm gern geschenkt, wenn das möglich wäre.

Wir haben uns aber, mein Teurer, des Termins halber nicht verstanden oder ich habe nicht deutlich geschrieben; ich rechne den Tag unsrer Verbindung ungefähr auf den 14. August, bis dahin ist Markt und Wäsche vorbei, und eher nicht.

Danke meiner lieben teuren Mama unaussprechlich; o nie kann ich ihr genug danken!

Es ist mir lieb, mein Teurer, daß Du mir Deine Herkunft berichtest. Ich wünschte Dich incognito in Zürich und das wäre möglich von Höngg aus und dann wünschte ich, daß wir uns in Richtersweil sähen und Mutter nichts darum wüßte, bis ich wieder zurückkäme.

Dr. lud mich vor den Eltern sehr ein und sagte, er wollte expreß kommen, mich zu ihm abzuholen, wenn ich anders nicht käme. — Ohne ein Wort von Dir und Deiner Ankunft zu melden, müßte er mich dann abholen, unter dem Vorwande, er und sein Papa hätten jetzt am besten Zeit, mit mir umzugehen und Dr. wird nichts abgeschlagen und die Marter, uns so geniert zu sehen, wäre dann gehoben. Dies aber müßte spätestens in der Auffahrt (Himmelfahrt)-Woche geschehen, oder am besten wäre es über diesen Feiertag (Himmelfahrt), denn in der Woche darauf reist man nach Zurzach, so daß, wie ich denke, Papa und ich allein zuhause sind; dann könnte ich unmöglich weg. Wenn ich Deine Gedanken darüber weiß, mein Teurer, so will ich Dr. dann auf diese Zeit durch einen Brief hierher berufen, vielleicht ist es ihm dann sonst gelegen, in 14 Tagen wieder nach Zürich zu kommen. Hiermit, mein Geliebter, kämest Du hierher. Dr. sagte mir, Mama (Pestalozzi's) besorge, daß ihre Einrichtungen mir nicht gefallen möchten. Das macht mich verlegen; bitte, sage ihr doch, daß ich mich äußerst glücklich schätze, daß sie mich so zärtlich annimmt und liebe, und daß es auf ein „Gerate wohl" ankomme, ob ich in Gnaden von Haus gelassen werde. Könnte es denn anders sein, als daß ich mir nicht alles gefallen ließe (daß mir nicht alles, was Deine Mama eingerichtet, gefiele)?

Ich habe ein paar Schachteln an Dich zum roten Gatter gesandt. Weil Mama meine Sorgfalt in gewissen Dingen gefällt, machte ich diesen Vorrat zusammen, der äußerst notwendig. Ich war gestern ein paar Stunden bei Schwesterchen. Es ist ein herrliches Kind! Möchte ihre Tugend und Güte des Herzens doch auch recht belohnt werden, das soll einst für uns unsrer wichtigsten Sorgen eine sein.

Das Stück Indienne habe ich noch fordern lassen; wenn noch gleiche zu haben, trägt es die Magd auch noch zum roten Gatter.

Noch muß ich Dir sagen, daß auch Fkr. Reinhart Stadtherr (Ratsherr) geworden statt Escher an der Würz und in seiner Rede, die recht schön soll gewesen sein, sich als ein Aufrührer[1]) verwundernd für diese Stelle bedankt. Der blinde Ratsherr habe Lavater, unsern Lavater umarmt, sobald er zu ihm gekommen und in seinen Armen Gott gedankt, daß Kirche und Staat so wieder in Aufnahme komme

[1]) Reinhart gehörte wohl zu den Patrioten, die man für Aufrührer ansah.

und Ratsherr Lenw habe ihn für jetzt und künftig seines Beistandes versichert — ist das nicht herrlich? —

Noch empfiehl mich Mama. Ich umarme Dich, mein Teurer, auf das zärtlichste.

Den 14. April 69.

---

305) Ach, ich armes Kind! Daß ich ein abscheuliches Verbot gemacht! Und doch ist es Ordnung und wir sind ruhiger dabei. Aber Dein Bote, mein Herzensfreund, ist bös, nie kommt er am Donnerstag, schon ist es $^1/_2$10 Uhr nachts — o wäre es morgen, so bekäme ich Deine Briefe, denen ich mich so sehr entgegen sehne — — oder willst Du Dich rächen, daß ich Dir nicht Wort gehalten und durch die Schinznacher geschrieben? Ich verdiene Deine Vorwürfe! Ich habe schandbar vergessen, mich genau nach ihrer Abreise zu erkundigen und heute sagt mir Freundin Füßlin, ihr Mann komme morgen schon zurück, sie seien schon am Montag weg. Ich redete den ganzen Abend ohne Zusammenhang und machte Fehler im Spiel, daß meine Nachbarin mich fast mit ihren Augen durchstach. Daß ich diesen Anlaß versäumt habe! Dennoch hoffe ich, Du habest viel Vergnügen (über ihre Ankunft) empfunden und einige von ihnen haben Dein Haus gesehen, doch ist es erbärmlich schlechtes Wetter gewesen. Ich fürchte allemal, wenn es so regnet, unsre Mama habe langweilige Tage und der Aufenthalt sei ihr beschwerlich.

Papa hat heute einen sehr schönen Brief durch den Boten an Susette geschrieben, voller Vorteil für uns, nur daß er immer Gefahr Deines Unternehmens befürchte. Er gab ihn mir zu lesen, ich dankte ihm dafür und sagte, daß ich Deiner Wissenschaft und Sorgfalt gewiß sicher sei und der Segen des Höchsten werde uns auch umgeben, wenn wir ihn daram anflehen. Aber was ich Dir sagen muß: Es hat allen Anschein, als ob Papa und Jacques ohne M. nach Zurzach gingen; wäre es nicht möglich, daß Deine Mama und Papa einander sprächen? Entweder daß Papa nach Müligen käme, — aber dann um alles willen weg mit the bot (? boots) usw. —, oder unsre liebe Mama nach Zurzach käme? Es läßt sich noch davon reden; ich will sehen, was Du mir morgen auf meinen Vorschlag antwortest.

Nun will ich unter Anrufung unsres gütigen Gottes schlafen, ich will meine Gedanken sammeln und Du, mein Teilnehmer, sollst das Vergnügen genießen, meine Abendgedanken hier zu finden.

O mein Gott, mein himmlischer Vater! Ich danke Dir für den Genuß dieses heutigen Tages. Auch dieser ist wie ein Augenblick vorbeigegangen; du ordnest alles mit Weisheit und Güte. Du bist es, der die nötige Ruhe in meinem Herzen herrschen läßt, daß so viel auf einander folgende traurige Umstände mich nicht darnieder reißen. Ach mache diese Ruhe auch an meinem Geliebten, den Du mir geschenkt, auf immer neu; laß uns beide dadurch aufgemuntert werden, daß Du, gnädiger Vater, mit Deiner Vorsehung über uns wachst! Ja, mächtigster

Vater, wir erkennen diese Leitung und beten Dich tiefverehrend dafür an. Wir bekennen Dir auch unsre Abweichungen von Dir und wissen, daß wir nur allzuwohl Deine über uns verhängten Leiden verdienen. Allein Du bist ewig erbarmend und siehest auch die Absichten und guten Unternehmungen gnädig an, die zu keinem andern Endzwecke in Zukunft von uns geschehen sollen, als zur Verherrlichung Deiner Ehre. Mein Gott, ich gelobe, mich in meinem neuen Stande Dir ganz und gar zu übergeben und an der Seite des besten Mannes jeder Tugend, die Dein vom Himmel abgestammter Lehrer der Menschen uns zum Muster dargestellt, getreu nachzuahmen nach allen möglichen Kräften, die Du uns schenken wollest. Ich danke Dir, mein Gott, denn Du hast jeden Anlaß entfernt, der mich davon ableiten könnte. Sollte ich denn mich Dir und der Tugend nicht ganz ergeben, ohne auf Nebenwege zu sehen? Wie strafbar wäre ich, wie unwürdig der erhabenen Empfindungen, die mein Herz für das Gute fühlt. Ich weiß, Du gibst Gnade zur gänzlichen Ausführung! O Gott, Du segensvoller, gütiger Gott segnest jedes Werk, das von meinem Geliebten oder mir angefangen wird, es sei mehr oder weniger wichtig; insonderheit bitte ich Dich um die Gnade, mein Vater, würdige unsere Nachkömmlinge, — wenn Du uns mit diesem besten Segen erfreuen willst, — ehe sie noch entstehen, so würdige Werkzeuge Deiner Ehre zu sein! In einem gesunden Leib laß, o himmlischer Vater, ihre Seelen zu jedem Guten fähig und offen werden. Laß die treuen Absichten des besten Vater- und Mutterherzens Eindrücke auf sie machen, die uns noch in der Ewigkeit erfreuen. Ueber alles aber, o mein Gott, bitte ich Dich, meiner teuren lieben Mutter nach Deiner Güte, so wie Du es bis dahin gethan, in ihr Herz zu geben, daß sie mich gütig ansehe, daß sie Deine weiseste, allerheiligste Verordnung in unsrer Verbindung erkennen und ich meines Glückes mit ruhigem Herzen genießen möge. Ich übergebe diese wichtigste Aenderung Dir, Allmächtigster; Dir ist kein Ding unmöglich. Du siehst auf meine demütige Reue, wo ich mich gegen diese lieben Eltern (vergehe), von denen ich Leben und zeitlich und ewiges Gutes so unzählig viel genossen habe! Wenn ich es nicht genug erkenne, so bitte ich Dich und diese Geliebten demütig, es mir zu verzeihen.

Ach, Du wollest ihnen und meinem ganzen Hause Gnade geben, daß ein jegliches erkenne, was zu seinem ewigen Heil notwendig zu thun und zu lassen ist. Erhöre mich, gütiger Vater! Erhöre meinen frommen Freund! Er betet vielleicht um eben diese Stunde um die gleiche Gnade vor Deinem Throne und Du erhörst das Gebet, das aus gutem, reinem Herzen seinen Ursprung hat.

Dann danke ich Dir für die liebe und fromme neue Mutter. O Gott, laß mich ihr diese ihre Liebe noch im letzten Hauch meines Lebens verdanken.

O Gott, sie sind größer, diese Deine Gutthaten, als ich sie Dir erzählen kann. Nimm mein schwaches Opfer gnädig an! Du hast bis hierher geholfen, hilf weiter, wenn es Dir gefällt. So will ich

unter dieser Zuversicht fröhlich Deine Wege wallen, die Wege, die Du mir so wunderbar gezeigt hast!

Ach wie gerührt ist mein Herz! Wie sehr preise und lobe ich Dich! Segne alles, Vater, nach Deinem heiligen Willen segne alle die, so angefangen haben, Dich in Deiner Würde zu erkennen. Mache einem jeden die Bürde leicht, unter der er schmachtet. Alles, o Gott, was Odem hat, möchte Deines Segens teilhaft werden, sowie Deine Kinder, die jetzt vor Dir liegen, Dich um ihr zeitliches und ewiges Heil angefleht haben, allen Segen und gnädige Erhörung ihrer schwachen Seufzer von Dir erwarten.

Ich weiß, mein Freund, diese Anrufung zu unserm Gott gefällt Dir. Es würde Dich noch mehr rühren, wenn Du die Regungen meines Herzens dabei hättest wahrnehmen können. Es ist mir alle Abend, wenn ich mich sammle, wie wenn Du zugegen und ich Dich an mein Herz drückete und wir dann die süße Wollust genössen, gemeinsam unsern Gott anzubeten.

Ich hätte noch lange fortfahren mögen. Selbst diese Unordnung kommt daher, daß sich Gedanken auf Gedanken drängen. Laß mich diese angenehme Pflicht nie unterlassen, allein oder beisammen ist es die erhabenste, süßeste Freude.

---

306) Ja, mein Geliebter, gehe doch heute auf Höngg bis Sonntag; ich bin angeheftet in der Schreibstube und will Papa noch zeigen, daß ich helfe, wenn die Not da ist. Ach ich fürchte, Dr. H. (Hotz) hat auch zu kämpfen! Nein, um Gotteswillen, mein Freund, zeige Dich nicht beim Pflug. Die Magd vom St. haus ist absurd unvorsichtig fast in die Stube hineingetrollt, da wir aßen. Ich will Dir mehr nach Höngg schreiben, für jetzt umarme ich Dich.

---

307) Innig geliebte Freundin meines Herzens!

Du kannst Dir die Unruhe, die Deine Abwesenheit und die Ungewißheit von der jetzigen Situation Deines Herzens (in mir hervorgerufen hat,) gewiß vorstellen. Ich bin diesen Abend in Zürich, um das erste mal in eine neue Gesellschaft zu gehen, die mir wichtig ist. Aber wie werde ich diesen Abend zubringen ohne Nachricht von Dir? Dein gestriges Zettelchen hat meine Ruhe vollends vernichtet — ach, es scheint mir geheimnisvoll! Warum, bittest Du mich um Gottes willen, mich nicht beim Pflug zu zeigen? Warum fürchtest Du die Unterredung mit D. H.? Laß mich zum Pflug kommen und versprich ihnen, wenn Du noch nicht ruhig meines Entschlusses bist (wenn Du Dich noch nicht fest für meinen Vorschlag, bald zu heiraten, entschlossen und darüber zur Ruhe gekommen bist), mir in ihrer Gegenwart die Gründe des Aufschubes vorzustellen, dann will ich meine Entschließungen

rechtfertigen und wenn Du das gethan hast, so ist wenigstens Dein Herz (vor ihnen) gerechtfertigt und die Schuld meiner Entschließungen fällt auf ihre wahre Ursache, auf mich, zurück und dadurch werde ich einen Fehler gegen Dich wieder gut machen, den mich Unvorsichtigkeit und allzugroßes Vertrauen auf die anscheinende Ehrlichkeit Heiri's von Hottingen begehen machte.

Teure, liebe Freundin, laß mich nicht ohne viele, ohne alles deutlich entwickelnde Briefe in Höngg, diese Unruhe ist sonst unerträglich, und sage, Geliebte, sage: Werde ich in Brugg nicht sterben, wenn ich Jahre lang so leben muß? Wird es möglich sein, daß ich meinem Berufe genug thue? Um Gottes willen, mein Kind, laß Dich die Unruhe dieser Tage nicht verwirren! Wenn Du mir jetzt entrissen wirst, so habe ich Dich für mein ganzes Leben verloren. Ach ich kann den Gedanken der schrecklichen Zukunft nicht mehr ertragen! Wenn ich nicht meine Gesundheit ganz verlieren, zu meinem Berufe ganz untüchtig und zu allem ganz unfähig werden soll, so muß diese Zeit sich einmal enden, das will ich Dir auf den Knieen vor Deinen Eltern sagen. Dann ist Dein Entschluß, so sehr er Dich schmerzt, gerechtfertigt und die Schuld desselben liegt auf mir. Laß mich, wenn Dr. mit ihnen geredet hat, hinkommen. Wenn ich Dich heute doch einen Augenblick, wenn es sein könnte, sehen könnte; doch Du schreibst mir zu morgen Vormittag; ich will den Brief früh beim roten Gatter nach Höngg abfordern lassen und am Sonntag Abend treffe ich ein Billet beim roten Gatter an, wo ich Dich sehen könne. Ach Freundin, wie empfinde ich die Unmöglichkeit, ohne Dich zu leben und meinen Pflichten genugthun zu können.

Ich umarme Dich und bin

ewig der Deine.

Lebe wohl! Lebe wohl und ruhiger und glücklicher, als ich jetzt. Doch, wenn Du mir (schreibst) und ich nur auch wieder Tröstungen und Hoffnungen von Dir habe, so werde ich mich auch wieder beruhigen. Ich umarme Dich, Du um meinetwillen höchst unglückliche Geliebte!

---

308) Ich kann Dich, mein innig Geliebter, weder heut noch morgen sehen; heute konnte ich nicht entwischen und morgen zu Mittag kommt Gastung, aber am Freitag kommst Du das Lebewohl zu nehmen. O Gott, wie sehr empfinde ich auch bei dieser Trennung, wie sehr Dich mein Herz liebt, und doch will ich ruhiger sein bei der Unmöglichkeit, uns nicht sehen zu können, als Dich nahe um mich zu wissen und doch nicht sehen.

Ich umarme Dich tausendmal. Ich beschäftige mich immer damit, wie ich Dir einst durch tausend Gefälligkeiten das, was Du für mich thust, vergelte. Ich danke Dir unaussprechlich, Du teure, erhabene, große Seele; die meinige kennt ganz den Wert derselben und ist davon durchdrungen. Lebe wohl.

Adresse: Ich bitte, dies Billet an meinen Freund diesen Abend nach Höngg unfehlbar zu senden und mitkommendes Porträt zu behalten, bis er zurückkommt.

309) Meine teure Freundin!

Ich bin diesen Morgen mit Hs. Förli und Ziegler sehr angenehm spaziert und habe Ziegler tausend Grüße auf Bern befohlen; jetzt bin ich Dein armer Gefangener in Höngg; ich wollte noch lieber in Zürich Dein Gefangener sein, doch ich bin zufrieden, es ist heute ein angenehmer Tag, der den nahen Frühling ankündet; es wäre doch sehr vergnügt für mich, wenn ich hoffen könnte, die ersten Tage meiner Abwesenheit gutes Wetter zu haben. Dunkle, nasse Tage haben wirklich einen sehr merklichen Einfluß, ob ich mehr oder minder trübe oder heiter bin. Doch Dein Dasein wird mir einst jede dunkle Winterstunde erheitern und mich ganz glücklich machen ohne Zwischenaugenblicke von Unruhe.

Ich muß Dich etwas bitten, meine teure, liebe Freundin. Es thut mir sehr weh, daß unsre lieben Eltern wegen der vielen Besuche[1]) dieser Woche etwas aufgebracht worden: sie wußten meine Gegenwart[2]) nicht und ohne dieses wäre (Dein) Ausgehen wirklich zu oft gewesen. Es ist unaussprechlich wichtig, Deinen lieben Eltern in den wenigen Tagen, die noch übrig sind, zu zeigen, wie Du ganz mit Eifer und Gefälligkeit ihre Gewogenheit suchest, damit sie sehen, daß Dein Herz voller Ergebenheit für sie ist. Ich bitte Dich also, diese Woche nicht auszugehen, wenn keine wichtige Ursache eintritt. Wenn ich den Montag wieder zurückkehre, so sagst Du es Deinen Eltern, daß ich zurück bin und in etlichen Tagen verreisen werde, sie wissen dann die Ursache, wenn Du etwa des Abends ausgehst, so lange ich noch hier bin, bis etwa Freitag. Hernach, meine Teure, bitte ich Dich dringlich, von dem Tage meiner Abreise an, ohne zu allernotwendigsten Visiten, nicht auszugehen und zuhause mit Ruhe und Zufriedenheit alle möglichen Geschäfte auf das eifrigste abzuwarten. Denke, daß Du das mir thust und daß es gewiß wichtige Folgen zu meinem Glück haben werde.

Ich umarme Dich, zärtlich Geliebte, und bin ewig ganz

Dein

P.

Ich habe eine außerordentlich elende Feder.

310) Ich denke bald, die Posten nach Paris gehen sicherer und bestimmter, als die nach Höngg. Mein Teurer, ich schrieb Dir gestern, sobald ich Deinen lieben Brief empfing und jetzt thue ich es wieder, ohne zu wissen, ob diese Zeilen auch das widrige Schicksal haben, daß

[1]) Die Anna gemacht.

[2]) Er war also in Z.; er hat wohl von Förli erfahren, daß die Eltern aufgebracht waren.

sie erst morgen in Deine Hände kommen. Ich leite es von der Empfindung meines eignen Herzens her, mein teurer Freund, wie sehr mein Stillschweigen oder (Schreiben) Dich beunruhigen oder beruhigen muß; ich bezeuge Dir, daß jeder Buchstabe von Dir meine ganze Seele erfreut und noch allemal bin ich entschuldigt gewesen, wenn Du ge argwohnt gehabt, ich hätte versäumt, Dir zu schreiben. Ich würde glauben, es wäre eine mutwillige Sünde, die keine Vergebung hoffen läßt, besonders, wenn ich mir vorstelle, was es Dich kosten muß, Tage lang in der Kammer unseres Altvaters (des Großvaters Pestalozzi in Höngg) zu sein und geradezu von nichts zu hören, als von seinen Beschwerden, da ist es meine Pflicht, Dich soviel wie möglich vor Langeweile zu schützen und ich thue es gern, mein Geliebter, sowie ich es gern thun werde, wenn ich einst in Deinem Besitz Dir eine angenehme Stunde machen kann, die ich allein für selig halten werde[1]). Du verdienst meine ganze Zärtlichkeit und mein Herz ist so gerührt, so oft ich daran denke, daß es weint, einen noch längern Aufschub auszustehen, aber wie Du sagst, mein Teurer, es ist eine Pflicht, die wir mit heiterer Ruhe ausüben sollen.

Ich schreibe Dir diese Zeilen im Laden und fürchte, wenn ich länger fortfahre, sie werden wieder versäumt (kommen wieder zu spät nach Höngg). Ich sah gewiß gestern Dein Besuchverbieten für Vorwürfe von Dir an, nachdem ich aber Deinen Brief wieder gelesen, sah ich, daß es zärtliche Vermahnung war, die ich gern befolge. Die verwünschte Jahr-Rechnung, wenn sie mir nur nicht dazwischen kommt, daß ich gehindert werde, Dich an mein liebendes Herz zu drücken und unter den zärtlichsten Umarmungen Dich zu versichern, daß ich ewig Dein sein und bleiben werde und das Glück fühle, daß ich geworden bin

die Deinige

Schultheß.

311) Der gestrige und heutige Tag, mein Teurer, brachten mich zu mancher angenehmen Vorstellung, sie freuten mich um Deinetwillen, damit die Zeit Dir angenehmer verstrich, aber ich empfand auch entsetzlich, wie viel es kosten würde, viele schöne Sommertage ohne Dich, Du ohne mich zuzubringen. Dennoch will ich zufrieden sein und jede Trauer mit den gewissen Aussichten der Zukunft unterdrücken. Nur noch diese Tage, und dann ist alles, jede Prüfung vorbei, bis eines von uns der Ewige abruft. Mein Teurer, nur diese Trennung haben wir dann noch zu besorgen, sonst keine mehr! Und wie werden wir uns durch die stete Bemühung, uns immer mehr zu vervollkommnen, bestreben, daß selbe uns einigermaßen leicht gegen alles andere vorkommen wird.

Freund, gewiß will ich Dir keinen Gedanken meines Herzens verhehlen, gewiß wirst Du mir keinen Deiner Gedanken verhehlen und das wird das wahre Mittel sein, uns im Guten zu befestigen und die

[1]) Was meine ganze Seligkeit ausmachen wird.

Fehler zu verbessern, und dann, wenn es Gott gefällt, mit Ruhe in die Wohnungen des Ewigen einzugehen und eine ewige Seligkeit zu genießen und uns nach kurzer Zeit gewiß wieder anzutreffen. Ich weine, mein Teurer, aber es ist eine Trauer, die man sucht und liebt. O gefiele es Gott, mich so trauern zu lassen, wenn ich Dich verlieren sollte und Dich, wenn es ihm gefiele, daß Du mich verlörest!

Morgen also kommst Du, mir das letzte Lebewohl zu sagen, Teurer. Es wird schmerzen, aber dennoch will ich zufrieden, heiter und ruhig sein. Ich sagte Dir gestern die Gründe, sie sind schön, ach, allzuschön, um nicht das Gegengewicht der Schmerzen zu halten. Sie beruhigen Dich auch, denn Dein Herz ist edel und Du bist dankbar für all das Gute, das wir genießen. Ich will morgen und übermorgen bei Euch sein, gewiß! Und wenn das Wetter so bliebe, Teurer, so glaube ich, Mama würde am Freitag mehr Vergnügen haben, bis nach Brugg auf dem Wasser zu fahren, als in irgend einem andern Gefährt, und dann bei Helfer übernachten und am Morgen nach Müligen. Du mußt mich, Du mußt mich Dr. H. Röckli bei Mama ausmachen lassen, ich bekomme es erst bis morgen oder übermorgen — störe mich nur beileibe nicht! Wenn Du das nicht hältst, so komme ich jedesmal drei Stunden später.

Mit der Jahr-Rechnung gehe ich gut aus; man verlangt mich nicht viel.[1]) Beifolgend das Krämli[2]) den armen Kindern; ich freue mich, es durch Dich zu senden. Wir wollen noch viel, so viel als möglich unsre Bissen mit Armen und Elenden teilen. Mein Teurer, wir wären ja nicht glücklich, wenn wir andere um uns her elend wüßten.

Klauser war gestern da; haben Dir die Ohren nicht geläutet? Ich mache Deine Freunde nur von Dir reden und er ist sehr Dein Freund.

Ich umarme Dich auf das zärtlichste. Gott segne Dich und alle Deine Unternehmungen. Lebe wohl und denke, wenn es Dir möglich, oft an

Deine

Nanette.

---

312) Freitag Abend.

Meine teure Freundin!

Ich danke Dir für Dein Zettelchen vom Donnerstag, noch habe ich Deinen Brief auf heute nicht. Teure Geliebte, Deine Jahrrechnung erschrecket mich[3]), — doch ich will Dir zeigen, daß ich ein Opfer für Deine Eltern bringen kann. Wenn Du glaubst, Du könnest mich nächste Woche nicht sehen, ohne Verdrießlichkeiten zu haben, so bleibe ich noch länger in Höngg, bis auf Mittwoch oder Donnerstag; dann wollen wir uns noch einen Abend sehen und vielleicht eine oder zwei

---

[1]) Anfertigung und Abschluß der Jahresrechnung im Geschäft ihres Vaters.
[2]) Krämli: Naschwaren, auch sonstige Geschenke.
[3]) Weil sie etwa dadurch verhindert wird, ihn zu sprechen.

Nächte[1]) können von Deinen Brüdern — die meinen Wunsch billig finden werden, wenn wir uns den Tag nicht sehen können — eingerichtet werden. Aber, Du Teure, auf Sonntag, glaube ich, sei es unmöglich zu kommen. Hr. Großvater ist immer sehr schwach und wirklich hat man meine Hilfe recht sehr nötig, so lange es sein kann. Teure Geliebte, es währet ja nicht lange, so werden wir uns ganz für immer besitzen; wir wollen doch recht ruhig und zufrieden sein mit dem, was wir genossen haben und noch gewiß voraussehen. Es waren doch viele schöne Tage und noch schönere werden gewiß folgen. Ich wollte gern, daß Br. Henri etwa Sonntag zu mir nach Höngg käme, ich möchte ihn einmal wiedersehen und Sonntag geht kein Bote und ich könnte Dir ohne das nicht schreiben und das wäre mir leid. So wenig ich auch weiß, so muß ich Dir doch alle Tage schreiben, wenn ich kann, so lange ich in Höngg bin, und von Brugg jede Woche dreimal und auch Du mir jede Woche dreimal oder wenigstens zweimal, sonst würde ich vor Langerweile krank — und wenn ich vor Langerweile krank würde, so wollte ich Dich recht strafen, ich würde dann mit keinem Briefe mehr, so groß er auch wäre, zufrieden sein, Du müßtest in eigner Person zu mir kommen und mich wieder gesund machen. Das wäre eine Strafe!! Wenn ich in Brugg bin, Du Teure, und Du dann nicht bald zu mir kommst, errate, was ich dann thue. — Ich habe mir vorgesetzt, wenn meine Freunde mich besuchen, ehe Du bei mir bist, so will ich keinen einzigen heim lassen, ohne ihn zu begleiten, wenn ich einen Tag erübrigen kann, und Dich besuchen. Ja gewiß will ich in diesen zwei Monaten Dich ein paarmal überfallen, und ja, einmal — — — beim Mondenscheine!

Ich weiß nicht, woher es kommt, daß ich bei meiner nahen Abreise so aufgeräumt und zufrieden bin; wenn Du es nur auch bist, so werde ich es ganz gewiß beständig bleiben, bis ich Dich ganz besitze. — Lebe wohl! Ich erwarte jetzt den Boten vom Abend, vielleicht hat er noch einen Brief von Dir. Lebe wohl! Ich umarme Dich 100000000 mal! —

Ja, ich habe ihn noch erhalten, aber es ist nachts 9 Uhr, Du Teure. Ich danke Dir tausendmal für Deinen liebreichen Brief, aber ach — glaubst Du, ich könnte Dir Vorwürfe machen? Es waren Empfindungen von der Pflicht, gefällig gegen Deine Eltern zu sein. Ach warum sollte ich Dir nicht jede Empfindung, wenn mein Herz sie fühlt, sagen dürfen, auch wenn es nicht nötig? Lebe jetzt wohl diese Nacht! Ich umarme Dich.

Dein

P.

N. Sch. Meine Teure, wenn ich auf Sonntag schon nicht heimkomme, so gehst Du doch zu meiner l. Mutter; Du bist dann einmal

[1]) Nacht wird oft für Abend gebraucht, z B. zu Nacht essen; er schreibt in diesem Briefe: nachts 9 Uhr.

auch ungestört bei ihr, Du Liebe. Empfiehl mich ihr und sage ihr viel, daß es in Brugg und in Müligen ihr gewiß gefallen werde, (wenn sie erst verheiratet sind).

Ich wollte doch gern, daß sie die ganze Zeit Deiner Abwesenheit bei mir wäre, bis Du wirklich ganz selbst da wärest. Aber ich denke, diese Hoffnung sei nur zu sehr vergebens, meine Schwester wird oft nach Höngg müssen, Hr. Großvater wird immer schwächer und dann kann unsre Haushaltung in Zürich nicht so gar lange völlig ohne Mama sein.

Ich danke Dir tausendmal für D. H. Röckli; Du mußt ihm selbst schreiben und mich ihm empfehlen. Lebe wohl, Du teure, liebe Freundin!

313) Meine teure, liebe Nanetten!

Es war mir heut unmöglich, nach Richterswil zu gehen; ich bin noch in Zürich, ach ohne Möglichkeit, Dich zu sehen und ohne einen Buchstaben von Dir. Teure Liebe, ich weiß nicht, ob ich morgen oder übermorgen verreise. Schreibe mir, mein Kind, Du weißt, wie eine Zeile von Dir mir jetzt Erquickung sein muß.

Wenn Du kannst, mein liebes, liebes Kind, so mache, daß mich Heinrich heute einen Augenblick besucht. Ich gehe nicht aus, ich habe Kopfweh.

Lebe wohl, Teure, und sinne oft an

Deinen

P.

314) Ich war froh, meine Teure, gestern Abend noch mit dem Bruder reden zu können, ich weiß doch nunmehr auch, daß Deine Eltern keinen Teil an dieser Proposition (zu warten bis zum August) haben. Ich denke, bei diesem Anlaß sei es notwendig, daß Du das Gespräch wieder einmal auf mich führst und ziemlich bestimmt zu sagen wagst, wessen sie sich von uns zu versehen haben. Meine Teure, sie müssen unsere Entschlüsse doch wissen, sage sie mit so vieler Behutsamkeit und Ehrerbietung, als Du kannst. Sonntag wird dann Jakob mit ihnen reden. Ach mein Kind, wären diese Tage vorbei!

Jetzt lebe wohl! Ich gehe nach Brugg. Ich habe entsetzlich elend Wetter, aber ich gehe für Dich. Ich umarme Dich, Du Teure; lebe wohl!

P. S. Wenn es Dir möglich wäre, daß Du mir das Harztuch über Hut und Hals ein paar Tage leihen könntest, so Du Sonntag in den Händen hattest, so sende es mir vor 11 Uhr. Es regnet vielleicht auch gar zu stark für das Schiff.

315) Müligen, den 3. Maitag.

Mein liebes Kind!

Die Sommertage sind außerordentlich schön; werde ich noch lange Dich sie nicht mit mir genießen sehen müssen, ich wollte, sie wären weniger angenehm. — Doch ich bin zufrieden, wenn ich nur endlich der Liebe Deiner Eltern gewiß werde! Ich empfinde mit vollem Herzen alles, was Du mir letzthin sagtest. Du hast recht, jeden Verzug klein zu finden, aber dennoch sollen die Gründe, diese wichtige Sache zu entscheiden, eigentlich von der mehreren oder minderen Notwendigkeit bestimmt werden, die von der Einrichtung meiner Umstände abhängt. Es bekümmert mich sehr, daß Papa so wenig die Notwendigkeit unsrer nahen Verbindung einzusehen scheint; doch vielleicht beunruhigt Dich dies schon zu sehr — ich schweige; rede weitläufig über alles mit meiner lieben Mutter, die Sonntag in Zürich sein wird. Meine Schwester wird bei mir bleiben, bis Mama zurück und vielleicht noch länger. Schreibe mir doch auch, ob Frau Bodmer und Fr. Heß schon in Baden seien und wie lange sie sich dort aufhalten wollen. Ich habe im Sinn, im Anfang der Zurzacher Messe Papa und Bruder zu sehen, sage, an welchen Tagen könnte ich vielleicht am ruhigsten ein Wort mit ihnen reden?

Ich schreibe Dir weitläufig durch Mama und sage Dir jetzt nichts mehr, als daß ich Dich tausendmal umarme und mich sehr nach Deinen Briefen sehne. Ich muß noch weitläufig zum gew. Schwert schreiben. Lebe tausendmal wohl. Ich bin ganz

Dein

Pest.

Grüße mir Br. Heiri tausendmal!

5. Die Zurzacher Messe.

Pestalozzi hatte wohl bald wieder nach Zürich kommen wollen, und zwar zu Pfingsten, während der Zurzacher Messe, wo sie sich dann länger zu sehen hofften, allein nach 316 scheint diese Hoffnung eitel. Die Verzögerung der Vereinigung macht Pestalozzi trüb, er klagt sich an (317). Nach 319 wollen sie sich in Zurzach sehen und Pestalozzi soll mit dem Vater unterhandeln wegen der Hochzeit. Was sie vom Babeli in Müligen sagt, ist ihr wohl von Pestalozzi's Mutter mitgeteilt. — Anna's Bruder, Heinrich, hat eine Verbindung mit einem jungen Mädchen angefangen, das gibt auch Grund, daß sie sich bald verheiraten, weil es sonst den Eltern zu viel wird — Anna's Mutter ist mit Jakob und Heinrich in Zurzach; Pestalozzi's Mutter scheint am 12. Mai zu den Pfingstfeiertagen wieder nach Zürich gekommen zu sein, die Schwester ist in Müligen. 322. Es sind wohl 14 Tage zwischen diesem und dem letzten Briefe vergangen. Pestalozzi war in Zurzach, aber er hat bei der Mutter Anna's nur Verachtung erfahren und das zernagt Anna fast das Herz (323). Sie sowohl als Pestalozzi suchen Frieden in Gott, aber Pestalozzi will seine Geliebte bald erlösen (324). Die Prüfungen werden ihnen Mittel zur eignen Vervollkommnung. 326. Pestalozzi reist wieder nach Zürich wegen seiner Geschäfte und Anpflanzungen in Wollishofen u. s. w.

316) Ich empfinde es schmerzlich, mein Geliebter, ebenso wie Du, daß unerwartet gewisse Umstände eingetreten sind, die uns hindern.

uns zu sehen und ich sehe im voraus, daß es noch eine geraume Zeit währen wird; ich habe mich schon gefaßt gemacht und will Dich, mein Freund, auch darauf vorbereiten. Laß Dir zu Deiner gänzlichen Beruhigung die Versicherung genug sein, daß ich Dich auch abwesend liebe; aber die Zurzacher Messe[1]) wird für uns ganz fehlschlagen; meine liebe Mutter wird immer aufs neue von ihren Kopfschmerzen überfallen, heute ist es wieder sehr übel — und künftigen Mittwoch ist die Abreise nach Zurzach — vielleicht, mein Teurer, — — muß ich noch selbst dahin! — nun ist es heraus! — — Fasse Dich, vielleicht beweisen die Folgen, daß auch das zu unserm Vorteil geschehen!

Ich lobe Deine Klugheit, daß Du auch nicht einmal bei mir vorbeigegangen, daß Du jeder Beleidigung (verletzenden Anspielung) ausweichst, doch ist, Gott sei Dank, seit dem traurigen Sonntage nichts mehr vorgekommen und um unsertwillen nichts widriges mehr vorgefallen, wohl aber leider sonst! Papa kann sich der Gewohnheit nimmer entschlagen, alles Mama zu hinterbringen und die Geschäfte (die Handelsgeschäfte) sind ihm bisweilen wirklich zu verworren, richtig zu entscheiden; sage nun ich oder Henri unsre Gedanken, so heißt es, wir seien herrschsüchtig und das ist dann Stoff, Mama zu erzählen. Urteile nun selbst, was für Selbstverläugnung (dazu gehört), den lieben ganzen schönen hellen Sommertag im Kerker (zu sein) und auf den Abend, wenn Mutter nur reden mag, Vorwürfe (zu hören). Dennoch will ich meine Entschlüsse noch erfüllen, wenn es Gott gefällt! ich will eher leiden, als Ursache zum Unfrieden sein — o mein Gott; ächte Harmonie kennt unser Haus nicht mehr! Verzeihe diese Klagen, ich finde (darin) Erleichterung; Du hast keine Vorstellung, wie ich zu jedem widrigen Geschick aufs neue gestärkt bin, wenn ich an das Glück unsrer Verbindung denke! Einst wird der Friede in unsrer Hütte wohnen!

Ich weiß nicht, mein Teurer, ob es Dir wie mir geht, aber ich fange an, seitdem wir uns nimmer sehen können (weil er fern ist), die Zeit recht zu bereuen, die wir einzig mit Tändeln zugebracht! Nein, Geliebter! Du mußt, so wie ehedem, sowohl mein Freund als mein Liebhaber sein, ich Deine Freundin so gut, als Dein liebes Kind! Du lachst? Oder gibst wenigstens unserer Unordnung die Schuld? Aber es ist mein ganzer Ernst! Besinne Dich! Du brichst auf einmal ab, wenn mir recht darum (zu thun), Deine Gedanken über etwas zu wissen und dann kommt noch ein bischen Eifersucht hinzu — wie bald waret Ihr, Meyen und Du, in ein Gespräch gekommen, wie sie mir letzthin sagte. Warte, Kleiner! Ich werde, wenn wir uns wiedersehen, mit Fleiß recht ungereimt zu allem (unachtsam auf alles) sein; ich bin bald eine dreißigjährige Jungfer, ich will nicht immer tändeln.

Dennoch müssen wir uns sehen, ehe ich fortgehe (nach Zurzach); benachrichtige mich, mein Lieber, genau von Deiner Rückkunft, ich will

[1]) Ein Scherzwort: Der Handel mit Zurzach, daß wir uns, wenn Mama dort ist, hier ungestört sprechen können, wird fehl schlagen, denn ich muß wahrscheinlich der Mutter wegen selbst mit nach Zurzach.

dann suchen, es einzurichten, dunkel oder heiter (in der Nacht oder am Tage). Mich verlangt sehr zu wissen, was Du für Einrichtung inbetreff unsrer Wohnung gemacht hast oder machen willst[1]). Das kommt doch ins Reine, ehe Du nach L.[2]) gehst?

Auch Deines Schwesterchens wegen bin ich sehr besorgt; ich habe es Dir noch nie offen herausgesagt: dies liebe Kind muß gewiß auch Leute sehen (unter Leute gehen), Du hast sie gewiß schon (vor)bereitet, daß sie für Freundschaft empfänglich ist; sie wird aber, wie mich dünkt, ihre Begriffe davon nicht mit sich selbst erklären können; ich erschrak und hatte Mitleiden mit ihr, als Henri am vergangenen Sonntag sagte, sie wäre allein zuhause gewesen und Ihr hättet sie nicht Eure Gesellschaft nützen lassen. Endlich lernt sie nichts reden, wie Du und wohl gut sein, wie Du, aber sie wird es niemand zu sagen wissen, wie Du; Du weißt doch, daß dies sein muß und daß es viele Mühe gekostet, bis Du mir gesagt hast, daß Dich lieben solle

Deine

Schultheß.

Lebe gesegnet, verzeih den talken — — (stammelnden, ungeschickten) Brief.

---

317) Meine liebe Nanette!

Ich weiß nicht, ob man schon in Zurzach, noch weniger, ob Mama so gut ist, Dir diesen Brief zu übergeben, wenn Papa schon weg sein sollte; dennoch schreibe ich Dir, Du teuerste Herzensfreundin, und sollte es nur sein, Dir zu sagen, daß ich unaussprechlich auf Deine Briefe warte. Gedenke, meine liebe Mutter ist jetzt weg und das Ungewisse, durch welche Wege mich die Vorsehung in diesen nahen Tagen, die so vieles für die Ruhe unsrer Herzen entscheiden werden, führen wird, dieses Ungewisse und die Notwendigkeit, in ungewissen Labyrinthen das Ende noch dunklerer Umstände zu finden, sich von gegenseitigen Pflichten bald (zum Handeln) genötigt, bald die Hände gebunden zu sehen und in den endlichen Entschlüssen seine Rechtfertigung ohne Vorwürfe nicht einmal in den Schoß seiner zärtlichen Freundin werfen zu dürfen, ohne die Vorwürfe, die tugendhafte Zärtlichkeit (Pietät) gegen Eltern zu verletzen: — — ach, mein Kind, wären diese Tage vorüber! — — und noch mehr: möchten sie vorübergehen, ohne daß eine dunkle Leidenschaft — ein Vorwurf für mein Herz! — diese notwendigen Handlungen eines standhaften Entschlusses zu niedrigen Handlungen eines beunruhigten, mit Hitze und Zorn daherfahrenden Herzens herabsetzte! Werde ich genug auf meiner Hut sein gegen alle Begegnisse, die meine Leidenschaften reizen? Ach, wenn ich auch siebenmal siege, wird die achte Schmach mich nicht aufbringen? Und wie erschrecklich vergesse

---

[1]) Vielleicht meint sie damit den Anfang zum Hausbau.
[2]) Leipzig.

ich mich, wenn endlich meine zu schwache Geduld besiegt ist und der erschreckliche Zorn meines Herzens Meister wird!

Ach, mein Kind, wirst Du mir jene Tage verzeihen, wo so unaussprechlich niedrig mein Mund raste und ich vergaß, daß ich Dich elend machte, und vergaß, daß der Irrtum eines zärtlichen Vaters, was er immer für Folgen haben mag, Verzeihung und Thränen, aber keine Rache und keine drohenden Blicke verdiene, da ich vergaß, daß ein Vater im Himmel die Herzen lenkt und daß Ergebenheit und Gebet vor seinem Throne wirken? O Teure, auf jene Tage meines Elends seh ich mit Schauer zurück und flehe von Dir Verzeihung. Nie mehr soll sich mein Herz gegen die Wohlthäter Deines Lebens empören, ihnen danke ich, daß Du mein Glück bist, nie soll mein Herz ohne Liebe und ohne Hochachtung an sie denken, mitten in den nahen Begegnissen, die meine Fehler reizen könnten, will ich mich jeden Augenblick zusammenraffen und meine Pflichten ganz denken, die Pflichten gegen Dich, Du teure, zärtlich Geliebte, deren Erfüllung Deinem Herzen die schönste Wollust ist. Bete denn! Vielleicht leitet die Vorsehung unvermutet alles zu unserm Glück und wenn wir diesen letzten Kampf nur unter Thränen enden und unsre Verbindung, dem Lauf unsrer Liebe gleich, zwischen Trauer und Freude wechselt, so wollen wir gelassen die Wege unsrer überlegten Entschlüsse gehen mit dem festen Zutrauen zu der Vorsehung, deren Leitung wir in unsrer Liebe gewiß sehen, er werde, wenn nicht neue Fehler uns seiner Güte unwürdig machen, uns noch die ganze Zärtlichkeit unsrer Eltern wieder schenken. Ich will feierlich am festlichen Morgen zu Gott beten und am Abend so ruhig wie heute mit Papa reden und ihm die Gründe meiner Wünsche und unsres Entschlusses sagen und ihn um seinen zärtlichsten Beifall bitten. Ruhig, aber entschlossen will ich ihm sagen, daß die Umstände meines Berufes und die Unmöglichkeit einer beständigen Gegenwart meiner lieben Mutter Dein Dasein fordern. Ach Teure, dann erhört vielleicht Gott unser Flehen und vielleicht fällst Du, begleitet von den Segnungen Deiner Eltern, glücklich in meine Arme! — — Doch, was auch immer geschieht, so weiß ich, daß meine Einrichtungen, mein Fleiß und meine Sorgfalt ihre Zufriedenheit gewiß zuwege bringen werden.

Ich umarme Dich zärtlich, 10000000 mal, Du Teure, Liebe; ich bin gesund, ruhig und zufrieden! Lebe wohl und freue (Dich), bald die schönen Tage eines glücklichen Landlebens in meinen Armen zu genießen. Umarme oft meine liebe Mutter; gelt, Du gehst auch oft zu ihr? Lebe wohl! Dein Schwesterchen umarmt Dich und wünscht Dich auch da. Du mußt also gewiß kommen! Lebe wohl!

---

318) Ich habe, mein Teurer, zwei Briefe wohl empfangen, seit Du weggereist — einer ist im Traum (im düstern Traum) geschrieben (317), aber der andre (315) sehr wachend (heiter). Du bist gut, ich danke Dir und sehne mich entsetzlich nach der Gegenwart unsrer lieben Mama und auf ihre zuversichtlichen Ratschläge.

O Gott, es sind die letzten Auftritte! Ach, daß ich sie standhaft überwinden möchte, ohne Vorwürfe, unerkenntlich zu sein gegen das viele Gute, das ich bis jetzt von meinen Geliebten genossen! Daß doch unsre Verbindung auf die edelste Art feierlich gemacht würde! Gerade am ersten heiligen Pfingstfeste läßt es sich am besten nach Zurzach gehen, mein Teurer, aber ich beschwöre Dich und flehe, so viel ich kann, daß Du nicht ohne rechtschaffene Vorbereitung dahin gehest und Papa vertraut (vertraulich) und freundschaftlich Deine Wünsche entdeckest, die Wünsche unsrer nahen Verbindung! Ich stelle mir aber vor, er werde nichts allein abschließen wollen; in diesem Falle, mein Teurer, bitte ich Dich, es mit der Notwendigkeit der Gründe wider den Aufschub bewenden zu lassen, ohne ihm weiter etwas zuzumuten; es würde unsre Sache nur schlimmer machen. Die häufigen Geschäfte, die er ohne Mutter daselbst hat, und dazu dieses Geschäft wären ihm zu stark und erzeugten nur Klagebriefe an Mutter, deren Vorwürfen ich dann, allein mit ihr bei Hause, gewiß nicht entgehen würde.

Unser liebes Schwesterchen gefällt sich also auch wohl bei Dir? Ich danke ihr, daß sie bei Dir bleiben wird und will Mama auch danken, denn Dich allein in Müßigen zu wissen, könnte ich nicht ausstehen. — Wenn Du etwas unsres Knechtes halber thun kannst, mein Teurer, verrichtest Du das beste Werk. Denke, wie manche saure Stunde hat er gehabt und verliert seinen wohlverdienten Lohn von sechs Jahren her. Auch er war gern bei Euch, wie alle Leute! — Sie erregen allemal noch meine Sehnsucht mit ihren anmutigen Erzählungen, doch kommt eine Zeit, da ich sie länger und vollkommener genieße, diese Freuden der Redlichkeit und Tugend! Ja gewiß kommt diese Zeit, ich freue mich dieser Aussicht, aber erwarte sie mit vieler Gelassenheit und bitte Dich, sie ebenso gelassen zu erwarten. — Lies den freundlichen Brief von Dr. (Hotz), allein Leo (ihr Bruder Leonhard) war weg. — Ich will es jetzt bewenden lassen.

Heute ist es für uns schön Wetter! Du bist auch bei uns, mein Teurer, (in ihren Gedanken, ihrem Herzen). Die Musikgesellschaft geht ins Hard[1]), fast sind mir diese Zusammenkünfte zur Last, so gut sie gemeint sind. Mein Herz macht immer eine geheime Rechnung, die fast den Wert des Vergnügens aufhebt; sie sind zu häufig für meine Verhältnisse und jedes halbe Stündchen ganz für mich ist mir willkommener, als alles dieses, dennoch sehe ich kein Ausweichen, ausgenommen, ich gäbe alles mit einander auf.

Noch danke ich Gott, mein Teurer, für Deine Heiterkeit, mit der Er Dein Innerstes belebt. Ewig sei ihm Dank! Er erhalte sie in Dir auch in den stärksten Prüfungsstunden. Dein Hiersein — eine wie freudige Erinnerung hinterläßt es mir, wie verschieden ist es von den übrigen Tagen, die nun Gottlob vorbei und nie wieder kommen werden. Frau Heß und Bodmer sind noch hier, Ende dieses Monats kommen sie sicher nach Baden, Du wirst aber viel Leute antreffen,

[1]) Vergnügungsort bei Zürich.

wenn Du Besuche machen willst. Ich nehme mir also die Freiheit, Ihnen einen ordentlichen Putz zu empfehlen, Herr Pestaluz, besonders aber ein schwarz simpel und ordentliches Härchen; mit einem niedrigen oder mit gar keinem Düpe glaubt der Herr nicht, wie vortrefflich es ihm stehen würde und die vielen Pfunde wüster Pomade fort wären — es is mär meiner Sählig[1]) Ernst — und geht Ordnung und Unordnung in gleicher Mühe — ä bitte — endlich wird es doch sein müssen; ich will! — —

Empfiehl mich den Einwohnern in Brugg (Pfarrhelfers u. a.), mein Teurer, die sich etwas um uns scheren; wer es nicht thut, da erspare Dir die Mühe.

Henri schrieb eine ganze Nacht durch an seine Schöne, doch ist er noch ohne Antwort; er muß schweigen gegen unsre Geliebten, bis ich weg (verheiratet) bin, sonst gäbe es wieder neuen Stoff zum Aufschub.

Lebe wohl, mein innig Geliebter, von Gott gesegnet in den Verrichtungen, die Deinen Beruf angehen und noch mehr in denen, die Deinen unsterblichen Geist angehen. Verzeihe diesen Kontrast, es ist nur nicht zusammengesetzt, was zusammen sollte.

Ich umarme Dich auf das zärtlichste und bin ewig ganz die

Deine

Sch.

---

319) Nun denn, Teure, wenn Du dann allein mit Mama Rat haben willst[2]), so macht in Gottes Namen alles aus, aber Du mußt folgen und nicht überreden. Mein Kind, ich bitte Dich, in den Ueberlegungen dieser Sache die Erkenntlichkeit gegen Deine Eltern mehr zu einer allgemeinen, unter allen Umständen gleich verbindenden Pflicht, als zu dem Hauptgrund, der die Zeit unsrer Verbindung bestimmen soll, zu machen. Gewiß, mein Kind, hören die ersteren Verbindungen durch unsre Verheiratung nicht nur nicht auf, sondern sollen ganz gewiß ein neues Leben bekommen.

Aber der zweite Punkt soll auch nicht um ihrer jetzigen Willkür willen zu beträchtlichem Nachteil meiner Einrichtungen das Versöhnopfer aller unsrer vorigen Fehler werden; zudem ist jeder Aufschub nur eine Verzögerung der letzten traurigen Auftritte eines Widerwillens, der gewiß auch durch unsre sorgfältigen Einrichtungen sich vernichten wird; dazu macht mich der besondere Fall unsres Bruders von dieser Seite noch vieles fürchten, wenn wir nicht sehr eilen, er wird nicht lange schweigen können, ich weiß es, und erst nach unsrer Verheiratung wird es uns erlaubt sein, mit Eindruck ein Wort für ihn zu reden.

Ich versichere Dich, daß ich es sehr sorgfältig überlegen werde, was ich Papa in Zurzach sagen wolle. Zweifelteſt Du hieran, meine Teure? Dennoch fürchte ich, Klagebriefe möchten Dir einige traurige

---

[1]) Schweizerisch: bei meiner Seligkeit, es ist mein voller Ernst.

[2]) Wenn Du mit meiner Mutter wegen des Hochzeitstermines sprechen willst, namentlich, wie lange sie noch in Müligen bleiben kann.

Stunden machen --, doch ich will Dir auch viel schreiben, um Dich dann womöglich zu beruhigen. Ich schweige jetzt hiervon, mein Kind, und erwarte Deine Entschlüsse, nämlich die endliche Bestimmung der Zeit, wo Du mir erlaubst, das Ziel meiner Wünsche zu erreichen. Unterrede Dich mit Mama und schreibe mir dann auf Freitag.

Etwas, das Dich auch freuen wird, muß ich Dir sagen. Der Herr v. Königsfelden gibt mir ganz außerordentliche Proben einer ganz besondern Achtung. Es war an der Gemeinde, wo ich sollte angenommen werden, ein Bürger von hier unbesonnen in unanständigen Ausdrücken gegen mich. Ich begnügte mich, ihn zu mir kommen zu lassen und Abbitte zu fordern, welches geschehen. Aber jetzt vernahm es Hr. Hofmeister und befahl, daß es nochmals laut seiner Ordre im Beisein der Vorgesetzten geschähe, daß der Mann auf mein geringstes Begehren arretiert werde, daß ihm (dem Hofmeister) auch ein schriftliches Zeugnis überliefert werden sollte, daß alles geschehen. Als Gerichtssaß Widmer ihm dieses Zeugnis von mir überbrachte, befahl er ihm weiter bei seinen Eidespflichten sorgfältig Acht zu haben, wenn in Zukunft im geringsten von jemand etwas gehandelt würde, das mir unangenehm oder verdrießlich, es ihm augenblicklich auf Königsfelden zu berichten; er sagte, daß er die geringste Ungebühr auf das ernsthafteste ansehe und er setzte mich durch die Art, wie er von mir diesen Leuten gegenüber redete, wirklich in Ansehen. Er hob den Titel eines Bürgers von Zürich sehr hervor, der als ein solcher mit ihrem Souverän verbündet sei. Alles das verwundert mich sehr an einem Berner.

Gestern habe ich eine ziemliche Portion Setzlinge empfangen, die heute viele Arbeit fordern. Doch begleite ich Mama auf Baden. Ich danke Dir für Deine lieben Geschenke von gestern und für den Brief, den Du gewiß auch sehr wachend geschrieben — außer dem hohen Befehl der Willensmeinung mit Pomade, den ich, in Abwesenheit meines Herrn, wie ein ordentlicher Knecht nicht befolgen will. Doch wenn Du willst und Du allenthalben mit mir bist, wie ich mit Dir, so muß ich, denke ich, auch in diesem schwersten Punkte Deinem Gesetze folgen.

Lebe jetzt wohl und vernimm meine Ruhe und Zufriedenheit und Vergnügen und Umstände und Einrichtungen bald von meiner lieben Mutter.

Lebe wohl, ich umarme Dich millionenmal

ganz Dein

Pestalozze.

Schicke Hs. Jörli au zu mer.

---

320) Wie munter und froh alles von Dir zurückkommt, mein Teurer! Unsre gute teure Mama lebt von neuem und erzählt so viel angenehmes, daß mir fast jede Stunde einen Tag lang vorkommt. Darum bin ich zufrieden und danke der Vorsehung für die gewissen Aussichten, die mir Trost genug in dem größten Verdruß geben, und gewiß, mein Teurer,

noch lange, recht sehr lange würde ich dabei ruhig sein, so lange, bis das ganze Wohlwollen meiner Lieben vollkommen auf uns ruhen würde. Allein, Du leidest zu stark, wenn Du schon es mir verhehlst, Mama sagte mir genug! Gott, mein Gott, hilf den Zweikampf überwinden, den geteilte Pflichten in meinem fühlbaren Herzen erregen; ich will, mein Teurer, was Du gut findest. — Aber redet alle[1]), — nur ich nicht! Es ist mir zwar leicht, meinem Papa jetzt, wo ich während des Zurzacher Marktes allein mit ihm zuhause bin, denn Mama und Jacques sind in Zurzach — die Sachen ändern sich bei uns immer und auch diesmal — unsre Anliegen zu sagen. Du gehst am Feste also nicht nach Zurzach, sondern es wird in Deiner Hütte einsam gefeiert. Ich hätte vieles zu sagen und werde es auch thun, allein ich bin der Folgen ungewiß, — wenn meine Mama zurück ist!

Wenn es sich machen läßt, so möchte ich Mama bemühen, einmal zu uns zu kommen, sie war so gut und bot es mir an, denke! Ich bin schon dreimal bei ihr gewesen.

Ich danke Dir, mein Geliebter, für Deine Briefe; verzeihe, wenn ich Dir diesen Posttag und die Zurzacher Messe hindurch nicht viel wieder zurückschreibe. Die feierliche Zeit ist nahe und verdient alle meine Aufmerksamkeit; wenn ich genau mit mir Rechnung halte, so schauert mir und ich weiß es kaum in Einklang zu bringen, wie unzertrennt ich Dich selbst und höhere Dinge denke und wundere mich sehr, wie Du diesfalls zurecht kommst! — Wie viel Festtage sind schon vorüber, da wir uns geschmeichelt, den künftigen miteinander zu feiern! Dennoch nähert (sich) diese Zeit mit jedem zurückgelegten Tage, jeder Stunde, jedem Augenblick; wie feierlich wollen wir beim ersten sein, den wir zusammen feiern. Wie viel Gelübde haben wir dem Herrn zu bezahlen!

Der zweite Grund, warum ich nicht schreiben kann, sind wirklich Geschäfte. Mein Teurer, so still wie der letzte Markt — wie freut mich die Erinnerung — ist dieser Markt nicht; Papa hat immer zu schaffen und gibt auch andern an Kopf, Fuß und Händen zu thun, Nicht so, Du läßt diese Gründe gelten und bist dennoch ruhig? Ja gewiß, Du redliche, gute Seele!

Noch etwas muß ich Dir sagen, ehe ich Dir gesegnete Ruhe wünsche; Henri ist der glücklichste Sterbliche, er hat eine unaussprechlich verständige, kluge, aber hoffnungsvolle Antwort von seiner Schönen erhalten. Wirklich erscheinen mir meine Einfälle (ihre Briefe) Kinderspiele (dagegen). Ich selbst liebe sie von diesem ersten Briefe an bis zur Tollheit, schließe nun auf den, den es näher angeht (auf Henri)! Auch Susette kommt inbetracht des Verstandes und Güte des Herzens und Richtigkeit der Gedanken in keinen Vergleich, genug, Du verdienst, den Brief selbst zu sehen, aber heute war es unmöglich, ihn zu fordern; setze, Du wärst Henri — würdest Du ihn geben? Aber ruhen thue ich nicht, bis Du ihn siehst; ich befürchte auch nichts, wenn sie schon

[1]) Mit ihrer Mutter.

Henri an Verstand weit übertrifft, denn ihre Güte des Herzens kennt jede Nachsicht und ihr Verstand, mit den richtigsten vernünftigsten Begriffen der Religion hat alle Fähigkeit, ihm leicht beizukommen. Nur wünsche ich diesen Liebenden nicht so viel traurige Stunden, wie wir gehabt! Schweigen müssen sie, bis wir weg sind! — Aber wie sehr sie mich wieder an die ersten Tage unsrer Neigung erinnern! Mir war, ich läse Deine ersten Briefe wieder!

Nun, bist Du zufrieden, mein Teurer? Soll ich gehen? Die Augen fallen fast von selbst zu. Ich drücke Dich an mein liebendes Herz und wünsche, daß Dich Gott segne.

Morgen erwarte ich Deine lieben Briefe; ich muß den Laden ganz allein versehen. — Nochmals bitte ich Dich, sei zufrieden! Wie gewöhnt und gefällt sich Schwesterchen? Umarme sie mir! Donnerstag um 11 Uhr abends und heute schon um 4 Uhr auf — denke und sei zufrieden!

---

321) Und abermals begegnen wir uns in unsern Gesinnungen und befestigen unsere Hoffnung. Die Gewißheit, daß unsre Fehler von uns spät oder frühe erkannt und bereut werden, mein Teurer, macht mir zu allem Mut. Niemals fällt der Tugendhafte daß er nicht wieder aufstehe und durch neue Tugend die vorigen Fehler wieder ersetze. Auch ich, mein Teurer, weiß und kenne jeden Fehltritt gegen Dich und meine Geliebten! Ein Beweis davon ist der gestrige Brief, den ich an Dich schrieb, ehe ich den Deinigen empfing.

Papa läßt sich Dir empfehlen, ich vergaß es Dir gestern zu sagen; er riet mir, da ich ihm sagte, Deine Mama sei schon da und gehe nicht mehr auf lange zu Dir, ich sollte alles Mutter sagen und dann meine Angelegenheiten, wie z. B. Besuche bei der Mama oder Großpapa machen, aber nicht, daß sie es nicht wüßte und so kann es noch eins und das andre geben; auch solltest Du, mein Teurer, wenn Du ohnedem nach Zurzach gehst, nicht viel mit Mutter reden, weil sie entsetzliche Geschäfte hat, oder doch nicht von den Worten auf das Herz schließen. Daher kommt mir die größte Beruhigung, wenn ich das denke; ich hoffe auch, die Entfernung ändere diese Sprache. Lies noch, wie vortrefflich Dr. H. darüber schreibt.

Noch weiß ich nicht, ob Weiß sich ganz (zur Reise zu Dir) entschließt; gestern war er es schon halb und ich munterte ihn durch ein Zettelchen dazu auf, über die Feiertage zu Dir zu kommen. Gewöhne mir meine Gäste nicht zu meisterlos, — sonst machst Du mir für die Zukunft ein böses Recht.

Es ist genug! — Im Laden unter dem Rüden, wo ich mehr als ein Dutzendmal absetzen mußte. Lebe wohl! Gott segne Dich!

---

322) Meine teure Freundin!

Ich bin wieder in Müligen. Gott Lob! Und mit meinem Hiersein erneuert sich die gestern unterbrochene Heiterkeit meines Herzens

wieder. Teure, daß ich Dir nicht verhehle: der Anblick Deiner Mama tötet mich noch! Wirklich, wenn ich alle Gelassenheit zusammennehme und gern mit vollem (Wort ausgelassen) alle Begegnisse erdrückte und jede Zärtlichkeit in meinem Herzen rege machen wollte und mein Herz ihren Unwillen ganz entschuldigt, wenn ich mich in der besten Verfassung inbezug auf Schuldigkeit gegen sie glaube, — — so zernichtet — diese Verachtung, dieses eiskalte Wesen alles! — O der gestrige Tag — ich glaubte, ein Jahr in Zurzach gewesen zu sein. Mama redete kein Wort mit mir!

Wie elend bin ich und wie wenig imstande, Prüfungen dieser Art mit stiller Gelassenheit zu ertragen! Wenn es noch lange dauert, so wird meine Gesundheit ungeachtet aller meiner Sorgfalt diese Streiche des Unglücks nicht aushalten mögen. Ich bin zu empfindlich und leide erschrecklich davon. — Aber — was thue ich, daß ich Dir dieses sage? Ich vermehre Dein Unglück mit dem meinen und Du weißt alles und ich finde Erleichterung, wenn ich mit Dir rede. Eile, mein Kind! mir bald alles dieses Leiden durch Deine Gegenwart leicht zu machen. Ich werde Dir auch Beruhigung in jeder Hinsicht sein, bald wird die Sicherheit meines Berufes alles zurückbringen. Ja, Teure, ich würde das Opfer des Mißvergnügens Deiner Mama sein, wenn ich nicht in Dir bald eine nahe Erleichterung jedes Kummers voraussähe.

Ach mein Kind, verzeihe diese Klagen; ich empfinde zu sehr, um nicht zu klagen.

Ich umarme Dich tausendmal und bin ewig ganz

Dein

P.

Ich gehe den Augenblick auf Königsfelden und habe keine Zeit mehr zu schreiben, aber bald will ich Dir, Teure, ruhiger schreiben durch die Post durch (unter der Adresse von) Hs. Jörli.

P. S. Noch dieses: Ich habe dennoch eine angenehme Stunde mit Heiri in Zurzach zugebracht! — Und noch etwas: Wenn Du mit Gelegenheit $^1/_2$ Ries gemeines Briefpapier, beschnittenes, in Quart, für mich kaufen kannst, so thust Du mir einen Gefallen.

---

323) Sind die Feiertage Dir gesegnet gewesen, mein innig Geliebter? Auch ich hatte, Gott sei Dank! erhabene Empfindungen, die mir meine Wahl, Dich zu lieben und bald zu besitzen, wo es möglich wäre, noch schätzbarer machten.

Dr. H. war dieser Tage hier, aber nur einen Tag. Dennoch sprach er mit Papa, der aber, weil er Mama's Gegengesinnungen fürchtete, sich in nichts gegen ihn auslassen wollte. Doch aber wußte er für einen längern Aufschub nichts zu sagen, als Deinem Kind Ermahnungen zu geben, daß Mama dann eher geneigt wäre zu geben (Mitgift) und, o Gott! möchte ich dieses wichtige Werk zustande bringen! Aber ihr Betragen macht es mir unmöglich!

Dennoch will ich Deine Mama nicht abreisen lassen, um ihr, wenn immer es möglich, Gewißheit mitzugeben, ob es sich im Brachmonat thun lasse. Dr. kommt im Markt wieder, er wird wiederum schwatzen, der beste Mensch, der allerliebste Schwätzer! Ich begleitete ihn zu Mama (P.'s Mutter).

Ich habe Truken (Truhen, Laden, Kisten) zum roten Gatter gesandt, die Du nach und nach empfangen wirst. In der viereckigen Kiste ist, in levantinischen Kaffee versteckt, ein Schächtelchen voll hallischer Arzneien und Geld dabei, und im Garn eine Flasche Himbeer-Essig, die Du sorgfältig auspacken wollest; in dem andern ist auch Porzellan, das mich reuen würde, wenn Du es zerbrochen bekämest, wiewohl ich Sorge beim Packen hatte, es ist alles, was ich im Zurzacher Markt thun konnte! Doch Du bist zufrieden, wenn es (auch) weniger wäre, denn Du bist gut. Nun lebe wohl! Ich schreibe morgen noch, wenn Deine Briefe ankommen. Lebe wohl, mein Geliebter!

Das ist doch entsetzlich! Dein Brief zernagt mir fast das Herz! Im Namen Gottes: schließet über mich ab! (Beschließt über mich, was Ihr wollt). Ich will folgen, wohin mich die Vorsehung gehen heißt! Ich weiß, daß ich viel gethan, das fehlerhaft in den Augen einer ernsthaften Mutter wäre, — aber diesen Aberwillen (Widerwillen) gegen die Person, die ich liebe, und bei diesem Anlaß alle Pfeile auf mich loszuschießen, das verdiene ich nicht! Und doch befahl Papa, daß Dr. H. mir sagen solle, ich solle trachten, ihr zu gefallen, damit ich eher ruhig verreise (zur Hochzeit). — — —

Ich bin unglücklich! Mein zärtlich empfindliches Herz wird es kaum ertragen können, auf eine so erbärmliche Weise an meines Vaters Haus zurückzudenken. Endlich wird der Kummer mich — — — — doch, die Trauer macht mich zu viel klagen! Dennoch danke ich der Vorsehung für diese Aussicht! Nur, daß Du, mein Teurer, innig Geliebter, so viel für mich ausstehen mußt! Könnte ich Dir einst alles vergelten! Wie feierlich still und fromm sollen unsre Tage dahinfließen! Du rettest mich! Denn ich habe Mutter zwanzig Jahre lang um leichter Ursachen willen oft so gegen mich gesehen! — Nochmals: Thue was Du willst! Ich will folgen. Gott der Allmächtige ändere dieses Herz!

Hier folgt ein langer Brief aus W. berg. Beantworte ihn bis in vierzehn Tagen, mein Teurer! Wir wollen durch den Boten antworten. Im Markt kommt D. H. wieder, dann soll sich viel aufklären.

Ein Ries Papier hat Mama in Handen. Ich schickte es gestern, ehe ich Deinen Brief empfing, mit 6 Schachteln zu ihr. Ich weinte über Deinen Brief und zeigte ihn Papa, der, sobald er ihn gelesen, gewiß auch weinte. Einmal entfernte er sich in die Nebenkammer und kam staunend (tief ergriffen) zurück. Wenn Gott nur Deine Unternehmungen segnet, so findet Deine Schultheß gewiß bei Dir Ersatz für jedes Leiden.

---

324) Meine teure Freundin!

Ich eile, so sehr ich kann, Du Teure, Dich zu bitten, nicht allzu unruhig zu sein wegen des letzten Vorfalls. Meine Ruhe stellt sich ganz wieder her; Geschäfte und die beständig erneuerten Gedanken an das viele Gute, das ich von dem Himmel genieße, die Aussicht, Dich bald zu besitzen, macht die Sorgen wegen der wenigen Zwischenfälle, die noch möglich, immer kleiner; ich weiß, daß ich glücklich sein werde und daß Du mein Glück sein wirst; ich vergesse alles gern. Es schmerzt mich sehr, daß ich Dich so oft bekümmere und den unvorsichtigen Brief am Donnerstag geschrieben, ohne mich vorher wieder zu erholen. Gewiß, mein Kind, jedes Leiden ist mir erträglicher, als der Unwille Deiner Eltern, aber auch dieses wird nicht lange währen, die Vorsehung wird in meinen Umständen vieles entwickeln; ich sehe diesen Entwicklungen mit frohem Herzen entgegen und traue den Führungen der Vorsehung, die wir so oft gepriesen. Standhaft will ich jeden Zorn ertragen, ich weiß, daß ich ihn nicht verdiene und daß er ein Ende haben wird. Jeder Vorwurf soll den Eifer in meinem Berufe und die Zärtlichkeit gegen Dich und die Sorge, Dich glücklich zu machen, erhöhen; so bin ich dann frei von den Vorwürfen meines Gewissens und Dein Glück wird entscheiden, ob ich den Zorn Deiner Geliebten verdiene. Still eingezogen, feierlich fromm sollen unsre Tage dahingehen, sagst Du; ja, sie sollen in stillem Rechtthun fern von den Geräuschen der Stadt dahinfließen.

Eile, mein Kind, bald die Ruhe dieser Tage mit mir zu genießen und sie mir ganz zu geben. Mein Kind, wenn nicht bald allgemeine Zufriedenheit entsteht, so laß mich nicht in die Stadt kommen; ich will Dich, Geliebte, eher auf einem Landhause in Richterswil oder wo Du willst, antreffen und still mit Dir wegreisen und ich möchte womöglich gern dem Geräusch öffentlicher Zeremonien und Abschiede ausweichen und als Grund Geschäfte angeben. Aber Teure, fasse alle Hoffnung zusammen und sei entschlossen, meinem Willen, der jetzt durch wichtige Umstände bestimmt wird, zu folgen. Eile in meine Arme! Alles wird besser kommen und ein Aufschub weniger Wochen wird nichts thun, als die Verdrießlichkeiten noch mehr erhöhen und Dich noch unglücklicher machen und mir wirklich in vielen Beziehungen schädlich sein. Ich will Papa bald einmal schreiben, wenn ich von Dr. Hotz und meiner lieben Mutter hierüber Briefe habe; ich hoffe, sie werden bald wiederkommen.

Ich umarme Dich tausendmal. Es ist mir leid, daß Papa meinen ersten Brief gelesen, ich weiß nicht, was ich in meiner Unruh geschrieben.

Ich danke Dir für die vielfache Sorgfalt für meine Einrichtungen; ich habe die viereckige Truke und noch eine aus Papier schon erhalten. Du weißt, wie dankbar mein Herz dafür ist. Lebe wohl, innig Geliebte und glaube, daß ich jetzt wieder ganz beruhigt bin.

Ich gehe nach Baden, Lavater v. Erker (?) auf seiner Abreise zu umarmen und von da sende ich Dir diesen Brief durch die Landkutsche.

325) Was sagst Du, mein innig Geliebter, wenn ich Dir Deine Freude unter geliebten Freunden heute vollkommen mache? Denn ich weiß, daß Dich ein paar Zeilen von mir äußerst freuen. Genieße sie, mein Teurer; laß keinen Gedanken der Trauer sich Deiner bemächtigen! Denn so bestürzt und bewegt ich über Deinen Brief war und über das, was Dir begegnet, so bin ich dennoch wieder in rechter, guter Verfassung. Entschlossen erwarte ich das Ende unsres Schicksals, das die Vorsehung — es komme, wie es wolle — uns als das beste zeigen wird; mutvoll und ruhig will ich in Deinen Armen mein ganzes Glück genießen. Leiden ist der Weg zur Tugend, besonders für mich. Ich kenne wenig ganz glückliche Tage, ohne die mit Dir, und diese waren noch vermischt! Empöre dich nimmer darüber, mein Herz; erwarte gelassen die Auswege, die dir gezeigt werden!

Trinke auf meine Gesundheit und singe L . . . das Lebewohl, das ich ihm nur halb gab, denn Du hast eine gar bescheidene Braut.[1]) — Gestern aßen Jörgli und Regeli und Heiri Rieder mit uns zunacht, ersterer sehnt sich nach Deinen Briefen und wird Dich bald gewisser besuchen, als es Weiß gethan, der lose Weiß, von dem ich heute nicht weiß, warum er mir nicht gefolgt.

Papa ist äußerst gütig. Ich habe ihn diesen Augenblick ersuchen wollen, daß er mit Deiner Mama rede; er sagte mir, daß wir seiner Liebe gewiß versichert sein sollen, allein er wolle Mutter auch gut erhalten und ich sollte sie mit dem verschonen, was sie aufbringen sollte (zur Aussteuer Anna's); kurz, er ist äußerst gut — Gott sei Dank! Ich glaube, er wird uns eher in Müligen besuchen, als wir denken, und Gott im Herzen für meine Wahl danken.

Heute habe ich noch Geschäfte, mein Geliebter; Du bist aber zufrieden, ich weiß es, und sagte ich Dir nichts, als daß ich mit ganzer Zärtlichkeit bleiben werde

ganz die Deinige

Samstag Abends. Sch.

---

326) Mein liebes, teures Kind!

Die Schönheit dieser Tage und ländliche Zerstreuung entfernt jeden Schatten des Unmuts der vorigen Woche, die unglücklich war, und vielleicht tragen die Arzneien, die ich brauche, auch etwas dazu bei. Das ist genug: ich bin gesund und zufrieden! Die warme Sonne lockt mich oft in den Garten und ich sehe mit Vergnügen meine Garanee wohlstehen. Es ist außerordentlich, wie früh dies Jahr der Trieb in den Gewächsen ist! — Ich bin recht froh über die Wurzeln von Wollishofen und will sie mitnehmen.

Am Mittwoch verreise ich; ich bin froh, daß ich nun kein Hindernis in dieser Reise mehr sehe![2]) Ich wäre vorige Woche glücklicher in

[1]) Witzig: ihre Bescheidenheit besteht darin, daß sie von L. nur einen halben Abschied nahm.

[2]) Er war krank und durfte nicht reisen.

Müligen gewesen, (als in Zurzach). Immer lerne ich Dich mehr schätzen, du Heilmittel gegen schmerzendes Unglück, Entfernung![1] Ja Freundin, meine Lebhaftigkeit ist zu groß, sie wirkt gewaltsam einförmig; unzerstreut ist ein einziger Gedanke meine Qual oder meine Freude. Lange, das ist wahr, dauert auch meine Ruhe und ich bin gewohnt, zu wachen, daß mein Herz sich nicht empöre. So lange ich meiner mächtig, bin ich glücklich und oft, wenn tausend Herzen sich empörten, siege ich noch. — Ich habe gelitten, — Du hast es gesehen —, ohne zu sinken; mehr als einmal schon habe ich in größern Proben gesiegt, als die letzteren waren; aber mein Unglück waren die zusammentreffenden Umstände, die mir keine glückliche Stunde gönnten, wo einsame Ueberlegung meine Ruhe wieder hergestellt hätte, und zudem war es Krankheit! Eine erhitzte Galle verändert den Standpunkt des Anschauens der Sachen unendlich; — ich hatte einen Arzt nötig und nicht Widerwillen! — Ach, wenn in meinem Leben mein Herz sich einmal wieder so empört, ach Teure, so falle in meine Arme und weine und sei zärtlich und umarme Deinen unglücklichen Freund, aber laß mich dann nicht mehr Deinen Unwillen fühlen und fordere dann nichts von mir, so lange ich so bin, nicht einmal, daß ich mich beruhige, nicht einmal, daß ich — — verzeihe — — unfähig der Ueberlegung! Verliere keine Worte dann zumal, Dein Unwille erhöht nur mein Elend, aber Deine stille Zärtlichkeit wird ohne ein Wort zu reden, siegen. Wenige Minuten kaum auf Deinem Schoß werde ich Ruhe finden und Deine Thränen sehen und die Seligkeiten einer bekümmerten, aber zärtlich umarmenden Liebe fühlen. So wird der Vorwurf (Grund) meiner Unruhe vermindert sein, mein Blut wird stiller fließen und Du wirst mich jeder Forderung und jeder Wahrheit offen finden.

Es schmerzt mich, so reden zu müssen, aber vergeblich würde ich meine Fehler zu verhehlen suchen, die Dich so sehr unglücklich machen; — — es ist dennoch gut, daß Du mich ganz kennst, damit Dein Unwille niemals mehr in diesen Umständen mein Unglück voll mache und die Ursache eines Dir unerträglichen Elends werde; ach, wenn ich unglücklich bin, so erhöhe Deine Zärtlichkeit, Teure, so wird mein Unglück nicht lange dauern und ich werde alles vergessen.

Endlich verzeihe diese letzten Tage, ich weiß alle meine Fehler; ich will mich alle Tage mit Scham erinnern, daß es immer die Mutter meiner geliebtesten teuren Freundin ist, gegen die meine Wut so gerast, ich will Gott demütig um Verzeihung bitten und jeden Anlaß zu künftigem Zorn vermeiden. So ungerecht sie gegen mich sein mag, so will ich nun nichts mehr von irgend etwas wissen, das mich außer eine kindliche Fassung gegen sie bringen könnte. Ich will meine Prüfungszeit ohne Murren aushalten und nach derselben *abwesend*[2] Doktor meine Forderungen vortragen lassen und jede Szene vermeiden, die

[1] Entfernung von der Stätte der Aufregung bringt Ruhe.

[2] Er will die Forderung, Anna ihm zu übergeben, nicht selbst, sondern durch Dr. Hotz bei ihren Eltern anbringen lassen.

mich noch einmal in die traurige Verfassung setzen könnte, die der Ruin meiner Gesundheit, meines Verstandes und meines Herzens sein würde. Ich weiß, daß ich nicht verdiene, so behandelt zu werden, aber die Vorsehung führt die Menschen durch verschiedene Wege nach ihrer Absicht, aber allemal gute. Wenn ich mich nur nicht mehr versündige, so mögen andre handeln, wie sie wollen, — ich will auf meiner Hut sein.

Allemal bin ich unendlich glücklich, denn ich bin gewiß, daß Du bald, bald mein ganzes, ungestörtes Glück und die Belohnung vieler trauriger Tage sein wirst.

Lebe wohl, Teure; morgen schreibe ich Dir noch einmal von Höngg.

6. Noch ein Aufschub.

327. Der Vater bleibt Anna's Wünschen geneigt und stimmt auch die aus Zurzach zurückgekehrte Mutter um. Anna hat mit Pestalozzis Mutter und ihrem Bruder Jakob beschlossen, ihre eheliche Verbindung zu betreiben, aber noch ein paar Monate zu warten, womit P. jedoch nicht recht übereinstimmt (328). P.'s Mutter geht wieder nach Müligen. Anna ist besorgt, wie sie einst seine Ruhe, von der er in 326 sprach, erhalte (329). Es kommen noch manche Einkäufe für den neuen Haushalt und der Kauf eines Grundstücks (330). Bis August will er noch warten. Es spricht sich in Anna's Worten ein beseligendes Vertrauen auf Gott aus (331). Sie hat eine Landpartie gemacht mit Freunden P.'s. Sie rät ab von zu großen Käufen; pachten wäre besser (332); sie möchte die Art des Kaufs wissen (333). Ihr Bruder Jakob und Dr. Hotz sollen mit den Eltern die Hochzeit auf August festsetzen. Aber P. traut der Sache nicht recht (334). Pfenninger hat ihn besucht, bald soll auch ihr Bruder Heinrich kommen. Er ist heiter, aber endlich soll man den Anfang machen zur Verheiratung. Anna hat denn auch die Zustimmung ihres Vaters erlangt (336). Mit einem Gebete gibt P. dem Gedanken der Vollendung seiner Einrichtung und der nahen Verbindung höhere Weihe (337). Pfenninger und noch ein Freund, dessen Name nicht genannt wird, haben Anna freudigen Bericht zurück gebracht, der ihre Seele zum Gebet stimmt. — Ein geschäftliches Unternehmen, es scheint der Kauf eines Baumwollengeschäfts von Fröhlich für Pestalozzi oder für ihre Brüder zu sein, bringt neue Verhandlungen, aber sie werden nicht zu Ende geführt. Heinrich soll nach Entfelden gehen, wie es scheint, um das Geschäft Fröhlichs sich anzusehn, über welches Anna noch einige Angaben macht. In 339 erklärt sich P. mit dem Aufschub zufrieden und erwartet zunächst ihren Bruder Heinrich. Unterdeß ist P. aber plötzlich nach Zürich gekommen (340), wahrscheinlich zur Abwickelung von Geldgeschäften mit dem Bankhause Schultheß zu weiteren Ankäufen von Land, auf sehr kurze Zeit. — Zu den „hohen Orten" (Herrn Hofmeister von Königsfelden) zieht es Anna durchaus nicht. Jakob scheint auch in Müligen gewesen zu sein. Sie dankt ihm, daß er noch bis August warten will.

327) Deine tröstenden Briefe, mein Herzensfreund, haben meine ganze Ruhe wieder hergestellt und nun hat sich auch der Zurzacher Markt geendigt. Ich bin jetzt wiederum Dein oder ich kann Dir weitläufiger sagen, wie sehr ich Dein bin und muß Dir gerade am Anfange sagen, daß meine teure Mutter recht freundlich zurückgekommen ist; ich glaube, ich habe es Papa zu danken, denn ich arbeitete, so viel an mir war, diese Zeit hindurch, ihn ganz von der Richtigkeit meiner Wahl zu überführen und wie gut und rechtschaffen Du Dich in jedem Umstand

bewiesen, so daß er mir zu verschiedenen malen sagte, daß er Dich immer mehr liebe und ich versichert sein solle, daß er bei Mama thun wolle, was ihm möglich. Erheitert dies nicht Deine ganze Seele, mein Herzensfreund? Ja gewiß, weil es die meinige erheitert, denn Dein Wohl hängt von dem meinigen ab und merklich, mein Teurer, erhebt dies das Glück meiner Verbindung mit Dir. Ich bin unendlich glücklich; jede Einschränkung soll mir erwünscht sein. Wenn ich doch auch das Wohlgefallen Gottes in dem Beifall meiner Geliebten erlangte, die, wie Du sagst, meinen Dank verdienen, so lange ich Atem habe! Und gewiß ist diese Aenderung nahe, näher, als Du glaubst, wenn Dir auch das Betragen meiner lieben Mutter in Zurzach das Gegenteil sagte. Allein nimm auch die Umstände in Erwägung, wie sie und meine Brüder mit Geschäften überhäuft waren und wie sie den Gedanken in ihrem Herzen nicht unterdrücken konnte, daß Du vielleicht meine Brüder von Geschäften wegnähmest, so war ihr dies genug, Dir ihren Unwillen furchtbar zu beweisen. Denke, mein Teurer, das sei eine Probe, die Deine Geliebte schon oft in ihrem Leben erfahren, aber daß ich es noch heute Gott und meiner teuren Mama herzlich abbitte, wo sie nicht rühmlich ausfallen!

Aber was sagst Du, mein Geliebter, zu dem, was Deine teure Mama und ich und Jaeques — der, sobald er aus der Kutsche stieg, zu ihr ging, und ich auch — beschlossen haben? Du bist doch gut, und Dein lieber Brief, den Du mir durch unsre Mama gesandt, beweist, daß Du zufrieden bist mit dem, was sie für gut findet. Wir haben nämlich verabredet, daß wir nun im Namen Gottes anfangen wollen, meinen Geliebten vorzutragen, daß sich Umstände hervorthun, die unsre Verbindung bald notwendig machten. Du weißt aber auch, mein Teurer, wie sehr man die Umstände zu einer außerordentlichen Unterredung abwarten muß. Wenn dann meine liebe Mutter die alte Sprache linderte und wir sehen würden, daß sie noch mit ein paar Monaten ganz zufrieden wäre, mich hingehen zu lassen, so will meine teuerste liebste Schwiegermama sich entschließen, noch bei Dir zu bleiben. Gott segne sie in Zeit und Ewigkeit für alles, was sie an mir thut, denn mir allein thut sie alles dieses!

Nun, mein Geliebter, meine Sehnsucht, Dich ganz zu besitzen, kann nicht stärker werden: allein nur noch dies großmütige kleine Opfer wolle Dein Herz ruhig bringen zu meiner gänzlichen Ruhe, da Du schon so viel für mich gethan. Wie schön und ruhig und viel versprechend eröffnet sich uns die Aussicht! Ein wenig früher oder später kommen wir in den Besitz vieler anmutigen Freuden, die der Höchste selbst billigt. Du hast keine Vorstellung, mein Teurer, wie sehr ich mit der Aussicht zufrieden bin und ich will gewiß alles ganz aushalten, was noch begegnen kann. Dann, sagt Deine teure Mama, ist der Schritt ja noch immer früh genug, wenn er so geschehen muß. Ich versichere Dich aber, daß meine Mama gewiß das erkennt, was Deine Mama thut. Redet jedoch meine Mama so gelind, daß ich mit Ruhe von ihr scheiden kann, so soll es auf die mir von Dir bestimmte

Zeit geschehen, doch ist es von uns Pflicht, diese Aenderung ihrer Herzen in den Schoß der Allmacht zu befehlen; es ist dem Allmächtigen möglich, auch hierin Vorsehung zu thun. Du erinnerst Dich dieser Gewißheit mit gerührtem Herzen in andern Fällen. Versichere mich, daß ich mit diesem Vorschlag Deine Ruhe nicht gestört; ich empfinde zu sehr, daß hiergegen nur alles zu überwinden wäre.

Du wirst die Sackuhr schon in Handen haben, es soll eine gute Uhr sein; es ist vernünftiger so und Deinem Haus wohl anstehender, laß es Dich nicht gereuen.

Gott segne Dich und Deine Unternehmungen, mein Teurer. Verzeihe den Sudel, ich habe Geschäfte, und dennoch bin ich ewig die Deine.

---

328) Meine teure Freundin!

Ich danke Gott für die Versicherung Deiner Ruhe und der stillen Ergebenheit Deines Herzens in die Entschlüsse, welche die Notwendigkeit der gegenwärtigen Umstände von uns fordern. Ich bin glücklich, wenn das Leiden dieses Scheidens nur nicht Dein Herz ganz bricht und noch Empfindungen für mich übrig läßt, wenn nicht diese Schmerzen alles verschlingen, was Du für mich fühlst; wie elend würde ich in diesen Tagen sein, wenn gedoppelter Jammer und Deine Unruhe und Anblicke, die mir Vorwürfe wären — ach, jene Auftritte meines gel. Bruders — wie furchtbar erneuern sie sich![1]) — Wie oft gedenke ich jetzt an diese Trennung, doch ist Dein Brief zärtlich und ruhig und voll Hoffnung einer bleibenden Ruhe, einer Ergebung in die Notwendigkeit, die von der Vorsehung selbst bestimmt ist . . . Aber die Zwischenzeiten, die eigentlichen Tage der traurigsten Auftritte unseres Lebens! Ach, innig Geliebte, wie werde ich mit Dir weinen, aber dennoch beruhigend das Ende der Trauer erwarten und Deine Ruhe und Dein Glück voraussehen, auch Dich frühe der nahen Zufriedenheit Deiner Geliebten gewiß machen! Ich weiß, daß das Dunkel Deines jetzigen Leidens in meinen Armen verschwinden und meine Zärtlichkeit Dir jede Trauer und jeden Widerwillen (der Mutter) erleichtern wird und auch ich werde einst zur Ruhe kommen, die jetzt lange bei der Ungewißheit meiner Entschlüsse fehlte.

Wenn ich Dich besitze, so ist dann Deine Ruhe und mein Beruf meine einzige Sorge; meine Seele wird auch wieder, aus dem Tumult von Ungewißheit und Leiden gerettet, in Deinem Besitz glücklich und zufrieden sein, meine Einrichtungen werden einst ihre endliche Ordnung erhalten, die meinen Beruf erleichtern und mir Vergnügen machen wird und selbst Deinen Eltern wird das Unangenehme der Zwischenzeit, die nur Verdruß brachte, einmal ein Ende haben.

---

[1]) Er meint die Auftritte, die damals im Hause ihrer Eltern sich zutrugen, als Kaspar zu seiner Verheiratung nach Neuenburg ging.

Eile, Geliebte, jetzt in meine Arme und erwarte von der Hand der Vorsehung und von meinem Fleiß in meinem Berufe jede weitere Entwickelung, entschlossen, die eingeschränkten Verhältnisse Deines Geliebten freudig mit ihm zu teilen und einige kleine Bedürfnisse gegen den Genuß vieler ländlicher Freuden zu vertauschen. Fordere keinen Aufschub mehr, Geliebte! Deine Zärtlichkeit wird ihn immer fordern, in künftigen Monaten, wie in diesem; aber nein! — ich habe bedachtsam und sorgfältig die Möglichkeit und den Nutzen des längern Aufschubs untersucht und finde, daß es mein Glück ist, wenn Du mich jetzt erhörst. Meine liebe Mutter wird wenige Wochen bei mir sein und Dich gern hier erwarten wollen; mute ihr nicht mehr zu, als sie gethan, und ohne Dich und sie werde ich nicht sein; ich will nicht meine Einrichtungen bis gegen den Herbst aufschieben. Wenn Jaeques diesen Vorschlag (bis in den Herbst zu warten) noch einmal macht, so sage ihm meine Erklärung hierüber.

Noch etwas, mein Kind! Ich habe nicht Lust, nach Zürich zu kommen. Meine Gesundheit würde unter tausend Verdrießlichkeiten Schaden leiden. Doktor kann mehr thun, als ich. Wenn aber Du, meine Teure, mich in Deinen Leiden bei Dir wünschen wirst, so werde ich im geheimen in Zürich sein, aber nicht öffentlich. — Mein Kind, ich denke mit Hs. Jörli auf Kilchberg.[1]) Ich wünschte ein paar Tage weg zu sein und nicht gerade von Zürich nach Brugg (zu gehen). Sage Hs. Jörli, daß er fleißig sei und uns recht zufrieden stelle[2])!!! Und sende ihn zu mir.

Ich weiß nicht, wie ich es mit einer Sackuhr halten soll. Ich habe Jaeques vier Louisd'or gegeben; fast dünkt mich jetzt, wir hätten beide an einer gelben Sackuhr, die gut ist, genug. Wenn Du es auch so findest, so kaufe diesen Markt eine und fordere von Jaeques die vier Louisd'or zu Deinen Handen dazu. Noch habe ich das Zeug nicht empfangen, das in Zurzach gekauft ist, erst heut vernehme ich, daß es in Brugg liegt.

Lebe wohl, ich umarme Dich tausendmal und segne Dich zu tausend malen.

Dein

P.

329) Ich will Deine teure Mama nicht weglassen, mein Teurer, ohne ein kleines Briefchen von mir, um Dir nochmals zu sagen, daß mir alles an Deiner Ruhe liegt; je mehr ich Deinen gestrigen Brief lese, je mehr fürchte ich für Dich. — Wenn ich Dir einst nicht genug Schutz bin für diese Empfindlichkeit und doch Deine Gesundheit sehr darunter litte und vielleicht die Verschiedenheit unserer Temperamente

[1]) Am Züricher See, etwa eine Stunde von Zürich. Da soll die Trauung stattfinden.

[2]) In seiner Traurede.

verursachte, daß meine Aufmunterungen keinen Eindruck auf Dich machten: wie manche bange Stunde wird das verursachen! — Die meisten Gründe verschwänden mit meiner Gegenwart, sagst Du mir, ja, mein Geliebter, allein es werden sich wieder andre finden, die Du erheblich genug glaubst, darüber zu grübeln, wenn Du nicht mit äußerster Gewalt ihren Ausbruch verhinderst — und dann kenne ich auch diese Zurückhaltung, mein Teurer, und werde noch sorgsamer für Dich sein. Mich freut Dein gütiges Nachgeben, aber es ist doch nicht ganz, dieses Vergnügen (es ist nicht Dein ganzes Vergnügen, Du thust es nicht gern); ich sehe, wie schwer es Dich ankommt zu überwinden und voll Mitleiden sehe ich in dem Kampf Deiner Seele, Du wünschest um meiner Ruhe willen, aus Zärtlichkeit (gegen mich) noch einen kleinen Aufschub, meine Mutter zu befriedigen, mein bester, liebster Freund! Aber bald darauf überwiegen Zweifel, daß dies nicht möglich sei und machen Deine Seele finster, — sage mir, ist die Macht der Vorsehung nur in diesem Falle für uns verkürzt? Wird sie uns in diesem für uns größten Leiden allein ohne Rettung lassen? Nein, Teurer, gewiß nicht! Ich erwarte hoffnungsvoll auch da ein glückliches Ende! Da, wo es das Schwerste gilt, soll mein Zutrauen zu dem Allmächtigen nicht weichen. Er hat ohne außerordentlich scheinende Weise — und wie groß wäre das Vergehen, von unserm Gott dies zu begehren, wozu ich viel zu gering — bis hieher viel zu unserm Glücke geändert und er wird es auch weiter thun, sofern wir seiner Bestimmung nachleben; denke, mein Freund: das öffentliche Schreiben, die Zusammenkünfte — durften wir das vor zwei Monaten? Durfte ich sagen, wenn Deine Mama mich sehen wollte: Ich gehe zu ihr? Ich versichere Dich, so oft ich diesmal bei ihr war, ging ich nicht ungefragt (ohne Erlaubnis), und allemal hat Papa ja gesagt und er arbeitet alle Tage an Mama mehr zur Einwilligung. Hätten wir dies hoffen dürfen? Ich würde jetzt schon mit innerer Ruhe bei Dir wohnen[1]), und werde es, wenn es Gott gefällt, dann noch eher thun, aber beruhige Dich auch, mein innig Geliebter, und erhalte Dir durch diese Ruhe die Gesundheit Deines Leibes, um derjenigen der Seele mächtig zu sein.

Ueberdies, mein Teurer, weißt Du: Zum vollkommenen Manne gehört die Ueberwindung unserer Lieblingsfehler. — O wenn Deine einnehmende Zärtlichkeit ganz frei von diesen wäre, wie glücklich wären wir beide! —

Doch ich will aufhören, Du möchtest mich sonst eine unerträgliche Predigerin heißen. Ich bin Dir doch das Liebste, das macht mich kühn, und es muß doch so sein, das macht mich verwegen. Bediene Dich des Gegenrechts; ich habe Dir gestern genug Stoff durch das Geständnis meiner eignen Fehler gegeben; ich verspüre gewiß, daß es möglich ist; nur der niedrige Grund, aus dem ich es thue, macht mich verlegen; der Eigennutz ist es! Ohne Dich, mein Teurer — o Gott,

[1]) Da ich mit meinen Eltern so weit bin.

verzeihe diese Schwäche! — ohne Dich hätte ich nie in so gar allen Stücken nachgegeben.[1]) — — —

Ich möchte ohne Fehl auf Freitag wissen, ob Du einen Strohhut habest und ob Du auf Basedow's Elementarbuch subskribiert hast, ich erinnere mich nicht mehr, es ist ein Plan draußen (daraus), davon Dir unser P. sagen wird; es ist unvergleichlich, sagt er, und in allen Fällen nützlich, besonders für die Mütter zur ersten Auferziehung. Ach, mein Teurer, wenn es nur auch Gott gefällt, uns gesunde, gute Kinder zu schenken; es ist die größte Gutthat!

Ist meinem hochgeachteten Spiegel ein Leid widerfahren, daß Du einen andern gekauft? Bruder Jacques sagt, Du solltest Deine Gelegenheit nehmen (?), oder ich will sagen, Du habest es mir gesandt, wenn es sich Dir nicht schickt; sage mir nur, was es sei.

Ich habe auch noch gehört, mein lieber Herr Pestalozz, Sie seien immer so traurig unordentlich im Aufputz. Es geht doch in einer Mühe zu, ordentlich und sauber zu gehen, und der Herr versprach mir solches so oft und der Herr hat doch auch gout (Geschmack) und will der Herr denn, daß man einst sage, seine Frau mache ihn ordentlich, da ich doch im geringsten nicht sein will seiner Kleider

gehorsame Dienerin.

---

330) Meine teure Freundin!

Ich bin seit ein paar Tagen mit einem kleinen, aber äußerst mühsamen Kaufe beschäftigt, und schreibe Dir dies in Bern, wo ich übernachtet.

Das Notwendigste, so ich Dir sagen muß, ist, daß ich meiner l. Mutter tausendmal danken will, daß sie noch so lange bei mir bleiben will. Ich bin zwar im Anfange über diesen Entschluß etwas unruhig geworden, aber ich will mich je länger, je mehr in den Willen der Vorsehung schicken lernen. Ich hoffe wenig von diesem Verzug und vielleicht ist er sehr schädlich, dennoch will ich die Empfindungen Deines Herzens für das, was Du Deine Pflicht glaubst, auch diesmal nicht stören. Das Einzige, was ich bitte, ist: laß diese Sommertage nicht alle vorbeigehen, sondern setze das unvermeidliche Ziel dieser unruhigen Hoffnungen und der endlichen Beruhigung meines Herzens nicht länger, als im August. So sehr ich je länger je mehr mir vornehme, jede künftige Prüfung, die mir in dieser Sache noch bevorsteht, mit Geduld zu tragen, so ist mir doch der Gedanke eines längern Aufschubs und die Unterhaltung dieser Unruhe und der Furcht der endlichen Auftritte ein täglich beängstigender Schmerz. Wann werde ich einst nicht mehr weinen? Wann, o Geliebte, wird Dein Dasein und Deine Zärtlichkeit meine Thränen stillen, die jetzt, da ich dies schreibe, haufenweise über meine Wangen fließen? O ist sie noch ferne, diese Zeit meines Glückes und meiner Ruh! — Doch nein! Ich weine! Aber Du hast recht,

[1]) Um Dir zu gefallen! Das größte Lob für ihn, aber auch — für sie!

besänftige zuerst Deine Mutter und dann eile in meine Arme! — Aber, o Gott, wenn sie noch lange, wenn sie immer zürnen wird, so eile in meine Arme! Die Erfüllung Deines Versprechens ist dann der einzige Weg zu meiner Ruh. Ach, möchte ich nur keinen Schritt gethan haben, der diese Unruh verdient, möchte ich immer mit ganzer Gelassenheit die Wege der Vorsehung erwartet haben, so wäre ich vielleicht schon glücklich! Möchte ich es jetzt noch thun, so wäre mein Glück auch sicherer, aber ich fühle mein Herz von vielen Leiden geschwächt, furchtsam ängstlich, voll Sorgen! O Vorsehung, entwickle bald diese Umstände, die meinem Berufe und meinem Herzen so gefährlich, und wenn ich noch lange leiden muß, so gib mir mehr Stärke, daß ich alles ertrage!

Das, Geliebte, ist das Gebet Deines Freundes an einem feierlich schönen Morgen. Aber schon rufen mich Zerstreuungen weg, ich habe Geschäfte; meine Aussichten hierin sind voll Hoffnung, aber fast sind sie mir eine Last ohne Dich. Lebe wohl! Gott segne Dich. Sende mir Ermahnungen, wenn ich kleinmütig bin, und Trost, da ich leide. Ich umarme Dich tausendmal. Sende mir Hs. Jörli unfehlbar bald!

Lebe tausendmal wohl und segne alle Morgen zärtlich

Deinen

geliebten P.

Sage Deinem Bruder, daß ich ihm gelegentlich bezahlen wolle, was ich für Uhr und Spiegel schuldig.

---

331) Mittwochs, den 31. Mai.

Unsre Mama, mein Herzensfreund, ist die verehrungswürdigste Frau, die ich kenne, so viel thut sie für uns! Ewig wollen wir ihr unsern Dank durch jede Tugend und jede Zärtlichkeit erweisen. Ich danke Gott für diesen Frieden in Deinem ganzen Hause, den ich durch Deinen Besitz gefunden habe! Ich erwartete den Sonntag mit Furcht, ich dachte Gegengründe gegen unsre Entschlüsse von Dir zu empfangen, Dein ruhiges Auswarten aber läßt mich hoffen, Du genehmigst auch noch diesen Aufschub, der gewiß seinen großen Nutzen hat, wenn Du es bis jetzt schon nicht glaubst. Je mehr meine Mama freundlich gegen mich ist, desto mehr bist Du in Ruhe und sie ist es ausnehmend, Deine Mama wird es Dir weitläufig sagen; ich habe alle Merkmale, daß meine Mutter das Betragen gegen Dich reut, wenn sie es schon nicht sagt, und Papa arbeitet an ihr, so viel er kann, daß sie unsre Sache mit andern Augen betrachte. Er ist ganz für uns, mein Teurer, aber Du weißt, daß unter unsern Umständen und bei seiner wenigen Entschlossenheit es Zeit braucht; aber traue doch auch hierin der Vorsehung, deren Arm in diesem Falle gewiß auch nicht gegen uns verkürzt ist; gewiß ändert die Zeit auch dieses und ich komme gänzlich beruhigt in Deine Arme. Wie viel hat es sich seit dem Winter geändert, Freund meines Herzens, auch das durften wir nicht hoffen; wie leicht kann die Vorsehung auch noch alles zum besten wenden, glaube dies nur und

erhöhe diesen Gedanken in Deinem Herzen, soviel es Dir möglich. Die Aufschube haben, so nahe es uns auch geht, noch allemal Vorteilhaftes für uns gehabt und hast Du noch nicht bemerkt, daß diese Prüfungen die besten Mittel sind, einen meiner Lieblingsfehler noch zu ersticken? Ist nicht das Schnelle (das schnelle, unbedachte Wort), das Du zu Deinem Verdruß schon so oft an mir bemerkt, eine Notwendigkeit, daß es ganz aus meinem Herzen gethan werde? Dadurch, daß ich immer eine äußerste Sanftmut zeigen muß, geschieht dies, mein Teurer; statt der entsetzlichen Arbeit, die Du deswegen mit mir hättest unternehmen müssen und das Dir vielleicht doch nicht gelungen wäre, wenn Du nicht Deine ganze Zärtlichkeit zuhilfe genommen hättest, kannst Du es nun schon durch einen Blick oder durch einen Händedruck thun, — und ich werde allemal ehrerbietig nachgeben. Im Ernst, das lerne ich, und noch viel, viel — nicht ohne Vorwürfe zwar, daß ich ohne Eigennutz nicht angefangen hätte. Am meisten aber wiederhole ich das, daß ich ruhiger bei Dir wohnen werde, wenn auch alles nur noch mittelmäßig abläuft —; der Schritt ist allemal noch frühe genug, sagt Deine Mama, und ist noch nicht gesagt, daß es nicht noch eher geschehe, denn Papa und die Brüder arbeiten mit aller Macht daran und in vierzehn Tagen wird sich vieles aufklären, denn Jacques macht alsdann eine Schweizerreise mit seinen Mittwoch-Burschen (einer Gesellschaft, Mittwochs-Gesellschaft?).

Was sagst Du? Henri hat Abschlag von seiner Schönen erhalten mit erheblichen Gründen, wovon der erheblichste ist, daß sie Schwierigkeit inbetracht seines Verstandes macht; doch will sie ihn gern noch zum Freunde behalten.

Morgen haben wir die Einholung der Maien. Pfenninger, Jörgli, Regeli, Henri und ich gehen nach Wassersdorf, wo die Nymphen von Hegi uns begleiten, dann komme ich zurück und nehme noch Abschied von Mama und beantworte Deine Briefe, die morgen kommen. Nicht so? Ich darf sie nicht fürchten? Um Gottes willen laß sie mich nicht fürchten. —

Lebe wohl bis morgen, mein Teurer, lebe wohl! Gott segne Dich!

---

332) Ich bin noch in meinen unruhigen Wünschen erhört worden, mein teurer Geliebter. Es ist 11 Uhr und ich bin von gesegneten Freuden zurück. Du hättest dabei sein sollen! Es ist wert, Dir eine kleine Beschreibung davon zu machen. Regeli, Jörgli und ich und Pfenninger gingen nahe bei Wassersdorf in ein nahes Holz, mit einem mal kamen vier der würdigsten Töchter im frohen unschuldigen Gesang uns entgegen, wir grüßten uns zärtlich und ein jedes entdeckte dem andern seine Herzensangelegenheit und wenn wir nichts Merkwürdiges (Bemerkenswertes) zu reden wußten, fingen wir Gesänge an, die dann alle mitsingen konnten, — gewiß ist das das edelste Vergnügen! Endlich zur Zeit der Heimkehr wurde den Hegi-Freundinnen eine Kutsche zuteil, deren

sie sich bedienen konnten. Wir Stadtleute aber mußten mit Mühe und Schirmen im Kot waten und bei einbrechender Dunkelheit kamen wir nach Schwammendingen, wo ich mit Furcht und Schrecken übernacht war. Am Morgen regnete es noch unbarmherziger, so daß wir auf eine Kutsche warten mußten. Ich mußte bis dahin Deiner Briefe mangeln, ich stieg mit Pfenninger bei Mama ab, da waren sie (die Briefe) beim Pflug; nun bin ich da und habe sie gelesen und danke Dir mit ausnehmender Zärtlichkeit. Gott wird alle Deine Aufopferungen belohnen, Du teurer Herzensfreund! Ich würde Dich noch mehr lieben für dies Nachgeben, wenn es möglich wäre! Aber gelassen, Teurer, ruhig! Um Gottes willen ertrage diesen Aufschub. Wie schwer würde mir dieser Aufschub ohne diese Versicherung, ich müßte zwischen Pflicht und Zärtlichkeit eine große Untersuchung anstellen und ich fürchte, letztere würde mein Herz der ersteren vorziehen. O Gott! Dein Brief ist traurig; gewiß sollen Dich meine Briefe und Deine Freunde ermuntern — oder was sagst Du? Pfenninger geht in wenig Tagen nach Baden und gewiß zu Dir, und Jörgli auch bald. Alle meine Gesellschaft, davon Meyen ganz besser ist, grüßt Dich unaussprechlich. Wie lange dauerte es, bis ich den Unterschied von Wahrem und Falschem machen konnte! Und nun wollen wir diese Geliebten recht genießen!

Dein Kauf schreckte mich ein wenig und Mama noch mehr, aber ich kenne Deine Sorgfalt. Mir ist, entlehnt (gepachtet) wäre weniger schwierig und sorgenfreier. Mit samt obigem Lob, mein Teurer, empfehle ich Dir doch Sorgfalt. Warum war der Kauf so mühsam? — Mama will morgen oder übermorgen weg, Gott Lob, daß sie Dich entschlossen für ihre Forderung (des Aufschubs) findet. Aber es ist 12 Uhr. Gott segne Dich! Ich umarme Dich aufs zärtlichste.

---

333) Ich wünsche Dir zur Rückkehr Deiner teuren Mama Glück und sage mit gerührtem Herzen Gott im Himmel alle Tage neuen Dank, sie zu besitzen. Gott verhüte das größte Unglück, so mir begegnen könnte, aber ich würde dem Beispiel der Ruth folgen und wenn Du mir entrissen würdest, ihr sagen: „Wo Du bleibest, bleibe ich auch," und gerne gute Tage oder Tage des Leides mit ihr genießen, dann danke ich Gott, auch diesfalls so ganz in meinen Wünschen erhört zu sein und, wo es insgemein am wenigsten zu vermuten, von einer Schwiegermutter so geliebt zu werden und ein Glück zu genießen, was ich bis dahin nicht kannte. Vergilt ihr alle Liebe durch Dein gänzliches Zutrauen, mein Teurer, Du kannst es nicht genug thun; habe keine Geheimnisse vor ihr, auch die unsern nicht, sie verdient, jede Freude mit uns zu teilen; gib ihr alle meine Briefe zu lesen oder ich schreibe Dir weniger und an sie alle F. tage (Freitage).

Auch Deine liebe Schwester umarme ich auf das zärtlichste; ich hoffe auch hierin, Ihr lieben Haushälter werdet mit Freuden Eure Mama erwartet haben.

Sage mir auch die Art und Weise Deines Kaufes oder schreibe es Papa; ich glaube auch sonst, daß Du wohlthun würdest, ihm wieder einmal bestimmt Dein ehrliches Auskommen zu beweisen, dadurch, mein Lieber, wird er noch eifriger, uns bei Mama das Wort zu reden. Es muß im Namen des Herrn ein jedes nach seiner Einsicht behandelt werden, eine Kunst, in der Du — leider durch mich — nicht ungeübt bist.

Künftige Woche wird D. H. hier erscheinen; ihn und Jaeques will ich unterweisen, daß sie auf Monat August, da dann Deine Braut just 30 Jahre hat, das Wort von meinen Geliebten bestimmt erhalten.

Gott segne Dich! Glaube, daß ich mit ganzer Zärtlichkeit ewig bin

Deine

glückliche Verlobte.

Die Brüder grüßen Dich.

---

334) Meine liebe Freundin!

Die baldige Abreise meiner lieben Schwester hindert mich, Dir weitläufig zu schreiben. Ja es ist wahr, meine ganze Seele ist niedergeschlagen, wenn ich an diesen letzten Aufschub denke und die Begegnisse der Zurzacher Messe zurückrufe. Ist es Dunkelheit meiner Seele oder sind es richtige Vorstellungen, — ich weiß es nicht, aber immer schwebt mir vor, die Schwierigkeit des Endes wieder erhöht zu sehen, das doch auch einmal nötig sein wird. Es ist doch so: Bis jetzt hat man noch keinen Schritt gethan und die endliche Lösung nicht betrieben. Der Aufschub ist keine Forderung von ihnen (den Eltern), sondern eine Folge der Aengstlichkeit und Unentschlossenheit Deines Bruders. Gegen den August wird er erst anfangen zu reden, dann werden Forderungen von Deinen Eltern kommen, nachdem ich so lange unter den Forderungen Deines Bruders gelitten. — Es wäre mir noch erträglich, aber noch ist nicht ein Schritt an Mutter geschehen, und ihre Freundlichkeit ist gewiß nichts, als die Folge der Hoffnung weit längerer Aufschube, als Du vermutest, und sie wird ihre Absicht erreichen. Denn mein fester Entschluß ist, wenn der August vorübergeht, ohne daß ich verheiratet bin, so werde ich diesen Winter allein bleiben, auch wenn ich ganz allein sein muß. Ich will nicht, daß die ersten Tage Deines Landlebens angehende Wintertage seien. Ich weiß durch Deinen Bruder, der es herausjagte, daß ihr Euch keine Hoffnung bis auf den Herbst macht; aber ich will nicht, wenn ich die Reize des ganzen Sommers für Dich und mich verloren, den Anfang meiner Verbindung vor dem Frühjahr haben. Es ist mein fester Wille, Dich nicht auf eine Wintercompagnie einzuladen, Du kennst die Schwierigkeiten der ersten Einrichtungen und das Unangenehme dieser Zeiten, wennschon die Sachen zumteil in Ordnung.

Ich sende dem Bruder 7 Fl. 30 Kr. als Restanz für Uhr und Spiegel, er hat mich nicht verstanden mit dem Spiegel; ich wollte aus

Meisterlosigkeit (Uebermut) einen güldenen kaufen und sagte nur gelegentlich etwas davon, da kauft er mir diesen, mit dem ich wirklich wenig zu thun weiß.

Ungeachtet ich in jeder Beziehung mit meiner Entreprise, Gott sei Dank, über alle Maßen hoffnungsvolle Aussichten habe, so ist Papa in Spekulationen von der Art [1]) doch so wenig erfahren, daß es schwer sein würde, ihn richtig davon zu überzeugen.

Ich bitte um Gottes willen, mache einmal den Anfang, Deiner Mutter unsre Entschlüsse zu sagen; wenigstens werden wir auch ihre Meinung vernehmen und Gewißheit auch der schlimmsten Art ist beruhigender für mich, als immer zerfallende Hoffnungen.

Lebe wohl! Sei meiner Sorgfalt in meinen Einrichtungen versichert. Meine Kaufsumme beträgt etwa 300 Fl. Lebe wohl und eile, einen durch die Unruhe vieler Jahre zu sehr leidenden Jüngling bald mit Entschlossenheit zu erquicken.

Lebe wohl, ich umarme Dich und fühle nur zu sehr, daß ich allein in Dir glücklich sein kann.

---

335) Meine teure Freundin!

Den Augenblick geht Pfenninger von mir weg; ich hatte einen angenehmen heitern Tag mit ihm genossen, aber jetzt ist es zu spät, zu sagen, wie glücklich ich in den freundschaftlichen Armen dieses Redlichen das Glück empfunden, bald das Glück einer zärtlichen Ergießung des Herzens täglich in Deinen Armen zu genießen. Ich kann Dir heute unmöglich mehr schreiben, Pfenninger erzählt Dir, wie sehr glücklich ich in vielen Beziehungen bin. Verzeihe mir, daß ich Dir heute nicht viel schreibe; sende mir Deinen Bruder Heiri, wenn es immer möglich ist; Pfenninger sagt, daß er so übel aussehe. Ich möchte ihn gern bei mir haben und ihn ein wenig zerstreuen, da ich vermute, daß er sehr unruhig ist. Auch Du, meine Liebe, siehst so übel aus und wolltest doch mit Gewalt keine Frühlingskur bei mir trinken! Warte, ich habe Pfenninger recht gestimmt, Dich zu verführen. Ich weiß, er wird Dir sagen, daß Du hier in ein Paradies kommst; noch mehr als Schultheß (Hans Jörli) wird er alles rühmen und je mehr Du Leute aussendest, das Land auszukundschaften, je mehr will ich sie bewegen, daß sie Dich einmal zu der großen Kühnheit verführen, die Hauptstadt unseres Landes, das prächtige Zürich, gegen meine Hütte zu vertauschen.

Doch ich spaße zu viel; der Unwille Deiner Mama (den sie zeigen wird, wenn Du ihr den Vorschlag unsrer Vereinigung machst) bekümmert mich, dennoch finde ich es äußerst nicht ratsam, den Aufschub unsrer Verbindung noch zu verlängern. Wir werden gewiß nichts thun, als die notwendigen Auftritte verspäten und die Unruhe, die nagende Unruhe unsrer Herzen verlängern und ihnen durch unsern Verzug Hoffnungen machen, deren Zernichtung dann ein neuer Verdruß

[1]) Er meint wohl den Ankauf.

sein wird. Es ist recht, daß Du Dich gegen meine Wünsche sträubst, aber meine Sache ist es, dieser quälenden Unruhe ein Ende zu machen. Ich werde es auch thun, was auch immer die furchtsame Unentschlossenheit Deines Bruders dagegen sagen wird, diesfalls will ich nicht so in Unruhe, fast in ganzer Inaktivität bleiben; geschehe, was immer will, so sind meine Aussichten in allweg so richtig und in Ordnung, daß alles zufrieden werden wird.

Ich weiß wohl, daß es Deine Pflicht ist, mich gegenüber jeder Handlung Deiner Eltern zu besänftigen, aber ich weiß auch, daß die beschimpfende Verachtung und der Widerwille von Zurzach nicht weiter getrieben werden könnte. Ich weiß wohl, daß die Zärtlichkeit Deines Herzens Dich alles vergessen macht, was Du selbst hierin gelitten, aber die Art und Weise, gegen mich zu handeln, trifft meine ganze Familie und das Nachgeben meiner lieben Mutter wird keine Folge weiter haben, als daß Mama die Verachtung gegen uns noch weiter treiben wird. Und was wollen wir hoffen? Nicht ein Spaziergang wird in Deinem Hause so de bonne grace erlaubt, sondern alles muß erzwungen sein. Diese in die Augen fallende Bemerkung sollte Dir auch etwas beruhigend sein. Doch ich sage allezeit das Gleiche, auch wie ein Prediger[1]), und vergesse in den ängstlichen Gedanken meiner Wünsche, daß ich Geschäfte habe, die es mir wirklich unmöglich machen, Dir mehr zu sagen, als daß ich mit ganzer Herzenszärtlichkeit ewig bin

ganz Dein

P.

---

336) Soll ich trauen, Du geliebter, schlauer Freund? Doch wenn Du mich täuschen willst, so sei es; ich will glauben, daß Dein Herz wieder Ruhe und Zufriedenheit gefunden habe und daß unser Pfenninger nicht wenig dazu beigetragen habe. Dein Brief ist ein Beweis, wie sehr willkommen Dir sein Besuch war. Er ist eine herzlich treue Seele! Kannst Du es wohl denken, daß es ein unglückliches Ungefähr war, ihn nicht mehr gesehen zu haben, und noch mehr, daß ein Brief, den ich Dir durch ihn senden wollte, zu spät kam? Es war eine Antwort auf den erbarmungswürdigen Brief von Dir durch die Schwester und eine Stunde danach redete Papa von selbst mit mir auf eine Weise, daß ich Dir niemals noch mit so viel Gewißheit Hoffnung zu einem baldigen guten Ende unsres Leidens machen konnte. Er sagt, ob ich Achtung gegeben hätte, daß er alle Tage mehr wahrnehme, daß die Vorsehung unser ganzes Werk regiere und daß er, so viel ihm möglich, Mutter anhalte, daß sie sich auch besinne, und uns ihre Liebe gönne; er schätze Deine Mama hoch und wisse, daß es zu hart sei, wie Mama Dir in Zurzach begegnet sei. Ich dankte ihm und sagte, daß ich keine andere Wahl hätte, als Dich nicht bis gegen den Winter in dieser

[1]) Pestalozzi meint hier wohl den Apostel Paulus, der Phil. 3, 1 sagt: „daß ich euch immer einerlei sage, verdrießt mich nicht, euch macht es desto gewisser."

Unruhe unter der Last Deiner Berufsgeschäfte zu lassen; zudem sei ich im Winter, wie er wisse, bei harten Geschäften in kalten Zimmern außerstande, das zu thun, was ich thun sollte, worauf er voll Verwunderung sagte, wer mir das zumuten wollte; er sei selbst nicht der Meinung, daß es so lange währen sollte, ich solle es nur ihm überlassen. Du kannst leicht denken, mein Teurer, wie sehr mich dies Gespräch ermunterte und es wird auch Dir Deine ganze Ruhe wiederbringen. Ich erwarte nun nichts mehr, als die Ankunft von D. H. Er und die Brüder müssen die Zeit unsrer Verbindung im August feststellen, gewiß im August. Die Art und Weise, wie wir uns finden sollen, sage ich Dir noch nicht, aber sie ist in meinem Kopf ausgemacht, daß es Dir und meinen Geliebten gefallen wird. Um dies bitte ich Dich, mein Teurer: Fordere jetzt keine Sachen, die wider die Natur meines Vaters sind, daß Du in acht oder vierzehn Tagen bestimmte Entschließungen erwartest, es kommt nach und nach und gewiß im August; allein es muß sorgsam sein (wir müssen vorsichtig handeln). So lieb ich Dich habe, ebenso achtsam bin ich, daß mir das Wohlwollen meines Vaters nimmer entgehe. Du wirst mir Beifall geben.

Gott sei Dank, daß das Ende unsres Kummers so nahe ist; ich fände auch sehr gut, Du möchtest über acht Tage Papa sagen, daß ich Dir mit Freuden die gütigen Handlungen von ihm geschrieben und wie sehr Du ihm dankest und Dich zum baldigen Ende empfehlest usw. Doch muß ich P. (Pestalozzi) sagen, was er schreiben solle? Thue das doch, mein Geliebter; mein Vater achtet auf solche Dinge.

Pfenninger hat gut schwatzen, da er in eine Familie eingeht, die alle Sklaverei (der formellen Sitte) verachtet! Ihr guten Leute wisset nichts, die ihr gütige Eltern habt, nichts von dem zernagenden Jammer, der zwischen natürlicher Abhängigkeit gegen Eltern und der Zuneigung eines würdigen Geliebten streitet, außer das, was Du um meinetwillen leiden mußtest und auch dieser Dein Schmerz durchschnitt mir fast die Seele, eben deshalb, weil es Dir so fremd sein muß![1] — Es nahet zum Ende, mein Teurer! Ich hoffe, es wird Dir alles wie ein vorübergegangener Traum erscheinen, wenn ich einst ganz Dein bin. Süßer Gedanke, der meine ganze Seele beruhigt und allen Kummer erträglich macht, der mir ohne diese Aussicht gewiß einen nahen Tod gebracht hätte! Aber Gott, der mich Dir gegeben, erhört Gebete.

Ich glaube, Jörgli kommt künftige Woche zu Dir und Henri mit ihm, wenn er kann. Freilich ist er so so, aber wenn es Zeit ist, wird er auch errettet werden. Gewiß sind wir nicht ohne Absicht da, wo wir sind, aber die Zeit der Prüfung muß ausgehalten sein! Ich würde Dir sehr danken, mein Teurer, wenn Du eine sonntägliche Morgenstunde anwendetest, ihm alles dies ausführlich auseinander zu setzen. Wahrhaftig, es ist nicht an uns, unserm Leiden nach unserer Willkür ein Ende zu machen, wenn wir uns schon bisweilen überreden,

[1] Du hast in Deinem Hause schlechte Erfahrungen nicht machen dürfen und kennst dieses Leid nur um mich.

daß es an uns stehe. Ich danke Gott, so lange ausgehalten zu haben, nur zwei Jahre früher wäre ich mein selbst nicht überall sicher gewesen und Gott weiß, wie er mich vor manchem tiefen Fall behütet hat. Mein Teurer! Mehr als ein mal stand ich zu äußerst am Rande, aber dennoch sei Gott Dank für diese Prüfungen alle, sie werden mich gegen jede Art von Leiden heldenmütig machen, Du wirst es sehen und Dich freuen.

Willst Du keine Besuche in Baden machen? Mama will so zu Fr. Stadtschreiberin und unsre Bodmerin sehnt sich sehr nach Dir. Morgen kommt Hessin & Comp. wieder zurück und wahrscheinlich muß Bodmer zu Herrn Pfarrer von Gottlieben, Pfenninger's Onkel, die für Dich anständigere Gesellschaft sind, als die Genfer. Frage aber erst nach, ob sie geblieben (in Baden? Das Wort ist durch das Siegel verklebt), ehe Du hingehst.

Freue Dich, mein Teurer, der Zukunft und laß es Dir genug Ermunterung sein gegen alle Bemühungen (Mühen) Deines Berufs, den Gott weiter segnen wolle. — Henri ist eben neben mir ganz erschlagen und wehvoll krank und grüßt Dich. Empfiehl mich Mama ehrerbietig, ich wollte ihr über acht Tage schreiben, — Gott segne und belohne ihre Güte; bald zeige ich Dir, wie sehr ich mich bemühen werde, ganz Deiner würdig zu sein, Du beste Seele. — Antworte auch Kaspar, sein Brief ist freundschaftlich.

337) Meine teure Freundin!

Ich kann Dich alle Tage mehr der ganzen innern Zufriedenheit meines Herzens und des Glücks meines Berufs versichern. Selbst der Gedanke, der mich immer beunruhigte, daß Du doch bei mir sein möchtest, dieser sonst beängstigende Gedanke weicht jetzt bald der angenehmen Vorstellung, daß die Zeit nahe, da Du von vielem, das jetzt in Ordnung, überrascht, meinen Aufenthalt angenehmer finden werdest, als in den ersten Anfängen.

Die Freude dieses Gedankens wird wirklich durch die Art, wie meine Ankäufe geraten, äußerst lebhaft. Du kannst nicht glauben, wie glücklich ich bin und wie sehr sich alles schickt, unser Leben von den Beschwerlichkeiten jener Einschränkungen zu befreien, denen wir uns auszusetzen glaubten. Meine Geliebte, Du weißt, aus welchen Gründen ich diese Aussichten mit Entzückung ansehe, dennoch will ich mich ihnen nicht ganz überlassen. Auch eingeschränkte Umstände, wenn der Herr uns damit heimsuchen wollte, sollen unsern Mut nicht niederschlagen in den schönen, heitern Tagen Deiner Wonne.

Vater, lehre mich gedenken, daß unser Leben ein Wechsel, laß mich niemals einer Aussicht so trauen, daß ich mein Herz daran hänge, das allein Dir gehört und mit ganzem Zutrauen auch dann Dein sein soll, wenn Du meine Tage zu strengen Prüfungstagen machest und mir viele angenehme Hoffnungen entreißest. Vater!

Vater! Dein ist mein Dank für jede Hoffnung, für jede Entzückung des Lebens, am meisten für das Band der Liebe, das mein Glück ist, für die unaussprechlichen Hoffnungen angenehmer, friedlicher, ruhevoller Tage — o für alles, Vater, empfange den heitern Dank des beruhigten Herzens. O Vorsehung, o Verwirrung, uns Menschen unentwickelte Verwirrung Deiner Wege![1]) Wie weise ist sie! Wie finde ich Belohnung und Ruhe in ihren Wegen! Wie fühle ich die Pflicht, mich ihr ganz mit vollem Zutrauen zu überlassen und jene Unruhe zu verbannen, die mein Unglück und mein Fehler ist und Dich, Du Geliebte meines Herzens, oft unruhig, oft unglücklich macht.

Das, Freundin, sind die Empfindungen eines sehr schönen Morgens, den ich vor meinen Geschäften Dir widme. Denn alle Morgen, Freundin, will ich vor meinen Geschäften, wenn mein Herz voll Ruhe und meine Seele zu den Erhebungen der Andacht geschickt ist, eine Stunde Dir widmen und dann gehe ich an meine Arbeit, wie jetzt, denn zwischen der Arbeit des Tages sind oft nur wenige unterbrochene Augenblicke, wo ich Dich ganz genieße.

Lebe wohl, meine teure Freundin, ich muß notwendig eilend auf Königsfelden.[2]) Ich bin

ganz Dein

Pest.

Mama grüßt Dich und will Dir schreiben.

338) Mein liebes Kind!

Herr von Königsfelden hat mich mit einem Anstand empfangen, der mich äußerst freute. Er setzte sich mit mir ans Kamin und schwatzte mehr als eine Stunde mit mir und begleitete mich bis unter die Pforte. Er bat mich, ich sollte oft zu ihm kommen, er werde es für eine Gefälligkeit ansehen, wenn ich ihm diese Ehre anthue; kurz, seine Höflichkeit und seine freundliche Einladung haben mich gefreut. Du, er fragte mich, ob ich verheiratet wäre und denke, er hat mich zu sich eingeladen, ob ich gleich nein sagte.

Gestern habe ich Dich mit Gewalt sehen wollen, ich bin von halb 6 Uhr bis um 7 um Dein Haus herumgestrichen, ohne jemand sehen zu können; es war langweilig und ich müde. Ich will meine Einrichtungen treffen, daß ich Sonntag in Richtersweil zu Mittag essen kann.

Ich hoffe, dieser Brief dünke Dich jetzt recht an Papa, wenn Du willst, so will ich ihn noch ordentlich abschreiben.

Meine Geliebte, ich weiß auch, was es Dich kosten wird, Deinen Eltern entgegen zu handeln, aber ich will Dich auch in meinem ganzen

[1]) Die unbegreiflichen Führungen Gottes.
[2]) 1 km von Brugg, ehemal. Abtei, Sitz des Ammanns.

Leben für mein Glück mit jeder Zärtlichkeit belohnen. Ich umarme Dich, Du Teure; lebe wohl! Ich bin

ewig Dein

P.

339) Wiederum zwei Kundschafter glücklich zurück, mein teurer Herzensfreund, der Du so sehr für mein Vergnügen sorgst! Sie erzählen — und kommen niemals zu Ende — und häufen in mir das Verlangen, bald am Ende meiner Wünsche zu sein, davon die Vorstellung immer mit einem herzlichen „Gott Lob!" begleitet ist. Ich bin glücklicher, als ich verdiene. Ich mache mir zum Hauptgedanken, wie ich mich alles dessen, was die Vorsehung für uns thut, würdig machen könne und der Absicht ihrer Güte, ihrer unaussprechlichen Güte mit tief verehrendem Dank entsprechen möge. Dann stelle ich mir die ganze Reihe von Pflichten vor gegen Ihn, den großen Allmächtigen, gegen Dich, mein Herzensfreund, der Du bis dahin mehr dunkle, finstere Leidenstage, als stille, heitere Freuden mit mir genossen, selbst inmitten des größten Vergnügens herrschte eine geheime Furcht in uns, die uns viel von dem Reize verlieren machte: alles das muß Dir durch meine Gegenwart, durch meine ganze Zärtlichkeit, durch meine Zufriedenheit und meine Thätigkeit ersetzt werden, am meisten aber durch die Beherrschung meines Lieblingsfehlers, den Du kennst. Wehe mir! wehe mir, wenn ich hierin den Endzweck des barmherzigen Gottes vergesse; wehe mir, wenn ich durch Deine Zärtlichkeit, Dein Beispiel, Deine Güte und Einsicht diesen Sieg über mich selbst nicht erlange! —

Dann kommt noch die wichtigste aller Pflichten: die Sorge, wie unsre Nachkommen Gott und der Tugend schon im Leibe ihrer Mutter geweiht sein sollen! Mein Teurer, wie empfehle ich Dir hierin den Unterricht! Wie werde ich Dich dafür in Ewigkeit segnen! — Und wie soll ich die Liebe und Güte der besten Mama vergelten, daß sie einigermaßen an mir Ersatz hat für alles, was sie für eine so generöse Aufnahme eines Kindes, das sie bis jetzt nur halb kennt, dem sie nur halb trauen konnte, gethan hat!

Du schöne Welt! Ihr lieben Freunde! Wohnplatz, den mir die Güte der Vorsehung zugedacht! Wie lebhaft empfinde ich den großen Anspruch, den ich auch Euch zu machen habe! Angebetet sei unser Erschaffer, der uns für einander bestimmt hat, der unsre Andacht mit Vergeltung belohnt, der unsre Herzen diese seine große Güte fühlbar genießen macht! Auch meine Thränen sind vom Himmel herab belohnt worden. Es ist gewiß, Er läßt kein Gebet unerhört.

Und dann noch, mein teurer Vater, meine Brüder! Ach, mein Teurer, auch diese waren Werkzeuge der Vorsehung und Güte Gottes. Und auch diese werden das Herz unsrer teuren Mutter endlich für uns empfindlich machen, welches nicht von Natur unempfindlich ist, sondern durch unzählige Zufälle, die diese teure Mutter gehabt, in Ueberwindungen gehärtet ist und der die Härte nun zur Gewohnheit geworden.

So schwer und bitter uns die Ausübung ankommt und — noch ankommen wird, — das ist das Leiden, das mir von Gott bestimmt und das ich mir durch meine Schuld aufgeladen habe. Es ist nicht ohne Absicht, daß Er uns dies schwere Leiden auferlegt; es wird uns immer Veranlassung sein, auch um diese liebe Mutter zu beruhigen, ein Leben aus lauter guten Handlungen zusammengesetzt zu führen, um sie von der Richtigkeit meiner Verbindung nach und nach zu überführen! Ich weiß, mein Teurer, und kenne hierin die Schwäche meines Herzens: lauter zufriedene Tage würden mich sorglos machen. Gott, der allwissende, der dies Herz noch besser kennt und prüft, wird gewiß auch das Leiden wieder erleichtern, wenn wir geduldig ausharren.

Ich bin entschlossen, mein Teurer, trotz allem, was vorfallen kann, im August ganz Dein zu sein und o Gott, möchte ich an diesem Tage, da ich in Deine Arme falle, alles das so empfinden, wie ich es jetzt in dieser Zeit der Vorbereitung empfinde, um einer strafbaren Trauer zu entgehen! Deine Tröstungen, mein Teurer, und diese Gedanken meines Herzens, die ich für richtig halte und unsres teuren Jörgli tröstende Abhandlung (Traurede) — möchte mir dies alsdann genug zur Aufmunterung dienen! — Da kommt unser teurer Papa; er hat mich ein wenig aufgehalten, aber angenehm! H. zeigt sich auf eine unschuldige, gerade Seite für Henri. — Bitte Gott auch darum, daß dieses Geschäft inbezug auf seine Bestimmung erledigt werde.

Ich danke Dir für den Brief an Papa und versichere Dich, daß er wohl damit zufrieden war; er wird Dir selbst antworten. —

Wegen Fröhlich wird Dir Jacques schreiben; ich weiß wohl, daß man in Brugg viel gegen ihn zu sagen hat, weil er dort, wie unser Patriarch Abraham, der einzige Redliche ist. Das aber wäre traurig, wenn er seine Hauptsache nicht recht verstände. Ich will Dich nicht überreden, Teurer, aber auf Kenntnis und Ordnung in seinem Berufe achte. Inventar, Einrichtung usw. müßte man alles sehen, ehe man einen Akkord machen dürfte, und Jacques käme dann selbst hin. Er ist gewiß gut gegen uns, Du wirst je länger je mehr Proben davon erhalten. Ich dächte, die Hauptsache wäre Ehrlichkeit bei Fröhlich und ich betrüge mich auf mein Gewissen nicht; die Lage ist bequem und für Dich würden beim Kauf Anleihen erspart und in einer so gangbaren Handlung von 20 Jahren gibt es auch Kundschaft. Wenn es Dir aber nicht ansteht, so würde es doch für C. oder H. (?) oder alle drei sein. Er (Henri) enthebt Dich auch aller Mühe (wenn er das Geschäft kauft) und begehret Dich mit Deiner Kommlichkeit (soweit es Deine Geschäfte Dir erlauben) für einen oder einen halben Tag in seiner Schreibstube, wie es sich schickt, außer das Baumwollgarnspinnen, dessen Anleitung durch ihn bei Dir in Müligen zustande gebracht wird. Ich sehe es noch wie im ersten Augenblick für kein bloßes Ungefähr an, sondern glaube, daß die gütige Vorsehung uns auch hierin Hilfe anbiete. Noch allemal thue, was die Weisheit gebietet.

Nichts beruhigt mich so sehr, als die nahe Zeit unsrer Verbindung. O mein Teurer!

Vergangenes Leid muß wohlsein fühlen lehren [1])
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich [2])
Ja, ja, die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg und meine Ruh heran.

Ist Deine Heiterkeit ganz in Deiner Seele und findest Du Reiz in Deinem Berufe, so bin ich mir keines edlern Vergnügens bewußt. Ohne diese Versicherung ist mir auch der Umgang Deiner Freunde zur Last und ich würde diesen Wert gar nicht kennen, wenn ich nicht wäre

die Deinige.

Empfiehl mich ergebenst meiner teuren Mama; ich kann ihr heute unmöglich schreiben, der Bote geht um ½12 Uhr schon weg.

Gott segne Dich, mein innig Geliebter!

Lies mitkommende Briefe, sie machen Dir Freude. Willst Du mit mir und Jörgli auf Nidau? Aber doch daheim ist es angenehmer.

340) Meine teure Freundin!

Ich bin ganz zufrieden, mein Kind, mit dem Aufschub, darum, daß es nicht anders sein kann und zufrieden will ich sein, bis im Herbst die Trauben reifen und der Frankfurter Markt zu Ende ist, aber wenn die Zurzacher Messe ist, so mußt Du mich, so sehr Du auch nicht willst, zwei Tage in Zürich dulden, oder drei. — Verzeihest Du mir, daß ich scherze, da ich so wenig Zeit habe, zu schreiben? Ich bin gestern in Schinznach gewesen und war sehr vergnügt mit Herrn Schultheß; sein Sohn ist mit mir auf meinem Land gewesen. Herr Hauptmann wird etwa in 14 Tagen auch zu mir kommen und mit mir nach Königsfelden gehen.

Sage mir, meine Teure, wenn geht Heiri nach Entfelden? [3]) Ich hoffe ihn recht bald bei mir zu sehen, ich weiß gleichwohl nicht, ob es ihm ebenso gefallen wird, wie meinen übrigen Freunden, er ist ein wenig gar zu caprieux, der junge Herr.

Du meine Liebe, ich danke Dir noch tausendmal für jedes Vergnügen, das ich mit Dir in Zürich genossen. Unaussprechlich empfinde ich das Glück, bald ganz der Deine zu sein, innig Geliebte meines Herzens, bald alle Tage das Glück Deines Daseins und Deiner Zärtlichkeit zu genießen; — o Geliebte! wären doch diese Monate vorüber; Aber halte doch bei Papa an, vielleicht erlaubt er, daß wir uns vorher noch etwa ein paar Tage in Entfelden sehen und Dein Bruder Dich einen halben Tag auf Müligen führe. Wie angenehm wäre doch dieses, wenn es möglich wäre, zur Vergeltung dieses langen, langen Aufschubs.

[1]) Durch Leiden lernt man das rechte Wohlsein, durch Leiden kommt man zum Frieden.

[2]) Hat bei seinem Reichtum keine Freude.

[3]) Dorf in der Nähe von Zofingen.

Endlich habe ich nach W.berg geschrieben (an ihren Bruder, Pfarrer Kaspar Sch.); ich habe entsetzlich lange diesen Brief aufgeschoben, — fast so lange, als Papa unsre Hochzeit — im Ernst, es war nicht recht von mir. Sende die Einlage fort, sobald Du kannst. Gott, Du schreibst mir doch heute vieles, wenn ich Dir schon so wenig schreibe; ich habe sehr viel zu thun.

Doch noch eins, etwas gar wichtiges! Du hast eine lustige Schlange, die ich gern acht Tage bei Dir entlehnen möchte, im Ernst, wenn Du mir Deine lebendige Natter[1]) zu einem Spaß auf etwa acht Tage überlassen willst, so thust Du mir einen Gefallen; — sie soll unversehrt — wenn Du mir es traust — nach der Ernte ihren Weg wieder nach Zürich finden, wenn sie bei ein paar Brugger Herren und Damen, denen ich in Gottes Namen auf keine Weise werde zeigen können, daß ich Verstand habe, diese große Absicht an meiner statt wird erreicht haben.

Für heute, verzeihe mir, ich kann nicht mehr. Ich gehe nach Brunnegg, wo ich Arbeiter habe, und Du weißt, ich will Dich nicht küssen, nicht tändeln will ich, wenn ich Geschäfte habe. Lebe wohl, ich umarme Dich.

P.

341) Ach gewiß, mein Herzensfreund, erinnere ich mich mit lebhafter Freude Deines Hierseins und sehne mich noch mehr nach der Zukunft; je mehr ich Dich genieße, je mehr freue ich mich. Indessen habe ich unaussprechlich gelitten, bis ich Dich in Baden angekommen geglaubt. Nachdem Du weggereist wareſt, wurde mir gesagt, daß vor acht Tagen ein Schiff fast zugrunde gegangen wäre. Um Gottes willen begib Dich doch auch nie ohne Not in Gefahr —, noch weniger, wenn Du ganz mein bist.

Ich habe Papa, bald nachdem Du weggereist, wieder gesprochen. Er redete wieder sehr gütig und ich weiß nun gewiß, mein Teurer, daß mein Glück durch das Wohlgefallen meiner Geliebten erhöht wird. So sonderbar fremd Mutter über unsre Sachen thut, so sorgt sie doch immer so geheim, als sie kann, für mich, denn Papa hinterbringt mir alles. Sage, Teurer, sage, ob das nicht verdient, daß wir dieses Opfer gebracht haben (noch zu warten)? Wenn es Gott gefällt, werden wir dafür belohnt, denn kein Ding soll dann stark genug sein, unsre Ruhe zu stören, die ewig dauert. Gott Lob, daß Deine Seele heiter! Gott Lob, daß Du Annehmlichkeit in Deinem Beruf findest; ohne dies wäre ich höchst unglücklich, denn ich kenne kein Leiden, das mir so nahe geht, als diese Unruhe.

Ich hoffe mich nicht zu betrügen, aber mich dünkt, daß Du seit Deinem letzten Hiersein unendliche Siege über Dich erlangt hast; deshalb

[1]) Ein bewegliches, gegliedertes Spielzeug aus Holz, wie es die Kinder heute noch haben.

ist es Dir nicht unangenehm, daß ich es bemerkt, und daß ich Gott dafür danke, nicht so sast um meiner selbst, als um des Glückes unsrer Nachkommen willen; meine Erfahrung lehrt mich, wie unfehlbar die Folge davon von Eltern auf Kinder kommt.

Wie sehr brüstest Du Dich mit Jean und Hofmeister! Du wirst mich einmal wollen mit Gewalt an hohe Orte bringen! Teurer, ich gewinne nichts dabei, es läuft noch gut ab, wenn ich nichts dabei verliere. Das verwünschte Artigthun ist mir gar zu eigen (zu eigentümlich, zu „gemacht") und mit unsrer Verbindung ist der Zeitpunkt gekommen, es nur da anzuwenden, wo Nutzen und Vergnügen für Dein Haus herauskommt und im geringsten nicht zu einem bloßen passer temps.

Hier ist die gedrehte Schlange, aber Du liebes Kind, wenn es Dir mit der Zitrone nicht gelungen, so besorge ich, ob die Brugger Deine Weisheit an diesem bewundern (werden). Schicke sie in die Schule.

Noch danke ich Dir für den Brief an Kaspar, er ist, Du weißt schon wie zärtlich, doch wünschte ich ihn weitläufiger; ich will ihn mit meinen kalendermäßigen Erzählungen vergrößern.

Sage doch auch dem leidigen Boten, er solle auch am Donnerstag Abend Briefe abgeben, ich muß allemal bei 12 Stunden kläglich danach schmachten.

Nochmals, mein Lieber, dankt Dir mein Herz für Dein gutes, gutes „ich will warten", Du hast mir unaussprechlich viel erleichtert und mein Blick muß es Dir gewiß zu verstehen gegeben haben, wenn ich schon wenig davon geredet. Es wird alles nun gut gehen. Ich sagte dies noch nie mit so viel Zuversicht und Hoffnung.

Was hast Du mit Fröhlich ausgemacht? — Dr. H., weiß er unsern Entschluß, länger zu warten, oder muß ich an ihn schreiben? Mit Henri hast Du recht, ich weiß nicht, ob es Krankheit ist, aber er ist verzweifelt seltsam; er kommt die andere Woche nach Entfelden. Jaeques soll bald zurückkommen; aber wie kannst Du mir raten, auch hinzukommen! Davor bewahre mich Gott, daß ich kommen sollte, Dein Haus zu sehen und wieder wegzugehen, wenn ich auch Erlaubnis erhielte. Ich bin darum dies Jahr nicht einmal nach Baden gegangen.

Gott segne Dich und Deine Unternehmungen ferner; der gütige Gott segne uns, daß allen denen der Mund gestopft werde, die sich gegen uns empören.

Ich schreibe noch an Mama. Alle Freunde grüßen Dich — à propos: Wer hat unter „point d'honneur sans vertu — Titul" [1]) bei P. pränumeriert, Du Kleiner? Doch liebe ich Dich und bin ganz Dein.

[1]) Die Umschrift um Anna's Siegel. Pestalozzi hatte unter diesem Motto (Titul) eine Subskription gezeichnet; welche? geht aus den Briefen nicht hervor.

7. Henri zum Besuch in Müligen.

Der im Geschäft „angebundene" Henri überbringt anfangs Juli den Brief 342 und bleibt einige Wochen bei Pestalozzi. Er soll dort Brunnen trinken, denn er ist angegriffen, wahrscheinlich auch infolge seiner Verlobungsangelegenheit, die später doch wieder in die Wege geleitet zu werden scheint. Pestalozzi freut sich sehr über diesen Besuch (343). Die Gewinnung einer Magd für Müligen macht viel Mühe. Die Mutter Anna's ist wieder unwirsch (345). Heinrich soll nach Entfelden, Anna hält aber des Vaters Brief 8 Tage zurück, worin dieser Auftrag enthalten ist. Sie sollen Frau Rieder, über die nichts näheres bekannt ist, in Bad Schinznach besuchen. — Von ihrem Vater kann Anna einen bestimmten Termin der Verheiratung nicht erlangen (346). Das ist Pestalozzi nicht angenehm (347). Er ist jedenfalls mit Henri in Entfelden gewesen und findet das Geschäft der Untersuchung wert; auch Fr. Rieder in Schinznach hat er besucht. Anna will die weitern Prüfungen ohne Klagen hinnehmen; sie hofft auf Dr Hotz, der in ihr Haus kommen wird, sobald der Vater (von der Frankfurter Messe) zurückgekehrt sein wird, der allerdings augenblicklich wohl noch in Zürich ist, denn er hat mit Anna geredet, oder diese Unterredung hat vor seiner Abreise stattgefunden. Sie spielt auf „Besuche bei Großpapa" an, vielleicht Umschreibung einer Einladung, nach Höngg zu kommen? Pestalozzi hat mehrere Briefe an Anna's Vater geschrieben, in 349 fragt er wieder an, wie sein Brief aufgenommen. Er ist nicht wohl und überläßt es Henri, mehr zu schreiben, darauf beziehen sich dann auch mehrere Bemerkungen in 350. Sie bittet Pestalozzi, mit Henri nicht nach Zürich zu kommen, welche Aufforderung er etwa aus ihrem vorigen Briefe schließen könnte; er möchte sonst schlimme Vorwürfe hören. Die Stimmung der Mutter ist also wieder umgeschlagen. Pestalozzi ist aber doch gekommen.

342) Hier kommt einmal ein Angebundener los (Henri), mein Teurer; behalte ihn zum Unterpfand, so lange Du kannst oder so lange er muß.

Wieder eine Woche der Verbindung näher. Gott Lob, endlich erscheint die Vollendung, die ewig dauern wird. Gewiß, mein Teurer, leichter wird mir dann diese Trennung (vom elterlichen Hause) sein, als diese, so uns jetzt trennt. Gott will es so nach seinen Absichten, die allemal gut sind. Es ist auch das mir bestimmte Ziel. Bis ich es erreiche, soll mein Leben, mit edlen Thaten bezeichnet, sanft dahinfließen unter der angenehmsten Erinnerung dessen, was wir genossen, sage ich dann, sagst Du dann, mein Teurer, und wir ergeben uns in den Willen des Gütigsten, des Allmächtigsten. — Warum so ein ernster Brief? wirst Du sagen. Aber jedesmal, wenn ein Freund in Deine Arme eilt, empfinde ich lebhaft den Schmerz unsrer Trennung, aber nicht finster, sondern mit vielen Danksagungen für Deinen Besitz fühle ich es und ein zärtliches „ach könnte ich mit ihm" kann Dir nur wohlgefallen. Genieße das Gegenwärtige, mein Teurer, genieße froh den Umgang des Bruders, so wie ich diesen Abend den Umgang Deiner Schwester genossen, die mir durch ihre Zärtlichkeit Dich einigermaßen ersetzt. Alles wird Dir ausführlich erzählt werden und mit diesen wenigen Buchstaben bist Du zufrieden, wenn Du nur darunter findest, daß ich ewig sei ganz

die Deinige.

Empfiehl mich meiner teuren Mama, sage ihr, ob sie die Magd ändern wolle; in diesem Falle wüßte ich eine, die ich zwar nicht näher

kenne, aber ich will ihr nachfragen. — Blümchen, Kleiner! Seht, seht! Kleine Blümchen von Deinem Mädchen.

343) Freitag Morgen, den 7. Juli 1769.

Meine liebe, teure Freundin!

Ich muß Dir heute einmal gegen das Gebot, das Dich vielleicht doch auch schon einmal gereut hat, durch die Post schreiben. Ich bin äußerst angenehm von Deinem lieben Bruder überfallen worden. Ich danke Euch, daß Ihr mir Deine Abwesenheit durch seine Gegenwart einigermaßen ersetzen wollet. Ich bin unaussprechlich ruhig und zufrieden mit meinem Glück und den angenehmen Aussichten, die mir die Vorsehung alle Tage mehr entwickelt zu sehen gönnt und die in kurzer Zeit gewiß auch Deine Eltern Deines Glückes überzeugen werden. Ich genieße nicht nur das angenehme Vergnügen sicherer Aussichten, sondern noch überdies die Reize einer allgemeinen Achtung, die man mir je länger je mehr erzeigt. Ich weiß, auch dies freut Dich, wenn ich Dir erzähle, daß ich heute mit Hofmeister von Königsfelden an der Zehnten-Mahlzeit zu Mittag esse, wo alle benachbarten Landvögte auch hinkommen. Es ist wirklich ein außerordentliches Zeichen der Achtung, dessen ich mich freuen darf. Er weiß meine Verbindung mit Dir; er hat mich gefragt und ich habe nicht nein gesagt. Seitdem fragt er mich allemal, wann Du zu uns kommst und sagt, er hoffe, ich werde Dich dann auch zu seiner Frau führen. Gelt, Du bist doch zufrieden, daß er so freundschaftlich ist? Er geht ja in einem Jahr schon wieder weg . . .

Dein Bruder bittet um seinen Soubise (?), der beim Schneider ist, die kleinen Stiefeln, ein paar Pantoffeln und die Bücher, die in der untern Truke seiner Kammer bereit liegen, ferner seine Pastell-Farben, etwas Pergament, das alles bittet er in einem Kistchen auf Freitag; er darf nicht von mir weg, bis seine Kur vollendet ist.

Lebe tausendmal wohl und vergnügt und sei der innersten Ruhe meines Herzens versichert. Ich bin ewig — damit Du mit einem kleinen Briefe zufrieden seist —

ganz Dein

P.

---

344) Meine liebe Freundin!

Ich soll auf Befehl meiner lieben Mutter noch eilend durch die Post schreiben, daß sie Dich sehr bitte, mit Deiner Magd eilende Anstalten zu machen; wir haben dieses Möbel äußerst nötig und wir wünschen sehr, daß es nach Deinem eignen Geschmack ausgelesen werde.

Dein Bruder ist recht munter, ruhig und vergnügt und wird gewiß mit mehr Heiterkeit wieder zurückkommen. Herr Schultheß (das

ist der Bruder) bittet um seine blaue Hose und bei Pfenninger und Compagnie sind seine weitern Befehle zu erfragen; im Ernst! Es liegt ein Wochenblatt von uns in Frau-Münster (wo Pfenninger wohnte), darin alles, was er begehrt, gar deutlich ausgedrückt ist außer dem letzten Artikel. Es wird zu übersenden begehrt noch eine Flöte. Ich empfehle uns und wir sind

Gebrüder Schultheß und Pestalozz.

Schultheß bittet um seine großen Schuh und Tabak.

345) Ich begreife vollkommen, wie süß es Euch sein wird, Ihr Lieben, bei einander zu sein, aber Ihr erbarmet (dauert) mich: Man hat mir schon am Sonntag aufgetragen, ich solle Dich, Henri, nach Entfelden senden; ich bat mir nämlich aus, es Euch zu schreiben, worauf jedoch Papa selbst schrieb; weil Mama entsetzlich that, schrieb er aus Furcht. Um Euch nicht sobald zu stören, behielt ich den Brief zurück, der in der ersten Hitze geschrieben worden. Hier ist er; saget, wenn Ihr morgen durch den Boten schreibt, Ihr hättet ihn erst heute erhalten, sonst wärest Du weggezogen (nach Entfelden) und da Du, Henri, nun acht Tage bei meinem Freunde seiest, so würde es allzugroßes Aufsehen machen, noch wegzuziehen.

Am Freitag sollst Du das Gewünschte empfangen, ich sende es zum roten Gatter. Pergament wirst Du wohl finden, ich habe nur etliche Stück finden können. Einmal male auch meinen Geliebten.

Unfehlbar begebt Euch nach Schinznach, unsre teure Rieder hat ein sehnliches Verlangen, Dich, mein teurer Freund, zu sehen und kennen zu lernen und Dir in Müligen Besuch zu machen, der unsrer geschätzten Mama recht willkommen sein wird, denn sie ist redlich, sie soll ihr ohne Zurückhaltung von uns erzählen, damit sie beruhigt sei.

Mit der Magd ist es nichts, sie habe genug Schultheissen, ließ sie mir sagen. — Ich sende Dir am Freitag Basedow's Elementarbuch, Du solltest, mein teurer Freund, in Königsfelden damit einige Louisd'or erkutzeln, wo nicht, so sende es mir bald wieder, es gehört Papa, der es (dann) anderswo herumbietet.

Vorgestern hat man Lavaters Kind begraben; schreibe ihm auch, daß Du teilnimmst.

Gott segne Dich! Seid gutes Mutes! Der Herr wird mit Euch sein.

Eure

redliche Sch.

Oder, wenn Henri nach Haus schreibt, so mache das Datum von Entfelden, so hört das Lärmen auf. Ach, es ist mir leid! —

Adresse:

cito. cito. à

Monsieur Jean Henri Frölich
Fils & Comp. Pour rendre s'il lui plait d'abord après la reception par un express à Monsieur Pestalozzi demeurant à Müllingen
à

Brougg.

346) Endlich hoffe ich mein mir von Gott bestimmtes Glück vollkommen zu genießen und Gott weiß, wenn er mich nicht durch Wege des Leidens geführt hätte, ob ich diesen Genuß mir so gut versprechen könnte. Nein, Gott, ich danke Dir für diese Leiden, aber auch dafür, daß ich ihr Ende nahe weiß und meine Absichten erreicht werden, ein wenig früher oder später! Stehe mir bei, diese Zeit gelassen zu überstehen! — Das sind, mein teurer Herzensfreund, für mich genugsame Aufmunterungen gegen das liebe Heimweh nach Dir, dessen ich so wenig wie Du nur einen Tag lang frei bin und das mich mitten im Genuß der besten Freuden im Umgang mit unsern Freunden überfällt. Aber immer erscheint mir als eine Tröstung die Pflicht, solche melancholischen Anfälle so viel wie möglich zu unterdrücken und sie nicht noch mit unangenehmen Vorstellungen zu nähren. Du weißt selbst, mein Teurer, Papa hat bei aller seiner Güte gegen uns dennoch keine ganze Entschlossenheit und es wäre vergebens, ihn zu einem präzisen Termine aufzufordern. Laß ihn nach Frankfurt gehen, dann wollen wir zusammen ihm schreiben und vielleicht noch einer Person daselbst, die Gott erwählt hat, das Herz meines Vaters zu erweichen. Eine seiner Freundinnen, Fr. Janke, sehr reich, — frage nur Henri — hat sich mit Herrn Kapel vermählt, einem Manne, der nichts hat, als Verdienste (was er verdient). Dies sind besonders fromme Leute, die durch ihr Beispiel seinen Mut erhöht haben. — Habe ich, mein Teurer, nicht immer gehofft, daß ein kleiner Umstand kommen müsse, der uns zum besten diene? Auf weitere Verzögerung denkt Papa gewiß nicht und ich traue der Vorsehung und hoffe noch auf einen Umstand, der meine Mutter befriedigender (friedfertiger) gegen uns macht. Kommt Jacques mit seiner Genferin zurecht, wozu alles vorbereitet ist durch Fr. Heß, so denkt sie mir gewiß auch daran. Zudem hat Doktor versprochen, mit Papa zurück(zukommen), er macht sich ein Verdienst daraus, um meinetwillen zu kommen. Siehe, mein Teurer, so wird alles bereitet. Sei ruhig! Künftige ländliche Sommerfreuden genießen wir nicht mehr geteilt! —

Susette's und Kaspar's Briefe sind unvergleichlich für uns, auch ist es das erste mal, daß Papa sie mir zu lesen gab. —

Nun ist der Sturm vorbei und Henri kann ruhig das Uebrige seiner Kur bei Dir genießen. Sein Enthusiasmus ist auch gar — — —. Ist es auch in der That so lustig, wie er thut? Er soll getrost sein, ich habe für ihn auch gute Zeitungen. Unser Papa läßt ihm sagen, sein Brief werde beantwortet werden nach Müligen. Seine Schöne

befinde sich hier in der Stadt und erwarte, daß ihre Mama auch herkomme, dann gehe sie nach Engstringen und sei allein und dann lasse sich ein Rendez-vous verabreden, er solle nur warten. Wenn mir Papa einen Brief übergibt, so will ich ihn Euch Mittwoch durch die Post übersenden, denn über acht Tage wird die Rückkehr sein müssen, oder es gäbe neuen Lärm und hoffe ich, dieses Rendez-vous könne dann auf der Heimreise geschehen. Grüße mir ihn tausendmal. Vergesset Freundin Rieder nicht und Du, mein Freund, gib ihr ausführliche Nachricht. Du darfst mit ihr vertraulich sprechen über die Sicherheit unsrer Verhältnisse, über die sie sich noch nicht beruhigen kann, weil ihr niemand die Einzelheiten gesagt hat, es ist Freundschaft, daß sie es wissen möchte.

Wann werde ich D. H. genug schätzen können? Er forderte eine ausführliche Beschreibung von der Ursache unseres Aufschubs, ich habe sie ihm gegeben; ich dachte, mein Freund, Du hättest es gethan, aber nein! — Auch keine Antwort (hast Du mir gegeben), da ich Dich darum gefragt. Es ist doch viel Vergnügen, teilnehmende Freunde zu haben, möchten sie alle, auch meine Brüder, das beste von Gott zur Vergeltung bekommen!

Wie steht es mit Entfelden? Bitte, beantworte mir auch das Nötigste! Auch, ob Jacques soll hinüberkommen oder ob es gar aus sei und Du darauf nicht mehr reflektierst. Eben kommt Jacques, nachmals expreß zu sagen, Henri solle doch über acht Tage heimkommen: Ihr habt Euch dann doch eine schöne Zeit genossen, Ihr Lieben! Ich bitte, halte ihn nicht auf. — Die arme Mädchen-Historie wirst Du aus meinem Briefe am Mittwoch ersehen haben; ich kann Dir nicht genug sagen, was es mir für Mama für Mühe macht (für Mama ein Mädchen als Ersatz zu finden). Es ist ein anderes starkes Mädchen zu mir gekommen, das acht Jahre bei Ratschreiber Füßli gedient und hat gefragt. Ich habe Kaspar Füßli kommen lassen, der ihm das beste Lob gegeben; ich hieß es auf heut wiederkommen, es kam aber nicht. Es ging mit dem Bedenken fort, ob es auf das Land gehen solle und senden mag ich doch auch nicht nach ihm, sie bilden sich sonst zu viel ein. Ich will schauen, wie es bis über acht Tage gehe. Sage doch Mama, daß sie sich wegen des Bruders keine Umstände mache.

Noch etwas; das vergiß mir beileibe nicht! Dem Teil der Julie (Buchtitel) fragt Kaspar nach; er gehört ihm, wenn Du ihn hast, sende ihn doch durch Henri, so hat er es wenigstens komplett. Das Elem.-Buch ist im Päckchen an Dich, in Henri's Packet. Wenn Du nichts ergwinnen kannst, so sende es doch auch bald wieder. Die Pastelle sind mit Fleiß zurückgeblieben, ich dachte, sie könnten Schaden leiden und er brauche sie doch nicht. —

Ich will heute Papa ein Zettelchen schreiben; ob H. nicht morgen schreiben möchte, damit Henri vollkommen vergnügt sei; es ist albern von ihm, daß er auf eine stichelnde Weise wegen des Nachtgebäcks geschrieben, er weiß doch, daß Papa diese Vorwürfe nicht vertragen kann und könntet Ihr noch zusammen in den Verdacht kommen, daß Ihr solche Sachen untereinander zurecht legtet und gewiß hat er Ursache,

die Eltern zu respektieren so gut, wie ich es habe thun müssen. Es hätte gewiß auch Eindruck gemacht, wenn er etwas davon geschrieben hätte, wie glücklich ich einst um Deiner Einrichtungen willen bei Dir sein werde — — es kann aber künftig durch mich selbst geschehen!!!

Schon wieder acht Tage näher! Gott Lob!

Lebet wohl, Ihr Lieben! Genießet Eure Zeit munter und nicht ohne edle erhabene Empfindungen! Sende mir, mein Teurer, meinen Bruder mit neuen Tugenden geschmückt zurück. Daß er doch gewisse Anfälle vollkommen aus seinem Herzen verbannt hätte!

Empfiehl mich Mama auf das zärtlichste. Ich bin ewig ganz

die Deine

Schultheß.

347) Meine teure Freundin!

Die Unentschlossenheit Deines Papa und die Art, den Besuch bei mir so empfindlich aufzunehmen, zeigt mir unstreitig, was ich zu erwarten habe. Nun denn, wenn die Vorsehung es will, daß ich noch mehr Stürme erdulde, so will ich mich mit Ruhe wassnen und entschlossen erwarten, was auch immer begegnen mag, aber das ist fest bei mir beschlossen, gerade nach der Frankfurter Messe allen diesen Verdrießlichkeiten, die kein Ende haben, so lange noch eine Möglichkeit da zu sein scheint, die Sache in die Länge zu ziehen und zu vernichten, ein Ende zu machen. Dennoch will ich vorher noch einmal mit Papa reden, weil er mir doch auf keinen meiner Briefe ein Wort antwortet. Ich wollte gern, ich könnte mich über alles ganz beruhigen, aber die Vorstellung der Zukunft und Deiner Unruhe und der Unentschlossenheit in geteilten Pflichten bei der Notwendigkeit der Beendigung unsrer Absichten ist ein nagender Gedanke meines Herzens, und wenn er lange währte, würde er — Du kennst mich, — zu gewaltig auf mich wirken; er hat es schon gethan und kaum mehr werde ich genug Mut und Entschlossenheit haben in den Fällen, die ich ungeachtet Deiner Tröstungen kommen sehe. Denn, mein Kind, ich weiß es und kein Schatten einer bessern Hoffnung lebt in meinem Herzen ungeachtet Deiner Tröstungen, als: ich werde Dich ohne Zufriedenheit (Einwilligung) und — ach ich weiß nicht, was für Bilder dieser Gefahren mir Worte und Ausdruck nehmen — ich werde Dich von zürnenden Eltern wegführen und Du, Du Freundin meines Herzens, wirst vielleicht noch auf dem Wege zum Hause des Herrn um Aufschub flehen, — dann darf ich Dich nicht hören und Deine Zähren nicht sehen, ich Unglücklicher am Tage meiner Verbindung — — ach! — —

Ich bin in Entfelden gewesen und finde die Einrichtungen daselbst aller Untersuchung wert. Jacques wird seinem Versprechen gemäß dahin gehen, aber vorher zu mir, um mit mir davon zu reden. Die Hauptschwierigkeit ist, ob ich, da ich in einer sichern Entreprise ruhig voraussehen kann, daß ich meines Unterhaltes sicher, ob ich meine

Sorgen mit fremden Geldern allzusehr ausdehnen und vieles in eine Entrepriſe hineingeben ſoll, die ich nicht verſtehe, ſo ſchön ſie mich auch immer dünkt.

Mit einer Magd ſind wir wirklich übel daran und ich bitte Dich, diesfalls ſobald als möglich für uns zu ſorgen. — Dem Jäger von Königsfelden zeigt man keine Baſedow'ſchen Projekte[1]) und ſonſt glaube, es werde wenig damit zu verdienen ſein.

Lebe tauſendmal wohl! Ich will Deinen Bruder in 14 Tagen heimbegleiten; ich wußte nicht, daß er ſo eilen müßte, er hat in Gottes Namen ſo viel wie noch nichts (inbetreff ſeiner Kur) angefangen.

P. S. Wir haben Fr. Rieder in Schinznach geſehen und vielleicht ſehe ich ſie noch einmal und wenn ſie ſcheint in den Detail meiner Umſtände eintreten zu wollen, ſo werde ich nicht ausweichen, wiewohl ich ſie eben nicht fähig glaube, darüber richtig urteilen zu können.

348) Nein, klagen wollen wir nicht mehr, mein teurer Herzensfreund! Es wäre Undank, der größte Undank gegen den großen Gott! Er zeigt uns ebenſo gütig das Ende unſres Leidens, ſo abſichtsvoll[2]) der Anfang desſelben war. Und o, wenn er uns nur verziehe, wo wir ſo wenig ſtandhaft in dieſen Prüfungen waren, wo bisweilen mehr Verzweiflung ſtatt gelaſſener Auswartung in unſrer Seele herrſchte, wo wir, ſtatt ihm ganz zu vertrauen, Sünde auf Sünde häuften, ſo wäre es genug Belohnung! Aber Er thut noch mehr, mein teurer Freund. Er ſegnet uns mit allen Arten von Segen. Lob und Dank und Anbetung ſei Ihm in Zeit und Ewigkeit! Lehre mich bald, wenn ich bei Dir wohne, die feierlichſte Art, ihn andachtsvoll zu verehren, am meiſten (ſei ihm Lob und Dank) für Deines Herzens Heiterkeit, dann für den Segen in Deinem Berufe!

Mein Teurer, ich fühle es lebhaft, was für ein Glück es ſein muß, gewiſſer Sorgen frei zu ſein. Dennoch, mein Teurer, wenn ich einſt nur an dem albernen Gewäſch der Menſchen und von den Vorurteilen frei geweſen wäre, wo man mehr auf ſich ſelbſt vertraut, als auf die Segnungen von Gott wartet, ſo weiß ich, daß ich zufrieden geweſen wäre, wenn nur Dein Herz heiter geblieben wäre, daß ich Deiner Tröſtungen nicht hätte entbehren müſſen!

Noch nie hat ein Brief von Dir mir ſo viel Vergnügen verſchafft, ich wollte Du wäreſt Zeuge von meinen Rührungen geweſen! —

Es ſind Briefe von W.berg da; Suſette iſt ein liebes Weib, ſie ſchrieb mir 5 Blätter, die ich hier behalte, um ihr alles zu beantworten, ſie ſind voll Freude über ihren Mann und ſeinen Umgang. „J'ai volontierement souffert, Votre frère est digne de ce Sacrifice, qui m'aurait couté tant entre les bras d'un indigne", ſchreibt ſie.

[1]) In Königsfelden denkt man mehr an die Jagd, als an die pädagogiſchen Vorſchläge Baſedow's. Dort iſt mit dem Elementarwerk kein Geſchäft zu machen.

[2]) Die Abſichten Gottes, uns durch Leiden zu beſſern.

Wie läßt sich Henri in seiner freien Sphäre an? Genießt er sie, daß es Dir gefällt? Hat er seine (durch den Abschlag) verdrießliche Seele ermuntert? Ich weiß, wie viel Mühe Du Dir gibst, ihn von diesem auf Leib und Seele wirkenden Uebel zu befreien. Thue es, mein Teurer! Auch das verdient meinen Dank.

Doktor hat sein Wort gegeben, mit Papa heimzukommen.[1]) Auch das ist nun, Gott Lob, in Richtigkeit. Sie fliehen, — sie fliehen, die Stunden unsrer Trennung; Gott Lob, daß ich sie bald zählen kann! Papa hat wieder mit mir geredet. Er grüßt Dich herzlich und sagt, daß er uns empfehle, alles nur in der Stille zu Ende zu bringen. Ich habe ihm dies gern versprochen. Allein Du solleſt nicht (glauben), daß er nicht sein Versprechen halten wolle, aber Du solleſt ihn nicht so sehr herausfordern, wie wenn er Macht allein hätte. Mutter ist gewiß auch immer geneigter, ich habe häufige Merkmale. Ein Beweis davon ist, daß ich diese Woche ziemlich zerstreut war und Sachen zerbrochen und ausgeschüttet habe, Unvorsichtigkeiten, die mir andre male ihren Unwillen auf Wochen zugezogen hätten. Auch sagt Papa, ich solle nicht zweifeln; wenn mir meine Sachen im Anfange nicht mitgegeben würden, wie sie einem andern Kinde mitgegeben worden seien, so müßte es doch bald nachkommen.

Jörgli ist heute wiedergekommen. Ich freue mich; Du kannst nicht glauben, wie mir diese gute, redliche Seele gefehlt hat! Was ich sonst gerne möchte beantwortet haben, schreibe ich an Mama. Sind es Geschäfte, die Dich (vom schreiben) abhalten, so verzeihe ich Dir, sind es aber Besuche bei Großpapa, so thue ich es im geringsten nicht.

Landvogt Zehender hat mir vom Bade geschrieben und uns wieder auf den Tag der Hochzeit eingeladen — hi hi — ich mag nicht; doch um Jörgli Freude zu machen, so gebe ich doch nach. Dann wollten wir acht Tage zuvor — — — da hätte ich bald etwas verraten, das Dir bis auf den Tag der Erfüllung Geheimnis sein sollte.

Dich grüßen alle Freunde und Freundinnen mit dem — ja gewiß, ich darf es wohl sagen — mit dem heiligen Kuß. Denn gewiß herrscht unter uns die erste Einfalt und Redlichkeit! — Da ist ein Calaz[2]) und beim roten Gatter steht noch etwas, das Dich freuen wird; aber gelegentlich, wenn ich und Babeli will, soll es verfandt werden.

Gott segne Dich. Ich bin

ganz die Deine

Sch.

349) Meine teure Freundin!

Sage mir auch weitläufig (ausführlich), Du innig Geliebte meines Herzens, wie Papa meinen letzten Brief aufgenommen und ob Deine

[1]) Sobald ihr Vater von der Frankfurter Messe kommt, zu der er erst noch reisen wird, will Dr Hotz auch erscheinen.

[2]) Ein kleines Zuckergebäck.

Eltern sehr zürnen, daß Dein Bruder bei mir ist. Er hat eine sehr angenehme Zeit erwählt; heute geht die Ernte an. Ich hoffe, daß er mit vieler Heiterkeit zurückkommen werde. Mein Kind, Du allein hast jetzt das Vergnügen der Landluft nicht und es ist so schön, doch für mich hat es gewiß wenig Reize, ich werde mein Glück nie fühlen, bis Du in meinen Armen sein wirst; dennoch wird meine Trauer noch lange währen. Ach je mehr ich Vergnügen habe, je mehr seufze ich nach Dir, doch, Gott Lob, sind Geschäfte die meiste Zeit des Tages mein Glück. Wann werde ich einst mit froher Seele von diesen weg in Deine Arme fallen und nicht mehr von diesen weg Ruhe suchen und bekümmert in der Ungewißheit meiner Aussichten einschlafen? Mein Kind, sage mir doch, ist nach der Rückkunft Papas nichts mehr zu befürchten? Ist dann auch gewiß alles in Ordnung? Ich kann mich nicht enthalten, ängstlich oft von diesem Gedanken zu leiden.

Gott Lob, daß die meisten ruhigeren Stunden mir sagen, daß ich keinen Aufschub mehr zu fürchten habe. Ich möchte auch keinen mehr ertragen, gewiß nicht! Die Vernichtung solcher Hoffnungen nagt zu sehr! Doch es sind nur Augenblicke, wo mein Herz so unruhig wie jetzt Dein Dasein wünscht und staunet —, öfter bin ich ruhig und zufrieden und dankbar gegen die Vorsehung. Ich sollte es allezeit sein und will gewiß eifrig danach streben, aber es ist traurig, daß eine leichte körperliche Ursache diese Ruhe so leicht besiegt. Ich habe seit gestern etwas Kopfweh und dies ist bei mir im Augenblick Ursache einer mindern Heiterkeit.

Das muß ich Dich noch bitten, uns sobald als möglich eine Magd zu senden, wir sind diesfalls in einer großen Unordnung.

Dein Bruder schreibt so vieles, daß ich hoffe, Verzeihung zu erhalten, wenn ich wenig schreibe, im Ernst, ich habe Kopfweh, wenn er etwa dieses vergessen hätte.

Noch etwas: Du mußt mir Dein Geheimnis von dem vergnügtesten unsrer Tage nicht länger verhehlen, ich möchte es erstaunlich gern wissen und „ja gäll, De seiht mer's heut"?

Lebe wohl, mein Kind, ich bin ewig

ganz Dein

P.

---

350) Hier hast Du, mein teurer Herzensfreund, nach vieler, vieler mir gegebenen Mühe eine gedungene Magd. Auch das sehe ich nicht für ein bloßes Ungefähr an, das uns betroffen; sie scheint mir bescheiden, anständig, stark und verspricht fleißig zu sein. Sie ist um Kleinigkeiten willen weggekommen und wird ihr Glück zu schätzen wissen, eine menschenfreundliche Herrschaft zu bekommen; ich wünsche, daß sie meiner liebsten Mama auch gefalle, wenigstens kann sie ihrer Treue versichert sein. Es ist ein Mensch von 22 Jahren und in Zukunft, wenn Gott uns Kinder beschert, ihr noch vieles beizubringen, das sie

wohl begreifen wird. Ueberdies trägt sie meinen Ehrennamen — welche Wichtigkeit! Ich versprach ihr rechten Lohn, wenn sie sich gut halte, und daß sie unsre Sorge in gesunden und kranken Tagen gewiß finden werde. Sie war eine Braut und dies Geschäft ist noch nicht ausgemacht; sagt sie Dir etwas, so übernimm die Mühe, mein Teurer, für sie zu thun, was Dich gut dünkt. Du hast keine Vorstellung, wie ungern diese Menschen aufs Land gehen, wenigstens etwas rechtes (gute Dienstboten); wäre dieser Umstand nicht gekommen, ich hätte keine solche erwischt. Ihre Bagage bringt sie (mit) und hat es beim roten Gatter gepackt.

Eure lieben Briefe vom Sonntag beweisen das, was ich fürchtete: Der Brief von Papa (den sie in 345 erwähnt und 8 Tage zurückgehalten) hat Euch stannen gemacht. Meine Lieben, ich durfte ihn nicht völlig zurückbehalten, man hätte nachfragen können auf der Post und dann wäre ich doppelt verwickelt gewesen. Deine Anmerkungen aber, mein Teurer, sind unbegründet. Henri könnte es Dir wohl sagen, daß sie es sind; es hat keinen Betracht (kommt nicht inbetracht) für die Zukunft. Die erste Bestürzung, die natürliche Schwäche und die Begierde, sich gefällig gegen den Zorn der Mutter zu betragen, mußte diese Folgen haben; ich wußte, was er schreiben würde, allein daß ich eine Pflicht, es möchte mir zugemutet werden, von wem es wollte, gegen Dich, mein Teurer, vergessen sollte und selbst Euch zu schreiben, Ihr sollet auseinandergehen, dafür war ich gehorsame Dienerin — und that es nicht.

Ich erschrak übel, daß Du noch keinen Deiner Krüge getrunken, mein Bruder, und überlasse Dir, am Freitag artlich um noch etwelche Tage zu bitten; ich darf es nicht sagen. Was Pfenninger anbetrifft, so wird er nichts versäumen, aber ich vermute, Du könnest dieses Rendez-vous nicht abwarten; diese Fr. kommt bei 14 Tagen nicht nach Zürich. Ich will hierin, Du bist versichert, so gut als für mich selbst geschäftig sein.

Mein Teurer, Dich ersuche ich um alles, was Du mir zulieb gethan und noch zulieb thun wirst, ihn nicht nach Zürich zu begleiten. Wir Geschwister sind es gewöhnt, Vorwürfe zu hören und — o Gott! — leider auch darauf zu antworten, und dann zu vergessen. Aber wenn Du, mein Teurer, Dich zeigen würdest, Du würdest gewiß Mienen und Worte hören und sehen müssen, die Dich auf lange beunruhigen würden. Ich bitte Dich also um Gottes willen, bleibe zurück, um einer solchen Szene auszuweichen, die mutwillig hervorgelockt wäre. Ein Brief von Dir an Papa macht alles zurecht. Komm dann später, denn mein Herz wünscht Dich zu sehen, nur nicht mit Henri. —

Georg grüßt Dich; er kam nach einer vierwöchentlichen Abwesenheit (im Bade) zurück und könne diesmal nicht aufwarten; Weiß läßt sich bei mir nie sehen. Unsre Rieder sieht alles Mögliche; ich dächte nicht, mein Teurer, ihr Detail von Deinen Geschäften zu geben, nur durch Dich selbst beweise, wie sehr glücklich wir einst miteinander sein werden; das ist, was sie ruhig macht.

Wann hast Du malen wollen, Henri? Stehe noch meine Verbindung-Stürmchen aus[1]) und dann komm mit Deinen Pastellen (wenn wir verheiratet sind).

Ich schreibe jetzt nach W.berg und dann gehe ich ins Hard — ja! — zimbiß essen mit den Geschwisterkindern. O daß Ihr auch dabei wäret! Ich hätte um 5 Uhr des Morgens gehen sollen, nun bin ich dieser Briefe halber bis 11 Uhr zurückgeblieben, damit man mir nicht vorwerfe, ich versäume alles mit Schreiben.

Lebt vergnügt und wohl Ihr Lieben! Ich umarme Euch!

---

8. Großvaters Tod

hat Pestalozzi veranlaßt, plötzlich nach Höngg und damit auch nach Zürich zu kommen. Es muß das etwa Anfang August oder Ende Juli 1769 gewesen sein. Aus den Briefen geht gar nichts hervor, der Tod des Großvaters ist darin überhaupt nicht erwähnt. Aber 353 und 354 sind schwarz gesiegelt und beide weisen auf Pestalozzi's Anwesenheit in Zürich hin, auf welche 352 bereits Rücksicht nimmt, so daß also zwischen den Briefen 351 und 352 die Totenfeier liegt. Das Begräbnis und die Unruhen dieser Tage haben wohl auch den Briefwechsel fast ganz ins Stocken gebracht. Pestalozzi war sehr erregt, noch dazu, da ihre Eltern noch einen Aufschub versuchen, daß sein Zustand Anna jammerte (351). Auch der Brief, den er noch an Papa geschrieben, ist ein Zeugnis seines erregten Zustandes, so daß die Sache durch diesen Brief nur schlimmer würde. Anna verfaßt deshalb selbst einen andern Brief, den er abschreiben soll (352). Wie es scheint ist der Vater in Frankfurt. Die Mutter Anna's ist krank. Darum hat er sich auch nicht zum Abschiede empfohlen. Anna hält das freilich für einen Temperamentsfehler, auf den sie ihn in einem Briefe nach Müligen (354) aufmerksam macht. Das schwarze Siegel und die Bemerkung in 353, daß es ihm endlich „gelingen" werde, was er wohl durch die Erbschaft des Großvaters erhofft, deuten auf den Tod des Großvaters. — Heiri, der unterdessen in Müligen geblieben ist, soll bald zurückkehren.

351) Ich habe an dem nämlichen Abend, mein teurer Freund, da mich Dein Zustand so sehr jammerte, meinen Geliebten entdeckt, daß Du mir Gründe gegeben, wonach ich keinen Aufschub annähme. Wirklich — ach mit klagender Stimme sage ich Dir — brachte ich es darauf hinaus, daß wir (auch nach dem Aufschube) nicht glücklicher wären, daß (dann) wieder die gleichen Schwierigkeiten auf die Bahn gebracht würden, wie heute. O Gott, ist es Dein Wille, mir hierin mein Leiden zu bestimmen, so hilf es mir ertragen.

Ich fand nicht gut, Deinen Brief zu übergeben. Ueberlies ihn noch einmal und danke mir dann, Herz! Papa würde nur noch mehr gegen Dich aufgebracht werden; sei so gut, mein Teurer, und schreib einliegendes ab und thue dazu und davon, was Du willst. Ich will Dich diese Woche noch sehen. Jacques muß am Sonntage nach Glarus, und dann (wenn er wieder zurück) beschleunige im Namen des Herrn unsre Sachen, ich will mit Dir hinziehen und von allen Leuten schriftlich

[1]) Warte, bis die Stürme vorüber sind, die unsre Verbindung im elterlichen Hause noch hervorrufen wird.

Abschied nehmen, denn sie wollen Dich, o Gott, nimmer sehen. Jacques will noch von Glarus aus an sie schreiben. Ich umarme Dich auf das zärtlichste.

à propos: Die Setzlinge habe ich im Briefe an Papa (den Pest. abschreiben soll) vergessen, bringe sie noch hinein. Empfiehl mich Mama und Schwester; gelt, sie liebt mich doch, wenn ich Dich jetzt auch gerade nicht mit Geld glücklich mache? Ich danke Dir für all Dein Leiden.

---

352) Mein Teurer! Am Mittwoch 10 Uhr geht die Post nach Frankfurt. Mitkommend einen Brief (an ihren Vater nach Frankfurt), ob er Dir gefalle. Schicke mir bis morgen Abend den Deinen (auch an ihren Vater) und diesen zurück. Wie vergnügt und entschlossen und ganz auf Dich trauend ich sei, zeigt Dir der Einschluß (eben der Brief an ihren Vater).

Es ist mir ein Einfall gekommen: Fändest Du nicht vortrefflich, wenn Jean (Schultheß, Sohn des Bankiers) auswirken könnte, daß Seckelmeister Heidegger, wenn die Zeit unsrer Verbindung sich nähert, Papa sagte, er solle so und so mit uns verfahren, Papa gibt etwas auf das, was Herr Seckelmeister sagt.

Gott Lob, Frieden und Ruhe herrschen bald wieder völlig in meiner Seele, auch der gestrige Tag (wo sie sich gesehen), trägt viel dazu bei. Wie sehr finde ich, daß ich keine Ruhe ohne Dich habe. Lebe wohl! Gott erhalte Dir Deine Heiterkeit; thue das munter, was Du für mich thun mußt, meine Zärtlichkeit ist Deine Belohnung. Heute fragte Mama Heinrich, nicht mich, ob wir uns gestern gesehen hätten; er antwortete weder ja, noch nein, aber er hat sonst gepredigt (der Mutter zugeredet, daß sie nachgeben solle). Ich hoffe immer, wenn sie unsre Entschlüsse sehen, wie ungeändert (fest, bestimmt) sie sind, sie werden uns doch noch gütig begegnen. Aber nun wollen wir beim Termin verbleiben, mein Geliebter; ich habe mir es überlegt, es ist das glücklichste und beste.

Die Güte der Vorsehung begleite die Unternehmungen und Deine

Dich ewig liebende

Schultheß.

---

353) Adieu, meine liebe Nannetten! — Endlich wird es mir, wie ich glaube, gelingen! — Fast bin ich schon weg — entschuldigt mich, Du und Jakob, bei Mama und sagt ihr, wie weh es mir gethan, sie niemals zu sehen, daß ich gefürchtet habe, sie werde zu unruhig und sei schon krank. Sei jetzt auch noch gern im Laden, bis ich komme. Schreibe Doktor. Sage Heiri, daß ich ihn um dieses Rohr voll geschnitzte Federn bitte, heute, und Jacques, er solle von Schaffhausen für mich drei paar Pantoffeln bestellen. Ich umarme Dich. Adieu.

Auf der Rückseite: Schreibe mir auch heute durch den Boten, auch nur ein Wort, und lebe tausendmal vergnügt. Tausend Dank für alles! Gott segne Dich und stehe in Gefahr Dir bei.

---

354) Wenn der Höchste Dich wiederum der Heiterkeit Deiner Seele genießen läßt, mein bester Herzensfreund, so laß unter Deinen Arbeiten Dir das angelegentlichste sein, einen Temperamentsfehler zu erdrücken, der nach dem Siege Dir so manche Freude verschaffen wird. Ich will mich auch nicht müßig finden bei der Erdrückung der meinigen. Freund! Unsre Glückseligkeit, worin bestände sie, wenn dieser Kampf nicht wäre! Du weißt, wie ich alle Empfindungen Deines Herzens mit Dir teile und alsdann ist Dir mein Betragen erklärlich, im stillen, heitern Umgange häuslicher Freuden bin ich in Wahrheit, was man will, daß ich sei; allein es ist gewiß Sünde, für so vieles Gute nicht so empfindlich zu sein, als wir es für das Leiden in so hohem Grade sind. Du weißt die Folgen der Zukunft in so vielen, vielen Rücksichten — —

Ich war seit Deiner Abreise höchst unzufrieden mit mir selbst, daß die Zeit, wo meine Ruhe wiederkam, so von mir vertändelt wurde. Mein ganzes Herz war mit den erhabensten Gedanken erfüllt und keinen konnte ich auf die Zunge bringen — und — soll ich Dir den wahren Grund gestehen? Weil ich mich fest überzeugt, daß ich keinen Einfluß auf Dich hätte. Mein Freund, mein Herzensfreund! Du bist dieser Lanne Meister, Deine übrige Tugend verspricht es, mache mich auch hierin glücklich, Du sonst so edler und guter Freund! An Deiner Stelle, mein Teurer, würde ich, um unsre gute Mama zu befriedigen, das liebe Schwesterchen an einem schönen Morgen zum Heimgehn überreden. Ach Gott! Endlich bin ich die Ursache aller dieser Unordnungen! Aber es hätte nichts Uebereilenderes geschehen können, als sich an Mama zu vergehen![1]) Ich zittre für Dich! Du weißt, wie sehr gütig sie gegen Dich gehandelt! —

Wie fällt die neue Magd aus? Um meinetwillen, mein Teurer, keine mehr oder mindere Nachsicht[2]), darum bitte ich Dich.

Noch hält mich mein Gesicht im Hausarrest, wofür ich Gott danke, denn ich empfinde wirklich, wie angenehm es mir einst sein muß, neben unsern Geschäften eine Stunde der Aufmerksamkeit (auf mich selbst) und des Ernstes zu haben. Was bieten sie für einen unendlichen Ersatz für die Zerstreuungen und unsre Freunde genießen wir dann auch, wie man sie genießen soll — nicht allzuoft. — Wenn das Ende dieses mühvollen Lebens[3]) nicht so nahe wäre, ich würde die

---

[1]) Wahrscheinlich besteht das Vergehen darin, daß sie allein in Zürich und in Höngg sein soll.

[2]) Wenn sie nicht paßt, so sollen sie keine Rücksicht darauf nehmen, daß Anna sie gemietet.

[3]) Die Zeit der Kämpfe für ihre Verbindung.

peinlichste Nachreue über die bis dahin so übel verschwendete Zeit haben. — Dann gute Nacht! Man nützt auch einander, bei Stunden auf ein Wörtchen passen, da dann eine Anmerkung gethan werden kann[1]) — und hat sie allemal den gewünschten Erfolg? Nur selten! —

Noch traue ich Deinem kleinen Briefe nicht ganz, und dem daran gehängten Spielzeug noch weniger.[2]) Um Gottes willen, laß Deinen Unmut fahren; es ist ja gewiß, wir besitzen uns in wenig Wochen.

Ich hoffe durch Henri einen Brief von Dir zu empfangen. Er sollte doch auch bald zurückkehren, und wird doch auch bei Dir vorbeikommen, wie ich hoffe.

Mein Freund! mein Freund! Gott wolle uns stärken und uns beistehen, die Absichten seiner Ehre zu erreichen durch unsre Vereinigung.

Ein Gebet um neue Stärke
Zur Vollendung edler Werke
Teilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern —

Freund, geliebter, gewiß erreichst Du diese Absichten mit allen erforderlichen Anlagen. Wem es rechter Ernst ist, gut zu sein, der empfängt von oben noch mehr Kräfte. Laß Dein Zagen! Die Vorsehung sei gepriesen! Auch für die schwersten Leiden weiß sie Auswege und Rettung.

Gott segne Deine äußerlichen und innerlichen Geschäfte! Gott Lob, daß ich bald bin

ganz die Deine

Sch.

9. Die letzten Prüfungen.

Wie es scheint, hatte Henri mit Pestalozzi verabredet, daß sie sich, wenn letzterer aus Zürich zurückkehrte, in Mellingen, einem an dem Wege gelegenen Orte, wo Henri wohl Geschäfte hatte, noch einmal treffen wollten (355). Von da aus schreibt dann Pestalozzi, Henri trifft er aber nicht mehr an. Seine Mutter ist noch in Zürich. Anna glaubt Henri noch in Müligen (356). Die beiden letzten Briefe haben sich wohl gekreuzt. Erst in 357 ist Henri zurückgekehrt, der vergnügt nach Hause gekommen. — Pestalozzi bekommt schon wieder Besuch aus dem Pflug (358), wahrscheintich von Jacques, der in Entfelden das Geschäft Fröhlichs ansehen will. Die Hauptsache aber ist, daß ihr Vater die Mutter endlich dazu gebracht hat, die Tochter Anna mit Pestalozzi ziehen zu lassen. Hierauf hat Pestalozzi mit ihrem Vater nähere Bestimmungen getroffen. (359. 30. August 1769), in vier Wochen will er Anna von Zürich abholen. Seine Mutter ist wegen Teilungsangelegenheiten in Zürich. 360 redet Anna Pestalozzi nochmals liebreich ins Gewissen, daß er sich doch mehr beherrschen lerne. Er hofft das Ende der unruhigen Tage jetzt erreicht zu haben (361). Er dankt Gott für alle Prüfungen, wieder ein herrliches Gebet! — Da kommt eine neue Trauerbotschaft von Dr. Hotz; er

[1]) Auch das wenige Reden kann nützen, wenn man dann nur eine gute, treffende Bemerkung macht. Möchte sie dann nur immer Erfolg haben!

[2]) Pestalozzi versah seine Unterschrift manchmal mit allerlei Schnörkeln.

sucht seine Kinder unterzubringen, — das läßt darauf schließen, daß er die Gefährtin seines Lebens verloren hat, aber es wird nicht gesagt; Anna bezieht sich nur auf den Brief, den seine Mutter an ihn schreibt. Pestalozzi ist bereit, ein Kind von Dr. Hotz aufzunehmen (363). Am 20. September beklagt sich Pestalozzi, daß ihre Briefe ausbleiben; die Hoffnung ihrer Vereinigung weckt in ihnen Gedanken des ewigen Lebens. Der letzte Versuch der Mutter, die Verbindung noch zwei Jahre hinauszuschieben, ist abgeschlagen (365), aber ihre Mutter zürnt, sie will nie zu ihnen kommen, ebensowenig wie zu ihrem Sohne Kaspar. Der Blick in solch ein Mutterherz ist ein überaus trauriger. Da bleibt denn Anna weiter nichts übrig, als dem Geliebten zu schreiben: „Komm jetzt und mache den finstern Tagen ein glückliches Ende" Und er kommt und bleibt in Höngg, um alles Aufsehen zu vermeiden, und seine kindliche Seele erfreut sich dort an und mit den Kindern. Es ist Sonntag, am 24. September. Am Montag kommt er nach Zürich. In kindlicher Ehrerbietung kommt er zum Pflug und bittet um Anna. „Man hat mit unaussprechlicher Güte mit mir geredet" . . . „Sie wünschen uns nichts Böses." „Zu Deiner neuen Mama sollst Du selbst kommen, sie wollen nicht, daß ich Dich abhole". . . „Du kommst also diesen Abend zu Deiner neuen lieben Mutter." Und nun erhebt sich das fromme Gemüt noch zu einem Gebet für die, die als Eltern so handeln konnten an ihrer guten Tochter. „Ich danke Gott in der gewissen Aussicht der nahen ganzen Zufriedenheit unsrer Geliebten." Ein himmlischer Schluß!

355) Mellingen[1]), den 4. August 1769.

Ich warte hier auf Deinen Bruder, wohin er mich beschieden, um ihn noch einmal zu sehen, ehe er nach Zürich kommt. Er bleibt lange[2]) und ist noch nicht hier, — ich setze mich hin, Dir zu schreiben, Du innig geliebte Freundin meines Herzens und Dich der anhaltenden Ruhe meines Herzens, die Deine größte Sorge ist, zu versichern. O Freundin, wenn diese Heiterkeit zunimmt und die Macht in dem gänzlichen Vertrauen auf die Vorsehung Gottes durch Deinen Umgang, durch den Genuß erfüllter, sehnlich und oft unruhig gewünschter Hoffnungen sich noch mehr in mir stärkt, wenn ein tugendhaftes Leben einst jene große, ununterbrochene, heilige Heiterkeit eines Lavater über uns ausgießen möchte, wie glücklich würden wir dann sein! Und zu diesen Hoffnungen erheben mich oft heitere Tage, die unter den Wolken dunkler Stunden mir die Vorzüge einer beruhigten Stille, einer ganzen Ergebung an Gott, die mir das Glück wenigerer Leidenschaften zeigen in einem unaussprechlich schönen Lichte und — sollte diesem Licht unsre mit Herzenssehnsucht bald erwartete Verbindung mich nicht entgegenführen, sollte Dein Umgang mich nicht dahin führen, da ich in allen andern Beziehungen glücklich bin und die Vorsehung so in tausend Wegen mein Glück befördert und in Dir und in meinem Berufe mich augenscheinlich seguet?

Ich bin glücklich, innig Geliebte, wenn diese Ruhe fortdauert und immer will ich ob mir wachen und mein Vertrauen auf die Vorsehung reiner und richtiger zu machen suchen und Deine Zärtlichkeit wird meine Ruhe, wenn sie Religion und Tugend zum Grunde hat, noch mehr erhöhen. Ruhige Sehnsucht nach diesen nahen Tagen ist mein jetziges Glück.

---

[1]) In der Nähe von Baden im Aargau.
[2]) Im Grundtext: „er ist langweilig".

Innig geliebte Freundin meines Herzens,

Dein Gebet um neue Stärke
Zur Vollendung edler Werke
Bricht die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.
Dein Gebet um neue Stärke
Ist mein Lied und gibt mir Kräfte.

Innig Geliebte! Bete oft und einst in meinen Armen alle Morgen mit ruhigem Herzen, so bin ich glücklich! Wenn die Uebungen der Religion nicht von mir versäumt worden wären, so wäre ich nie in die dunkle Unruhe gefallen, die so oft schon Dein Unglück war und die Dich nicht mehr beunruhigen wird, wenn die Uebungen der Religion und der ernsten Tugend fortdauern werden.

Ich bin froh, meine Teure, Dir heute wieder ein Wort schreiben zu können, ich hatte am Donnerstag fast keine Zeit. Meine Teure, ich sehne mich sehr, die Folgen des ernsten Briefes an Papa zu wissen und Dich will ich noch einmal bitten, in allem Ernst die Anstalten zur Abreise vorher, ehe Papa verreist, in Ordnung zu bringen, damit nach der Zurzacher Messe die Abwesenheit Papas diesfalls kein Hindernis sei. Ich umarme Dich, innig Geliebte, und segne Dich tausendmal.

Müligen, Freitag abends.

Ich bin wieder von Mellingen zurück, wo ich Deinen Bruder gegen seine Abrede nicht angetroffen. Ich habe Deinen lieben kleinen Brief nun empfangen. Sage mir, mein Kind, hast Du meinen Brief an Papa gesehen, oder sonst von seinen Folgen etwas bemerkt? Denn er war ernsthaft und ich habe gehofft, er werde mir antworten. — Der gute Heiri mit seinen närrischen Briefen! Ich weiß seiner ausschweifenden Hitze kein Mittel, wenn er nicht bald in Verhältnisse kommt, wo er wenigstens in einigen Beziehungen Erquickung hat.

Lebe wohl, grüße Heiri, wenn er zurück, ich umarme Dich tausendmal.

Tausend Dank für Deinen Dienst, den Du Mama ohne mich thust, weil Du es so willst.

---

356) Soll ich nun glauben, Du geliebter, bester Freund meines Herzens, daß Du so still trauernd und heiter, soweit es die Prüfung unsres Gottes zuläßt, seiest, als Dein Brief mir zeigt, so will ich der Vorsehung feierlich danken. Denn dies Gewirr und Leiden Deines Herzens drückt jedesmal meine Seele nieder. Ist es Schwäche, ist es fehlerhaft, bei Deinem Leiden diese Empfindung zu haben, so bemühe Dich, mein Teurer, mich hierin vorzubereiten (daß ich auch Dein Leiden stark und gottergeben trage).

Ich danke Dir für Papas Brief, ich hoffe, er werde von guten Folgen sein.

Das gelbe Band — ä bitte Sie au a das, was i där säge — ist viel wohlfeiler bei Herrn Hans Adam Senn in Zofingen zu haben, alle Krämer lassen sie von ihm kommen.

Was sagst Du, daß Dr. H. (Hotz) so erfreuet (worden)? Freue Dich mit ihm, er wird sich einst auch lebhaft mit uns freuen. — Am Sonntag stehe ich für Mama in Höngg Gevatter; auch dies freut Dich, aber abends muß ich wieder zurück sein. Mein Teurer, laß Dir nichts einfallen (etwa wieder nach Höngg zu kommen?)!

Mich freut, daß die Magd gut thut, die meine ist ein Satan in allen Stücken geworden; die Umstände, worin ich war (nämlich), daß sie sie ohne Wissen ihrer Mutter als Botin zu Pestalozzi brauchte), haben sie frech gemacht. Gut, daß sie bezahlt ist für meine Botschaften. Künftig wähle ich andere Boten, nimmer soll sie von mir damit beehrt werden; ich will es Dir einmal mündlich sagen.

Henri ist noch nicht zurück und schreibt immer narracht (närricht, narrenhaft). Laß ihn doch zu seinem Verhalt (Verhalten, wie er sich verhalten soll) den Brief lesen, den ich Dir und ihm gesandt, Du hast es gewiß vergessen. Gehe auch einmal zu Frau Rieder, sie war immer meine Freundin.

Nimm mit diesem kleinen Briefe vorlieb. Die Wäsche ist gräulich groß und noch Gäste! Noch dies: Ich habe keinen Fuß zum Haus hinausgesetzt, seit Du hier warst, und kann Dir nicht genug sagen, wie sehr mir diese Stille zum Segen war und mich meines Glückes gewiß machte, einst ganz in Stille Dir und meinen Kindern zu nützen und Gott zu dienen. Lebe wohl — bald mit mir!

Auf der Rückseite, der Adresse: Gewiß, gewiß belohnt Gott jeden Seufzer aus redlichem Herzen. Bete auch für mich, daß ich glücklich das Ende meiner Prüfungen erreiche! — Pfenninger, Weiß, Jörgli sind alle mich zu besuchen gekommen. Ich umarme Dich. Thue ein Gleiches von mir Deiner Schwester. Daß doch die Magd Sorge zu allem habe! Reinlichkeit ist, was den größten Nutzen bringt.

Je ne regrette pas ce que j'ai écrit à D. H., mais cet égarement m'a fait de la peine, ma plainte envers lui est juste et soigneuse; pour moi je suis entièrement rétablie.

Nach Mülligen.

---

357) Habe ich denn mit dem übereilten Vorschlag, m. T., Dein zärtliches Herz trauern gemacht? — Freund, meine Mutter ist gewiß viel nachsichtiger gegen mich, als ich hätte erwarten dürfen. Dieser Vorschlag geschah aus Sorgfalt, nicht aus Unmut. Beruhige Dich, Teurer! So geht es mit Entschlüssen, die im Affekt gemacht werden und die Ueberlegung kommt erst nachher. Du wirst meiner Lebhaftigkeit dies noch oft zugut halten müssen; das, was mich hierin ändern macht, wird gewiß Dein gefühlvolles Herz sein, wenn ich es mit dieser Unvorsichtigkeit betrübe. Gewiß ist Mama jetzt gut. Sie waren gestern

nach Hottingen; sie ist ebenso gut wieder heimgekommen; P. und Mama haben beide weder gutes noch böses erzählt, das vorgekommen.

Ich war wieder sehr vergnügt bei Mama und Schw. (der Mutter und Schwester P.'s). Die letztere finde ich immer liebenswürdiger. Ich fange an zu glauben, daß sie es sich zum Gesetz gemacht, nicht den Mund zu öffnen, ausgenommen, es fließe Verstand und Güte des Herzens aus ihren Reden. Man redete weitläufig von den schönen Hönggern, sie ließ alles erzählen und schwieg, bis sie zuletzt eine würdige Familie anpries, die an Kindblattern krank und arm und hilfsbedürftig, ohne daß sie es forderten. Diesen sollst Du morgen ein Grüßli von mir geben, heut ist es unmöglich; ich bedarf meiner Brüder dazu[1]). Du hast Henri auch wieder erfreut, er ist vergnügt nachhause gekommen.

Auch ich empfinde Dein Weggehen und weine, wenn ich ihm einsam nachdenke. Aber dennoch, mein Teurer, wird das Bewußtsein Deiner Gesundheit und Heiterkeit und die Notwendigkeit dieser Trennung, die Sorgfalt unsrer Mama und die Leitung der Vorsehung mich ruhig erhalten. — Da ist das Kränzchen, ich glaube, alles will von mir Abschied nehmen. — Ich bin bis Mittwoch alle Tage eingeladen, aber alles habe ich ausgeschlagen.

Ich muß in den Keller. Dies hindert mich, Dir heute mehreres zu sagen, als: Ich danke Gott alle Augenblicke für Dich. Dies ist Dir genug, ich weiß es.

Gott segne uns beide!

---

358) Da kommt wiederum ein Einwohner vom Pflug (Jacques) — es steigt gewaltig! Bald, bald erscheint das älteste Kind (Anna selbst), mein Freund, und wer weiß, wer weiß, ob nicht so unerwartet, als der heutige Gast.

Wisse zu Deiner gänzlichen Beruhigung, daß — Gott im Himmel sei Dank! — Papa bei Mutter durchgebrochen (es durchgesetzt hat)! Ich darf gerade nach dem Zurzacher Markt zu Dir!!! — mit dem einigen Beding, daß alles still zu Ende gebracht und Mutter keine Ursache zu zürnen habe. Empfinde die Freude dieser nahen Zeit, mein Teurer, und danke Papa am Freitag. Ich empfinde sie auch!

Noch versicherte mich Papa, daß mir kein Kreuzer entgehen solle, es werde mir alles nachgesendet und der Sparhafen mitgegeben werden. Also! — Verstehst Du mich, Kleiner? Blieb ich ein unthätiges gutes Kind?

Dein gestriger Brief hat mich sehr gefreut. Nichts als das wünsche ich, daß Gott Deine Heiterkeit erhalte, und gewiß sind hierzu Ausübungen der h. Religion notwendig, so notwendig, als gute Gespräche mit tugendhaften Freunden zur Erhaltung unsrer Tugend.

[1]) Wahrscheinlich will Anna die Familie unterstützen; ihre Brüder sollen ihr dazu wohl etwas geben.

Gestern ist alles wohl abgegangen. Unerachtet meines Verbotes (nicht mit Henri hierherzukommen) erwartete ich Dich dennoch. Du erbarmest (dauerst) mich, daß Du so gefölgig (folgsam) bist.

Henri ist uns auf dem Höngger Weg begegnet; dann kamen Meyen, Regeli, Jörgli, Jacques, uns einzuholen.

Er sei eine Stunde nach Dir nach Mellingen gekommen und bitte wegen des Verfehlens um Verzeihung. Gib acht, daß Jacques nur Erlaubtes sehe und sei ruhig unter der Versicherung, daß ich sei

ganz die Deine.

359) Meine liebe, teure Freundin!

Ich hoffe, Du werdest schon einen Brief durch die Post von mir erhalten haben, darin ich Dir die Verabredungen mit Papa und seine außerordentliche Zärtlichkeit gemeldet. Wenn Du mir heute schreibst, innig Geliebte, so melde mir, ob Mama gesund und ob in dieser Beziehung meine Anwesenheit in Zürich nützlich sein könnte. Wenn sonst keine andern Ursachen meine Gegenwart erfordern, so habe ich im Sinn, etwa vier Wochen hier zu bleiben und erst später nach Zürich zu kommen, wenn ich hoffen darf, daß Du mich begleitest, Du Liebe. Doch weiß ich nicht, ob meine l. Mutter meine Gedanken hierüber ändern wird wegen der Teilungsangelegenheiten, davon die Papiere noch nicht ganz in Ordnung.

Innig Geliebte! Die Tage unsrer Vereinigung nahen! O Freundin, o Geliebte! Die Tage meines Glücks und der ganzen Heiterkeit meines Herzens nahen heran. O Freundin, o Geliebte, bringe zufriedene Heiterkeit in meine Hütte — oder doch, wenn Du leidest, so laß dennoch jeden Augenblick die verdunkelte (Heiterkeit) durch die Thränen Deines Leidens durchdringen! O Geliebte, Deine Ruhe allein ist mein Glück, ohne diese kenne ich kein Glück. Sage mir oft, daß Du zufrieden die Stunde unsrer Verbindung erwartest und eile jetzt bald, sobald Du kannst, mein ganzes Glück zu sein.

Du verzeihst mir diese Kürze, da Du schon heute einen Brief von mir hast; ich muß enden, ich habe sehr viel Geschäfte.

Lebe wohl. Ich umarme Dich tausendmal.

In Eil. Ganz Dein

Den 30. August 1769. Pest.

---

360) . Jetzt bist Du ruhig, mein teurer Freund, Gott Lob! Allein die größte Kunst besteht darin, auch im Leiden den Mut zu behalten; wenn Du Dir dies zueigen machst, so bin ich ganz glücklich. Bei meiner Treu! Es ist ewig schade für Deine übrigen Eigenschaften, daß Du nicht in diesem Stück Siege über Dich selbst davonträgst. Diese Fehler sind uns leider so eigen, ach so eigen, daß ich zittre, wenn ich

an die Folgen der Zukunft denke! Doch erhebt es meinen Mut durch den ewig festen Entschluß vor Gott, dem Allmächtigen, den ich um Stärke dazu anflehe, diesen Fehler bei der geringsten Empfindung zu ersticken. O möchte es mir bald glücken, Dich durch mein Beispiel auch zu bewegen. Um Gottes willen, mein Teurer, da Du für alles Gute so empfindlich bist, so hemme diese Empfindlichkeit da, wo sie nur Zorn gebiert. Es ist mir geradezu unmöglich, diese Art von Besonderheit an Dir zu ertragen. Denn ich kann es meinem Herzen nicht verbieten, in diesen Anfällen an Deine übrigen Fähigkeiten zu denken und dann zu trauern, daß Du sie alle auf einmal so vergessen kannst! Sage mir nimmermehr, es sei Schwäche von Dir; wenn Du willst, mein Teurer, so bist Du stark genug zum Ueberwinden, insbesondere, wenn ich es mit Deinen übrigen Einsichten und der Güte Deines Herzens vergleiche, so finde ich diesen Fehler nur zu tief gewurzelt, um ihn so geschwind verbannen zu können; zudem schmeichle ich mir, daß Du wenig Ursache gehabt, (diesen Fehler einschleichen) zu lassen, seit der Zeit, da Du mich gekannt; ich erinnere mich deutlich, ihn sehr früh an Dir wahrgenommen zu haben, ich erinnere mich, daß ich ihn Eigensinn hieß, Du fandest aber diesen Ausdruck zu hart und ich nach der Zeit ebenfalls. Bei mir hingegen waren die Reize zu diesem meinem Lieblingsfehler stärker[1]), wiewohl ich ihn keineswegs entschuldige. Aber sage mir, kannte ich die Güte und Zärtlichkeit einer Mutter, bis ich die Deinige kannte? Nicht einen Schatten kannte ich davon! Und mit einer wahren, aber versteckten Sorge vor der meinigen, die ich nur zuzeiten sah, war ich der Gefahr ausgesetzt, der ich tausend und abertausendmal strafbar nachgegeben, unzufrieden, finster über dies Betragen zu werden, und dennoch will ich mir alle Mühe geben, mich mir selbst wiederzugeben. Unter einer ernstlichen Nachreue des vergangenen und mit äußerster Sorgfalt für das zukünftige will ich ihm künftig ausweichen mit der Hilfe von oben. Gott segne mein Unternehmen! Du nimmst es Dir auch im Ernste vor; Gott segne Dein und mein Unternehmen! —

Ich sage es und — fürchte mich. Du hast keine Vorstellung, mein Herzensfreund, wie entsetzlich mir diese Dinge alle im Kopfe herumgegangen und wie manche Thräne sie hervorgepreßt, seitdem Du das letzte mal hier warest! Und ich fand diese Ermahnung sehr notwendig, sie gefällt auch Dir, ich weiß es.

Den Brief an Papa will ich übergeben! Nein, aufhalten wollen wir uns nicht mehr lassen.

Jacques mag finden, was er will, Du wirst doch nicht vor der Teilung herkommen und inbezug auf die Besuche hast Du Dich sehr geändert, wir sollten sie alle gewiß machen oder gar keine. Doch davon mündlich.

Hier ist Doktors Antwort. Hast Du einmal meine heimlichen Briefwechsel erwischt, so lies sie auch, obwohl ich Dir nicht verspreche,

[1]) Sie denkt an die schweren Kämpfe in ihrem Hause, die er in seinem Hause nicht gehabt hat.

daß nicht mehrere solche geheime Schreiben von Müßigen ausgehen, wenn ich immer weiß, warum Du Dir so fürchterliche unmutsvolle Vorstellungen machst, wie wenn auch das (Schluß fehlt.)

361) Meine teure Freundin!

Ich wünsche, daß Du heut ein wenig minder Geschäfte habest, als vor acht Tagen — Deine kleinen Briefe in Deiner langen Abwesenheit, liebe Freundin! — Doch ich bin zufrieden, thue in allweg, was Deine Pflicht ist. Sage mir, ist Mama noch nicht wieder besser? Soll ich ihr schreiben, Nanetten? Oder fürchtest Du nicht, wie ich, es wäre gewagt, daß sie es nicht wohl aufnähme? Meine Teure, wenn es nur auch bald wieder bessert und sie sich auf ihrem Krankenbett nicht zu sehr ob uns grämt.

Ich bin vor etlichen Tagen auch ein wenig indisponiert gewesen, aber jetzt ist es, Gott Lob, wieder besser; ich hatte Kopfweh und einen etwas verdorbenen Magen, doch war ich diese Zeit über meistens recht zufrieden und ruhig und nun wird meine Ruhe bald vollendet, das Ziel meiner letzten Wünsche nähert sich und Du wirst bald in meinen Armen sein. O geliebte Freundin, dann habe ich endlich das Ziel unruhiger Tage erreicht! Wenn dann unser Herz von dem Tage unsrer Verbindung an von neuem die Vervollkommnung seiner selbst in der stillen Erfüllung seiner Pflichten mit Ernst suchen wird, wenn wir in uns selbst Beruhigung finden werden und mit Fleiß und Eifer jeden Hang zu Lieblingsfehlern bekämpfen und die stille Einsamkeit eine feierliche Stille einer heiligen anhaltenden Andacht uns die Verführungen des geräuschvollen Lebens verleidet und Heiligkeit endlich unsre Zierde sein wird: o Geliebte, in Dir finde ich allein diese Hoffnungen! Wären die Tage schon da! Wie gut, wie gut — schon empfinde ich's — sind die strengen Wege der Vorsehung! Die Hindernisse, die uns menschliche Wünsche, menschliche Schwachheit bereiteten, waren unser Seufzen und eine Lehre von der Vorsehung, immer Gottes Führungen zu trauen.

Diese ernsten Stunden unserer Prüfungen sind, ich danke Dir, Vater im Himmel, sie sind jetzt mein Glück und, Freundin, Dein Glück! Vater, Du hast in diesen traurigen Stunden diesen Leichtsinn gedemütigt und (mich) der Eitelkeiten verführerische Reize in ihren wahren, schmerzenden Folgen fühlen lassen, mich zu einem stillen Berufe hingeführt und mir die Wichtigkeit gezeigt, mich ganz demselben zu widmen. Ohne dieses, ohne diese Aussichten wäre (ich) vielleicht in meinen vorigen Zerstreuungen zu einem anhaltenden geschäftigen Leben unfähig geworden. Ich danke es den Schwierigkeiten meiner Verbindung[1]), daß Fleiß und Arbeit in meinem Berufe nunmehr eines meiner größten Vergnügen macht. Wie unbegreiflich sind Deine Führungen, o mein Vater! —

[1]) Mit Anna.

O meine Geliebte, was auch immer der Höchste über uns verhängt, niemals, niemals wollen wir mehr seiner Güte nicht ganz trauen! O Geliebte, bei jeder schönen Aussicht hienieden:

Denke ihrer Zernichtung[1]) und suche die Ruhe des Lebens
Nicht in vergänglichen Dingen, nein in der Unsterblichkeit Hoffnung,
In dem Leben des Christen, das den Namen des Herrn geheiligt!
Vater der Menschen, Du segnest die heiligen Hände des Christen
Und der arbeitsamen Hände Schweiß Belohnung — wenn sie Belohnung
Vom Vater erwartet und mit Ruhe der besten Belohnungen wartet,
Fehlt nicht . . . Sie soll nicht Ueberfluß wünschen und nicht
In des Unmuts dunklen Irrwegen, vom Stolze gesunken,
Die Güter der Unschuld und Armut mißkennen und die letzten Bedrücker der Güter
Mit ängstlicher Sorge sich wünschen! Sie soll nicht vergessen
Daß der beste Segen des Vaters im Himmel ein beruhigtes Herz ist.

Ja Freundin! Ich bin voll Empfindung über die Vorsehung! Mein Beruf ist voll schöner Aussichten, aber mein Herz soll sich nicht an sie hängen — das mußt Du mich noch lehren! Denn wirklich bin ich so in diese Geschäfte verwickelt, daß sie mich in allen andern Gedanken stören. Es ist soweit recht verständig, seinem Berufe alle Gedanken zu widmen[2]), als es notwendig ist zu einem beständigen und glücklichen Fleiß, aber so wie ich mit kindischer Aengstlichkeit an ihm hange und mit Ungeduld Sachen kaum erwarten kann, deren Natur mich doch lehrt, daß sie ihre notwendig bestimmte Zeit fordern, um sich zu entwickeln — das sind Fehler, die Du mir abgewöhnen mußt.

Sage dem Bruder Jacques, daß Herr Pfarrer Rengger mich gebeten, für ihn auf der Züricher Messe zu einer kleinen einplätzigen (einsitzigen) Kutsche Harztuch zum Ueberzug zu kaufen; es schade nichts, wenn es schon eine Elle zu viel; aber gewiß nicht vergessen!

Lebe wohl! Ich umarme Dich und bin ewig

ganz Dein

Pest.

Ich erwarte mit Verlangen einen Brief von Dr. Hotz auf heute. Hs. Jörli soll auch wieder zu mir kommen.

---

362) Auch ich empfinde unser Glück, mein teurer Herzensfreund, und daß ich Dich noch stärker lieben würde, wenn es mir möglich wäre, unter dem Schutze des besten Vaters; auch meine Mutter ergibt sich noch vollends, Du wirst es sehen. Freilich suche ich alle Anlässe, ihr Wohlwollen zu vermehren, aber es gelingt mir, denn sie ist in Fall (in die Notwendigkeit) versetzt, alles mit mir zu beraten. Ich habe schon an meinen lieben Papa geschrieben, voll von Dank; Du weißt, was mich seine Abreise gekostet. Mama ist noch nicht besser, aber für

[1]) Daß alles vergänglich!
[2]) „Beständig gedankenvoll von seinem Beruf zu sein." Urschrift.

heute kann ich alles, was vorfällt, allein thun. Heute ist es am strengsten und darum ist mein Brief so kurz. Nein, bis Mama wieder besser, mein Teurer, können wir nichts bestimmen (über den Tag der Hochzeit); sie grämt sich ohnedem auf ihrem Krankenbett immer ob allem, daß ich bisweilen kein Trostwort finden kann.

Deine Briefe, wie schön sind sie! Also sehen wir uns nimmer, bis auf die Zeit unsrer nahen Bestimmung. Wie wäre es, wenn Du in Deiner einnehmenden Art an Mama schriebest?

Wie dauert mich unser würdiger Dr. H. Hotz). Wie viel sind wir ihm schuldig, Freund! Mama wird Dir wohl schreiben, daß seine beiden Kinder im Neuen Hause und er das ältere Kind Rechenschreiber geben wollte, der es abschlug; Mama wollte man es nicht zumuten. Ich weiß aber nichts (ich habe es nicht erfahren) vom roten Gatter und auch von D. H. nichts, verrate mich nicht. Aber Deine Gedanken möchte ich gern wissen, D. H. in diesem Kreuz beizustehen.

Lebe wohl! Ich kann nicht mehr, der Kopf schwindelt mir, so viel kommt eins ums andere, mir zu sagen. Gott segne uns.

---

363) Also, meine teuerste Freundin, wenn Du mich noch einmal wider Dein Verbot in Zürich erwartest, wie einst ins Höngg, so findest Du Dich abermals von mir betrogen — denn ich komme nicht. Also sehen wir uns nimmer, bis auf die Zeit unsrer nahen Verbindung.

Aber Du gehst doch Sonntag Abend zu Fr. Heß? Ach bitte, entschuldige mich, daß ich ihr das letzte mal keine Visite gemacht. Wie ich doch heute Dinge zusammensetze! Fast denke ich, Du wirst jetzt glauben, mich daselbst zu treffen! Aber nein, ich will nicht gegen Deine Verbote leben! Ich wollte zwar freilich, Du hättest mir mit einem Wink die Erlaubnis gegeben, zu kommen, aber jetzt auf Dein Verbot hin darf ich Gewissens halber meine Geschäfte nicht versäumen, ohne Dir zu nützen. Doch im Ernst, es thut mir weh, daß Du mich nicht notwendig zu Deinem Gehilfen haben mußt.

Ich komme auf etwas wichtiges. Wir sind Dr. alles schuldig. Mein Haus steht seinem Kinde offen, sobald er mich darum anspricht. Ich will sogar in meinem ersten Briefe an ihn in allgemeinen Ausdrücken darauf hindeuten, denn ich habe schon ein paar Stunden vor meiner Abreise etwas davon gehört.

Mit Mama thut es mir entsetzlich weh, daß sie in einer Zeit krank, wo Geschäfte und Verhältnisse ihr die innere Ruhe des Herzens versagen. Papa mißriet es mir, an sie zu schreiben, sondern vielmehr Gelegenheit zu suchen mit ihr zu reden, wenn ich in Zürich wäre.

Ich danke Dir tausendmal, Du sorgfältige Freundin, ich umarme Dich und bin ewig

ganz Dein

Pest.

364) 20. September 1769.

Meine teure Freundin!

Warum läßt Du mich in den letzten Tagen unsrer Trennung auch so lange auf Briefe warten? Schon am Freitag erwartete ich sie und am Sonntag sehnte ich mich sehr danach. Was hat Papa geschrieben? Wie befindet sich Mama und wann kommst Du zu mir? Sage es mir, innig Geliebte! Ich sehne mich zum letzten mal für lange nach Zürich, ich wollte, wenn es sein könnte, ohne Visiten — es ist mir angst für diese Zeremonien-Besuche, doch will ich alles thun, was sein muß. Sage mir, muß ich noch lange nicht kommen? Denke, der Winter naht so sehr und ist fast ganz da; schon haben wir kühle Morgen. O Geliebte, eile in meine Arme! Doch, mein Kind, ich will alles, was recht ist. Ueberlege alles und warte, so lange Dich Sorgfalt warten heißt; aber wenn Papa zufrieden und Mama gesund, so warte nicht mehr.

Teure Freundin! Jede Stunde rückt jetzt die Zeit näher, die so lange das Ziel unsrer Hoffnungen war. Wie vieles ist vorübergegangen — warum soll unser Mut sinken? Ach Geliebte, laß uns alle Hoffnung auf Gott haben, unsern Wünschen alle Grenzen setzen und mit Gutes thun und heiligem Leben allein Glück und Ehre auf dieser Erde suchen! Ach, alles ist vergänglicher Tand, außer einem guten Gewissen und den Hoffnungen der Ewigkeit. Lehre mich, Geliebte, wenn Du mein bist, mein Herz von dieser Erde abziehen, entferne die allzugroße Anhänglichkeit an die Aussichten dieses Lebens. Gemeinschaftlich, Geliebte, wollen wir dem Herrn dienen und die Hoffnungen eines ewigen Lebens sollen das beständige Augenmerk aller unsrer Handlungen sein und alle Tage will ich von Dir weg an meine Arbeit gehen voll von solchen Gedanken, dann wird mein Herz nicht an dieser Erde hangen und mein Glück noch größer sein.

Ich umarme Dich, Geliebte, voll von diesen Hoffnungen, und segne Dich. Segne Dich Gott!! Liebe mich!

Ich bin ewig Dein

P.

---

365) Danke feierlich dem Allmächtigen, mein teurer Freund, denn heute umarme ich Dich mit ganzem Gefühl der Zärtlichkeit. Höre, was gestern begegnet: Meine Geliebten redeten äußerst freundschaftlich und ohne Passion von unsrer Verbindung und wollten zuerst mit aller Macht zwei Jahre Verzögerung auswirken. Ich zeigte ihnen mit aller Bescheidenheit, daß Dir das nicht zuzumuten wäre, worauf sie dann sagten, so wünschten sie mir Glück und Segen, allein ich solle nichts (keine Mitgift) zu hoffen haben, bis daß sie im Werke sähen, was sie jetzt geschrieben sähen.

Ich bat geradezu um meine Kleider und mein Klavier, die mir zugestanden wurden und Mama sagte, daß ich alles sollte in der Stille

vorbeilassen. Ich sah aber und redete noch viel davon, daß sie — Gott im Himmel sei es gedankt — ihren Unwillen nicht lange behalten würden. Dann lud ich Mama zu uns (ein). Sie sagte: „So wenig als nach W.berg (zu ihrem Sohne Kaspar). Ich wünsche, daß es Dir so gehe, wie Du hoffst, denn Du wirst nur auf Wasser und Brot eingeladen." Ich sagte, ich wisse, daß auch das sich ändern müsse. Papa sagte, er wolle Deine Garance und Deine Produkte lieber schriftlich haben, als noch eine Unterredung, es wäre ihm zu viel. Also schreibst Du bis Montag einen ausführlichen Brief und dann kommst Du diese Woche noch einmal, für mich zu danken und beschleunigst alles so geschwind als möglich.

Deine generöse Offerte aber machte mir viel Wesens, daß Du zu Heiri von Hottingen gesagt, Du habest mir freigestellt zu warten oder zu gehen. Hast Du noch Zeit, mein Teurer, so gehe zu ihm und danke ihm. Danke Lavater für sein Gebet, denn gewiß sind alle Seufzer erhört. Empfiehl mich Mama.

366) Komm jetzt, mein teurer Herzensfreund, und mache den finstern Tagen ein glückliches Ende. Ich habe Mama gefragt und sie ist es zufrieden, daß unsre Verbindung künftigen Sonntag öffentlich abgerufen (von der Kanzel verkündet) wird. Ich freue mich dieser Annäherung unaussprechlich, so sehr, daß sie jede Trauer des Scheidens in mir verdrängt. Wenn ich Dir nur auch das bin, was ich sein soll!

Einliegender Brief kam von Papa; also kommst Du gerade nach Empfang dieses Briefes hierher. Ich schreibe Dir dies heute; Deine Mama will auf diese Zeit Babeli mit uns senden. Bereite unsre Magd vor, daß sie gehorsam sei und sich wohl aufführe.

Die Kirche soll Gebisdorf sein; mein Teurer, es schickt sich am besten. Rede noch mit dem Pfarrer daselbst. Dann gehen wir gerade in unsre liebe Heimat zum Mittagessen und am andern Morgen reisen unsre Gäste wieder ab; neben unserm Jörgli (der sie traut) wird es vielleicht einer meiner Brüder sein. Wenn wir am Montag wegreisen, so kommt einer mit, damit er am Dienstag wieder zurückkomme; wo nicht, so kann es nicht sein. — Mutter (Pestalozzi's) will für Schnupftücher sorgen, also nimmst Du keine mit. Schwesterchen soll nichts besorgen, Mama schickt darum Babeli, was mir viel Beruhigung ist.

Gott sei mit uns und segne uns! Welche wichtigen Schritte! Wie ernsthaft denke ich daran, obwohl ich es so lange voraussah.

Mein Gott, stehe uns bei, den rechten Endzweck nicht zu verfehlen! —

Ich umarme Dich auf das zärtlichste und bin bald ganz die

Deinige

Schultheß.

367) Meine Nanetten!

Alles ist jetzt in der Kirche, ich bin allein. Ich will Dir schreiben, wenn ich etwa einen Augenblick warten müßte, wenn ich wieder beim Pflug bin, daß ich Dir bald, so bald, als ich da bin, sagen kann, daß ich vergnügt bin, daß ich hier auch ohne Dich! — glaubst Du es? — vergnügt bin. Nanetten, Du wärest auch vergnügt, wenn Du da wärest, und ich bin auch, ich muß es Dir sagen, nicht ganz ohne Dich da, nicht einen Augenblick, ohne an Dich zu denken, ohne Dich vergnügt da.

Mein Kind, der heutige Tag ist heiter, und auch meine Seele! Ich sah unschuldsvolle, schöne Kinder. Eins nahm ich von den andern weg auf meinen Schoß. Ach, daß Du dagewesen wärest, ich hätte es Dir auf Deinen Schoß gegeben! Es war das schönste Kind im Dorfe. Wir hätten es beide geküßt, und dann voller Hoffnung, Wünsche und Freude uns selbst! Jetzt küßte ich allein, doch immer zweimal, einmal für Dich. Nanetten, keine Kinder in der Stadt sind so schön, und sie sind nicht so ruhig, sie sind nicht so gesund, aber unsre Kinder sollen schön, sollen stark und gesund und ruhig sein, wie dieses.

Nanetten, ich bin ruhig und munter und glücklich und wenn Du mich schon weggeschickt, ohne mich zu küssen, so bin ich doch vergnügt. Mein Herz lacht in meiner Brust; wo ich bin, da gedenke ich an Dich.

Mein Kind, heute saß ich auf einem niedern reifenden Fruchtbaume; die Aeste bogen sich, wie zu einem Lehnstuhl. Leise mittägliche Zephyre strichen durch die Blätter und ob mir war Schatten. Neben mir war noch ein biegsamer Ast, gleich einem Lehnstuhl, ein schattiger Sitz, kühl vom wehenden Zephyr. Da, dachte ich, da solltest Du sitzen, mir gerade gegenüber; es war der schönere Sitz, ich ließ ihn Dir ledig. Auf meinem Ast las ich Deinen Brief, dann blickte ich auf den leeren Ast und wünschte Dich da, da könnte sich Hand und Hand und Lippe und Lippe erreichen, da wäre ich nicht schüchtern, wie unter den glühenden Dachziegeln. So vergnügt bin ich hier.

Was machst indessen Du? Was es auch immer sei, so denkst Du gewiß an mich und an die unzählbaren Stunden, wo ich verwiesen lebe, ohne einen Kuß! Du gedenkst an Deine böse, böse That, Nanetten! So mußt Du nicht mehr schüchtern sein[1])! Diesmal hab' ich's ertragen — aber man klopft! Die Kirche ist aus — Nanette, wie habe ich diese Zeit, wie hast Du sie zugebracht?

— — Wieder einen Augenblick für Dich! Es geht auf den Abend; ich fange an zu sehr, zu sehr die Augenblicke zu zählen — wie lang wird es sein bis morgen am Morgen![2]) Ich will es Dir nicht sagen, wenn ich nicht schlafe, vor Sehnsucht nach dem Morgen nicht schlafe und wenn ich etwa oft aufstehe und sehe, ob es bald 4 Uhr — ich will Dirs nicht sagen, wenn ich dem langweiligen Wächter um Mitternacht zürne, daß er nicht den Morgen ruft, — das alles will

[1]) Er nennt ihre Abweisung scherzhaft Schüchternheit.
[2]) Da will er Anna von ihren Eltern erbitten.

ich Dir nicht sagen. Doch wenn Du Deine Sünde bereust und Buße thust[1]) und mir auch sagst, wie Du die Stunden gezählet, so sage ich Dir alles.

Nanetten, schlafe wohl und träume von

dem geliebten

Pestalozze.

368) Mein liebes, liebes Kind!

Man hat mit unaussprechlicher Güte mit mir geredet, aber entschlossen; — sie sehen es nicht ein und können es nicht finden — in Gottes Namen! Sie wünschen uns nichts Böses, aber es wäre Schwäche von ihnen, ganz nachzugeben, Sie wünschen, daß wir recht fortkommen und sie es dann selbst finden können, dann würden sie auch zufrieden werden.

Zu Deiner neuen Mama sollst Du selbst kommen, sie wollen nicht, daß ich Dich abhole. Wir sollen alles in der Stille thun und ich sehe wirklich, daß sie sich würden beleidigt finden, wenn wir bei unsern Verwandten in der Stadt Abschied nehmen würden.

Du kommst also diesen Abend zu Deiner neuen lieben Mutter.

Ich danke Gott in der gewissen Aussicht der nahen ganzen Zufriedenheit unsrer Geliebten und umarme Dich mit der Zärtlichkeit eines hoffnungsvollen, glücklichen Geliebten.

Lebe wohl! Ich umarme Dich, Du teure Geliebte, und bin ewig

ganz Dein

Pestalozze.

[1]) Daß sie ihn gestern ohne Kuß hat gehen lassen.

Nachtrag

der Briefe von Pestalozzi und Anna Schultheß,

welche sich in die Hauptsammlung nicht einreihen ließen.

Vorbemerkungen.

Wie wir bereits im Vorworte bemerkten, konnten die hier folgenden Schriftstücke nicht sicher in die fortlaufende Reihe eingefügt werden und doch hielten wir es für wünschenswert, daß auch sie veröffentlicht würden; es ist manches Bemerkenswerte darin enthalten und man kann nicht wissen, ob nicht auch in Unscheinbarem noch Wert steckt. Wir bringen daher alles, was in Briefen und auf Zettelchen noch vorhanden war, zum Abdruck und zwar zuerst das von Pestalozzi, sodann das von Anna Schultheß vorhandene Material gesondert, da dasselbe chronologisch in fortlaufende Reihen nicht gebracht werden konnte.

Außerdem enthält der Nachtrag noch einige Konzepte zu bereits gedruckten Briefen Anna's, die oft große Aenderungen gegen die abgesandten Briefe aufweisen und die deshalb nicht unwichtig sind.

Endlich geben wir noch eine Reihe anderweiter Familienbriefe aus jener Zeit, die auf die Verhältnisse manches Licht werfen und zur Erklärung der Briefe mit dienen können.

Wir hatten eigentlich beabsichtigt, diesen Nachtrag nicht mit in die Sonderausgabe aufzunehmen, haben aber unsern Entschluß geändert, weil wir doch diese Dokumente zur richtigen Erfassung der Briefe im Ganzen für wichtig halten. Auch kann der zweite Band der Sonderausgabe wohl noch eine weitere Ausdehnung erfahren, da er eine bedeutend geringere Bogenzahl hat, als der erste Es ließ sich aber keine andere, passendere Einteilung der Briefe treffen.

Briefe Peſtalozzi's.

Der Nachtrag enthält 63 Stück von Pestalozzi's Hand geschriebene Briefe und Zettelchen, die hier einigermaßen der Zeit nach geordnet sind. 1—5 sind etwa aus Kirchberg, 6—40 aus Zürich und Höngg datiert, 41—63 aus der Zeit, wo Pestalozzi in Müligen war. Nr. 1 ist mit Bleistift geschrieben und sehr unleserlich. Die Freundin ist wohl Susette Motta. — 2. P. ist aus dem Emmenthal, wo er den Landwirt Kleinjogg besucht hat, nach Kirchberg zurückgekehrt. — 6 ist eine bloße Adresse. — 13 „nüdene", ein unbekannter Ausdruck. — 21. „Wetzel", unbekannt. 23 ein Fragment und zwar von Anfang an; P. hat den Brief nicht vollendet. 26. Der Empfang bezieht sich wohl auf die Rückkehr von einem Spaziergange. — 32 könnte auch bei einem Besuche in Zürich von Müligen aus geschrieben sein. — 34. Der Bruder hat ihn wohl in Höngg besucht; andern Tags will P. zu Frau Heß, er kann also nicht weit von Z. sein. — 36. Vorbereitungen zum Ankauf, deshalb geht er zu Pf. Reugger. — 41 aus Müligen. — 43. Hans Jörli war in Müligen zum Besuch. 44. Eine Ecke des Briefes ist abgerissen, daher die fehlenden Worte. — 57 trägt ein schwarzes Siegel, ist also wohl nach Großvaters Tode geschrieben. — 60. Welche Kommission Anna übernehmen soll, ist nicht zu ersehen.

1) Ma tendre chère!

Avez-vous bien dormi? Je dois partir et ne pas savoir, j'espère et je parti. Adieu. J'embrasse ton frère ou le embrasse tu pour moi notre plus mellieure amie, dites vous ce que ce pauvre muet timide enfant puelquesfois peut un peu se changer . . . Je parti . . que je suis

H. Pestalouz.

---

2) Kirchberg, den 4. (?) (?)

Innig geliebte Freundin!

So eilend wie heut habe ich Dir noch nie geschrieben. Ich habe bei meiner Rückkehr aus dem Emmenthal — die Reise erzählt Dir Hans Jörli — zwei Briefe von Dir angetroffen, aber dennoch sind Briefe verloren gegangen. Hat mir noch Einer von Deinen Brüdern geschrieben außer dem ältesten?

Den Augenblick geht Herr Chorschreiber auf Bern und wartet nicht mehr. Tausend, tausend Danksagungen, Du Glück meiner Tage! Wie viel sagt mir Dein Brief. Gewiß soll Dir jedes Wort beantwortet werden, mein Kind, aber heute ist's unmöglich. Ich segne Dich tausendmal und bin

ewig ganz Dein

glücklicher Pestalozze.

---

3) Meine Geliebte!

Letzten Samstag, den 26., hast Du zwei Briefe, die ich Donnerstag von hier habe abgehen lassen, empfangen sollen; Du kannst Dir meine Verlegenheit vorstellen, in die mich Deine Nachricht versetzt hat, daß Du sie nicht empfangen; eile mir zu sagen, ob sie noch nicht angekommen: Der eine, der sehr groß ist, an meinen lieben Lavater eingeschlagen, der zweite ist gerade an Dich adressiert. Ich weiß nicht, was ich mir vorstellen soll, daß diese Briefe noch nicht angekommen. Ich schicke diese Zeilen in aller Eile durch einen Expressen nach einer benachbarten Post, sonst könnte ich erst am Sonntag schreiben; man ist hier wegen der Post ziemlich geniert. Wenn meine Briefe etwa wieder einmal spät anlangen, so denke vor allem aus, daß das Postamt daran schuld sein möchte. Ich bin ganz gesund, Geliebte, fürchte nichts von der Art. Ach, wenn es nur Sonntag wäre, so hätte ich, wie ich hoffe, Nachricht, daß Du meine Briefe empfangen. Innig Geliebte, Du wirst ganz ruhig werden, wenn Du meine Briefe sehen wirst; um Gottes willen sage es mir, wenn sie noch nicht da sind. Wenn Du aber auch diesen nicht erlangtest, wie übel wärest Du, wäre ich daran!

Ich wilt Dir bald weitläufig schreiben, jetzt kann ich nicht; ich kann Dir kein Wort mehr auf Deinen großen Brief sagen. Ist es möglich, daß das Postamt in Zürich etwa Briefe erbrechen sollte? . . . Ich weiß nicht, was ich denke.

Dennoch stelle ich mir mein nahes Glück lebhaft vor und genieße die Freundschaft des großen Tschiffeli mit ganzer Empfindung. Umarme Deine Brüder für mich, küsse meinen Freund, sage ihm, daß ich ihn feierlich grüße . . . Ich wünsche, daß er glücklich sei.

Schicke meine Briefe nicht mit Couvert an Tschiffeli.

Adieu, innig Geliebte!

---

4) Monsieur Tschiffeli le fils vient ce matin chez vous et vous auriez la bonté de lui présenter pour Madame sa Mère cette piece, je viendrais peut-être aussi et je serais bien charmé, quand vous trouverez ma chois à propos.

Adieu ma chère! Je compte, que j'en partirais demain. Je m'en trouve un peu mieux depuis hier. Je suis très content de la conduite de Votre père et lá (?) pour quoi ma tranquilité reviendra certainement. Je t'embrasse, ma très chère amie! amie!! amie!!!

---

5) — und was hast Du denn geträumt? Sage es mir doch. Ich wünsche Dir gute Besserung, Teure.

Aber warum glaubst Du mir nicht, wenn ich Dir etwas erzähle? Er war schon völlig wieder kuriert, als ich es Dir sagte. Das Pferd aber ist ein gutes Pferd, mein Kind, es ist kein böses Pferd.

---

6) Ich hab mich besinnt, den Brief könnte Herr Schultheß aufmachen, nachdem ich die Ueberschrift (Adresse) schon gemacht habe (wahrscheinlich an Bruder Jacques).

Er legt deshalb noch ein Blatt um den Brief und schreibt folgende Adresse darauf:

Jungfrau
Jungfrau Anna Schultheß
zu eigenhändiger Eröffnung.

Beim Pflug.

7) Mein liebes Kind! Dr. Hotze schickt Dir dieses Rezept zu einem Brustthee und glaubt es notwendig, daß Du ihn trinkst.

Ich habe heute viele Geschäfte, doch würde ich unaussprechlich gern auch nur einen kleinen Brief von Dir lesen. — Ich umarme Dich und bin ewig

Dein

P.

8) Mein Kind, das bilde Dir nicht ein, daß Du ohne die Medizin von Dr. Hotz solltest gesund werden. Nein im Ernst, er findet notwendig, daß Du sie brauchst und schickt Dir auf Montag ein Rezept eines Trankes. Du mußt es trinken für

Deinen

P.

9) Mein Kind, kann ich Dich diesen Abend nicht sehen? ach bitte, sage, darf ich nicht um 6½ Uhr zum Pflug, wenn Du nicht zum roten Gatter kommst? — Wenigstens antworte mir, aber sage nicht nein zu

Deinem

P.

10) Mein liebes Kind, ich wünsche Dir einen guten schönen Tag und frage Dich, ob es nun ausgemacht, daß ich diesen Abend mit den andern Kindern zum grauen Wind soll; ach bitte!

Der gestrige Abend hat mich ungeachtet meiner Dunkelheit unaussprechlich gefreut, doch wünschte ich das Geräusch auch solcher Gesellschaften nicht oft, auch nicht einen Augenblick gegen das Vergnügen, ganz im stillen zu sein

der Deinige.

11) Du kannst Briefe zuschicken und abfordern lassen, ich dächte am besten allemal nach dem Mittagessen oder am Morgen.

Lebe wohl, lebe ewig wohl, Du bist dennoch der einige Trost meines Lebens. Bekümmere Dich nicht, mein Kind, für mich, ich bin

ganz heiter und will alle Tage die Vorsehung um mehr Zutrauen und um das Glück, Dich bald zu besitzen, anrufen.

Schreibe mir, mein Kind, bald, womöglich heut noch. Adieu, lebe wohl! Ich umarme Dich und bin ewig

Dein

P.

12) Mein liebes Kind!

Guten Tag, Du meine Liebe, hast Du wohl geschlafen und von mir geträumt? So komme den Abend es mir zu sagen, wohin Du willst. Ich bin gesund und spaziere heute gern, denn es ist ein herrlicher Tag und wie lange ist es, daß wir uns nicht mehr gesehen? Fast, fast zu lange! Ich bin nicht unruhig, zu warten, so lange es immer notwendig ist, aber dennoch wäre es angenehm, Dich auch wieder zu küssen, Du Liebe; besonders wenn Dein Bruder wieder da, wünschte ich vieles mit Dir zu reden. Wenn es nicht sein kann, so sage mir sobald als möglich, ob Du gesinnt, mit ihm zu reden, sowie es mich dünkt, daß es das beste wäre. Das eine und das andere in meinen letzten zwei Briefen wünschte ich sehr, daß Du mir es mit einigen Worten beantwortetest.

Deine Schachtel bleibt versiegelt, bis Du sie in meinen Armen eröffnest. Du närrisches Kind, Deine seltsame Vorsorge, ich solle nicht erschrecken, wenn ich sie öffnete, hätte mich fast wundern gemacht, worob Du mich wohl in Gebisdorf, wo ich sie mit Dir zu eröffnen im Sinn habe, erschrecken wolltest.

Deine Magd will ich nun nie, als am Morgen erwarten, doch wäre es auch angenehm, des Tags zweimal Briefe von Dir zu empfangen, aber es wäre nicht recht, auf Gefahr eines armen Menschen unvorsichtig zu sein. Endlich ist heute unser Georg (Jörli) wieder da und wir werden Deiner Magd vielleicht manche Angst ersparen, wenn wir ihr ihren alten Posten wieder anweisen; ich habe mir schon oft Deiner Magd halber ein wenig Bedenken gemacht, solche Leute riskieren bei dergleichen Affären sehr vieles — und für nichts; aber die Unmöglichkeit, einen andern Weg zu gebrauchen, machte, daß ich mich freute, daß sie willig war. Sie liebt Dich wirklich und hat es mir schon allemal gesagt, daß sie nur aus Liebe zu Dir gern alle Tage komme.

Lebe wohl! Diesen Morgen schreibe ich nicht mehr, Du mußt auch einmal mit wenig zufrieden sein; doch wenn Du mir heute in einem kleinen unartigen Billet das Rendez-vous abschlägst, so schreibe ich Dir heute noch einen Brief mit langen Klagen, den Du womöglich noch heute empfangen sollst.

Lebe gesegnet!

13) Guten Tag, meine Liebe!

Gelt Du schickst mer au nüdene (?), doch wenn d' gut bist, zabig (zu Abend).

14) Mein liebes Kind!

Ich hoffe, diesen Abend Dich zu sehen, ich habe äußerst viel zu thun. Ich umarme und segne Dich. Lebe wohl. Ich bin ewig

Dein

Pest.

---

15) Mein liebes, liebes Kind, den Augenblick wollte ich von Deiner guten Heß weg und treffe noch Dein Billet an; ich will um 6 Uhr, glaube, angaffen (nach Dir schauen, etwa im Vorbeigehen (?)) und diese Nacht auf sein, an Dich zu schreiben. Adieu! — Ich kann kein Wort mehr.

---

16) Meine Liebe!

Alles will ich heute gern in einem kleinen Billet lesen, als daß wir uns diesen Abend nicht in der Ratsstube eingeschlossen sehen sollen. Dennoch aber möchte ich mich fast über Deine kleinen, kleinen Billets beklagen, die Du vor Kleinheit fast nicht mehr zusammenwickeln kannst. Gewiß, gewiß, Du mußt mir auch mehr schreiben, wenn ich Dich nicht sehe; Du kannst nicht glauben, wie mich Deine fast unsichtbaren kleinen Billets kleinmütig machen. Ich lese sie tausendmal und bin beständig zufrieden, aber ich kann mich nicht enthalten zu wünschen, daß sie auch größer wären. Doch weiß ich gewiß, daß sie allemal größer wären, wenn es Dir möglich wäre und bin zufrieden, wenn ich schon klage. Zuletzt — weißt Du was? Damit Deine kleinen Billets doch auch etwas größer seien, so schreibe ich Dir gleich wenig auf ein größeres Papier, so bilde ich mir wenigstens ein, Deine kleinen Billets seien größer.

Doch, was sage ich so viel Kindisches zu einer Zeit, wo ich nicht einen Augenblick habe, Dich viel wichtigeres zu fragen und Dir zu sagen. Es ist ein Vetter von Wädensweil da, der mich von allem abhält, aber gewiß nicht von dem Anlaß, Dich diesen Abend zu sehen, wo es Dir gelegen.

Empfiehl mich Deinem Bruder und sage ihm immer, wie notwendig es sei, bald und heute mit unsern Lieben zu reden.

Lebe wohl; ich kann unmöglich mehr, als Dir sagen, daß ich bin

Dein

Pest.

---

17) Mein liebes, liebes Kind! Ich danke Gott für den gestrigen Abend und bin jetzt wieder von Herzen ruhig. Ich erwarte den Bruder um 4 Uhr im Platz; wenn es früher sein könnte, so wäre es mir lieb, aber er müßte es mir sagen. Ich kann nicht schreiben, die Magd ist da. Ich erwarte den Bruder um 4 Uhr, wie sie sagt. Lebe wohl.

18) Meine teure Geliebte!

Du hast meinen heutigen Brief erhalten; ich sehne mich nach einer Antwort. Geliebte, ich habe Dich unter dem Hause vor einer halben Stunde unruhig stehen sehen; um Gottes willen beruhige Dich, sei zufrieden, ich bin ganz ruhig und will Dich mein ganzes Glück fühlen lassen, sobald es möglich, Dich einen Augenblick zu sehen. Ich sehne mich entsetzlich nach diesem Augenblicke; antworte mir ein einziges Wort. Adieu.

---

19) Meine innig Geliebte! Ich danke Dir tausendmal für das Glück der genossenen Tage, sie haben mir meine Zufriedenheit wieder hergestellt, ich bin seit langem nicht so heiter, als jetzt. Ich danke Gott für diese Tage, es war seine Vorsehung, daß wir sie genossen. Ich empfinde mein ganzes Glück, meine ganze Unschuld. Meine Entschlossenheit erhöht sich mit der Zufriedenheit meiner Seele und bei jeder Trauer sehe ich mein Glück mehr, als jene dunklen Umstände, die es oft verhüllen. Lebe wohl.

---

20) Guten Tag, meine teure, liebe Freundin! Hast Du wohl geschlafen? Sage, wenn ich mich heute einen Augenblick zum Pflug hinschleiche, Dich zu küssen? Lebe wohl, meine Teure.

21) P. S. zu einem Briefe.

Noch etwas! Meinst Du im Ernst, ich solle Wezel antworten? Und was? Aber Steiner (?) ganz vernachlässigen, das würde mich reuen, Du Teure.

---

22) Mein liebes Kind!

Jetzt ist es 10 Uhr und ich fange nun wieder an, Dein zu sein und wünsche Dir einen guten Morgen. Hast Du wohl geschlafen, Du Teure? Ich habe ein Kopfweh und heute zwei große, recht große Briefe nach Leipzig geschrieben und Dich zweimal empfohlen. Werde ich Dich heut sehen, Du Teure? Sage es mir und die Zeit, denn ich muß notwendig noch viele Visiten machen, ungeachtet ich, wie ich glaube, erst Sonntag verreise.

Ich bin ungemein ruhig und zufrieden, ich werde Dich mit Heiterkeit umarmen, heute, ja heute. Lebe wohl! Sage Mama, daß Tante in Leipzig sich ihr empfiehlt. Lebe wohl! Ich bin ewig

ganz Dein

Pestalozze.

---

23) Guten Tag, meine liebe, liebe Nanette! Hast Du denn heute von Seiltänzern oder von mir geträumt? Ich denke, vom Seiltänzer allein. Teure, hast Du wohl geschlafen und bist Du ruhig, wie ich?

Ich bin mit Deinem Bruder in Wollishofen gewesen, in dem Saale, Nanetten, wohin der nächtliche Mond scheint . . . .

Ich habe ihm die Proposition vom gewundenen Schwert nicht anders als sagen können. Ich mag den künftigen Sonntag fast nicht erwarten, so sehr sehne ich mich nach der Entwickelung dieser Sache. Dennoch, sie mag sich entwickeln auf welche Art es immer ist, so ist mein Unternehmen, Gott Lob, immer sicher, aber auf diese Art würden meine Wünsche gewiß früher erreicht und wie glücklich bin ich, wenn ich dieses Ziel einmal erreiche. Ich sehe mich schon, Geliebte, in Deinen Armen jedes Glück des Lebens mit unaussprechlicher Freude genießen und jede gute Handlung, jede Tugend mit froher, ungezwungener Heiterkeit ausüben. Ja gewiß werden Deine Umarmungen, gewiß wird Deine zärtliche Güte einen Einfluß auf meine Seele haben, der größer sein wird, als Du vielleicht selbst noch nicht hoffest. Diese Zärtlichkeit hat unaussprechliche Reize für mich; ach, wenn Du weniger empfindlich wärest, für etwas weniger empfindlich wärest, ich wäre nicht gleich glücklich, wie jetzt. Die ganze Uebereinstimmung unsrer Herzen wird mir alle Tage gewisser und alle Tage angenehmer. Wie bald werden wir sie ganz genießen und ganz glücklich sein. Wie bald wirst Du alle Tage . . .

24) Heiri von Hottingen fordert mich zu sich. Ich will standhaft den Entschluß behaupten, Dich zu retten; ich bin aus allem zusammen dennoch gewiß, daß meine Entschlüsse Dein Glück sein werden, wenn Du jetzt schon um meinetwillen leidest.

Du siehst wohl, daß ich Dich und die Brüder diesen Abend sehen muß. Lebe wohl!

25) Meine Herzensgeliebte!

Warum hast Du mir doch diesen Morgen nicht auch ein Wort geschrieben, warum nicht wenigstens einen guten Tag gewünscht? Ach ich habe sie so nötig, Deines Herzens beste Wünsche, meine Nanetten. Verzeihe den Ausbruch meiner Unruhe, die ich Dir verbergen sollte, aber ach, ich bin nicht imstande, für meine Ruhe zu sorgen in diesem Augenblicke, — doch bald, ich weiß es, bin ich wieder ruhiger und schreibe Dir dann mehr, jetzt kann ich unmöglich! Ich gehe hin, mich zu zerstreuen und den Gedanken, daß ich von Dir weg bin, einen Augenblick zu entfernen. Ach schreibe mir bald, Nanetten, daß ich wieder ruhiger werde, schreibe

Deinem

abwesenden traurigen Pestalozz.

26) So ungefähr, mein Kind, habe ich im Sinn, an Deinen Bruder zu schreiben. Sage mir, meine Liebe, so geschwind als Du

kannst und wenigstens heute noch, ob Du den Brief billigst; zeichne die Stellen, die Du nicht billigst.

Wie steht es um Dich, meine teure Freundin? Ich habe sehr wohl geschlafen und freue mich, wenn ich hoffen darf, daß Du gesund bist. Sage mir auch allemal, wie Du Dich befindest.

Wie bist Du gestern empfangen worden, Du Liebe? Ich umarme Dich hunderttausendmal, mein teures Kind. Lebe wohl, lebe ewig wohl! Ich bin beständig

Dein

aufrichtiger Freund.

---

27) Du hast gewiß zu viel Freitagsgeschäfte für einen Besuch von mir; ich denke nach dem Essen auf Richterswil zu verreisen. Doch wenn Du etwa weniger Geschäfte hättest, als ich glaubte, so würde ich in Versuchung geraten, meine Abreise aufzuschieben. Laß es mir vor ein Uhr sagen, wenn ich Dich diesen Abend sehen kann, wo nicht, so lebe wohl und gesegnet. Meine Empfehlung an Deine geehrtesten Eltern.

Ich bin ewig

ganz Dein

Pestalozz.

Ich denke etwa am Montag oder Dienstag wieder in Zürich zu sein.

---

28) Meine Geliebte!

Ich bin da, Dir einen guten Tag zu sagen. Ich habe wohl geschlafen und einen heitern, ruhigen Morgen. Bist Du auch munter, wie ich? — Jetzt gehe ich wieder, ich gedenke, ohne daß ich Dich sehe, ohne daß ich Dich küsse, ohne daß ich Dir Nanetten sage. Aber ich komme bald wieder und sobald ich Dich sehe, will Dich für immer „seine Nanetten" und „seine Geliebte" heißen

Dein

geliebter Pestaluz.

---

29) Ich will wiederkommen, ach, daß ich meinen (unleserlich) noch ein halb Jahr hätte, aber es ist hin, die Augenblicke eilen hin und wenige Stunden werden noch unser sein. Eile bald heim, ich komme früh wieder Dich zu küssen und zu weinen, im Ernst zu weinen, Nanetten, und Dir meinen Namen auf einem . . . . Du weißt, was ich meine, zu geben.

---

30) In schuldigstem Gehorsam dero gnädiger Willensmeinung nachlebend, reise also halb ein Uhr auf Erlibach; um halb vier Uhr bin gesinnt, von da wieder abzureisen, so daß, wenn das Wetter und die

Umstände sich schicken sollten, vielleicht meine Teure mit Hans Jörli oder Heiri, der hernach noch wohl auf seine ehrbare Zunft könnte, mir entgegengehen könnte. Ich gehe den untern Fußweg an dem See, nicht die obere Straße. Wenn Du mir nicht entgegenkommen kannst, so komme ich diesen Abend noch zum Pflug. Lebe wohl tausendmal. Ich umarme Dich zärtlich.

Ganz Dein

Pestalozze.

31) Nun bin ich wieder bei Dir. In diesem Augenblick siehest Du mich (er will sofort kommen). Schon bin ich zwei mal für Dich vorbeigegangen, ohne daß Du mich sahest. Ach Gott, wie unruhig muß mich die Trauer machen, die Dein Antlitz redet. Ich bin wieder da und komme, Dir zu sagen, daß ich die glücklichste Neuheit für Dich in meinem Herzen habe, aber in Deinen Armen allein erzähle ich sie Dir; ich weiß, daß Du dadurch beruhigt werden wirst. Ich eile, Dich zu sehen. Ich habe Deinen Brief gelesen und danke Dir, o Gott, tausend, tausendmal.

32) Guten Tag, meine liebe Nanetten, hast Du wohl geschlafen und von mir geträumt, wie ich von Dir? Gäll nei? — —! Aber zäbig mußt wieder zu mer ko, wenn d' kast. Morn muß i gä Höngg. Es ist langweilig so allein incognito hier zu sein, wenn Du einen nicht trösten würdest. — Potz ja! ich habe vergessen, wenn Du Donnerstag Frau Heß siehst, so mußt Du sie in meinem Namen zehnmal küssen und ihr sagen, wie herzlich leid es mir thue, zehn schuldige Küsse nicht selbst abstatten zu können, und wirklich, jetzt erst begreife ich, warum Du den Einfall gehabt, mich in Arrest zu setzen. Ja, wenn ich früher daran gedacht, Du hättest mich nicht erwischt. Aber ich will mich gelegentlich rächen.

P.

33) Meine teure Geliebte! Ich muß heute nach Höngg, Du Teure, aber diesen Abend wieder zurück; ich will nicht lange weg sein, ich muß Dich wieder sehen. Dr. Hotz ist da, ich kann Dir heute nicht einmal schreiben!

Ach mein Kind, so schön jede neue Aussicht ist, so betrübt ist meine ganze Seele, daß das Ende von allem Szenen herbringen wird, die lange, lange Thränen von uns fordern werden. O Freundin, möchtest Du glücklich sein, möchte ich Dich glücklich machen können. Ich umarme Dich und bitte Gott, daß Du glücklich seiest. Lebe ewig wohl und gedenke beständig an die Zärtlichkeit Deines Freundes und laß Dich dadurch in jedem Kummer trösten.

34) Die Gegenwart Deines besten Bruders ist die Ursache, daß ich Dir wenig schreibe. Ach wie angenehm war mir Dein Brief, wie froh erwarte ich die Zeit, Dich zu umarmen, innig Geliebte. Ich bin ganz ruhig und heiter.

Morgen erwarte ich ein einziges Wort, wie Du glaubst, daß ich meine erste Visite machen soll; Deine Anweisungen in Deinem Briefe will ich befolgen, sie sind richtig.

Ich umarme Dich, teure Geliebte! Alle Tage wollen wir uns sagen, daß wir uns lieben, wenn wir uns nicht sehen. Morgen gehe ich zu Fr. Heß. Adieu.

35) Weil Du doch die Stunden zählen willst, bis ich Dich wieder sehe, so will ich Dir sie auch sagen: — diesen Abend à — nein — ich bin jetzt auch eigensinnig und lauf den Augenblick von Dir weg, daß Du nicht etwa nach einer Viertelstund glaubest, ich sei schon nicht mehr da, und von ungefähr Dich in die oberste Stube verirrest. Nein heut nicht und morn am Morgen nicht und morn Abend nicht; erst am Montag à $^1/_2$5 Uhr gehe ich von Höngg weg . . . jetzt gehe ich weg und will Dir nicht mehr sagen, wenn ich etwas wünsche: weil ich es nur darum nicht erhielt, weil ich Dir sagte, daß ich es wünschte. Wenn Dein Bruder nicht gesehen hätte, daß ich nicht eilte, wegzugehen, so würde ich Dir sagen, daß es mich gar keine Ueberwindung gekostet. — Nun es mag mich gekostet haben, was es will, so bin ich jetzt doch weg und Du hast mich, bis ich wiederkomme, damit ich es wüsse, daß Du schüchtern seiest, 74 Stunden nicht gesehen und ich Dich — willst Du wieder schüchtern sein?

36) Mein liebes Kind und meine Freundin!

Ich bin heiter und bin zufrieden, Dich nur im Vorbeigehen zu grüßen. Ich gehe nach Höngg und morgen zu Pfarrer Rengger; wenn Du mir etwas zu sagen hast, so schreibe mir auf Höngg. Ich umarme Dich und eile zu meinen Geschäften, die mich heut Dir unmöglich schreiben lassen. Lebe wohl und gedenke oft an mich. Wenn ich von Gebisdorf zurückkomme, so kann ich Dir vielleicht viel angenehmes sagen. Gott aber lasse uns mit Heiterkeit warten, wenn sich vielleicht auch nicht alles so augenblicklich entwickelt.

Lebe wohl, lebe immer wohl und sinne oft an Deinen lieben Heirli und Freund.

37) Mein teures Kind!

Tante von Leipzig ist eine wundergebige Tante, sie hat in dem Briefe an meine liebe Mutter tausend Fragen gethan, die ich diesen Morgen beantworten muß und Onkel hat durch einen Brief, den wir

erst heute Morgen empfangen haben, sich nach meinen Einrichtungen erkundigt, auch dieser muß beantwortet werden; — bis 10 Uhr bin ich also im geringsten nicht

Dein

P.

38) Mein Kind!

Ja, feierlich danke ich Gott für seine wohlthätige Rettung. Ich eile zu Lavater und zu Heiri von Hottingen, ihnen zu danken. Aber sage, wie muß ich an Papa schreiben? Sage, darf ich ihn schon meinen Vater nennen, ehe er mir selbst seine Einwilligung gegeben? Ich bin von Herzen froh und will gewiß zärtlich schreiben und sehr en detail, aber wegen des Titels mußt Du mich noch benachrichtigen. Ich schreibe Dir auch von Höngg aus. Lebe wohl und denke jetzt mit Freuden an den glücklichen, über sein Erwarten glücklichen

Pestalozze.

39) Jetzt warte ich nur noch auf das Schiff und dann sende ich Dir im Geist mein letztes Lebewohl zu, ruhig Dich tausendmal küssend. Ich habe Dir nichts mehr zu sagen, Teure, als daß ich gewiß zufrieden bin. Ich will trachten, bei allen künftigen Begegnissen von dieser Art meine Einsichten in dem ganzen Zusammenhange dieser Unruhe zu einer stillen Entschlossenheit zu gebrauchen, die unter meinen Umständen notwendig wird und gewiß auch ein Werk der Vorsehung wird. Lebe wohl, innig Geliebte, und empfange den zärtlichsten Kuß, den ich Dir jemals in Höngg gegeben! Lebe wohl, ich muß noch hinunter zum Kaffee. Onkel von Zellweil ist zufälliger Weise auch hier und Großpapa so ziemlich frei.

---

40) Mein liebes liebes Kind!

Gestern hat Hr. Lavater mit Papa auf der Zunft geredet; Gott, möchte er Einfluß auf alles haben. Aber jetzt muß Dein Bruder schreiben und das heute oder morgen. Um Gottes willen bitte ihn auf den Knieen, daß er jetzt nicht mehr zögere, sondern eile, so sehr er könne. Papa will wieder mit Lavater reden. Ich muß nach Höngg, bald bin ich wieder da. Lebe wohl! Ich umarme Dich, Du teure, liebe Seele. Ich bin ewig

Dein

P.

---

41) Meine innig Geliebte!

Ich wartete heute sehr, ob Dein Knecht durchpassieren würde; ich aß mit meiner lieben Mutter in Brugg bei Schultheß Fröhlich zu Mittag und jetzt schreibe ich in der Eile nur ein paar Worte Dir zu.

42) Mein liebes Kind!

Ich bin ganz unerwartet von meinem Freund überfallen worden, ich bin froh, ich wollte Dir doch gern heute noch einen guten Tag wünschen (da ihr Bruder diese Zeilen mitnehmen kann), ehe ich Dich wiedersehe, denn ich will erst Mittwoch heimkommen. Ich will es so. Warum hast Du die Jahrrechnung auf diese Woche eingerichtet? — Doch ich spaße wider meinen Willen — ich muß, so lange ich kann, da sein, Großpapa ist noch immer schwach. Auf morgen schreibe ich Dir weitläufig. Lebe jetzt wohl, Du Teure, ich muß mit Deinem Bruder schwatzen. Ich umarme Dich, ich bin ewig

Dein

Pestalozz.

43) Denke, meine liebe Freundin, ich kann ob dem lüderlichen Ballspiel bis in die Nacht vergessen, Dir zu schreiben. Du mußt mir verzeihen, (wenn ich jetzt so wenig schreibe,) denn ich begleite um 4 Uhr morgens meine lieben Freunde auf Baden, die Dir mehr als einen ganzen Brief voll erzählen sollen.

Ich umarme Dich tausendmal und eile zu schlafen. Ich fürchte im Ernst, daß es mir Sünde träume, da ich so ungerecht sein darf, Dir so wenig zu schreiben; doch Du verzeihst mir, da ich dem Papa einen Brief geschrieben, den ich zu übergeben bitte. Lebe wohl! Ich umarme Dich tausendmal, innig Geliebte! Ich bin ewig

ganz Dein

Pestalozz.

Ich bin in jeder Beziehung recht vergnügt und fast meisterlos; urteile an dem Ring, den Du an Hans Jörli's Hand finden wirst.

---

44) Du kleines, närrisches, mißtrauisches, furchtsames, liebes, liebes, liebes Kind!

Du traust mir au gar nüd, Du Liebe. Hast — Sorge wegen Bern. Es sind nunmehr schon — und Berner, die Krapp pflanzen — — diese fahren ungehindert fort. Alles, was ich bei Bern suchen muß, ist, daß sie mir den Zehnten wohlfeil überlassen und hier — (weggerissen) habe ich mehr als sonst irgend ein Mensch Hoffnung wegen gewisser Rekommandationen an Augspurger. Ich kann es nicht ausstehen, wenn ich Dich besorgt für etwas sehe, das von mir abhängt. Lebe wohl! Ich umarme Dich tausendmal. Lebe wohl!

---

45) Uebergib diesen Brief von Basel dem Bruder und grüße ihn tausendmal für mich. Lebe wohl!

---

46) Es ist schon lange wieder Morgen und noch ist niemand da, der diesen Brief an Dich fordert; wie werde ich ihn senden können? —

Ich muß Dir noch sagen, daß ich sehr wohl geschlafen und bin heute recht gesund und heiter.

Mache, daß Dein Bruder ohne weiteres mit Deinen Eltern rede und eine Unterredung (der Eltern mit mir) vorschlage. Ich sehne mich entsetzlich, zu sehen, was diese letzten Schritte auswirken, aber wirklich müssen wir damit eilen, denn schlagen sie fehl, so sind wir genötigt, alles in Eile in Ordnung zu bringen und es wäre für mich sehr gut und ist unumgänglich notwendig, daß ich es wisse, ehe es ganz Winter wird, was für Einrichtungen ich zu machen habe und wie bald sie in Ordnung sein müssen.

Ich umarme Dich, innig Geliebte, und warte mit Sehnsucht auf jemand, der Dir diesen Brief überbringt. Lebe wohl, Du teure Freundin! Ich bin

Dein

P.

---

47) Meine innig geliebte Freundin!

Ich erwarte mit äußerster Sehnsucht den Augenblick, da ich Dich wiedersehen werde. Am Montag Morgen verreise ich ohne Fehl auf Müligen und nach meiner Rückkehr werde ich wieder einige Tage in Höngg sein müssen. Möchte ich Deiner Ruhe vergewissert sein, so würde die Aussicht in die nahe Erreichung meiner Absichten viele Reize für mich haben. Doch wenn ich einst in Deinen Armen bin, so weiß ich, daß unsre Zufriedenheit sich wieder herstellen und wir glücklich sein werden.

Ich umarme Dich, Geliebte. Ich hätte gern mit Jacques verabredet, wie ich nach meiner Rückkehr inbezug auf unsre Eltern handeln soll. Die Zeit nähert sich alle Tage mehr und es braucht Untersuchung, wenn man mit ihm so was verabreden will. Lebe wohl!

---

48) Meine teure Geliebte!

Ich bin heute früh wieder heimgekommen, um Dir recht früh zu sagen, daß ich wieder da und erst künftige Woche verreise.

Vetter Weber in Leipzig ist vor acht Tagen gestorben, wir empfingen gestern die Leidbriefe. Es wäre mir äußerst lieb, wenn Du auf Samstag auch ein Wort zu meiner Kondolenz schreiben wolltest, ich dächte, Du dürftest Deine Eltern geradezu fragen; da diese Familie jetzt ohne Kinder und Deine Eltern unsre Beziehungen zu ihnen kennen, so werden sie es, wie ich hoffe, erlauben. Deine lieben Eltern sehen gewiß ein, wie wichtig es uns jetzt sein muß, alle möglichen Gefälligkeiten gegen diese Familie zu haben. Sage, daß ich sie auf das höflichste und angelegentlichste hierum ersuche. Wir wollen zugleich unsre Verwandten bitten, die Sache (das Verhältnis zwischen Anna und Pestalozzi) noch bei sich zu behalten. Sie wissen in Leipzig die ganze Sache ja doch schon und wenn ich sie bitte, noch nicht davon zu reden, so thun sie es gewiß.

Teure Geliebte, diese letzten Tage vor unserer Trennung wollen wir noch manche heitre Stunde genießen und voll von der Zärtlichkeit unsrer Herzen der nahen Hoffnung unseres ewigen Besitzes uns freuen. Lebe wohl! Ich umarme Dich tausendmal.

Dein

P.

---

49) Sage mir, mein liebes Kind, hast Du wohl geschlafen und von mir geträumt und mich träumend oft umarmt? Teure, Liebe, ich danke Dir für alles millionenmal, ich umarme Dich mit meiner ganzen Zärtlichkeit und gehe jetzt ruhig mit ganzem Gefühl Deines und meines Glücks nach Höngg.

Sage meiner Magd per Billet, bei welchem Uhrmacher Du Deine Uhr gekauft, ich lasse heut welche kommen zur Besichtigung. Mama ist hier und grüßt Dich, auch meine Schwester. Lebe wohl für

Deinen

P.

---

50) Mein Kind!

Dieser Brief und der, den Heiri hat, soll heute Papa gegeben werden. Uebergib sie ihm und bitte um Gottes willen, daß er mir erlaube, zu ihm zu kommen. Ich will halb 6 Uhr auf dem Rüdenplatze auf eine Gelegenheit warten, Dich zu sehen. — Am Mittwoch bin ich in Müligen, unfehlbar. Lebe wohl!

Dein

Pestalozze.

Inliegender Brief zeigt, daß Tschiffeli dermalen, da der Zoll: (Zollinger) Krapp so wohlfeil, dennoch den seinen, obwohl er keine Accorde hat, 30 Louisd'or, d. i. 30 Fl. 12 Kr. für den Zentner verkauft.

---

51) Meine teure Freundin!

Ich bin noch in Höngg und vielleicht könnte ich noch etliche Tage hier aufgehalten werden. Herr Großvater ist wieder nicht wohlauf; denke, ob ich Deine Abwesenheit in diesem wichtigen Zeitpunkte ganz gelassen ertrage, Du liebe Freundin. Laß mir durch Hs. Jakob auch schreiben, was man ihm gesagt, er schreibt es weitläufiger, als er mit Dir davon redet und Du, schreibe mir auch, was vorgefallen, ach bitte! Ich denke Seckelmeister hat gestern mit Papa geredet und Lavater wird jetzt auch mit ihm geredet haben.

Das muß ich Dir auch sagen, daß mein Bruder den 23. vorigen Monats in Leipzig angelangt.

Ich umarme Dich, Du Geliebte. Wenn meine Gegenwart nötig, so eile, mich zu berichten; ich gehöre vor allen andern Pflichten Dir zu.

Ich umarme Dich, Geliebte, und bin ewig

Dein

Pestalozze.

---

52) Meine Liebe, gäll Du bist gestern hö gsi gewesen, daß ich so ungestüm gsi bin; verzieh mer.

Ich bin außerordentlich froh, Dich heute zu sehen. Gäll Du hast doch gestern Papa Brief und alles übergeben und bist nu mit mer zfrieden und gsehst au ein, daß es notwendig ist, daß ich so gar gegen jeden Aufschub bin? Säg mer, ob Du mit meinem Brief zufrieden gsi bist und ob es recht sei, daß ich bei einer Unterredung auf den gleichen Ton rede.

Lebe wohl, Teure, und liebe ewig mit heitrem Herzen

Deinen

Pestalozzc.

---

53) Ich übergebe Hs. Jörli die Briefe nach Wormberg. Hier ist der Brief an Cramer zurück, sende ihn also.

Ich umarme Dich und verreise. Rede in meiner Abwesenheit mit unsern Eltern um Gottes willen. Lebe wohl!

---

54) Noch dies habe ich vergessen, Du liebe, liebe Freundin. Mein Herz hat keinen Widerwillen und jede Beleidigung ist in dem Augenblick, da sie geschieht, den Eltern meiner Geliebten verziehen. Aber wenn es darum zu thun ist, ihnen zu zeigen, was für einer Gefahr sie sich inbezug auf das Urteil der Leute bei dieser Handlungsart bloßgeben, so muß man um ihrer selbst willen diese Handlungsart ihnen im stärksten Lichte zeigen. Das ist der Grund, warum diese Beleidigungen in meinem Briefe wirklich stark vorgerückt worden sind.

Ich umarme Dich und sage Dir mit heitrer, unschuldiger Seele: Ich kann verzeihen. Lebe wohl.

---

55) Ich erwarte mit äußerster Sehnsucht, ob von der gestrigen Unterredung etwas mit Dir gesprochen worden sei. Man redete bedachtsamer, mit vieler Klugheit, ohne Beleidigung, aber noch viel entschlossener und für uns unglücklicher, voll inneren, bittern Widerwillens. Ich sagte meine Meinung entschlossen, und Dein Bruder nicht. Ich forderte eine ganz überflüssige Unterredung auf Montag. Die Absicht des Nichtabschlagens und Aufschiebens, daß ich glaubte, mit Recht ihnen zu sagen, daß dieser Aufschub gewiß keine Veränderung in ihrem Widerwillen machen werde, und daß das Elend ihres Hauses mir nicht erlaube, bei der Sicherheit meiner Einrichtung die entgegenstehenden Verdrießlichkeiten fortdauern zu machen und daß, da ich, ohne mich zu verheiraten, meine Unternehmung nicht mit Ordnung und Anstand, ich genötigt sei, mich auch gegen ihren Willen zu verheiraten, da sie gegen offenbare Gründe, die sie beruhigen sollten, dennoch ihre Entschlossenheit fortzusetzen gesinnt seien.

Ich wollte gern diesen Abend um $^1/_2$6 Uhr beim Pflug über alles mit Dir reden, es wird sich wohl einrichten lassen. In der

Zwischenzeit bis auf Montag würden sie, wenn sie mich auch beim Pflug anträfen, — ich weiß es gewiß —, klug genug sein, nichts dawider zu sagen. Ich erwarte mit Ungeduld Deine Briefe und mit noch größerer diesen Abend. Ich bin von Herzen ruhig und ganz zufrieden mit den Führungen der Vorsehung.

Lebe wohl, mein Kind! Ich bin ewig ganz

der Deinige.

Stärke Deine Brüder zu der größten Standhaftigkeit und verschaffe mir ein Rendez-vous mit ihnen, wenn Du kannst.

---

56) Ich habe den gestrigen Abend doch heiterer zugebracht, als ich hätte hoffen dürfen und nun bin ich wirklich wieder ruhiger, als viele Tage. Aber, o Teure, diese Ruhe ist ein Tand von Unbestand, wenn Du elend bist, wenn ich Dich Deinen Eltern entreißen muß und ich sehe, daß sich die innersten Empfindungen Deines Herzens gegen diesen Schritt empören, ohne den wir beide verloren sind, wenn Du meine gewaltsamen Entschlüsse mißbilligst. Soll ich denn unentschlossen sein und uns beide gewissem Elend aussetzen? O möchte ich standhaft sein, wenn es sein muß! Doch ich schweige. Vergebens ist mein Jammer, bis ich Dich retten kann. O Gott, wenn Du es entwickelst, so sind wir glücklich.

Ich redete gestern lange mit Professor Heß und Lavater. Ich ging mit Heß, der mir sehr freundschaftlich ist, noch einmal in den Detail meines ganzen Kalküls und fand neue Beruhigung in seiner Richtigkeit. O Teure, schreibe mir doch alle Tage.

---

57) Meine teure Freudin!

Die Ueberraschung Deines Bruders hat mich sehr gefreut und das Glück der entscheidenden Stunde unsrer Verbindung rührt mein ganzes Herz. So gehen alle traurigen Tage vorüber. Weg ihr ängstlichen Sorgen! Schwermütiger Kummer, Du bist ein Vorwurf gegen die Vorsehung, und Ungerechtigkeit! Ich will Dir, Vorsehung, alle Tage mehr trauen und in Deinen Armen wird dies Zutrauen noch mehr wachsen. Eile jetzt in meine Arme und laß Dich nicht durch Deinen Bruder bewegen, einen Augenblick unsre Verheiratung aufzuschieben.

Ich komme die andere Woche nach Zürich. Neue Zärtlichkeit wird mit meiner Hoffnung in mir leben, Du bist dann bald mein. Grüße mir Hans Jörli, daß er ordentlich parat sei (zur Traurede), denn so gern ich einwillige, daß alles still vorbeigehen soll, so ist es doch nicht meine Meinung, von Dir in Müligen (mich) überraschen (zu lassen, sondern ich will Dich selbst in Zürich abholen).

Warte, das ist nicht recht, solche Verbote zu (machen) und dann hernach nur lachen.

Ich hoffe, Du werdest so gut sein und in Müligen, ungeachtet aller meiner Erlaubnis zur gewünschten Unthätigkeit, doch auch alle Morgen um 5 Uhr auf sein; warte nur, ich bin diese Zeit über fast den ganzen Tag auf meinen Gütern, und dann, wenn Du kommst, werde ich müssen unthätig sein, wenn Du schon nein sagst. Lebe wohl!

Ich bin

ewig Dein

In Eile! P.

Papa habe ich viel geschrieben.

---

58) Nanetten, Du lachest, wenn Du siehest, was ich Dir von Baden schicke. Du hast mir nicht geschrieben, böse Nanetten, und mir keinen guten Tag gewünscht: und doch habe ich so sehr nötig, daß Du mir alle Wünsche Deines Herzens sagest.

Schreibe mir bald. adieu!

---

59) Meine liebe Freundin!

Ich muß Dich bitten, mir auf künftigen Freitag zwei Stückchen gelbe Bändel, schöner wie dies Muster, und ½ . . . (unleserlich) gelbe Faden und ein Stückchen weiße Bändelschnur zu senden. Wenn Du nur so gut bist, diese Kommission gewiß auf Freitag zu machen, ich habe sie sehr nötig, ich bin jetzt einmal an der Arbeit, mein Haus in Ordnung zu bringen, daß es Dir in den nahen Wintertagen doch auch nicht so gar übel gefalle. In vier Wochen soll alles in Ordnung sein und da mußt Du kommen und zufrieden sein, wie es ist. — Ich bin mit Deiner Magd wohl zufrieden.

Aus Versehen habe ich gestern inliegenden Brief bekommen und gelesen. Ich hoffe doch, daß dieser Ausschlag auch bald wieder besser sein werde. — Die übrigen Wahrheiten hatten ihre natürlichen Folgen, ich schäme mich vor Dir, daß es Augenblicke gibt, darin Du Dich mit Recht über mich beklagst. Uebrigens ist das unruhige Abreisen von Zürich nicht von so bedenklichen Folgen. Mama hat ganz freundschaftlich an meine Schwester geschrieben, und bis ich wieder nach Zürich komme, bleibt Bäbe hier.

Ich umarme Dich und bin ewig ganz Dein

Pestalozz.

Auf der Rückseite: Ein Gebet um neue Stärke
Zur Vollendung edler Werke,
Teilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.

---

60) Meine liebe Freundin!

Ich habe Dir auf Mittwoch die Einlage senden wollen, bin aber verspätet worden; wenn es möglich, mir diese Kommission dennoch zu

machen, so würde es mir ein großer Gefallen sein. Ich habe heute Papa weitläufig geschrieben, beobachte, meine Liebe, was für Folgen mein Brief habe und schreibe mir auch Deine Bemerkung! Sage Papa zugleich, daß Du wünschtest, Deine Sachen vor der Zurzacher Messe eingepackt zu sehen, um nach derselben in seiner Abwesenheit ungehindert verreisen zu können und mache ohne weiteres bald Anstalten zu der nahen notwendigen Abreise. In etwa zwanzig Tagen komme ich wieder auf Zürich und werde dann ein paar Wochen hier sein und nicht ohne Dich, Geliebte, wieder abreisen.

Ich habe Deinem Bruder meine Rückkunft auf Entfelden durch einen Brief eröffnet, aber weder schriftlich noch mündlich Antwort erhalten.

Schreibe mir auch, wie es um Deine Gesundheit steht, ob Du Drücken über Deine Brust hast und die hitzigen, schweren Träume noch nicht nachgelassen haben. — Sei der ganzen Ruhe meines Herzens versichert und wisse, daß die Gewißheit unsrer nahen Verbindung mich in jeder Beziehung erheitert. Sei auch ruhig und eile, da die Umstände, die auch von der Vorsehung geleitet werden, nun das Ende dieser unruhigen Tage fordern; eile mit beruhigtem und hoffnungsvollem Herzen zu den Einrichtungen unsrer Verbindung, ertrage mit Gelassenheit, was noch zu wünschen begegnet, und sei bald mein Glück und selbst in mir glücklich.

Lebe wohl, innig Geliebte und traue der gewiß helfenden Vorsehung jetzt, da vielleicht das Ende dieser Prüfungen nach rauhen Wegen auf uns wartet; ich gehe mit Dir; kein Leiden sollst Du ohne mich tragen, kein Wort mir verschweigen und gewiß soll Dir die Ruhe meines Herzens jetzt über jeden Vorfall siegen helfen. O Geliebte, voll Hoffnung schreibe ich; lange war kein Morgen so heiter, wie der heutige. Bist Du vielleicht heute auch glücklicher als sonst, daß ich so ruhig bin? Möchtest Du ewig in meinen Armen so glücklich sein, wie ich es in diesem Augenblicke in der Hoffnung zu Dir bin.

---

61) Ich wünschte äußerst, Dich heute zu sehen, ehe Du mit unsern lieben Eltern redest, wenn es immer möglich, auch nur eine Viertelstunde.

Lebe wohl; ich schreibe Tschiffeli diesen Morgen.

Sage doch Deinem Bruder, daß er so geschwind als möglich zwei Kopf Sechabziger Kraut für mich in Lachen einkaufen lasse, aber von jemand, bei dem man recht sicher sein kann, daß es äußerst gut sei.

Ich umarme Dich mit unendlicher Hoffnung meines Glücks und mit jeder Empfindung, mit der ich ewig bin

Dein

Pest.

---

62) Adieu, meine liebe Nanetten! — Endlich wird es, wie ich glaube, gelingen! — Fast bin ich schon weg — entschuldigt mich, Du

und Jakob bei Mama und sagt ihr, wie weh es mir gethan, sie niemals zu sehen, — daß ich gefürchtet habe, sie werde zu unruhig und sei schon krank. Sei jetzt auch noch gern im Laden, bis ich komme. Schreibe Doktor. Sage Heiri, daß ich ihn um dieses Rohr voll geschnittene Federn bitte, heute, und Jacques, er solle in Schaffhausen für mich 3 Paar Pantoffeln bestellen.

Ich umarme Dich. Adieu!

63) Was auch immer inbezug auf die heutige Unterredung an Dich gelangt, so sage das Einzige, daß Du Dich ganz auf mich verließest und daß alles auf meiner Entscheidung beruhe; daß Du Ursache habest, meiner Versicherung zu trauen und der Beendigung dieses elenden Zustandes von Herzen entgegen seufztest.

Lebe wohl! Ich bin ewig

Dein

P.

Briefe von Anna Schultheß.

64. Der Anfang des Briefes ist weggerissen, ich habe ihn ergänzt. Der Inhalt ist dunkel; jedenfalls stammt der Brief aus der ersten Zeit der Verlobung, da Anna ihren Verlobten noch mit „Sie" anredet. — 65 wahrscheinlich nach der Rückkehr aus Neuenburg geschrieben. 67 ist wahrscheinlich Entwurf zu einem Briefe, der plötzlich abbricht und jedenfalls nicht abgesandt ist, vielleicht wegen der Erwähnung eines Argwohns; er ist wahrscheinlich geschrieben, als P. in Kirchberg war und spielt auf eine Aenderung der politischen Richtung an. — 68. Jedenfalls bald nach der Rückkehr aus Kirchberg. — 69. Ein Zettelchen, das an der Seite abgerissen war. 74. Nach dem Tode des Onkels, Großweibel Locher, geschrieben. „Stadelhofen" — vielleicht Name eines Hauses, — kommt an seine Stelle. — 78. Ein interessanter Zettel. Anna hat einen Heiratsantrag erhalten, von wem, ist nicht zu ermitteln. — 98. Schluß eines Briefes; kurz vor der Hochzeit. —

64) (Eine u)neigennützig zu haben scheinende Absicht, mein Freund, die mehr als ich (sonst) damit zufrieden bin die Zeit hero in meiner Gewalt steht, hat meinen gütigen Papa überredet, daß er meinen Bruder Henri, der morgen von Zurzach zurückkommt, ein Pferd nach Baden sende, damit er als Meister von sich selbst ohne Begleit in Eyfringen anlange. Geschwind genug wird er, wie ich denke, daselbst eintreffen. Darf ich hiermit zu den übrigen Gefälligkeiten bitten, daß Sie morgen auch abreisen? Ohne Sie darf er sich nicht melden.

Ich sage Ihnen einmal, wie ich ganz Empfindung über einen Brief war, da ich anstehe, ob das redlichste Herz oder der richtigste Verstand die größte Bewunderung abheische (erheische).

Es bleibt dabei: Sie gehen morgen nach Eyfringen. Ich folge Ihnen und der feierlichen Szene im Geiste. Segen folge Ihnen, mein Freund, auf alle Ihre edlen Handlungen.

Ihre ergebenste

Schultheß z. Pflug.

In Eile und Furcht, überrascht zu werden.

---

65) Ja gewiß, mein teurer Geliebter, ich empfing gern einen Brief von Dir am Tage meiner Rückkunft. Du siehst den herzlich guten Willen, Dir Deinen allerliebsten Brief zu beantworten, aber für heute bin ich gehindert. Bester Teurer! Erwarte Brief und Päckchen am Samstag.

Gott Lob! Man hörte mich gelassener an, als ich noch gehofft: ich bin nicht| unruhig. Um Deinetwillen will ich gern noch viel, viel leiden. Ich bin gesund. Umarme mich.

In höchster Eile.

66) Diesen Augenblick bekam (ich) einen Brief von Bruder Jakob, lies alles, auch (den) der Susette. Diese Strümpfe sind auch Dein, wie gefällt Dir diese Arbeit? Man redet noch sehr wenig seit heute Morgen. Lebe wohl! Ach laß mich einen Brief von Dir lesen.

---

67) Warum ich bis heute gewartet, Dir, mein Geliebter, auf Deine beiden Briefe zu antworten, daran ist teils eine Abwesenheit unsres treuen Boten Jörgen, teils die Vertröstung Deines letzten (Briefes) schuld. Was soll ich zu Deiner meisterlichen Verteidigung sagen? Freund, Du bist der redlichste, der beste Jüngling, das sage ich! „Mir ist es genug" dies zu wissen, ich schäme mich sogar, Dir so viel von etwas geschwatzt zu haben, das Dich ganz gewiß vermuten ließ, daß ich selbst heftigen Argwohn auf Dich hätte. Wenn Du willst, so gestehe ich es Dir geradezu, ja ich hatte — — und es entstanden fürchterliche Folgen für die Zukunft in mir, da ich diesem (Argwohn) in meinem Herzen Raum zu geben anfing. Nicht, daß ich ein einziges mal an der Redlichkeit Deines Herzens und der Richtigkeit Deines Verstandes gezweifelt, aber Du liebes, unschuldiges Knäbchen bist von der einförmigen, stillen Lebensart und neben dem, der entschlossene, herzhafte Mann in seinen Pflichten zu sein, durch Gewohnheit, nicht durch Wahl gewohnt gewesen. Du kamst bei Deinem Lehrer (Tschiffeli) an und sahest ihn und gewannst seine Freundschaft und sahest, daß Weitläufiges Dir auch entstehen konnte — und überhaupt, sage mir nur nichts wider das! Er war das Gegenteil von . . .

---

68) Hast Du gesund geschlafen, mein teurer Herzensfreund? Ich danke für den gestrigen Nachmittag; hätte ich gewußt, was vorgefallen, ich wäre nicht aus Deinen Armen gekommen. Fr. Rahn[1]) entschuldigte mit vieler Lebhaftigkeit ihr geschwätziges Haus und alle Gespielen wollten die Erklärung haben, was sie von mir glauben sollten. Ich sagte, was nicht sei, könne noch werden; mit dem schlug es 8 Uhr und ich ging traurig beim St.haus vorbei, ich dachte, Du wärest schon fort und nachher berente ich es, da Henri nach mir heimkam. Empfiehl mich Mama und Schwester. Ich umarme Dich 1000000000000 mal, obschon der Bart sticht.

---

69) Ich danke Dir für Deinen abermaligen Marsch, m . . . und für die Briefe von Richtersweil aus. Zobel vor Schaff(hausen ist in der) Schreibstube gewesen und hat ganz unschuldig Dich ver(teidigt. Man) sagte mir aber nicht viel darüber. Ich muß ausharren (im Laden) zu bleiben, bis Jacques wiederkommt. Dennoch will ich Dich morgen oder übermorgen sehen und in Deinen Armen Gott danken, daß (wir eine) so

[1]) Fichte's Schwiegermutter (?).

hochachtungswürdige Mutter haben. Ich glaube, sie erlaube uns (gern) ihre Stube zum Rendevous, daß sie sich mit uns freue.

Ich umarme Dich auf das zärtlichste, beantworte nur auch m. gestrigen (Brief).

70) Ich wünsche Dir, mein liebes Kind, einen heitern Morgen. Wo bist Du denn auch in der Welt? Ich höre und sehe nichts von Dir und doch wünsche ich, daß Du so ruhig meine Abwesenheit ertragest, als Du aus beiliegendem lustigen Brief siehest, daß ich Deine ertrage; sende ihn dann in grau Wind. Heute muß ich ausgehen, wenn Du zu Pf. kommen willst. Thue aber, was Dir die Klugheit sagt. Ich umarme Dich 1000 mal.

71) Es sind Deitinger[1]) Schiffe hier, die morgen Vormittag wieder fortfahren; wenn Du, mein Teurer, willst, so kannst Du hinter der Metzg bei Körner nachfragen lassen, um ihnen das Gepackte zu verakkordieren. Nach Brugg zahlt man vom Zentner ß 16, und dann verstehen sie sich mit den Schiffmeistern. Dann müßte die Kiste nur an Schultheiß Fröhlich adressiert werden und müßtest Du einen Schiffmann zu Dir kommen lassen, der Dir seinen Namen und Geschlecht sagen muß, das Du dann aufschreibst.

Auf diesen Abend kann ich noch nichts Gewisses sagen, ich bin im Laden, Du weißt, was mir daran liegt, mein Möglichstes zu thun. Lebe wohl, empfiehl mich Mama und Schwester.

72) Noch etwas!. Wenn Du mir nicht ungescheut mit zwei Worten sagst, mein Herzensfreund: „Nanette! Ich muß noch dies haben," so liebst Du mich nicht. Ich besann mich, ob ich diesen Anlaß sollte versäumen oder ob Du kommod seiest.

73) Ich habe wohl geschlafen, mein Teurer und von Dir geträumt und bin ruhig und danke Gott für Deinen Besitz, — dies ist Dir das liebste, das Du vernehmen kannst von mir; sage auch also, mein Geliebter! Laß mich wissen, ob Du vollkommen wohl seist, denn Dein gestriges Aussehn ließ mich fast vermuten, der Herbst werde Dich noch ein wenig halten (angreifen?). Henri hat mit P. und M. gesprochen; ich denke doch, man werde zuletzt, wenn es Gott gefiele, mir noch erlauben mich zu sagen (nennen)

die Deinige.

[1]) Deitingen, an der Aare, bei Solothurn Der Wasserweg nach Brugg und Mülligen war billiger als der Landweg.

74) Ich danke Dir für Deinen heutigen Brief, mein Teurer, es ist immer das sicherste Mittel, Deine Abwesenheit leichter zu ertragen.

Du erschreckst mich durch Deine Ankunft die künftige Woche. Denke, es ist Jahr-Rechnung und ich fürchte, wenn ich auch schon Dich selbst zur Entschuldigung meines Ausgehens nehme, man werde es mir nicht mit gutem Willen erlauben; wenigstens komm Sonntags, mein Geliebter, ich will um 2 Uhr beim roten Gatter erscheinen. Ich rede nicht wider mein Herz, ich verleugne mich nicht, wenn ich sage, daß mir die Besuche[1]) aufs höchste gleichgiltig sind und die Zeit her zur Last, wenn auch Freunde nicht von Dir redeten. Glaube aber, daß mir dies Opfer nicht angerechnet wird und die meisten meiner Besuche sind notwendig. Den Dienstag that ich es gewiß nur Jörgli zu gefallen, denn wenn St.haus Stadelhofen[2]) wird, so darf er nur mit dieser Gesellschaft hingehen und ich bin das Wort, wie Heß das Deinige war. Morgen schreibe ich Dir wieder. Ich war den ganzen Tag im Keller und jetzt hieß man mich zu den Gespielen gehen. Die Garnitur an Dr. H. Röckli (?) ist von Bändchen. Mei, ich ha's artig g'macht, es wird där g'fallen. Ich freue mich Deiner Ruhe und umarme Dich auf das zärtlichste.

Deine

Sch.

---

75) Ohne das Bewußtsein, Dich in der Welt zu wissen, und die Notwendigkeit, Dich, mein Geliebter, zu sehen, hätte ich den gestrigen Abend sehr vergnügt hingebracht, Du ebenfalls mit dem Bruder; Onkel und Tante z. Schw.bogen waren den ganzen Abend in der Schreibstube; Jacques konnte nichts reden; wird ihm bis Sonntag nichts gesagt, will er noch einmal schreiben, und zuletzt auch ich; o Gott, und doch zweifle ich am glücklichen Erfolg. Papa verfocht gestern bei Tische mit Heftigkeit, daß man strenge, so strenge man könne, gegen Kinder verfahren müsse, die nicht wollen, was die Eltern wollen, und sehen, wo es hinauswolle und wenn dann das Kind vor Elend stürbe, sei es kein Schade. Das ist die Unterhaltung. Wie wollen wir besseres hoffen?

Hast Du Bericht des Hauses halber? — Sage mir, mit was für einem Kopfputz kamst Du diese Woche zu Frau Heß? Sie verredete sich, daß es eine Perücke wäre; glaubest Du, daß ich eine ganze 1/4 st. Dir nimmer gut wäre? Ich frug Br. und Magd, sobald ich nachhause kam, die zum Glück „nein" sagten.

Ich umarme Dich und träumte von Dir und Mama und Bäbe.

---

76) Ja, mein Herzensfreund, so wollen wir es machen. Komm Mittwoch, ich sehe dann, ob diese Geschäfte so allgewöhnlich zugehen oder nicht; eigentlich könnte es sein, wenn man wollte, denn Knechte

[1]) Die Anna machen muß.
[2]) Wenn Stadelhofen die Wohnung im Stadthaus als Großweibel bezieht.

müssen wiegen und Schreiber sind auch genug. Bruder Heiri will ich sagen; wenn sich das Wetter bessert, will ich ihn senden. Du machst große Bedingnisse, die mir in der Seele zuwider sind, wenn wir in Müligen sind. — Ja wohl! alleweil gü Züri lausen! Nein, im Ernst, nimm Dir dies nicht vor, mein Teurer; wir wollen in Geduld das Opfer auswarten. Und dann bitte ich Dich, die Briefe durch den Boten gehen zu lassen und uns dann viel, viel schreiben. Es ist auch angenehm und macht in allweg weniger Aufsehen. Ich fürchte Großpapas Umstände entsetzlich und wollte, er möchte nur noch drei bis vier Monate leben. Wie muß ich mich verhalten? Ich will mich morgen mit Mama beraten, aber komme doch auch nicht in diesem Wetter herauf, ach bitte! — Ich muß in den Laden und dann das Kränzchen machen.

Noch umarme ich Dich zärtlich und danke Dir für Deinen lieben Brief, Du teurer Freund. Wir können uns doch manche Freude machen, die die meisten mißkennen. — Gott segne Dich!

77) Mein Teurer! Jacques erachtet es für besser, wenn Lavater seinen Besuch bis Montag verschöbe, er möchte heute abwarten, was sie zu seinem Briefe sagen und beide scheinen sich mit einander besprochen zu haben. Henri sieht Dich heute, mein Geliebter. Das erste wird sein, daß man mich bei L. verklagt und Dich (dazu). Ich überlasse Dir, diesen Freund darauf vorzubereiten, besonders aber ihnen die Möglichkeit unsres Unterhalts darzuthun. O mein Gott, wenn doch diese Mühe glückte, denn L. hat viel auf sich genommen.

Ich umarme Dich.

78) Das Schreiben wird mir beinahe an alle Menschen fremd, außer an Dich; lies das Geschmier nach W.berg und (von) dem Herrn Liebhaber. Ersteres sendest Du Jörgli zu vormittags um 9 Uhr, das andre will ich auf den Abend wieder abholen lassen, oder setze mir die Antwort selbst auf, wenigstens dünkt es mich, ich müßte ihm ein wenig sagen, was er als Aetti (Vater) zu thun habe; sein Kind hat so nichts, als Geld und ist ein feiner Bursch, denn seine Mutter hatte Geist. Du weißt, mein Geliebter, was Papa und Mama dazu sagten. Sage mir nichts . . . Ihr Nachdenken hierin (ihr Urteil in dieser Sache) freute mich und ist ein neuer Beweis, daß in Gottes Namen ihre Sorge in Einem besteht (der irdischen Versorgung), von Unterschied der Charaktere — das ist wahr — wird man nichts reden hören.

Ich erkenne aufs neue die Wege der Vorsehung, Dich gefunden zu haben und zu lieben; Gott verhüte nur Fälle, die mehr in die Augen fallen, sonst denke ich, würde man mehr sich anstrengen (für diese reiche Partie), als jetzt. Aber dieser sah doch nicht wohl (gut),

wenn wir schon denken, man sehe uns aller Orten. Strichen wir doch oft bei seinem Haus küssend vorbei.

Lebe wohl, mein Teurer! Empfiehl mich Mama und Schwester. Weiß lachte sich fast krank ob dem Brief. Noch immer währet die Gasterei. (Gasterei?)

Auf der Rückseite: Ohne Fehl sende die einliegenden Briefe zum grauen Wind (wahrscheinlich wohnte Jörgli da) samt dem Deinen, mein . . . Trutschel.

---

79) Ich hoffe heute auf ein par Wörtchen von Dir, mein Teurer! Und damit Dir die Pflege Deines Großpapa desto angenehmer vorkomme, so empfange diese Zeilen, die Dir sagen, daß ich ruhig bin, daß ich unser Schicksal gern auswarte und daß ich in meinem Innersten Gott danke, daß auch Du diese Probe so standhaft aushältst. Nach Vollendung derselben sind wir ganz unser. Das Bewußtsein, daß wir hierin den strengsten Gesetzen der Tugend gefolgt, ist Beruhigung genug für uns, und erst dann fühle ich den Wert, wenn das Opfer nicht für so groß angesehen wird, als es wirklich ist, (wenn man sich darauf nichts einbildet).

Ich begleitete Dich (im Geiste) nach Höngg. Gehe mir nimmer so spät, wenigstens, daß ich es nicht weiß.

Ich habe Hessens Denkmal gelesen und es liegt mir viel daran, Dein Urteil zu wissen, ich will Dir dann das meinige auch sagen.

Meyen grüßt Dich. Ich habe gestern den ganzen Abend bei ihr zugebracht, zu ihrer größten Verwunderung.

Lebe wohl, mein bester, mein zärtlicher Geliebter! Wenn es nur auch Gott gefällt, daß Du Dein Werk gesund und gesegnet anfängst. Lebe wohl! Ich bin auf immer und ewig ganz die Deine

Sch.

---

80) Ich freue mich, mein innig Geliebter, der paar verlebten Tage, deren, wenn es Gott gefällt, wir bald alle genießen! Mich freut das Genossene, geschehe nun, was für Erfolg da wolle, (erfolge nun daraus, was da wolle) Deiner Dich Liebenden, doch morgen sollst Du alles wissen. Lebe wohl, von Gott gesegnet, der Dir Deine Heiterkeit erhalten wolle und mir die meinige.

---

81) Es ist so unmöglich, als etwas, mein Geliebter, daß am Freitag Gefangene erledigt werden (sie oder ihre Brüder sind durch das Geschäft am Freitag gebunden), Du solltest als ein guter Patriot diese Dinge wissen. Im Ernst, meine Brüder kommen heute nicht von der Stelle, es mag betreffen, was es will; aber mich wundert sehr, was Du habest. Beikommend F.'s Brief. Seit heute — ich danke Gott, daß alles so gut geht. Hoffe nur, mein Teurer, vielleicht übertrifft der Gang unsrer Sachen noch alle unsre Erwartungen. Hätten wir nur einen Rendez-vous-Ort! Aber Sonntag will ich Dein

sein, koste, was es wolle. Ygt (?) Zehnder's Brief macht Dir Vergnügen, aber sende mir auch meine Briefe wieder, Kleiner! Gott segne Dich.

82) Ja von Dir habe ich geträumt, aber mein zärtlicher innig Geliebter, noch mehr von der Ursache meiner Trauer. Ich habe im Schlaf noch einmal die harte Behandlung meines Papa ausgestanden und im Erwachen noch geweint. Nun bin ich ruhig und danke auch Gott und Dir, das genossen zu haben, was wir genossen. Bei Grob nahm man meine Uhr, wäre ich aber Meister gewesen, hätte ich sie bei Heß genommen. Lebe wohl und gesegnet! Ich muß aufräumen. Grüße mit aller Hochachtung Mama und freundschaftlich Deine Schwester für Deine

Sch.

83) Mein Teurer! Laß Dich nicht gelüsten, wir laufen Gefahr — ich weiß schon, Ihr unterredet Euch hiervon. Nimm meinen zärtlichen adieu mit nach Höngg.

Du solltest gestern das Billet bekommen, Heinrich kam zum roten Gatter.

84) Ich gehe diesen Augenblick zum Schwibbogen zu Mittag essen; wohl herrlich. Nändli Sulzer ist da. Wenn Du diesen Nachmittag zu Fr. Heß gingst, Teurer, so wollte ich etwa um 5 Uhr auch kommen, wenn es immer möglich, aber Fr. Heß solle es mir zum Schw.b. sagen lassen, mündlich, kein Billet! Ich muß diesen hellen Tag abermals par complaisance verschleudern. Dein Zustand jammert mich. Es schlägt 12 Uhr. Adieu!

85) Ich weiß nicht, ob der Brief recht ist, mein Teurer, wenigstens empfand ich dabei (?); Nachmittag sehe ich Dich. Ich wünschte . . . doch nein, ich wünsche, was sein muß und was nicht zu ändern möglich, mit Ruhe und (in) Freude der Zukunft zu ertragen und unsern Sieg vollkommen zu machen. Empfiehl mich meiner teuren Mama. Ich umarme Dich auf das zärtlichste.

86) Es ist die Zeit meiner Einkerkerung, Teurer. Heute ist alles nach Zurzach. Es ist mir unmöglich, an Dich zu schreiben, wie gern wollte ich, daß Du mir große Briefe schriebest, sie sind mir erwünschter als jemals. Oder was gibst Du, wenn wir uns der Länge nach (längere Zeit) bald allein sprechen? Du weißt, ich weiß Deine Entschlüsse über vieles sehr dunkel, Du hast mir nur wenig geschrieben. Papa, Henri und ich sind in der Schreibstube, wenn Du es wagen willst, um 6 Uhr uns anzugäffelen (anzusehen) — Du kannst Heinrich

von den Krappsetzlingen sagen —, denn reden werden wir nicht können. Lebe wohl.

87) Ich werde Dich heute im feuchten Wetter und Regen nicht auf den Graben gehen lassen, mein Teurer! Bruder will Dich morgen Abend um 4 Uhr im Platz erwarten, oder sonst irgendwo, wenn es schlecht Wetter. Ich bitte Dich, so sehr ich kann, beruhige Dich seines Briefes halber; o traue mir auch hierin ganz, daß Deine Ehre und Deine Tugend gewiß von mir so stark behauptet wird, als ich die meinige behaupte; die Zukunft wird alle eines andern überweisen (wird eine andre Ueberzeugung hervorbringen), wenn es Gott gefällt.

Heute hat es uns auch verregnet, uns zu sehen. Bist Du von Herzen zufrieden mit Deiner S. (Schultheß)? Umarme mir Mama und Schwester. Clauser ist da. Verfertige auch Zieglers Brief.

88) Hast Du gut geschlafen, mein Teurer? Ich danke Dir für den gestrigen Abend. Ich bin aber sauber ausgeputzt worden, daß ich schon wieder fortmarschiert, und wie es heute geht, steht noch dahin. Wenn ich Dich nicht sehen kann, so will ich es Dir um 5 Uhr sagen lassen, gehe ich aber aus, so komme ich gewiß zu Dir, Du Teurer. Hier das Geld und die Indienne und Band. Bis so gut und schicke alles nebst dem Zettelchen in (zum) Winkel. Zähle das Geld nochmals, ich habe es nur obenhin gethan. Ich umarme Dich und meine teure Mama auf das zärtlichste.

89) Ich verdanke Dir, mein Lieber, den gestrigen Abend. Ach Gott, wie sehr war mir diese Freundschaft und Güte ungewohnt!

Heute am Morgen um 6 Uhr kam Jacques zurück. Ich sagte ihm, Cousin H. wollte heute Besuch machen; er bittet Dich, und ich mit ihm, ihn auf alles vorzubereiten und (ihm zu sagen,) was er Dir in Richtersweil gesagt. Wenn C. (Cousin) H. nicht alle Zeichen der Gewißheit Deiner Entreprise hätte, mache er sich auch ein Bedenken, es den Eltern zu sagen und sie zu überreden. Er soll besonders die Güte Deiner Mama hervorheben. Wäre es nur schon vorbei! Ich fürchte, meine l. M. werde auf ihrer Meinung stark beharren. Umarme mir Mama und empfiehl mich in die Freundschaft H. Lebe gesegnet.

90) Leset noch mit einander diesen Brief, den ich zu meiner Freude heute von Susette empfangen. Laß uns für heute zufrieden sein, mein Freund, uns eine Minute gesehen zu haben, mehr darf ich für heute nicht wagen. Je t'embrasse. Vom Pflug bis zum Stadthaus.

91) Danke 1000 mal, m. Teurer, L. in meinem Namen. Dies heißt Freundschaft! Heiri zu Hottingen war gestern im Laden, die Brüder aber wollen, er habe nichts von uns gesprochen. Ich bin gewiß wieder viel ruhiger und erwarte mit aller Standhaftigkeit, was begegnen wird. Ich hoffe immer — — doch wir dürfen nichts hoffen. Empfiehl mich Mama und Schwester! Ich umarme Dich und danke Dir für alles, was Du, mein Geliebter, für mich erträgst. Lebe wohl.

92) Nur noch heute, mein zärtlicher, teurer Geliebter, dann hoffe ich wieder ganz mein zu sein. Aber heute empfängst Du ein kleines Briefchen. Es wird uns wohl gehen! Gott wird mit uns sein! Unsre Gesinnungen ruhen nur in der Hoffnung seiner Führungen. Ich kann Dir nicht sagen, wie diese Hoffnung so stark meinen Geist beschäftigt über diese Feiertage und wie sehr ich Gott dankte, dieselbe unter der gewissen Hoffnung unsrer nahen Vereinigung zu begehen.

Mama ist noch nicht besser, aber entsetzlich ungeduldig, ich darf es wohl sagen, daß ihre Krankheit so lange anhält. Es gebraucht delikat mit ihr umzugehen und ich kann es ihr mit aller meiner Sorgfalt kaum treffen — weil w — (abgebrochen).

93) Mittwoch Abend.

Ich komme eben wieder von dem verwünschten Stadthaus zurück, wohin mich mein älterer Bruder begleitete. Da wir die Treppe hinauf wollten, kamen uns zwei bis drei Mägde entgegen und ich hatte kaum noch Zeit, mich vor der Wache (Wachposten, die auf alles aufpassen, nennt sie die Mägde) zu verbergen. Bruder ging hinauf und traf Dich noch nicht an. Du wirst mir hiermit nicht übel nehmen, daß ich mich nicht ein zweites mal wage. — Ich bin zuhause und weine, noch nie habe ich, noch nie die Empörungen meines Herzens so marternd gefühlt, wie ich sie jetzt ob der Unmöglichkeit, uns zu sehen, gefühlt. O Gott, wann kommt das Ende dieser Zeiten? Wann können wir uns frei jeder Zärtlichkeit überlassen? O Gott! Ich bitte Dich auf den Knieen, mute mir kein so armseliges Rendez-vous mehr zu. Ich will trachten, es dahin zu bringen, Dir jede Stunde zu schreiben, jeden Gedanken meines Herzens will ich Dir niederschreiben, nur entlasse mich des armseligen Wesens — ich bin dann doch nicht ruhig! zudem merkt meine plauderhafte Tante den Spaß; sie hielt es heute unsrer getreuen Botschafterin so derb und hart vor, daß ich mich fürchte nur hinzuschicken — — allons, ich muß noch in den Laden zum Kopieren — merke Dir Freund die Sklaverei! Wie sollte ich entwischen — wenn ich jetzt nicht da wäre und Papa selbst imstande wäre, mich auf dem Rathause zu suchen? Jörgli, Freundin H. (Heß), alles, alles ist verdächtig und leiden mit uns —, aber ich muß fort! Lebe wohl!

94) Welch herrliche Briefe, mein innig Geliebter! Empfange tausendfachen Dank! Sie werden durch öfteres Wiederlesen meiner Seele die verlorne Heiterkeit gewiß wiedergeben, die mir am Bettag und noch bis auf diesen unglücklichen Augenblick eigen war; ich dankte Gott fast den ganzen Tag feierlich dafür, ich betete ebenso brünstig auch für Dich. Gott Lob, daß Du jetzt die Wirkung davon empfindest!

Ich darf nicht allein sein, eine finstere Vorstellung um die andere entsteht in meiner Seele. Ich will (zu) L. (Lavater) in die Kirche und dann zu Frau Heß. Würde ich gefragt werden, ob wir uns ohne Zweifel sähen, würde ich „vielleicht" antworten; so (ist mir's) immerfort, wenn ich ausgehe. Eher (muß ich) erwarten, daß man mich gar einsperrt. Ich umarme Dich tausendmal.

95) Mein Brief war schon in den Händen Deiner geliebten Mama, mein Geliebter, als ich den Deinigen empfing. Er verdient, daß ich Dir expreß dafür danke und Dir diese Zeilen nachsende (nach Richtersweil). Er ist nach unsrer alten Gewohnheit, weil die Gleichheit unsrer Herzen uns reden heißt, schon zumteil beantwortet. Gott erheitere Deine Seele, mein Teurer; gewiß ändern sich diese Umstände[1]), ehe wir es vermuten und auch jetzt schon sind die Gründe zahlreich, warum wir zufrieden sein sollten, im Vergleich zu denen, die uns staunen machen (uns schwer erscheinen), so gütig handelt die Vorsehung für uns. Aber eben dieses denkst Du viel und oft — welch einen erquickenden Beweis gibt mir Dein Brief, Du Edelster! Mein Verstand und mein Herz sagt mir, wie glücklich meine Wahl. Ich danke Gott für Dich!

Heute ist mir eine possierliche Historie begegnet. Ein schwatzhaftes altes Nachbarweib rief mir im Vorbeigehen (zu), ob ich nicht schwarz angethan sei. Ich dachte, sie wüßte etwas von Hottingen[2]) und ließ sie fragen, was sie gemeint habe. „Den Herrn Großvater von Höngg", ließ sie antworten. Ich lasse Dich schließen, wie verwirrt mich diese freche Antwort gemacht. Ist diese Neuigkeit begründet, so sehe ich Dich eher wieder hier, als bis Sonntag. Laß es mich immer durch das R. . . haus wissen, allein ich will Dich nicht dort sehen, Du weißt warum.

Ich habe der guten Marie Alberti einen armseligen Brief geschrieben; die Hauptsache ist immer darin: Meyen ist wirklich zu wunderlich und könnte sich bisweilen mehr helfen. Warum nicht in Geduld einem glücklichen Zeitpunkt entgegensehen, der uns in den Schoß gleichgesinnter Seelen bringt? Wir sind auch nicht ohne Absicht da, wo wir sind. So ungeschmackt (nicht nach meinem Geschmack) mir dieses auch war, so nützlich ist es mir; ich verspüre es lebhaft: ich habe ausgeharret und die Belohnung dafür ist die Hoffnung, in Deinen Armen ganz das Gegenteil zu genießen.

[1]) Widerspruch ihrer Eltern.
[2]) Vielleicht von dem in einem früheren Briefe erwähnten Todesfalle.

96) Ich stehe wirklich an, ob ich Dir schreiben soll, mein Teurer! In dem kläglichen Zustand, darin Du gestern warst, fürchte ich mich, Dir zu schreiben und Dich zu sehen; nur das: ich leide doppelt.

Du beklagst Dich über das angethane Unrecht; ich empfinde, daß Du Dich mit Recht beklagst, — und auf der andern Seite, daß mit aller dieser Lieblosigkeit es doch Eltern sind. Ich weiß, daß ich zuviel von Dir fordere, Deinen Zorn und Deine Rache in Deinem Herzen zu unterdrücken und doch ist es Pflicht, es zu fordern! Nur auch noch diesmal, mein Teurer, um meinetwillen, — ist Dir dies nicht genug? Ich weiß, es ist Dir genug! Denn alle Menschen rechtfertigen uns und Gott, der gütigste selbst verzeiht, wenn wir geduldig leiden. Gehe auch zufrieden weg, mein Teurer, ich verspreche Dir, mein Teurer, gerade nach dem bestimmten Termin Dir zu folgen, aber um Gottes willen gehe nun auch in Ruhe weg und vergiß angethane Beleidigungen. So schwer es ist, so gehört es doch zum Charakter des Rechtschaffenen. Soll ich Dich heute sehen oder nicht? Bei Mama und wann? Sage es der Magd und laß Dir meine Zärtlichkeit genug sein zu Deiner Beruhigung, mit der ich Dich umarme.

97) Ich weiß nicht, was ich Dir heute schreiben soll, mein Geliebter. Mein ganzes Herz trauert noch tief seit gestern, Dich so gar mutlos gesehen zu haben! Ich setzte mich hin, zu weinen, da ich zurückkam. Meine Mutter war ganz allein zuhause, ich dachte, ich wollte mit ihr von uns reden, allein immer will sie die Zeit auswarten. Da ich auf das kam, da Du dachtest, es würde sie am meisten beruhigen, sagte sie, es wäre Sünde für Eheleute, so zu denken. Dies wolle sie nicht.

Thu was Du willst.

98) Papa kam auch dazu und da ich ihn nur auf den gethanen Schimpf wies, sagte er mir zu verschiedenen malen, Du seiest redlicher als ich, und er werde Dir künftig sagen, Du solltest ferner bis zu seiner Zeit das Haus nicht besuchen, (aber) nur mit höflichen Worten.

Henri sagt, Du wolltest heut kommen. O Gott, ich stelle es ganz in Deinen Willen, ich kann Dir nichts raten — heute gar nichts! — Ich fühle mich zu hart auf allen Seiten überfallen; zudem haben wir eine Wäsche und Mama wird sich damit entschuldigen und davonlaufen, wenn Du kommst. Gott wolle Dich und mich retten!

99) Einen zärtlichen K. z. (kurzen?) guten Morgen, mein Herzensfreund! Ist es Dir nicht möglich, ehe Du nach Höngg gehst, mir das gestrige Gespräch mit Papa niederzuschreiben? Sage nur, wenn jemand kommen soll, den Brief (in Empfang) zu nehmen. Wie steht es um diesen Nachm. à 2 U.? Morgen berichte es nur aufs Stadthaus. Je t'embrasse.

100) Du hast unmöglich eine Vorstellung, mein geliebter teurer Freund, wie sehr mich Dein Brief gefreut. O Gott, ich weiß, was ich Samstag und gestern gelitten. Ich kann Dir heute nicht weitläufig antworten, Dein Bote wartet, aber gewiß morgen, mein Teurer. Meine Ruhe hängt von der Deinigen ab, Geliebter; mehr kann ich Dir nicht sagen. Ich habe Dich beunruhigt, aber gewiß nicht mit Vorsatz, sondern Dein Zustand machte mich zittern für jetzt und die Zukunft. Gott weiß, ich suche mein Glück nicht in eiteln, schwärmenden Freuden, aber der Wunsch und der Besitz vieler stillen häuslichen Freuden für uns und unsre Nachkommen steht viel in unsrer Gewalt, wenn wir die Herrschaft unsrer Leidenschaften bekämpfen. — Wie viel kostete es mich, so viel schöne, schöne Sommertage zu sehen ohne Freiheit und Möglichkeit, sie zu genießen. Könnte es sein, so wollte ich Dich gewiß überraschen. Beim Schw.bogen grüßen sie Dich freundschaftlich. Ach, alle Verwandten lieben Dich, Mama ausgenommen. Morgen ein mehreres. Lebe wohl! Ich umarme Dich auf das zärtlichste tausendmal. Gott segne Deine Arzneien; wenn es Ihm nur gefällt, Dich gesund zu lassen. Gott segne Dich, mein Teurer, Redlicher!

---

101) Ich hoffe, Du sagst mir heute, was Du gestern so schlennig mit Bruder reden wolltest. Rechenschreiber holte mich gestern unverhofft ab, einen unsrer Nachbarn zu besuchen, und er war den ganzen Abend vorzüglich höflich und freundschaftlich, ohne mit einem Worte Deiner Angelegenheit zu gedenken, doch will er die Unterredung haben, da ich Euch wieder zu Freunden machen will. Ihr waret Kinder! Dennoch werde ich nicht vergessen, daß Deine Ehre durch Lügen angegriffen; ich traue mir den alten Nachbar zu erwischen. Ich stehe bisweilen an, ob ich noch anderswo Gesellschaft sehen soll, da ich nie ohne Vorwürfe (seitens der Mutter) da bin. Wie wäre diese Zeit so edel (kostbar) für uns! Ich sah Dich gestern und vorgestern vorbeigehen.

Morgen möchte Dich Bruder sprechen, zwischen der Mittag- und Abend-Kirche bei Jörgli, und ich nach der Abendkirche bei Fr. Heß. O Gott, wie kostbar wird mir diese Zeit! Ach, daß alle sich unser erbarmten, die das Glück einer tugendhaften Liebe kennen, der unzählige Hindernisse gelegt werden. Wie will ich Dir einst alles vergelten! Ich denke jetzt schon täglich darauf, wie Du Deine Tage auch so ganz zufrieden dahinbringen könnest in den Armen

Deiner

eigenen Sch.

Anmerkungen.

Zur Ordnung der Briefe.

Wie wir bereits in der Einleitung bemerkt haben, bestanden die Originale der Briefe aus 518 einzelnen Stücken, welche vollständig ungeordnet waren; einige Stücke waren sogar auseinander gerissen, so daß sie erst zusammengesucht werden mußten. Auch die Abschriften, die von Frau Zehnder-Stadlin herrührten, hatten noch solche einzelne Stücke, die als besondere Briefe an verschiedene Stellen gebracht waren und die erst zusammengesetzt werden mußten. Da die Briefe meist ohne Datum waren, war ihre Ordnung der Zeit nach eine sehr langwierige und mühsame Arbeit, die dadurch noch mühsamer wurde, daß verschiedene Thatsachen, nach denen man sich richten konnte, mehrfach und zu verschiedenen Zeiten auftraten, z. B. die beiden Messen von Frankfurt a. M. und von Zurzach, die Stimmungen der Mutter Anna's, die zwar stets eine Abneigung gegen die Verbindung der beiden Verlobten zeigte, die aber doch wechselte, manchmal die heftigsten Auftritte verursachte, manchmal aber auch den Verlobten geneigter schien, manchmal durch diplomatische Maßnahmen bei scheinbarem Nachgeben das Verhältnis zu lösen suchte: in welche Stimmung gehörte nun dieser und jener Brief? Vielfach nehmen ja die Briefe auf einander bezug, oft aber auch nicht; es fängt auf einmal eine ganz neue Gedankenreihe an, die an das vorherige nicht anknüpft, manchmal ist bezug genommen auf eine mündliche Unterredung, wovon sich in den Briefen keine Andeutung findet, manchmal auch auf verloren gegangene Stücke oder ganze Briefe. Dazu kommt, daß die Briefe sich sehr oft kreuzten, daß Pestalozzi oder Anna drei, ja vier Briefe hintereinander schreiben, ohne daß eine Antwort dazwischen kommt, daß ganze Stellen erst beantwortet werden, nachdem schon andere Briefe dazwischen geschrieben worden sind und dergl. mehr. Das machte die Arbeit ungemein schwierig und die Leser werden es entschuldigen, wenn die Ordnung nicht ganz genau innegehalten scheint. Im ganzen und großen dürfte ja kein gerade störender Fehler in der Ordnung enthalten sein, der die Entwickelung zerrisse, aber verbürgen können wir die ganz genaue Reihenfolge nicht. Es konnten, außer der innern Verwandtschaft, dabei auch noch äußere Merkmale inbetracht gezogen werden, z. B. die Schriftzüge, die namentlich in Pestalozzi's Briefen sehr wechseln, die Farbe der Tinte, das Papier und das Format derselben; einmal läßt sich Pestalozzi ein Ries „beschnittenes" Briefpapier kommen, man kann also diese Briefe n a c h jenen stellen, wo er die Bestellung ausspricht, wiewohl dann auch wieder Briefe auf unbeschnittenem Papier dazwischen kommen, namentlich wenn der Ort wechselte, von wo aus Pestalozzi schrieb, was sehr häufig vorkommt; sodann gab auch das Siegel und das Siegellack einen Anhalt, wiewohl auch hier oft ein Wechsel eintritt; die Briefe, die schwarz gesiegelt sind, sind nach dem Tode des Großvaters in Höngg geschrieben, aber an vielen fehlt überhaupt das Siegel oder sie sind mit Oblate geschlossen. Wir haben die Ordnung so gut als es ging hergestellt. Kleine Zettel und weniger bedeutsame Briefe, die sich absolut nicht einordnen ließen, deren Fehlen dem Fortgange der Entwickelung auch

keinen Eintrag that, haben wir im Anhange gegeben, haben da auch noch einen Brief beigefügt, der zwar nicht unmittelbar in jenen Briefwechsel gehört, aber zur tiefern Erfassung der Lage, aus der heraus jene Briefe geschrieben sind, dienen kann.

Schon im Anfange fehlt ein Brief Annas, worin sie gebeten hat, das Denkmal Menalks niemand zu zeigen, worauf P. in Brief 2 und 3 antwortet, worin sie ihm dankt und ihm sagt, daß er auch die Sprache ihres Herzens geredet.

15. Brief befindet sich nicht unter den Originalen: Niederer hatte ihn nach dem Tode Pestalozzi's in Rossel's „Monatsschrift für Erziehung und Volksunterricht" (1829 XII, 161), von wo er dann in die Pestalozzi'schen Blätter, welche die in Rossel's Monatsschrift enthaltenen zerstreuten Stücke nochmals wiedergeben (II, 114) aufgenommen wurde. Er ging von da stellenweise in mehrere Biographien Pestalozzi's, so in Blochmann's, K. v. Raumer's u. a. über; auch Mörikofer, der im Züricher Taschenbuch von 1859 (S. 31) einen Aufsatz veröffentlichte „Heinrich Pestalozzi und Anna Schultheß", weist auf diesen wichtigen Brief hin; er sagt: „Der bekannte Brief, worin Pestalozzi seiner Geliebten seine Entschlüsse in Beziehung auf das öffentliche Leben kund thut, fehlt in der Sammlung. Dagegen geht aus den beantworteten, wörtlich angeführten Stellen in Anna's Brief hervor, daß das Original viel weniger markiert und heroisch lautete, daß namentlich der Entschluß, alles, selbst seine Gattin, seinen patriotischen Bestrebungen zum Opfer zu bringen, aufgestutzt worden zu sein scheint" Es ist ja richtig, daß Niederer ziemlich alle Schriften Pestalozzi's, so z B. auch die Lenzburger Rede, umarbeitete, so lange er mit ihm in Verbindung stand und man könnte aus diesem Umstande auch auf eine Umänderung dieses Briefes schließen, indeß beweist die Antwort Anna's, die sie nicht blos in einem Briefe gibt, sondern die in mehreren Briefen enthalten ist, daß der Brief wirklich so geschrieben ist, wie er in Rossel's Monatsschrift enthalten ist und daß die heroische Stelle gerade so lautet, wie sie im Abdrucke erscheint; darauf weist auch der ganz eigentümliche Stil hin. Pestalozzi war in der That eine heroische Natur. Wahrscheinlich hatte Niederer das Original selbst in die Druckerei gegeben und aus diesem ist der Abdruck erfolgt; es mag dann verloren gegangen sein.

Niederer führt den Brief selbst ein unter folgender Ueberschrift: „Des Jünglings Pestalozzi sittliches Ideal von sich selbst als Mensch, als Freund, Gatte, Vater, Erzieher und Bildner. Ein biographisches Denkmal und zugleich eine psychologisch geschichtliche Urkunde des Ursprungs und Geistes seiner Unternehmung für Menschenbildung." Er setzt dann noch folgende Worte als Einleitung hinzu: „Die Urkunde, die wir hier den Lesern der Pestalozzi'schen Blätter mitteilen, besteht in einer Herzenserklärung Pestalozzi's, als 19—20jähriger Jüngling (P. hatte bereits das 21. Jahr zurückgelegt), an die Freundin, mit der er sich später vermählte und in einer 45jährigen, schicksalvollen Ehe lebte. Wir hoffen dem Publikum damit ein um so werteres, ja überraschendes Geschenk zu machen, als das Aktenstück selbst seinen nächsten, vertrautesten Freunden bisher unbekannt blieb, und als es, gleichsam unmittelbar, ins Innerste seiner Seele und in die ursprünglichen Keime, aus denen sich seine erhabene Bestimmung entwickelte, blicken läßt. — Um dem Eindruck, den es machen muß, nicht vorzugreifen, enthalten wir uns aller vorgängigen Bemerkungen und geben statt einer Einleitung einen aus lauter Thatsachen geschöpften Kommentar, für den wir ebenfalls um Aufmerksamkeit bitten." (Dieser Kommentar ist nicht beigegeben, er ist wohl auch später nicht erschienen. Niederer nahm sich manches vor, das er nicht ausführte.)

„Vorläufig nur so viel. Das Original von Pestalozzi's Handschrift, das seine geliebte Freundin, Anna Schultheß, empfing, liegt vor uns und wir übergeben es dem Drucke in getreuer Abschrift. — Hinsichtlich der Bedeutung dieses Aktenstückes und der Wirkung, die wir uns davon versprechen, fügen wir mit fester Zuversicht bei, es werde und müsse, verbunden mit seiner Erläuterung (die nicht vorliegt L. W. S.), dem Streite gegen unsre Befugnis, in Pestalozzi's Angelegenheit ein entscheidendes Urteil zu haben, und

mancher andern Anmaßung sogenannter Methodiker und Pestalozzianer wider uns ein Ende machen. [1]) N."

Die Briefe 16—32 beziehen sich innerlich so aufeinander, daß ihre Reihenfolge aus dem Inhalte sich ergibt. 33 ist kein eigentlicher Brief Anna's an P., sondern ein Gedenkblatt, ein Gebet bei seiner Abreise nach Kirchberg.

Mit 32 beginnt der Briefwechsel aus und nach der Fremde, während sich die beiden Verlobten bisher in Zürich oder in deren nächster Umgebung bei einander befanden. Die Briefe bis 38 der Zeit nach zu ordnen, bietet keine besonderen Schwierigkeiten, auch 38 nicht, da er eine Antwort auf den höflichen Brief 37 ist; der darin erwähnte „lange Aufschub" seiner Antwort kann vielleicht eine spätere Absendung beabsichtigen, logisch aber gehört er an diese Stelle.

37 und 39, zwei Briefe von Anna, sind am 15. und 16. September geschrieben; sie bezeichnet 37 selbst als „zweiten Brief", bevor sie noch eine Antwort auf den ersten erhalten hat.

40, ein Brief P's., geht zwar wieder auf 36 zurück, wie dies öfters vorkommt, daß sie auf viel frühere Briefe zurückkommen, aber er beantwortet auch Stellen aus 39 und durfte daher nicht früher stehen.

41 ist am 22. September fertig geschrieben Anna hatte aber P's. Brief (40) noch nicht. Sonst ist die Ordnung der Briefe bis Nr. 54 durch den Inhalt als folgerichtig gekennzeichnet 54 ist am 22 Oktober 1767 geschrieben, die „Taschentücher für die Waschweiber, sein Bruder in Frankfurt, ihre Frage, wie lange P. Zeit habe für Neuenburg u. a." sind aber früher nicht vorgekommen; entweder haben sie davon in Brugg mündlich gesprochen, oder es müßte ein Brief Anna's fehlen. Letzteres scheint mir das wahrscheinlichere, doch entsteht dadurch nicht gerade eine wesentliche Lücke.

Die Nummer 46 ist in der Ordnung der Briefe leider ausgelassen worden; es fehlt aber kein Brief, sondern nur die Nummer 46.

65 ist die Antwort auf 58, die infolge verspäteter Ankunft von letzterem und infolge der eingeschobenen höflichen Briefe erst jetzt erfolgt.

Die folgenden Briefe lassen durch ihren Inhalt ihre Ordnung erkennen. Brief 82, ein Viertelbogen, ist an der Seite etwas abgerissen. Die hier eingeschlossenen Stellen sind Ergänzungen.

---

[1]) Indem der Fertiger der Pestalozzi'schen Blätter die Leser derselben für die unwillkürliche Unterbrechung schon durch dieses Aktenstück einigermaßen zu entschuldigen hofft, so fühlt er sich zugleich gegen seinen Freund, Herrn Rossel, den Herausgeber der Allg. Monatsschrift, verpflichtet, zu erklären, daß derselbe an dieser Unterbrechung nicht die geringste Schuld hat und daß sie gänzlich dem ersteren zur Last fällt, der, nach Diesterwegs neuem moralischen oder vielmehr unsittlichem Angriff auf seine Moralität, in seinen Mitteilungen nicht eher fortfahren wollte, bis er solche Angriffe auf seine Person, seine Verhältnisse zu Pestalozzi und sein Betragen gegen ihn durch ein entscheidendes Aktenstück für immer niederschlagen konnte. Niederer."

Nachtrag II.

Ein Brief Pestalozzi's an Pfarrer Kaspar Schultheß.
Konzepte zu Briefen Anna's.

Der hier folgende Nachtrag enthält einen Brief Pestalozzi's an den Pfarrer Kaspar Schultheß in Wurmberg, aus dem Jahre 1768 (Juni). Pestalozzi ist von Tschiffeli nach Zürich zurückgekehrt. Anna weilt in Pfäfers. Vielleicht ist der Brief ein Konzept, das dann in der Abschrift noch Erweiterungen erfahren hat; jedenfalls erhalten wir dadurch noch einige Aufklärung. Der Brief, von Pestalozzi's eigner Hand geschrieben, lautet:

1) Mein teuerster Freund, mein Bruder!

Es ist mir kaum zu verzeihen, mein Lieber, daß ich Dir so lange nicht geschrieben. Ich bin nun eine ziemliche Zeit wieder in Zürich, wo ich Deine Abwesenheit, mein Teurer, mehr als zu sehr fühle. Ach, wenn Du da wärest, ich wäre glücklicher; wenn Du da wärest, so würde vieles, das jetzt begegnet, nicht begegnet sein!

Mein erster Empfang war so, daß ich ganz vergnügt war und nichts weiter wünschte. Aber man fängt jetzt an, ohne mir weiter etwas zu sagen, sich gegen meine Geliebte und Deine Brüder zu erklären, daß man entschlossen sei, unsern Wünschen auf keine Weise nachzugeben. Meine Geliebte ist in Pfäfers; ich weiß nicht, was für Auftritte wir bei ihrer Zurückkunft zu erwarten haben. Ich bin auf alles gefaßt. Wenn man gegen das, so man mir in Gegenwart Deiner Brüder versprochen, so ungerecht sein würde, mir eine gerade abschlägige Antwort zu geben, so ist mein Entschluß auch gefaßt, Deine Schwester allen ferneren Vorwürfen auch bald zu entreißen. O Gott! Wie verlegen machen mich diese Gefahren, (wie regen sie mich auf), die ich so nahe und fast unvermeidlich ob meinem Haupte sehe. Das, was mich am meisten wieder beruhigt, ist die Gewißheit der Aussichten, die ich Tschiffeli danke. Von dieser Seite sind meine Aussichten sehr schön und erheitern sich alle Tage noch mehr: die Garance, die ich von Kirchberg nach Zürich gebracht, wächst ausnehmend schön und der ganze Plan meiner Einrichtungen scheint seiner Wirklichkeit sich sehr zu nähern.

Die folgenden Briefe sind Konzepte zu einigen Briefen Anna's, die wesentliche Verschiedenheiten gegen die Reinschriften aufweisen und deshalb hier auch zum Abdruck gelangen.

2) Das Konzept zu Nr. 10 enthielt fast dasselbe, wie der gedruckte Brief, nur der Schlußabsatz ist geändert; er lautet:

„Damit ich von allem rede: Mein Bruder hat Ihnen noch etwas gesagt . . . Ich sage nur so viel zu ihrer Beruhigung hierüber: Dieser Mann verdiente meine Achtung. Die Natur hat ihm so viel

Reiz und Anmut beigelegt, daß ich es noch nie wagen dürfte, ihm Nein zu sagen, und Proben sind am Tage, daß ich ihn nie einem gemeinen Züricher gleichgestellt hätte. Obwohl es mir fast die Seele durchschnitte, Z. zu verlassen, ohne ihm oder jemand anderem es zu entdecken, leidete (litt) ich dies. Ich weiß aber, so viel ich ihn kenne, daß seine Leidenschaft Grenzen hat und er gar wohl wird zu beruhigen sein.

Der, der alle unsre Schicksale entscheidet, wird auch dieses entscheiden, wenn nur die Mittel, die er in uns gelegt, dazu angewandt werden, wenn wir nur unsern Verstand öfters, als unsre Neigung beratschlagen. Ich bitte, so hoch ich kann, t. P., entschließen Sie sich zu nichts, ehe Sie gesund und in einem andern Gesichtspunkt diese wichtige Sache einsehen. Es soll Ihnen doch Erleichterung sein, da ich Ihnen offenbare, daß ich nicht gleichgiltig zu Ihrem Vorschlage bin; ich werde aber das Gleiche beobachten. Scheuen Sie sich nicht, wenn Ihnen Ihr Herz vorsagt, mir das Gegenteil von dem, was Sie mir bis dahin gesagt haben, zu sagen. Die Zukunft soll Sie belehren, daß es Sie nie gereuen solle, Ihre erste Freundin gekannt zu haben. Ich werde immer sein

Ihre

Niemand sagen.

---

3) Konzept zu Nr. 16, der bedeutende Aenderungen aufweist, ein Beweis, wie ernstlich Anna bei diesem wichtigen Briefe mit sich zu Rate gegangen.

So ist denn mein Freund nimmer zufrieden, blos den freundschaftlichen Umgang, den der tugendhafte Menalk genoß, zu genießen, nimmer zufrieden, so unstät und flüchtig Ihre Besuche abzulegen. Im letzteren Falle sind Sie bei mir ganz entschuldigt. Denken Sie nicht, daß ich niemals daran dachte, wie schwer Ihnen diese Besuche vorkommen müssen und wenn Sie nicht recht gut wären, wie vielmal konnten Sie unzufrieden darüber geworden sein, wenn diese Stunden nicht so angenehm durchbracht worden sind, als Sie hätten wünschen können. Doch Sie werden inacht genommen (bemerkt) haben, daß ich Ihnen nie widersprochen, wenn Sie sich bisweilen Vorwürfe gemacht haben. Wenn ich nichts gegen eine Sache einwende, stille dazu schweige, so ist es bei mir ein Zeichen, daß ich das für richtig halte, was mir vorgesagt wird.

Ich hätte Ihnen ganze Blätter anzufüllen, wollte ich die Briefe alle beantworten. Die schönen Briefe! Wie sehr aber, teurer Freund, redet noch Ihr Herz darin! Wie sehr muß ich mich noch vor denselben fürchten! Und Sie wissen doch, Sie wissen, was ich Ihnen für Gründe angab, Ihren Briefwechsel abzuschlagen. Welche Widersprüche!

Sie wollen, ich solle mit Sorgfalt untersuchen und Ihnen meinen Entschluß dann bald sagen; bald dann sagen Sie mir wieder, Sie wünschten, daß ich immer in der Verfassung bleiben, mir selbst trauen

möchte! Unachtsamer Jüngling! Ihre Feder ist einnehmend. Sie wissen es, Sie wollen aber doch schreiben; ich soll doch antworten, dabei aber immer mir selbst trauen — nicht so? Sie haben das fühlbarste Herz. Sie liebten Ihre Freundin, weil Sie auch ein solches in ihr erkannten und doch . . . ich sage Ihnen und bitte Sie, trauen Sie sich selbst nicht zu viel; es wäre gewiß dann an dem, daß ich Ihnen etwas mehr sagen könnte. Wenn ich dies nicht sähe, wenn ich nicht immer bei mir selbst unschlüssig sein müßte, ob nach Verfluß einiger Zeit Sie noch ebenso denken könnten, . . . noch ebenso vorteilhaft für mich? Ich wünschte Ihnen mehr Kenntnis von mir. Freie Wahl sollen Sie immer haben, mir gerade das Gegenteil von dem, was Sie mir sagten, zu sagen, ich beharre darauf. „Ich suche Ihr Glück mehr, als das meinige."

O zärtlicher Freund, ich denke oft an den Ausdruck einer Ihrer Briefe: „O Gott wie könnte ich es ertragen, wenn ich einst eine Thräne in Ihrem Auge erblickte und vermuten sollte, daß sie die Unvorsichtigkeit unsrer Verbindung beseufzen." Freund! Freund! Das schreiben Sie, dann nehmen Sie doch „untersuchen" für „Hoffnung" an und wollen nicht mit Geduld auswarten, wie sich einige Vergleiche machen ließen, die die Probe hielten, daß es gar nie fehlen könnte, wir müßten glücklich, ganz glücklich sein.

Sie müssen wissen, daß ich dieser Ihrer Furcht gerade eine andere entgegensetze. Und wenn ich einen einzigen Blick meines Freundes zu bemerken glaubte, daß er je die eine oder die andere Handlung ohne mich anders ausgeübt hätte, wenn ich Ursache wäre, daß Sie eine edle That versäumten, wie sehr würde ich mich martern! Denken Sie jetzt nicht, Teuerster: „O wenn wir beide fürchten, so werden wir uns beide, wills der Himmel, auch wohl davor inacht nehmen. Die Sache ist nicht so gefährlich, wenn wir uns beide fürchten." Nein, Freund, spotten solle man hierüber so wenig, als es mir hat gefallen können, daß Sie in meinem kleinen Büchelchen über mein Verbot spotteten — verzeihen Sie diesen Vorwurf!

Der einzige Brief, mit dem ich äußerst zufrieden bin, und wo mich selbst wunderte, daß Sie solche Gewalt über sich selbst gehabt haben, ist der weitläufige, große, worin Sie sich mir ganz zeigen. Ich will ihn Stück zu Stück beantworten und ich bin dann sicher, daß mich mein Freund ganz kennet; urteilen Sie dann! Ja Freund, es ist an Ihnen, daß Sie entschließen sollen, wie Sie sich entschlossen, mir Ihre Absichten zu sagen, ob — nach Ihrem eigenen Ausdrucke — es unser Glück sei, ob es weise sei, unsern Empfindungen — wie? „unsern" heißt es? nun so sei es denn! — ungestörten Lauf zu lassen oder ihnen zu hemmen.

Sie fangen bei der Beschreibung Ihrer Fehler an, sie sind beträchtlich. „Unbehutsamkeit", o Gott! wie machte mich dieses staunen! Ich legte den Brief beiseits und machte mir tausend Vorstellungen über die mich angehende Sache! Besorgen Sie aber nichts, ich bin nun ruhig darüber. Der Grund Ihrer Leidenschaft ist edel. Ach, daß ich

Ihnen noch mehr Tugenden solcher Art von mir ansagen könnte! und ich verfahre in dem traitement redlich; verzeihen Sie um deswillen, wenn bisweilen keine Klugheit dabei. Sie wußten das zum voraus, sonst schien mir dieser Schritt unbesonnen.

Aber was soll ich zu diesem sagen: „Ich schweife in Zuneigung und Widerwillen sehr oft aus" — Teerster, wie, wie wird dieses zu bessern sein? Das ist auch einer meiner Hauptfehler. Sie sollten mich bisweilen sehen, wenn man mir zu nahe tritt: Sie verkennten mich! O zu Ihrer Empfindlichkeit ist wahrlich dies notwendig, es Ihnen geradeheraus zu sagen: So groß meine Achtung gegen die ist, so ich liebe, ebenso unhold und mürrisch bin ich denen, die meine Achtung verloren, bitter bin ich gegen die, die meine Zuneigung verloren; überhaupt liebe ich das ganze menschliche Geschlecht. Ueberhaupt liebe und möchte gern jedermann so gefällig sein, als mir möglich; aber betrüge ich mich in meiner guten Meinung, so glaube ich, daß ich bisweilen niedrig genug wäre, zu rächen.

Und (von) wie beträchtlichem Schaden kann mir das in Zukunft sein! Kann ich eine gute Mutter sein, wenn mich eine unzufriedene Laune hinderhält, einmal ein Kind so, und ein andermal anders zu behandeln? Wie wird sich in diesem Fall eine so liebe Kreatur der Fehler ihrer Mutter zunutze machen können und unachtsam dabei sein, wenn ein andermal noch so gute Lehren aus meinem Mund fließen. Und das Gesinde! O wie wohl müssen sie Gelegenheit haben, sich die Fehler ihrer Frau zunutze zu machen! Sehen Sie (das) für keine Kleinigkeit an, Freund. Sie fragten mich hierüber nur nicht, Sie erwarteten sonst von mir, daß ich eine sanftmütige, artliche Hausmutter sein würde, ich sage ihnen aber, so heiter mein Gesicht ist, wenn mir nichts widriges begegnet, ebenso finster sehe ich drein, wenn ich im entgegengesetzten Falle bin; Wunderlichkeiten über Kleinigkeiten können sehr vielmal Ursache dazu sein: urteilen Sie nun, wie nur dies vieles, so sich aus meinem Charakter gutes schließen läßt, verdunkeln muß. Ich bitte Sie, erwägen Sie dies, Sie hätten es schon oft Gelegenheit gehabt wahrzunehmen und ich erschrak, da ich sah, daß Sie es nicht gethan und mir noch so artlich darüberhin schmeichelten; ich zeigte es, denn verstellen will ich mich um ein Königreich nicht. Wie, wie wird dies zu ändern sein, wenn wir beide eben gleiche Fehler haben?

Aber darf ich, schätzbarer Freund, Ihnen etwas sagen, und darf ich mir Ihre Anerbietung ein wenig zunutze machen, daß Sie mir nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen geradeheraus rede? Ich will mich doch gern unterweisen lassen, wenn ich Unrecht habe. Warum schweigen Sie so ganz von einem Fehler — den ich (an mir) mit vieler Mühe beseitigt habe, Sie wissen schon, durch wessen (durch Menalks) Beihülfe — der mir scheint, daß er Ihnen eigen sei? Es ist: viele übertriebene Projekte, die Sie sich in gewissen Fällen machen. Ich weiß gar wohl, daß Ihr Verstand und ihre Einsichten nichts ohne hinreichenden Grund thun, aber lassen Sie ihnen (die Projekte) sein; ich rede Ihnen als ein gutes altes Mütterchen in Ihr Zeitalter herunter.

Sie müssen durch Erfahrungen hierüber berichtet werden: aber wenn Sie in die wichtigste Stunde schon frühe eintreten und mit den herrlichsten Plänen eintreten, wie würde Ihnen dann zu Mute sein? Es würde Ihnen gehen, wie mir es oft ergangen: „Dies hätte ich nicht gemeint, daß so viel auf Umstände außer mir ankomme." Denken Sie indessen nicht, daß ich mit diesem das Allgemeine billige und daß ich nicht ganz gewiß überzeugt sei, daß vieles ganz anders und besser sein könnte, wenn die Hauptabsichten rein wären; über die meisten Vorurteile bin ich weit hinaus, aber zum Beweise (z. B.), wenn Sie sagen: „Eine große ländliche Einfalt wird in meinem Hause herrschen", so sage ich: „Mein Geräte soll in dem notwendigsten bestehen, aber das wenige, so ich habe, soll Geschmack und Reinlichkeit zeigen, ohne großen Aufwand darauf zu machen, den ich längst von Herzen verabscheue."

In Absicht auf die Auferziehung —, o wie wünschte ich Ihnen der Länge nach beweisen zu können, wie sehr ich Ihre Entschlossenheit billige, kein Pünktchen (aufzugeben) von den Grundsätzen, die unser Menalk so richtig erweisen konnte; ich würde es Ihnen nie verzeihen, Freund, wenn Sie davon abgehen würden. Wie sehr werden Sie die Frucht von Ihren Bemühungen genießen; aber auch in der Stadt dies vorzunehmen ist unmöglich. Ich sagte Ihnen, mein Freund, nur Ihnen, niemand Fremdem, einst Exempel, aber ich wollte mich unterstehen Ihnen zu beweisen, wie gefährlich und schwer diese Art Erziehung in den Städten kann eingeführt werden, wenn Sie es nicht schon selbst besser als ich einsehen würden.

Was Sie mir in Absicht auf Ihre vaterländischen Gesinnungen sagen, haben Sie den Schluß fein wohl selbst gemacht; freilich, bester Freund, werden Sie wohl schließen können, daß ich ausnehmend, empfindlich sein würde bei Begegnissen, die eine widrige Folge hätten aber mir thäte leid, wenn Sie Ihrer Pflicht nicht genugthun würden; ich würde Ihnen hierüber vollkommen schweigen, wenn ich es zu wenig verstände; es wäre dann Sache, Sie zu ermuntern. Sie wissen, glaube ich, daß ich mit aller meiner Empfindlichkeit sehr sorgsam ausweiche, andern nicht zur Last zu fallen.

Inbetracht, was Sie mir von Ihrem äußerlichen sagen, muß ich doch Ihnen auch noch etwas sagen. Ich bin schwach genug, auf diese Kleinigkeiten zu sehen, ich weiß den Grund selbst nicht, genug, ich halte es für einen Fehler, aber ich habe ihn und nehme Sie beim Worte, diese Dinge ein wenig kennen zu lernen. Sie sagten mir aber jüngst Gründe, Ihre Schüchternheit zu verteidigen, daß ich mich fürchte, Sie viel dazu überreden zu wollen. Kommt es aber einem albernen Tropf so leicht an, andern glauben zu machen, er sei mehr, als sich in der That befindet, (als wie er in Wirklichkeit ist), so dächte ich einem Mann von Verstand wäre es um so viel eher möglich, ohne Gefahr zu laufen, für die Gesellschaft eingenommen zu werden. Könnte es je geschehen, ich glaube fast, einen Fall zu wissen, da Sie bereuen, schüchtern gewesen zu sein. Und das ist die Hauptsache, daß gewisse Dinge, die wirklich notwendig sind, Ihnen mangeln.

Nun komme ich zum wichtigsten, das ich nur zu antworten besorge, (dessen Beantwortung mir große Sorge macht). O mein Gott, wie konnten Sie mir von diesem reden, wenn Sie nur denken konnten, daß ich ein wenig aufmerksam auf das wäre, was Sie mir vorschlugen. Ich sage Ihnen, dieser Todesgedanke beunruhigt mich, und ich dachte immer, Sie hätten einige Merkmale, so wahrscheinlich und, — ich weiß selbst nicht —, so furchtsam machten Sie mich jetzt schon, da wir noch so fern einander angehen, bis ich sie selbst fragte. Was war ich beim Tode meines Freundes? Was würde ich beim Tode eines Gatten sein? Gott, Du weißt alle Dinge! Wenn es nicht unumgänglich notwendig zu meinem besten ist, so verhüte diese Szene. Wenn sie mich nicht ganz niederdrückte, würde ich nach den Vorstellungen, die ich mir mache, vollkommen verändert, zu meinem Nachteil verändert.

Darf ich nach der darauf folgenden Stelle, wo Sie mir nach Ihrer grauenvollen Erklärung wieder Trost einflößen wollen, wiederum die Anmerkung machen, daß Sie wirklich fehlen (im Irrtum sind), wenn Sie für das Innere des Hauses sich auf Ihre Freunde verlassen? Ich glaube gar gerne, sie seien Ihnen alles, was inabsicht Ihrer Unternehmungen und zur Nacheiferung, immer vollkommener zu werden, notwendig sei und daß Sie große Dienste von Ihnen zu erwarten hätten, aber sie sind ebensowohl in besonderen Fällen sich selbst so viel schuldig, daß sie sich außerstande befinden, andere zu retten.

Ich bin nun ruhig, bester Freund, Ihnen diesen Brief, der mir, so oft ich ihn wieder las, aufs neue schätzbar war, beantwortet zu haben, aber eher konnte ich es nicht thun, ich wußte, daß der Antwort bald mehrere folgen würden und ich wollte lieber Ihren persönlichen Umgang einige Zeit genießen. Ich fordere von Ihnen zum Beweistum dessen, was Sie mich darin, in eben diesem Brief, versichern, eine Antwort, wie Sie diese Zusammenhaltung unsrer Gemütsarten schicken. Sie versichern mich darin, daß Ihr Verstand Ihrer Leidenschaft Beifall gäbe. Erlauben Sie, Teurer, dies schien mir ein wenig zu bald gesagt; wenn Sie seitdem anders denken, oder wenn Sie das, was ich Ihnen Fehlerhaftes in meinem Charakter entdeckt (habe), für unzulänglich halten, so beschwöre ich Sie, sagen Sie es mir und fliehen (Sie) mich!

Noch eine andere Anmerkung, mein Freund! Sie spaßten einmal darüber, aber wirklich läßt sich im Ernst davon reden: von dem merklichen Unterschied in unserm Alter. Sehen Sie, es gehen noch 3 à 4 Jahre vorbei, ehe wahrscheinlich, daß Ihre Sachen in Ordnung sind. Denken Sie doch, wie sehr es ihr Vorteil sein könnte, ein jüngeres Mägdchen zu kennen; es gibt gewiß auch noch rechtschaffene; ich würde immer Ihre Freundin bleiben und mich Ihnen uneigennützig zeigen. Wenn ich Ihnen dazu verhelfen könnte, — ich könnte ja mit Recht ihm die Verdienste meines Freundes anpreisen. Ich bitte Sie, denken Sie auch über das nach.

Endlich erwarten Sie von mir, daß ich Ihnen mein Urteil auch

von ihrer guten Seite noch sage. Durfte ich Ihnen oben so herzhaft von Ihren Fehlern sagen, so thue ich dies ebenso gern.

Ihr Aeußeres anlangend, so hat die Freundschaft sowohl Augen, als die Liebe, und ich sagte Ihnen, was dasselbe noch mehr verschönern könnte. Uebrigens stehe ich noch an, ob ich Ihr edles Herz oder Ihren Verstand mehr bewundern soll, ohne das erstere bin ich mir wohl bewußt, daß ich nie auf das aufmerksam geworden wäre, was Sie mir sagten; ohne daß das andere dabei, wünschte ich mir keinen Liebhaber. Ich weiß, wie sehr Sie sich bemühen, von beiden guten Gebrauch zu machen; aus den Fällen, die wir schon zusammen auszuführen hatten, als in (aus) andern Vorfällen weiß ich es. Sie mögen immer ganz bescheiden mir sagen: „Ich bin ein Mensch von der mittleren Gattung", ich weiß dann doch daneben, daß die Jünglinge wohl zu zählen sind, wo (die) Ihnen gleichen, Verstand wäre bisweilen wohl da, aber wie sehr wird er gegen uns arme schwächern Kreaturen mißbraucht, weil keine wahre Güte des Herzens vorhanden.

Haben Sie auch schon einst (einmal) reife Ueberlegungen gemacht, bester Freund, durch wie viele, unaussprechlich viele Labyrinthe Sie durchzugehen sich bereit machen müssen? Mir selbst schauert, wenn ich daran gedenke! Zu Ihrer Schüchternheit — wie manche unmutsvolle Stunden! Tausend, wo (Sie) eine vergnügte dagegen haben! Auch dieses, mein Teurer, wollen Sie doch mit ruhigem Gemüt überlegen und sich zuerst entschließen, sich zu beruhigen, wenn Umstände außer mir unsre Verbindung verhindern. Ich will lieber allein unglücklich sein, ehe ich noch einen tugendhaften Jüngling mit mir unglücklich mache. Oder wie sehr würde das unsre heitern Tage verdunkeln, das Andenken, (der Gedanke), daß ich ohne guten Willen aus meines Vaters Hause gekommen wäre! Die schweren Pflichten, denen man mit diesem Stand entgegengeht, wie schlecht würden die erfüllt werden! Nochmals, denken Sie wohl über dies nach und über alles und sagen (Sie) mir ungescheut, wie Sie darüber mit sich selbst einig geworden. Der Zustand, in dem ich Sie durch meine Schuld lasse, jammert mich sehr. Ich will Ihnen keine Antwort mehr abschlagen, aber wenn Himmel und Erde Ihren Wünschen entgegen wären, wollen Sie unser Haus völlig vergessen? Ihren Freund vergessen? Und mich, wenn Sie mich nur als Freundin ansehen müßten? Dies wäre doch ernsthaft — mir à (?), ich bleibete doch immer Ihre wahre Freundin.

---

4) Konzept zu Nr. 26 Der eigentliche Verlobungsbrief. Wir geben denselben genau nach dem Original, auch in Orthographie und Interpunktion.

Mein Teürer Freünd! Der mir durch die besonders gütige Leitung des gütigsten Gottes zugebracht worden, den ich nicht anfienge zu lieben, biß ich gantz seiner Tugend u. seines Edlen Herzens überzeuget ware! ich will meinen Empfindungen folgen, Es sind Empfindungen die Rein sind, die sich auf Verdienste gründen; ich will

Eilen ihnen meinen Entschluß zu sagen. Damit sie ganz Ruhig ihr Schicksaal überdenken und daßselbe außfüren Können, o Mein Gott! Mein Vater! stehe mir bey! wann ich itz dem Wichtigen stand meiner bestimung Entgegen gehe! von dir Erwarte ich die gantze Leitung meines Lebens; gütiger allmächtiger, stehe mir bey! und segne meinen Entschluß, der dahin gehet mein herz und Meine hand einem Mann zu schenken der beyde verdient, der sich schon fruhe entschloßen, dir und der Tugend allein zu leben, an seiner Seite werde ich immer vollkommer, dir imer Näher, stehe ihme bey und Segne seinen Entschluß der dahin gehet sein herz und seine hand mir zu schenken und von mir nach Ermunterung zu jeder Edlen that dir näher zu werden sich bemühet. Und nun mein geliebter Mein edler Mein teurer Freünd. falle auch Nider auf deine Knie und bete Gott an, und Erflehe ihme daß er uns glücklich mache! So lange du der Tugend getreü bist wil ich Dich Lieben, und du wirst ihr nicht Ungetreü, Empfange die Belohnung für deine in tieffem Kumer verbrachten stunden! ich bin überzeüget sie werden uns alle belont, dann unsre absichten sind Edel, ich Liebte dich nicht Ungeprüft, Komme wir wollen Ruhig unser Schicksaal Erwarten, wir wollen bei unserer Liebe Tugendhafft sein, dann meine Entschließung ist wie die Deinige die du gestern außspracheſt. werde ich den Schmerz überstehen müßen dich zu verlieren so wil ich gar nicht mehr Lieben, Nein Rechtschaffener! ich Kenne Niemand der dir in allem ähnlich ist; wie Konte ich es thun? aber weg mit diesem Kummervollen gedanken! auch diß muß durch die Fügung des himels Regieret werden, und Endlich gelingen, ich wil durch diße verwirten wege mit dir gehen! und dein Freund demm du mich ich dich zu verdanken hast; nimet sich unser weiter an, Es muß uns Endlich gelingen Noch deine Nahe Reiße! — — aber nichts auch von disem, in einem blatt daß ich mit zittern mit tränen u. freuden vermischt geschrieben, so name ich mir imer vor dich zu überraschen, Innig geliebter! und Nie dorffte ich es, ich Komme wider ich wil deine Bewegungen ansehen die dir diß blatt verursachet. und dir die Freyheit geben mich zu umarmen ich dich! ich möchte aber vergeßen dir zu sagen daß dein Eigen herz und sonst Niemand disen meinen Entschluß wisen solle, selbst deine Freunde nicht, sage jedermann du hoffest noch Entfernt; und du werdest ohne mir weitere zumutungen zu machen ver Reißen, dann ich stelle mir Kein größeres vergnügen vor als wenn nur uns allein unser glück bewußt ist. Deine Eigene Schultheß z. pflug. 12 Augstm: 67.

An der Seite steht noch: Dann auch ich habe mehr als ich dir sagte, mit absicht nicht sagte.

---

5) Konzept zu dem „höflichen" Briefe Nr. 37. — Es befindet sich dabei noch ein Stück aus dem den „höflichen" Brief begleitenden vertraulichen Briefe, wie es scheint ein Teil eines Entwurfes zu Nr. 36. Wir bringen dies Stück, dem der Anfang und der Schluß fehlt, nicht zum Abdruck, es enthält die erste Unterredung Anna's mit ihrer Mutter über das Verhältnis zu Pestalozzi.

Mein werter Herr Pestaluz!

Sie sind nun, wie ich hoffe, wohl bei Ihrem vortrefflichen Freund angekommen; ich weiß, Ihre Vorstellungen von ihm und seiner übrigen Familie sind lebhaft gewesen, aber mir ist, ich wisse ebenfalls, daß dieser Mann und seine Einrichtungen Ihre Erwartungen übertroffen haben; es macht mir ungemeines Vergnügen, Sie hierin befriedigt zu sehen.

Endlich habe auch ich Anlaß gehabt, meines Versprechens, so ich Ihnen bei Ihrer Abreise gethan, mich zu entladen. Ich habe meinen teuren Eltern gesagt, daß Sie einige Achtung für mich hätten und daß Sie wünschten einige nähere Freundschaft mit mir zu unterhalten. Freund, diese Geliebten sind in jeder wichtigen Vorfallenheit äußerst sorgfältig und gütig gegen mich gewesen und auch jetzt bei diesem Anlaß. Sie erlauben mir, einen freundschaftlichen Briefwechsel mit Ihnen zu unterhalten, aber Sie möchten mit diesem bis nach Ihrer Zurückkunft sich beruhigen, da sie dann die Einrichtungen Ihrer künftigen Haushaltung anhören werden, von Ihnen selbst anhören werden. Ich bitte Sie also, diese so gütige Erlaubnis zu genehmigen und mich mit weiteren Zumutungen zu verschonen, sehen Sie mich nicht anders, als Ihre Freundin an; ich weiß, daß Sie etwas unruhig sind, aber ich hoffe, auch dies werde ein nicht geringes Mittel sein, Sie zu beruhigen, bis ich Ihnen entweder näher oder entfernter über Ihren mir zu machen beliebten Antrag reden kann. Mein Urteil über das Vorteilhafte in Ihrem Charakter bleibt immer das gleiche, aber auch als Freundin ist es angenehm, Rechtschaffene zu kennen, und stehet es Ihnen auch also an, wie ich nicht zweifle, so fange ich hiermit einen Briefwechsel mit Ihnen an und soll es mir sehr angenehm sein, wenn Sie mir einige Erzählungen mitteilen, ob es Ihnen in Ihrer Wahl, den Feldbau zu Ihrem Beruf zu machen, gelinge und sonsten, mein Freund! Wie gefällt Ihnen das stattliche Bern? Oder sind Sie mit dem lieben Kirchberg so wohl zufrieden, daß Sie noch niemals dorthin gelüstet? Vielleicht vergehen gewisse Absichten, wenn Sie diese muntere Welt sehen. Handeln Sie hierin auch so frei, als sich vorbehält, frei zu sein

Ihre wahre Freundin
Sch.

N. S. Ihr Freund empfiehlt sich Ihnen und erwartet nächstens von Ihnen Briefe. Sonst steht Zürich noch, wie Sie es verlassen haben

Zürich, d. 15. des Herbstm. 1767.

---

6) Entwurf zu Brief 43. Der Brief ist als dritter Brief bezeichnet, der vierte ist die Reinschrift, der erste und zweite die vorhergehenden Briefe.

W. (Wollishofen). Mitt: 23. 7bre (September) 1767. 3ter Br.

Ich habe durchgedrungen, ich bin hier, mein innig Geliebter, für Dich, und wenn ich nicht allzu stark vom Schlaf überfallen werde,

annoch für meine Schwester (Susette Motta). Denn dieser Tag ist mir nicht, wie ich gewünscht, zuteil geworden. Mein Bruder Dr. begleitete mich und blieb bis an den Abend. Gestern hat auch er Herrn Doktor Peri seine Wünsche entdeckt und sehr günstige Antwort bekommen; viel Hoffnung! Ein neues Vergnügen für mich; ich schmeichle mir, das Töchterchen, das mich wohl zur Schwester freuen sollte, werde es nicht für eine Nebensache ansehen, daß sie mich zur Schwester bekommen soll, wenigstens gab ich mir Mühe, sie zu überzeugen, daß ich ein ehrliches Kind sei. Von diesem unterhielten uns (K. und mich) Herr D. bis an den Abend.

Freund! Auch dieser Zufall scheint mir vorteilhaft für uns! Ich wollte noch ruhiger mein eignes Schicksal auswarten, wenn alle meine Brüder in ihrer Wahl glücklich wären; ich will dazu beitragen, was ich kann. Der älteste nach seiner Zurückkunft aus Frankfurt muß es auch wagen, Dein Freund (Kaspar) und ich wollen ihm Mut einsprechen. Es sind alles Umstände, die ihn, Deinen Freund, früher in dem Besitz seiner Geliebten glücklich machen.

Ich wollte Dich um Verzeihung bitten, daß ich Deinen Brief mit Sachen, die nicht Dich und mich angehen, angefangen, aber ich weiß, diese Neuheiten sind Dir angenehm.

Dein Brief am Donstag (so schreiben sie gewöhnlich statt „Donnerstag") war mir angenehm, aber der am Sonntag ein wirkliches Labsal, alles hüpfet in mir seit dem Empfang dieses letzten Briefes. Ich kenne Dein Herz und Deine Schreibart, die genau die Sprache desselben (ist), zu wohl, um in dem ersten Brief nicht einzusehen, wie wenig Du annoch unsre Trennung zu ertragen fähig bist! Mein Herzensfreund, auch ich habe gelitten, aber ich gestand Dir meinen Schmerz und ich fand Erleichterung dadurch. Du hättest mir auch klagen sollen; derjenigen, die Dir so feierlich angelobet, Freude und Kummer mit Dir zu teilen, hättest Du es geradezu gestehen sollen, Teurer, daß Du noch unruhig wärest. In Zukunft beschwöre ich Dich, es zu thun. Bin ich nicht Deine Herzensvertraute, Deine Freundin sowohl, ja noch weit mehr als vor ein paar Monat? Und damals konntest Du vortrefflich klagen! Ich kenne Deine Vorsorge, Du wolltest mich nicht unruhig machen. Bester Freund, Du hast Deine Absicht nicht erreicht, Du kennst keine Verstellung, dennoch hat Dich Dein Brief verraten und mich das entdecken lassen, was Du mit so vieler Vorsorg verbergen wolltest. Wäre ich in der Zukunft vollkommen glücklich, wenn ich Dich vor etwas empfindlich sähe und Du mir die Ursache würdest verhehlen? Wie leicht könnte ich darauf verfallen, zu glauben, die Art, wie ich Dir Trost und Ermunterung einsprechen wollte, wäre Dir nicht genugsam, und, o Gott, wäre ich dann ganz glücklich? Auch ich folge immer Deinem vortrefflichen Rat. Ich sann dem Teil in diesem Briefe nach, wo Du mich an Geschäfte und Zerstreuung gewiesen und suchte beide, aber ein bischen einzig bei Dir, bei dem Aus- und Wiedereinpacken Deiner Briefe und Denkmale machte mich weit eher ruhig, als das erstere. Meine Vernunft schweigt nicht

ganz, wenn ich an Deine Abwesenheit gedenke, sie billigt selbe. Laß doch mein liebendes Herz bisweilen auch gern für Dich reden, mein allzusorgsamer Bräutigam!

Und verlaß Dich auf mein Wort, das ich Dir letzthin gab: „Ich kann Deine fremde Zeit gelassen und ruhig auswarten.“ Folge hierin meinem Beispiel, Teurer, und genieße die Freundschaft Deines vortrefflichen Freundes (Tschiffeli's) ganz; mich hast Du allezeit, ihn aber nicht. Diese weise Lehre däucht mir am rechten Orte angebracht.

Noch etwas von dem Donst. Briefe. Ich möchte Dir jede Stelle in Deinen Briefen beantworten; damit ich keine vergesse, kommen dann bisweilen die meinen in Unordnung, aber Du liebst diese Unordnung. Willst Du wissen, daß ich mit den gleichgekleideten Docken gar keine Absicht hatte? Gewiß dachte ich an das nicht, was Du daraus haben wolltest. Rührt Deine kleine Nachlässigkeit in Kleidern aus Grundsätzen her, so werde ich mich wohl hüten, Dich zu etwas anderem zu überreden, besonders weil ich weiß, daß mir jedes Kleid an Dir nun gefällt. Und ich müßte mich vielleicht schämen, wie ich mich geschämt, da Du mir bei Anlaß der Hananes tontine (?) bewiesen, daß es unverantwortlich, auch nur f. 10 übel anzuwenden. Mein Gewissen empörte sich damals, denn es war eine Zeit, da Deine Geliebte nichts von Sorgfalt für das Geld wußte, wenn es darum zu thun war, ihren Geschmack zu befriedigen, nun ist sie klüger hierin. Unser Menalk konnte diesen Stein des Anstoßes heben. Da ich einst mit einem geschmackvollen Assortiment von Bändern vor ihn kam, seinen Beifall zu erhalten, „es ist vollkommen schön“, sagte er, „aber so lange Ihre arme Nachbarsfrau noch ein Thalerstück besser zu gebrauchen weiß, als Sie dies Bandstück, wären Sie es Ihr eher schuldig.“ Da ließ ich Band, da ließ ich Ueberflüssiges. Mein Geliebter, und ich sollte Dich, meine Eitelkeit zu befriedigen, zu etwas überreden, das Du schon frühe besiegt hast? Ach, wie hast Du doch überhaupt so frühe zu leben angefangen, — ein Gedanke, der mir nicht wenig Qual verursachte, da Du mir einst von einem frühen Tode redetest!

Und ich? Ich fange erst jetzt durch Dich an auszuüben. Ach Gott! Laß diese meine Entschließung fest sein, wenn es einmal an dies kommt! Wie soll ich mich vor Dir, o Gott, entschuldigen, wenn ich nicht Mangel einer allzu blöden Einsicht und Ueberlegung in frühern Jahren anführen könnte?

Ich komme auf Deinen lieben Brief vom Sonntag zu beantworten. Ja, ja, mein zärtlich Geliebter, ich nährte immer diesen Vorsatz in meinem Herzen, Dir dann nach jeder Untersuchung in allewege das zu sein, was eine Geliebte einem Liebhaber sein kann, der das ist, was Du bist. Ich nehme mir vor, Dir Deine trüben Tage, die Du um meinetwillen gehabt, heiter zu machen. Ich erkannte in mir ein Herz, das viel Zärtlichkeit und Empfindung für Rechtschaffene fühlte, aber niemals durfte ich den Gedanken, sowie ich wünschte, Raum geben, daß ich jemand fände, der das gleiche für mich empfände, meine teure Schwester ausgenommen, auf die ich meine ganze Hoffnung

gesetzt. Nun bist Du mir noch mehr, als ich hoffen durfte, noch mehr, als ich mir vorgestellt. Es ist mir süß und angenehm, diese Zärtlichkeit Dir mein ganzes Leben durch, sowie jetzt, zu erwidern; darf ich Dich nochmals, wenn Dir dieselbe so erquickend ist, mein Teurer, mein innig Geliebter, darf ich nochmals, wie in meinem ersten Brief, Dich bitten, laß Dir sein, daß ich Dich fest in meinen Armen haltend hat, doch einmal dieser Versicherung alles zuzutrauen und ganz glücklich, ganz ruhig zu sein und Deine Freude im Umgange Deines edlen Freundes ganz zu genießen. Soll ich noch mit den letzten Waffen gegen Dich kommen, damit ich so glücklich sei, einigen Einfluß auf Deine empfindliche Seele zu haben? Du höreſt mich dann gewiß! Wisse denn, mein eigener, teurer Freund, daß ich in denjenigen Stunden, wo unser teurer Menalk unruhig, über ihn nahe angehende Sachen unruhig war, viel über ihn vermochte. Er wußte wohl, daß meine Einwendungen schwach und meine Aufmunterungen nur aus redlichem Herzen kamen, aber eben diese Redlichkeit gefiel ihm, und ich war doch nur seine Freundin! Er wurde ruhig und nicht dem Scheine nach ruhig, — ach, und ich bin Deine Geliebte! Und Du willst es weniger sein? Nicht so, mein Teurer! Ich wiederhole Dir nochmals, mein Teurer, daß ich es vollkommen bin; ich singe, tanze, mit meinem Franzosen (Susette Motta, der Braut Kaspars) alle Mittag und Abend; in Gesellschaft bin ich munter: wie könnte ich ohne diese Munterkeit den Endzweck erreichen, den Du willst, daß ich bei meiner Bekanntschaft erreichen soll? Und ich bin von Herzen lustig. Es ist nicht wie vor ein paar Monat, nur die Oberfläche; ich stelle mir die unbeschreibliche Freude unsres Wiedersehens lebhaft vor und den Nutzen, warum Du Dich da aufhältst; sei es doch auch, mein edler Freund! Wie? Du willst allein trauern? Ich denke nein . . . und doch, wenn Du es thust, will ich es wissen und alles zu Deiner Ruhe beitragen.

Wie ich mich auf die Einrichtung unsres künftigen Lebens einrichte, will ich Dir ganz genau sagen; es ist auch ein Beweis meiner Ruhe. Ich bemühe mich, Teuerster, alles zu kennen, was die Arbeiten einer rechtschaffenen Frau sind. Ich frage in wohl eingerichteten Häusern auf jede kleine Vorteile, die, wenn sie bekannt, in vielem zu besserm Fortgang verhelfen, so daß ich hoffe, von allem Kenntnis zu haben, um das wohlfeilste und kommlichste zu wählen, und doch soll dabei Geschmack herrschen. So viel ich neben den häufigen Zerstreuungen, die Du kennst, es thun kann, thue ich es. Ich hätte schon in diesem Hause die Probe machen wollen, allein bei uns ist es unmöglich und weiter kann ich nichts thun, als mir diese Dinge lebhaft ins Gedächtnis zu prägen. Susette sowohl, als Du, können uns hierin viel behilflich sein; sie hatte diese Dinge immer in Uebung und Du, mein Teurer, beobachteſt die Einrichtungen bei Deinem treuen Freund überhaupt.

In Absicht auf den allerwichtigsten Punkt der Auferziehung sind mir ja die Stunden, die ich mit Menalk zugebracht, auch noch immer schätzbar.

Ich kenne die Hauptsache, ich weiß, was für Jünglinge die sein sollten, die sich Deine Söhne heißen; ich weiß, was für Töchter ich mir aus denen wünschte, die meiner Aufsicht am meisten anvertraut werden; ich werde Dir, Mann, der Du die nämlichen Grundsätze hierin hast, wo Menalk hatte, gewiß nie zuwider sein. Aber hiervon will ich auch nicht mit Susette mich beraten; obschon ich sie sehr liebe, so will ich doch lieber diese wichtige Sache mit Dir behandeln. Du wirst mir mit Deiner gewohnten sanften Art diese Dinge bald begreiflich machen, ich werde Dich um alles beraten, ehe ich handle, denn ich fürchte mich, wie ich Dir einst mündlich sagte, gar zu sehr, vielleicht zu viel vor der Ausübung; ich befürchte immer, meine eignen Fehler möchten viele Hindernisse sein. Ich werde meine Freundin F. (Füßli?) um ihren, von ihrem Geliebten geschriebenen Auszug ersuchen, er soll sehr faßlich sein, und willst Du, so will ich Dir dann darüber schreiben. Einmal Du sollst mich selbst darin unterweisen und keine andre Kreatur, ausgenommen, das Gespräch sei davon, das ich gern unterhalten will, sonst, mein Freund.

Längst gelüstete mich, Dir einen Vorschlag zu thun, den Du vielleicht billigst. Wenn die Zeit unsrer Verbindung nahe ist, so wünschte ich sehr, daß wir eine Zeit lang fast überall allein wohnen könnten; nicht, daß mir unsre Freunde, L. (Lavater), F. (Füßli) auch mitgerechnet, nicht äußerst angenehm sein werde, aber eben diese obigen Unterredungen und noch einige Verhältnisse unser selbst, unserer eignen Charaktere wegen, scheinen mir dies für uns notwendig und angenehm zu machen.

Es läßt sich noch lange davon reden, aber ich eröffnete Dir diese Gedanken so frühe, damit Du bei Anlaß ein Stündchen darüber nachdenken (könnest) und doch darauf zählest, ich will, wie Du willst; handle, wie Du es allein thätest. —

Ich hoffe nun, das öffentliche Gerücht werde sich nimmer ausbreiten. Ich habe mich mit meiner Rahn auf eine Weise unterredet — mit aller Sanftmut, die sie desto mehr bewegte —, daß es an mir gestanden wäre, ihr ein Verständnis abzufordern, daß sie sich gegen mich verfehlt; dies that ich aber nicht, sondern wies sie an das Stück vom Erinnerer[1]) wo weitläufig die Pflichten der Freundschaft vorgelegt werden. Acht Tage darauf kam sie, mich zu versichern, daß sie und ihr Haus diese Nachricht widerrufen.

Ein einziges Urteil kränkte mich doch äußerst. „Es scheint, J. S. (Jungfrau Schultheß) wolle einmal ihrem Kopf nach sich verbinden (wolle diese Verbindung aus Eigensinn). Was will sie mit P. (Pestalozzi) anfangen?" fand das schwatzhafte Weib von H. Heß im R . . berg gut zu sagen und fing an, ihrem Manne u. Schw. (Schwager?) Vorwürfe zu machen, daß sie nicht von ihnen diese Nachricht vernommen. Sie ist aber auch zum Schweigen gebracht. (Hier schließt der Brief).

[1]) Der Erinnerer war eine Zeitschrift, die die „Patrioten" unter Bodmers Leitung herausgegeben hatten, die aber verboten wurde. Morf I. S. 85.

7) Das Konzept zu Nr. 47; in der Reinschrift ganz umgeändert, sie hat doch wohl gefunden, daß es nicht angeht, wie sie in dem französischen Briefe vorgeschlagen hatte.

Ich habe Deine lieben Briefe wohl empfangen, mein Liebster; den einen geradezu und den andern, denke! noch vor 12 Uhr von Deinem Freund L. (Lavater) selbst. Kaspar war noch nicht zurück, ich führte ihn (das Gespräch mit ihm) allein, und . . . o wenn ich dich nicht schon genug liebte, so würde ich es auf Deines Freundes Schilderung jetzt thun. Er bewies seine Unschuld (wegen des Geschwätzes), wir haben es nun noch mit Füßli zu thun. Aber was würdest Du sagen, wenn wir uns das alles mündlich sagen könnten?

Siehe Geliebter, ich will nichts, was wider die Klugheit ist — es ist (nur) ein Wunsch meines liebenden Herzens, ich bin zufrieden, wenn es sein kann, wo nicht, so bin ich es wiederum: Ich bin mit meinem ältesten Bruder nach Brugg (eingeladen), unserm Vetter Helfer Roll Gevatter zu sein; mein Bruder reist am Dienstag wieder heim und ich bleibe die ganze künftige Woche nur daselbst. Es ist mir ein einziges Dorf in diesem Gebiete bekannt, da wir uns sehen könnten und in einem Tage wärest Du dort, Holderbank heißt es. Wenn Du dann dort wärest, so habe ich ausgedacht, daß Du Jemand weismachen würdest, Du hättest ein Frauenzimmer bei Dir, die mußte (wollte) mich sehen; indessen, um Verdacht bei meinem Gevatter und der Kratenstadt Brugg auszuweichen (zu vermeiden), schriebest Du an mich ein Zettelchen: Ma très chère amie! J'ai entendu votre voyage pour Brougg et que vous y restez la semaine entière; je me trouve à Wildegg chez mon cousin et souhaite ardement à vous parler, je viendrai vous rencontrer sur le chemin entre les bains et Holderbank, tout seule, et comme le chemin vous est inconnu, je vous prie de vous le faire montrer par quelque, que vous payerez, personne de votre connaissance. Car mon coeur desire à vous parler entre quatre jeux, j'ai une chose de conséquence à vous dire wenn Du noch eine Stunde vor Nacht (Abend) anlangtest: Venez encore cette nuit, si par hasard vous ne pourriez pas me promettre d'y rester, le lendemain nous nous coucherons chez une brave paysanne proche du chateau. Il m'emporte beaucoup, ma tres chère soeur et amie. et vous ne regretterez rien. Votre cher cousin vous laissera cette liberté et en gardera votre rendez-vous pour lui-même; je lui aurai une obligation infinie, ou bien accompagné le porteur, cèt un fidel homme, pour y mieux reussir. Venez, venez, ma cherissime! Pour que je vous dise avec quel tendre attachement je suis

tout à vous

Rose de Bonstetten.

Ich würde dann den Mann begleiten, den Du entweder beredest, daß Du ein Frauenzimmer bei dir habest oder mit Geld schweigen machst, daß er sage, dieser Brief komme ihm von einer Dame, und Vettern das Zettelchen vorweisen. Aber dann ist nötig, alle Dörfer

abzugehen und diesen Mann bei uns zu haben, bis wir wieder scheiden, oder, wenn Du Jemand von unserm Vater (Tschiffeli) mitnähmest, der jetzt dies Geheimnis von Dir wissen könnte und dann den gleichen Mann zu mir herschicktest und ich wieder mit ihm an den Ort (ginge), wo Du bist. Wir wären doch 20 Stunden beisammen und bedenke, wie kostbar! Ich weiß dazu, daß ich diese Gegenden nimmer sehe, bis im Frühjahr, wenn das Glück gut; vorher sehe ich keine Möglichkeit, zur lieben Susette zu gehen. Rose von Bonstetten ist just in Biberstein und der Spaß des Zettels geht sicher an. Nochmals: überlegen, ob es angehe.

Tagebuch-Blätter

1) von Heinrich und Anna Pestalozzi:

2) von H. Pestalozzi über Erziehung seines Söhnchens.

I. Tagebuchblätter der beiden Gatten

vom 13. Dezember 1769 bis zum 28. November. 1770.

Vorbemerkungen.

In dem der Stadtbibliothek zu Zürich gehörigen Nachlasse Niederers befinden sich zwei Manuskripte von Pestalozzi und seiner Gattin, Tagebuchstücke aus den Jahren 1769, 70 und 1774. Leider sind es nur Fragmente, aber sehr wertvolle, denn sie geben nicht blos Nachrichten aus dem äußern Leben auf dem Neuhof, sie lassen auch tiefe Blicke in die Herzensrichtung und die innern Kämpfe thun, die sie in ihrem Gemeinschaftsleben bestanden. Das zweite Fragment aus dem Jahre 1774 ist vorzüglich wertvoll: es enthält eine eingehende Darlegung der Erziehungsmaßregeln, die Pestalozzi bei seinem damals noch nicht dreieinhalbjährigen Söhnchen anwendete, ebenso seine als mächtige Gedanken, die den Fürsten auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts ahnen lassen, einen Fürsten, dem schließlich die unbestrittene Herrschaft auf diesem Gebiete des Kulturlebens der Menschheit zufallen sollte.

Aus dem ersten Tagebuch konnten nicht alle Stellen veröffentlicht werden, z. B. was über die Niederkunft der Frau Pest. geschrieben ist; andre Stellen waren nur Wiederholungen, namentlich der Selbstverurteilungen, die unsrer Ansicht nach doch eine zu große Strenge offenbaren bei oft unwesentlichen Kleinigkeiten; immerhin aber zeigen sie eine ernsthafte Auffassung der Lebensaufgabe und ziehen nicht in die Tiefe, sondern in die Höhe. Ergreifend sind die Anklagen, in denen Pestalozzi bei der Geburt seines Söhnchens Gericht über sich hält. Wer so sich selbst richtet, der wird nicht vom Vater im Himmel gerichtet; das ist jener Zöllnersinn, der zur Gerechtigkeit führt, während der richtende Pharisäersinn ungerechtfertigt bleibt. Für die tief religiöse, für die christliche Gesinnung, für den Glauben der beiden Gatten sind diese Tagebuchblätter das vollgültigste Zeugnis. Aber auch sonst sind wertvoll, weil sie nicht blos über den Charakter Pestalozzi's, sondern auch über manche Lebensschicksale Aufschluß geben. So berührt uns die Versöhnung mit den Eltern Anna's, die doch so energisch der Verbindung ihrer Tochter mit Pestalozzi widerstanden, aufs angenehmste; wir erfahren einiges über Merki, der mit Schuld war am wirtschaftlichen Ruin Pestalozzi's, vor allen Dingen aber geben die angedeuteten Verhandlungen mit dem Bankhause Schultheß zum gewundenen Schwert, welches nach kaum einem Jahre schon seine eingelegten Gelder zurückzieht und die Assoziation auflöst, Aufschluß, warum Pestalozzi seine landwirtschaftlichen Pläne nicht durchführen konnte; wir lernen den Fleiß und die Ausdauer Pestalozzi's kennen, der den Tag über meist „auf seinen Gütern" im Birrfelde, weit entlegen von ihrem Wohnsitze Müligen, weilte, wir freuen uns der Teilnahme auch der Freunde des Hauses, deren Besuche allerdings etwas zahlreich sind u. dgl. m.

Das pädagogische Tagebuch widerlegt die Ansicht, als ob Pestalozzi die Ausbildung seines Söhnchens vernachlässigt hätte, wozu er allerdings in seinen spätern Aufzeichnungen Veranlassung gibt. Diese Aufzeichnungen, die er im hohen Alter machte, werden durch das Tagebuch widerlegt. Eher könnte man ihm den Vorwurf machen, den auch der Knecht Klaus ausspricht, er übereile sein Kind, wenn er z. B. schon etwas lateinisch mit ihm anfängt; Pestalozzi macht hierbei selbst bemerkenswerte Betrachtungen. Leider ist auch dies Tagebuch nur ein Fragment, aber es ist von sehr großer Bedeutung. Wir finden schon hier die Spuren, die zur „Abendstunde eines Einsiedlers", und in den ersten Tagebuchblättern Spuren, die zu „Lienhard und Gertrud" und zu „Christoph und Else" führen. Die pädagogischen Tagebuchblätter sind ohne jegliche Kürzung, nur mit Aenderung der Orthographie und der Interpunktion wiedergegeben

Die Buchstaben P. und A. bedeuten Pestalozzi und Anna. Die Gatten haben das Tagebuch abwechselnd geschrieben.

P. Er[1]) zahlte mir ohne Bedenken fl. 300 aus, die er nun mehr als ich in der Entreprise hat. Den ganzen Tag halfen wir unserm Bruder, leckerle[2]). Am Abend hatte Jacques seine Kameraden, davon uns Rechenschreiber, Pfarrer, Heß, C. Meyer und Tobler im Laboratorio besuchten. Auch die Nachbarinnen Zur Eich, die Gott behüt, besuchten meine l. Frau. Wir leckerlten immer und hatten bei diesem Anlaß Scherze von neuen Modellen, als: Modell zu Landvögten, zu Pfarrern, zu Jungfern ꝛc. ꝛc. Wir redeten schon sogar von der Füllung zu diesen neuen „Gutelenen"[3]), und fanden, daß in die meisten faule Eier und zum Anstrich falsch Gold gehöre. Als ich aber so im Geist so eine Pfaffenkappe und einen dicken Kragen füllte, so ward zu meinem Erstaunen meine Nachbarin plötzlich still; erst morndes (am andern Morgen) erinnerte mich meine l. Frau, sie werde diese Füllung auf den Obmann, ihren Papa, bezogen haben, der oft eine Kappe trage und des Regiments sei. Nachts unterredete ich mich mit Jacques, wie doch den verdrießlichen Folgen seiner Bürgschaft gegen V. L. zuvorzukommen. Ich fand gut, morndes zu Art. (?) zu gehen, in der Absicht d. Herrn zu ersuchen, Jacques, nicht um der Gefahr von Verlust, sondern wegen besorglichem Hausverdruß, Rückbürg zu sein; er hat mir dieses zwar ausgeschlagen, weil er sich in keinem Fall in irgend eine Bürgschaft einzulassen gesinnet; sonst habe ein paar Stunden sehr vergnügt bei ihm zugebracht.

14. Dezember. Jetzt folgen fast immer gleiche und zumteil langweilige Tage. Den Donstag Abend gingen wir zuerst vom r. G. (im roten Gatter wohnte Pestalozzi's Mutter), wo wir zu Mittag aßen gen Stadelhofen, wo meine Tante Schultheß mir es gar zu wohl anfah, daß es mir langweilig bei ihr war und ich kann wirklich meine wenige Geselligkeit nicht entschuldigen; insonderheit da vielleicht dieser Fall unangenehme Folgen hat: meine Tante glaubt jetzt gewiß ehrlich, daß ich ein finsterer Ehemann, der seinen Eselskopf mit (unleserlich) Haushaltungssorgen bis an die Schulter geladen. Von Stadelhofen verbrachten wir bei Jörli den Rest mit einer Gesellschaft, wo man mir auftrug, mit Schultheß vom roten Thurm zu reden, um zu sehen, ob der Mangel der Besuchung unserer Gesellschaft zur Absicht habe, uns zu zeigen, daß er sich nicht mehr für ein Mitglied der Gesellschaft achte. Endlich machten wir noch die Visiten beim Feuermörsel, wo die (gewohnten) Gespielen und etliche außerordentliche meiner Geliebten zu gefallen da waren. Jacques war auch da und in dem gedankenlosen Gesellschaftsgeräusch hätten wir fast Frau Direktor Heß im Tragsessel heimgetragen.

[1]) Wahrscheinlich Schultheß zum gewundenen Schwert, mit dem P. assoziiert war.

[2]) „leckerle"; Pfefferkuchen bereiten. Baseler „Leckerli" sind ja heute noch ein beliebtes Gebäck.

[3]) Etwas Gutes.

A. 15. Dezember waren wir beim r. Gatter zum Mittagessen. Nach demselben gingen wir nach St.hofen zur Tante, allwo Fr. Hauptmann Schultheß, Jgf. Muralt, und Rechenschreiberei B.stein mir zu gefallen beisammen waren. Dies ist auch das Merkwürdigste dieses Tages. Morgens darauf faulenzten wir daheim beim Pflug herum, bis endlich, wie ich glaube, vor lauter Langerweile, wir mit Dr. (ihrem Bruder Salomon) ein Gespräch anfingen, das uns ziemlich gegeneinander erhitzte. Es betraf seine gemächliche Lebensart. Wir wagten noch zu Pfennigern ins Abendgebet zu gehen, das aber keine andere Wirkung auf uns gehabt, als eine Stunde ernsthaft zu sein; nach demselben gingen wir zu F. . . . (abgerissen). Da wir zurückkamen, hatte Doktor noch seine Laune; wir waren auch nicht die, so nachgaben, so daß sich unsere Eltern einmischten.

17. Dezember. Morgens darauf ging die gleiche Komödie wieder an, bis endlich eine Partie in grau Wind abgeschlossen wurde; um mit Ehren hinzugehen, machte er Frieden, und die Freundschaft, die uns von Jörli's Eltern erwiesen wurde, erregte uns viele Freude.

18. Dezember. Am folgenden Tag war weiter auch nichts merkwürdiges. In lauter Zerstreuungen verwickelt, sahen wir ein paar Augenblicke morgens Weiß und Jörgli; allein wir konnten sie nicht genießen; worauf wir beim r. Gatter aßen, einen Besuch im Till und der Rechenschreiberei machten, und damit war wieder der Tag mit Erzählungen, doch zumteil interessanten, von meinen Brüdern beschlossen. Die zwei folgenden Tage 19. und 20. halfen wir mit Bruder Heiri in der Werkstatt. Wir hatten keinen Gesellen und konnten diese zwei Tage einander genießen; nur Jgf. Schmutz trieb Neugier und Freundschaft zu uns, die wir auch wieder im Frieden hinziehen ließen. Am folgenden Tag blieben wir wieder in Herzlichkeit bei einander, die Gespielen wurden uns zu Ehren eingeladen, von denen wir im Ernst Abschied nahmen; allein der folgende Tag 22. Dez. war wieder Regen und wir sendeten unsere Magd, mit der wir auf dieser Reise wohlzufrieden waren, endlich einmal fort . . . zu R. Ziegler in Müligen. Von da an fing uns erst der Aufenthalt in Zürich an zum rechten Genuß zu werden; wir waren unmutsvoll bei Hause, daß unser Vorhaben, über die h. Weihnachtsfeiertage daheim zu sein, nicht erfüllt wurde, bis endlich Jörgli kam und mich bat, Marie Alberti zu sehen. Dies war einer der zufriedensten Abende und der erste Tag, den ich mir ohne Vorwürfe getraue in Zürich zugebracht zu haben. Der Vorbereitungssonntag (24. Dez.) wurde mit viel Beobachtungen und schwachen, aber doch herzlichen Wünschen für die rechte Genießung des hl. Nachtmahls zugebracht, für alle unsere Freunde und insbesondere für das Haus unserer lieben Eltern und Geschwister. Am allermeisten Andacht zeigte der kleine angekommene Leonhard, der sich allein mit Ueberlegen in der oberen Stube beschäftigte und sich ganz von der Gesellschaft trennte. Onkel und Tante beim Schw:bogen machten uns einen Besuch. Den morgenden Tag machte ich Anstalten am zweiten Weihnachtsfest zur hl. Kommunion zu gehen, allein mein Vorhaben wurde durch allerhand

Zufälle, die ich nicht für ungefähr anschaute, verhindert; sowohl außer mir, als in mir zeigten sich Merkmale, daß ich besser thäte, dem Beispiel meines Geliebten zu folgen und daheim zu bleiben. Dennoch erinnerte ich mich, so viel in den Zerstreuungen möglich war, durch wie viel unverdiente Güte Gottes ich hier bin, wo ich bin, in der Gesellschaft eines Mannes, der Tugend und Rechtschaffenheit liebt. Auf den Abend gingen wir zum r. Gatter, wo uns um 6 Uhr Dr. Hotz angenehm überraschte; wir sprachen ihn eine Stunde, versprachen ihm, morgen früh Kaffee mit ihm zu trinken. Da wir zurück zum Pflug kamen, trafen wir unsren Freund Fröhlich von Entfelden an, was uns recht gefreut, obwohl mein Mann in der unrechten Laune war. Am Morgen darauf kamen wir um 1/26 Uhr schon beim roten Gatter mit dem Entschluß, Dr. Hotz nach Winterthur — wenn er es meiner Umstände halber erlaubte — zu begleiten. Er war dahin berufen, und wir gingen mit ihm. Ohne den Genuß seiner Gesellschaft zu rechnen, die uns nichts weniger als gleichgültig war, hatten wir tausend Vergnügen. Wir entschlossen uns noch denselben Abend ins Hegi zu fahren, wo wir Pfen. und Rud. nebst den übrigen lieben Personen antrafen und Herzlichkeit und gute Entschlüsse uns auf das neue verhießen. Morgen um 9 Uhr kamen wir wieder nach Winterthur, machten Besuche bei Hr. Pfarrers, Fr. Egli, Fr. Goldschmied (?) und aßen bei Fr. Rieter zu Mittag, allwo uns Dr. H. abforderte und wir mit diesem Herzensfreund wieder auf Zürich kamen. Am morgenden Tage wollte es sich als sich füglich schicken, eine dreiwöchige Reise, die nur drei Tage dauern sollte, zu beendigen. Wir waren freundschaftlich und segnend von unsern beiderseitigen l. Eltern geschieden, aßen halb beim r. G., halb in der Farb zu Mittag, wo wir in ein Schiff stiegen und glücklich wieder — dem Höchsten sei Dank — in unserer l. Heimat ankamen. (27. Dez.).

29. Dezember. Wir haben uns noch nicht recht von unserer Abänderung erholt; mein Geliebter ging am Morgen in seine Güter, und ich beschäftigte mich mit Anordnungen und Wegräumen, immer noch mit meinem Kopf in Zürich. Der folgende Tag wurde — wenn er es schon seiner Feierlichkeit halben gefordert hätte — auch nicht besser angewandt; ausgenommen ein halb Mütt Brod, den wir für die Armen backen ließen und denen wir die Herzensfreude ansahen, da wir es unter sie teilten, und einige Unterweisungen an Süsi, dessen guter Mann angegriffen, weiß ich wenig Merkwürdiges.

1. Januar 1770. Zu beten wagten wir noch nicht wieder; obwohl wir heute um des Beispiels willen nach Birnstorf zur Kirche gegangen, und dies Werk zu Ende gebracht, so sind wir doch noch weit von unserm wahren Endzweck entfernt, und haben wohl Ursache unsern gnädigen Vater um Beistand und Kräfte zu bitten, unserer Schwachheit wieder aufzuhelfen. Komm denn, du Gnädiger Vater, mit deinem gnädigen Segen auf uns herab und nahe dich auch wieder unsern Herzen.

2. Januar. Dieser Tag war sehr still zugebracht; mein l.

Mann befand sich nicht wohl und blieb bis gegen Mittag im Bett. Wir suchten Zerstreuung beim Domino, auch haben wir den Rat Dr. H.'s bis dahin befolgt und aßen nichts zu Nacht, seit wir wieder zurückkamen. Unter meine Arbeit mischten sich wechselnde Empfindungen: Das Erinnern an Zufälle in Zürich; teils empfand ich den Vorteil unserer stillen Lebensart und dankte Gott dafür. Auch hat das stark herannahende Bauen meinen Geliebten stark eingenommen, mich aber die frohen Erwartungen des Segens im Ehestand, dessen Gedanke mir bis dahin wichtig, aber nicht furchtsam vorkam. Die Hauptidee davon ist ein gänzliches Vertrauen auf die Güte Gottes; es mag zum Tod oder zum Leben sein, so will ich mich auf ihn verlassen! Die Sorge für die Auferziehung aber ist mir sehr angelegen; ich fürchte, nicht genug Erfahrung und Kenntnis darin zu haben. Das Schwerste aber, daß es wohl gehe, ist eine ganze Ergebung in den Willen Gottes und auch mein unabläßliches Gebet an ihn.

A. Vom 2. bis zum 8. Januar (1770). Diese Tage waren fast alle einander gleich. Unser Zustand macht mir bange: mein Liebster befand sich nicht wohl und wir fingen allerhand von Zerstreuungen an. Mittlerweile kam Ziegler zu uns, dessen Rechtschaffenheit und Zufriedenheit in seinem Zustande uns herzlich rührte. Die Zeit verfloß uns in erbaulichen Gesprächen und in freundschaftlichen Ermahnungen; allein mein Herz wurde traurig und zitterte wegen der himmelweiten Entfernung in dem thätlichen Christentum. Er verließ uns heute mit viel Zärtlichkeit. Mein Geliebter und ich versprachen uns aufs neue jede Art von Einschränkung. Nachher kam Merki, der uns aus einer Art Verlegenheit zog: eine Matte, die Pfarrer in Birr nur pro forma gekauft haben solle und uns weiter nichts schadete. Auch kam Schulth. Fröhlich und begrüßte uns wieder. Also war dieser Tag auch verstrichen.

P. Den 9. Januar. 3. Januar starb Fr. Pfarrerin in Gebisdorf. Heute Morgen stand ich das erste mal seit vier Tagen auf, da ich mich nicht wohl befand; ich war den ganzen Tag heiterer als die vergangene Woche und finde auch heute als richtig, daß ein großer Teil meiner Mutlosigkeit und meines traurigen Wesens von Mangel einer beständig mich unterhaltenden Arbeit herrühre. Vielleicht ist meine letzte Krankheit auch mehr als halb eine Folge dieser Mutlosigkeit gewesen. Aber warum arbeite ich nicht mehr mit dem Vergnügen in den spekulativen Wissenschaften? Warum bin ich kälter über die Untersuchungen von wichtigen Wahrheiten? Gestehe es, mein Herz, die anreizenden Triebe des Ehrgeizes, die Beispiele der Staatsmänner, mit denen ich mich maß, mangeln mir jetzt. Aber ich will mich dennoch überwinden! Ich will neben den zerstreuenden Geschäften meines Berufs auch die weitere Entwickelung meiner Fähigkeiten zum Gegenstand meines Eifers machen! O Gott, stärke mich in diesem Entschlusse!

Wir standen ziemlich spät auf. Was soll ich sagen? Mir ist, ich höre den Geist einer weisen Gestorbenen mir zurufen: „Verlasse einmal die Thorheiten der Jugend und werde ein Mann. Wisse,

daß Du ein Vater bist!" Mir geht ein Schauer durch meine Gebeine; was ist es? warum rührt mich die Sprache der Toten mehr, als die zärtliche Sprache einer lebenden Frau? — Wir standen spät auf; notwendige Briefe raubten uns unsere Gebetstunde, die wir uns nie rauben lassen sollten. Wir waren angenehm mit Briefschreiben beschäftigt, ein Brunnegger Bauer brachte uns einen Hasen, den wir gerade auf Zürich sandten zum r. Gatter, sonst ging der ganze Tag mit Berufsgeschäften hin. Ich zahlte 8 fl. an Reiterenmacher, dessen elendes Saufen mir sehr zu Herzen ging; machte einige Ordnung mit Hrn. Roth wegen Bodenzinsen und redete sehr lange mit Merki, daß er doch sein rohes, wildes Wesen, das ihm und mir so viel Verdruß zuziehe, ablege und auch gesetzter und verständiger sich betrage. Ich fand mich den ganzen Tag ruhiger, als ohne Geschäfte. Wie sehr beschämt mich diese Anmerkung, da sie offenbar zeigt, daß ich mich mit mir selbst und mit meinem eigenen Herzen nicht genugsam beschäftigen kann! — — Ich schrieb das und zerstreute mich sogleich wieder mit einem Spiel; ich hörte wieder auf zu spielen, und jetzt macht mich mein Leichtsinn dunkel. Wohin geht mein Leichtsinn? Was bin ich und was wird nach wenigen Jahren aus mir werden?

A. 10. Januar. Am Morgen ging mein Geliebter nach Königsfelden. Das war mir erwünscht, um die Zeit meiner bisherigen Lebensart so ganz allein zu überlegen, die so ziemlich zerstreut war. Du hast Hoffnung, Mutter zu werden! war meine Hauptidee. Gefällt es Gott, Dich und Dein Kind glücklich zu machen und leben zu lassen, was für wichtigen Pflichten gehest Du entgegen! Gefällt es ihm aber, daß dir durch diesen Zufall auch zugleich das Ende deines Lebens bestimmt ist, wie würdest du wohl, meine Seele, in der Rechnung deines ganzen Lebens vor dem Allmächtigen bestehen? Ich übersann meine ganzen Lebensjahre und erzitterte: so wenig und bös hatte ich dieselbigen vor mir; und ach! noch jetzt, da ich erhöhte Begriffe von meiner Bestimmung habe und Muse genug, dieselben in Ausübung zu bringen, und dennoch immer Hindernisse durch mich selbst finde, wie weit ist mein Herz noch von Reinigkeit entfernt und mein Wille meinen Begierden ausgesetzt, daß ich an keine Annäherung zu Gott denken durfte. Diese und noch tausend aufeinander gedrängte Gedanken machten mir eine unaussprechliche Furcht vor dem Tode. Ich betete: Herr, laß mich nicht in meinem Jammer zergehen. Schenke mir doch auch deine Hilfe und erzeige dich mir gnädig — und laß mich ruhig die Wege gehen, die du mir von Ewigkeit her geordnet hast. Sorge für meinen Geliebten, wie Du es bis dahin gethan hast und ersetze ihm meinen Verlust, auf was für Weise es Dir gefällt. Ich darf dir, gnädiger Vater, nichts anerbieten, als mein jetziges, schwaches Bestreben nach den Wirkungen deiner Gnade. Siehe selbiges doch auch gnädiglich an und laß durch deine Versicherung die Schrecken des Todes sich von mir entfernen — dein sei ich tot oder lebendig — rufte ich in meinem Innersten öftere mal aus. Ich wurde nach und nach wieder ruhiger und endlich völlig so heiter, so finster mir der

Anfang war, daß ich mich zuletzt vollkommen in den Willen des Allmächtigen ergeben konnte. Sterbe ich, so ist er gnädig, er verzeiht dem, der seine Fehler erkennt und ich werde von diesem Leben zu herrlichem seligem Leben berufen und meine Begriffe werden von Grad zu Grad höher steigen. Gewiß werde ich ihn sehen, Gott und meinen Erlöser von Auge zu Auge. Meine Augen werden ihn sehen und nicht eines andern. Er hat mich auf dieser Erden wunderbar geleitet, er verläßt mich im Sterben nicht. Getrost, meine Seele, und fürchte weder Schmerzen noch Tod; dein Helfer ist bei dir; er rettet dich, keine Trübsalstiefe scheidet, nichts was jetzt und künftig ist, scheidet mich von Jesu Christ! — Nur noch einmal: Sorge für meinen teuren Geliebten, bei dem ich so gern noch mehr zu leben wünschte, wenn es deiner ewigen Absicht gemäß. Denn ich bin gerne bei ihm: er ehrt und liebt das Gute, und du gibst beiden je mehr und mehr Kraft zur Vollbringung. — Endlich kam mein Geliebter zurück; er fragte mich, ob ich gebetet? Wie selig war es mir, ihm den zurückgelegten Tag zu erzählen; er freute sich sehr darüber.

11. Januar. Der folgende Tag wurde zerstreut hingelebt, einige Anstalten zu unserm Gebäu und ein Besuch von Merki nahm uns viel von dem Tag weg. Wir sollten zu Schulth. Fröhlich nach Brugg gehen; es verschneite uns aber und wir wurden, da uns dieser Besuch sonst nicht ganz angenehm war, beide verdrießlich — und ach Gott! wir vergaßen uns so sehr, auf die Art, die schon oft in diesem Tagebuch zu unserer Schande aufgezeichnet. Ich mag darum diese Beschreibung nicht wiederholen. Gott im Himmel wolle sie uns nach seiner Güte verzeihen, daß wir auf solche Weise uns seiner Erbarmung verlustig machen! Endlich erholten wir uns wieder, ein jegliches verwünschte seine Thorheit von Herzen und war sehr traurig. Wir versprachen uns, Gott um Gnade anzuflehen, daß wir doch auch künftighin unsere Leidenschaften bekämpfen, besonders ich schämte und fürchtete mich, um der unschuldigen Frucht meines Leibes willen, daß doch mein aufwallend Blut keinen Eindruck auf selbige haben möchte. Schone Vater, schone! und lasse doch dies Geschöpf, mit dem du mich gesegnet, noch ehe es empfinden kann, dir ganz geweihet sein. Gib ihm ein gutes, lenksames Herz, wenn es dir gefällt, und einen gesunden Leib!

13. Januar. Obige Begebenheit machte mich sehr empfindlich, so daß ich diesen ganzen Tag nicht aufgestanden. Spilmann kam mit dem ausgemachten Plan von unserm Haus, zu dem Gott auch seinen Segen erteilen wolle.

14. Januar. Dieser Sonntag ward auch gleich einer Landsgemeind, wie leider die meisten, angefangen und beschlossen. Die Arbeiter haben alle eine Stunde weit zu uns und kamen einer nach dem andern. Mein Geliebter, von seinem Plane ganz eingenommen, beschäftigt sich jetzt noch damit, da es Zeit ist, sich zur Ruhe zu legen.

16. Januar. Dies war einer der angenehmsten Frühlingstage. Die Sonne stand um 8 Uhr am heitern Himmel, und obschon die Erde tiefen Schnee hatte, entschlossen wir uns gleichwohl, uns eine

Art Bewegung zu geben. Wir gingen bald nach Brugg, unterwegs war mein lieber Mann die ganze Zeit durch in einem Entwurf beschäftigt, den er für richtig und schön fand, die Aufnahme der Einwohner von Birr betreffend. Ich freute mich über diesen neuen Beweis seiner edlen Denkungsart. Wir kamen zu Herrn Schultheiß und dann in die Helferei (zu Helfer Roll), wo wir sehr freundschaftlich bewirtet wurden. Nach dem Essen fing das Wetter an sich zu ändern, so daß wir genötigt wurden übernacht in Brugg zu sein.

17. Januar. Mein Geliebter befand sich nicht wohl und am Morgen noch mehr, obwohl wir mußten zu Herrn Schultheiß zum Mittagessen. Wir schrieben noch auf Zürich und bald nach dem Essen ließ uns Hr. Schultheiß in seiner Chaise nachhause fahren. Wir trafen Merki an und zerstreuten uns noch so ziemlich. Mein Geliebter ging bald ins Bett, das er seitdem nur einzelne Stunden verlassen. Diese Unpäßlichkeit zog vielerlei Unangenehmes auf sich, davon ich schlecht die Probe aushielt und grausam meinem Lieblingsfehler die Oberhand ließ. Wir bereuten aber diese Uebereilungen von Herzen, und möchte es dir, mein Gott gefallen, daß diese Blätter zum letzten Mal Zeuge dieser Thorheit wären! Hilf uns doch den Kampf der Sünden überwinden.

20. Januar. Dieser Tag war fast ganz mit Erwartung der Briefe von Zürich beschäftigt; sie kamen endlich an und brachten uns unangenehme Neuheiten. Meine lieben Eltern schlossen uns einen Wechsel ein an Helfer Roll und schenkten uns diese Summe von fl. 270, deren Einziehung uns Mühe macht, weil Helfer uns viel Gefallen gethan. Dennoch freut uns die Güte unserer l. Eltern und Gott wird nach seiner Allmacht immer mehr zufriedene Zeiten schenken. Auch kam die Nachricht, daß Jakob Locher sich ohne Wissen seiner Mama und Geschwister von Zürich weg nach Amsterdam gemacht. Gott erbarme sich ihrer und gebe den Gemütern, die ihn suchen, sich auf ihn verlassen, doch auch Gnade und Stärke, diese Unfälle, so schwer sie sind, in Geduld zu ertragen. Noch kam die Nachricht, daß Hofmeister sich im Wellenberg befinde und von den Geistlichen besucht werde.

21. Januar. Dies war eine sehr merkwürdige und schauervolle Nacht für uns, insbesondere für meinen Geliebten. Er weckte mich, fast gegen Anbruch des Tages, mit ängstlicher Stimme auf und erzählte mir noch ganz vor Schrecken zitternd, daß er seinen abwesenden Bruder tot neben sich liegen gesehen, an der Stirn mit Blut besprengt. Er redete noch die letzten Worte mit ihm. Als er aus diesem furchtsamen Traume erwachte, hörte er ein lautes Gerassel im Zimmer, gleich dem Tone einer aufgelassenen Trommel, die ihm noch mehr Furcht erregte. Nach dieser Erzählung war er innerlich gerührt; wir fingen an zu beten. Sonderbar! mein Geliebter that in den feierlichsten Ausdrücken Gott ein neues Gelöbnis, daß er ihm künftighin mit allem Eifer dienen wolle; und weil wir Ursache hatten, diese Begebenheit als eine Vorbedeutung des nahen Todes unseres entfernten Bruders anzusehen, so empfahlen wir ihn nach unserer Schwachheit in

die Hände unseres Erlösers. Nun erwarten wir die Ratschlüsse des Ewigen. Mein Geliebter leiht sich sonst diesen Arten von Vorbedeutungen gar nicht, was diesen Vorfall um so bedeutender macht. Am Morgen darauf verreiste er nach Zürich in verschiedenen Geschäften — dahin dich Gott begleiten wolle, du Teurer! Ich wendete die Zeit meiner Einsamkeit, zwar unterbrochen, aber doch redlich zum Gebet an, für mich, für die Hoffnung meines Herzens, dessen Ausgang ich noch immer mit sehr großer Gelassenheit erwarte. Wie es die erbarmende Liebe bestimmt, so will ich es gelassen annehmen und mir nur Kraft und Stärke von ihm erflehen, meine Vorbereitungszeit, wenn sie so kurz sein sollte, wohl anzuwenden. So viel Achtung für das Rechtschaffene habe ich noch nie empfunden, wie diesmal; und obschon ich noch nicht vollkommen bin, noch entsetzlich fehle, so sieht doch der Gnädige meinen Willen gnädig an. Möchte er mich am Tage meiner Auflösung in seine Herrlichkeit eingehen lassen! Mein Heiland, darf ich auch auf deine Verheißungen trauen, daß sie auch mir gelten, daß du auch mir eine Wohnung in dem Hause deines Vaters anweisest, in der Wohnung deines und meines Vaters? Er hat ja so viele Wohnungen! Mein Heiland, am Tage meines Abschiedes bitte du selbst für mich, daß Gott meiner Sünden nimmermehr gedenke.

Am 22. Januar stand ich früher als gewohnt auf, und ich danke Gott für den Genuß dieses ruhigen Tages. Mein Herz war voll von den erhabensten Empfindungen, so daß ich den Tag meines Todes diesen Tag hätte wünschen mögen, wenn er so nahe sein sollte. Ich vergaß aber nicht, auch an meine Sünde zu gedenken. Wie ist es möglich, dich wiederum so tief zu erniedrigen und da es dir möglich, dich so emporzuschwingen, wiederum so grausam zu fallen? Nein, Geschöpf Gottes, du empfindest mitten in der Aufwallung deines schäumenden Geblütes, daß dir noch gewisse Kräfte geschenkt sind, dich zu bezähmen, und du thust es nicht, aus noch viel niedrigeren Gründen, als der Fehler selbst. Es schleichen dann aus den geheimen Winkeln meines noch nicht genug gereinigten Herzens alle Empörer hervor: falsche Scham, wenn das Unrecht, so ich habe, gesehen würde, Nachteil für die Zukunft, wenn ich jetzt nachgeben würde; dann folgt gewisse Ueberzeugung, daß ich nicht der fehlende Teil, daß ich dies alles nicht nötig habe, daß es nicht an mir sei ꝛc. — Aber ich habe mir vorgenommen, mit Gebet und Wachen dieses Laster, dessen schändliche Folgen ich einsehe, durch die Gnade von oben zu besiegen. Das Vorbild meines Heilandes soll mir Stärke geben, wenn es mir auch vergönnt wird, seine Lehre wiederum recht zu empfinden. Ich ging unter anhaltendem Gebet zur Ruhe. Auch für dich, mein Herzensfreund, flehte ich hierauf zum Throne des Höchsten, daß wir doch in Zukunft beide bewahret bleiben und je länger je weniger eines das andere stören an der Betrachtung und Betreibung der Geschäfte seines Heils.

24. Januar. Der Morgen war wiederum ganz einsam für mich, aber Gott dem Herrn sei Dank, ruhig und gesegnet. Mit vollkommen erheitertem Geblüt preisete ich meinen Gott und betete für

mich und für alle unsere Freunde; besonders dankte ich ihm für das außerordentliche Wohlsein in meinen Umständen. Ach wenn es auch Gott gefallen möchte, mir ein gesundes Kind zu schenken, mit gutem, lenksamem Herzen. Was könnte ich, was könnte mein Geliebter mehr zu seinen übrigen Segnungen fordern? Gegen Mittag kam die Sonne am heitern Himmel, so daß es dem schönsten Frühlingstage gleich war. Ich machte einige Anstalten, Fremde zu empfangen, und dies zerstreute mich in etwas. Sie blieben aber aus und ich ging ziemlich lang in die Bauernstube an die Kunkel und erlernte dies Werk vollends. Nachdem sie zu Nacht gegessen, machte ich den einen Knecht in etwas lesen und ich bemühte mich, diese Leute so viel möglich, durch die Aufmerksamkeit, die ich ihnen zeigte, zu überreden, daß sie es auch werden; ich hoffe, ich habe meinen Endzweck nicht verfehlt.

26. Januar. Der folgende Tag ward eben so vergnügt, als die andern zugebracht; er endigte mit der Ankunft meines Gatten, der mir viel Angenehmes von Zürich heimbrachte — unter anderm die Niederkunft unserer Susette, die glücklich gewesen, mit einem Knaben, der munter und gesund ist.

27. Januar. Diesen Morgen wurden wir unserer kleinen Händel halber schon wieder gegen einander erzürnt; mein Gatte mußte Geschäfte wegen nach Lenzburg; um uns zu vergleichen, ging ich mit ihm, weil dieser Tag ausnehmend schön war, bis auf Birr. Nach meiner Zurückkunft kam Weltsch von Helser. Ich war diesen Tag dunkel.

Am 28. Januar kam mein ältester Bruder in der Absicht, nach Entfelden zu gehen, wir entschlossen uns ihn zu begleiten und er und mein Mann hatten die Gefälligkeit zu Fuß diesen Weg zu machen, und ließen mich zu Pferd sitzen.

29. Januar. Am Morgen darauf sahen wir ihre Fabrik und Kinder. Mein Bruder war in Geschäften da, unserm Freund einen Associé zu verschaffen.

30. Januar. Der folgende Tag wurde auf gleiche Art hingebracht. Wir hatten viele Freude und Beobachtungen an den Kindern; besonders wurde ich in der Meinung bestärkt, wenn ich einst so glücklich werde, Mutter zu werden, ich diese lieben Pfänder der Güte Gottes, so viel als möglich selbst unter Händen haben wollte. Wir reisten den folgenden Tag wieder ab.

1. Februar. Am Morgen hatten wir noch ein und das andere Gespräch mit Jacques, als uns die unerwartete Ankunft Jacques Lochers unterbrach, dessen Sachen nun in besserer Ordnung, so daß er wieder auf Zürich wollte. Er brachte mich sehr zum Mitleiden, und unter seinen Umständen erfreuete mich nichts mehr, als das Betragen der Fr. Hauptmännin zu Stadelhofen: sie schrieb ihm ein paar tröstende Briefe, die er mir wies; er reisete mit Jacques gleich wieder weg. Wir sind nun wieder allein. Mein Liebster war heute auf Birr, Königsfelden und Brugg.

3. Februar. Den folgenden Tag mußte er wieder nach Lenzburg. Die Briefe von Zürich brachten unter andern Nachrichten mit,

daß die Haushaltung in Stadelhofen könnte zerteilt werden, was mich sehr mitnahm. Vetter David und Fr. spielten die vortrefflichste Rolle darin.

4. Februar. Dieser Tag wurde sehr zerstreut angefangen; sobald wir auf waren und ein flüchtiges Gebet verrichtet, kam Merki und Frau, hernach Schreiner, Hafner, die uns die halbe Zeit weggenommen. Mein Mann war nach Königsfelden gegangen. Als mein Mann zurück, war er ganz von Königsfelden eingenommen, ich aber sah die Sache so an, daß ich seinethalben sehr bekümmert war, daß er solche Dinge mehr liebte, als das wichtigste. Bald brach es gewohnter Weise in einen Wortstreit aus, der dauerte, bis wir entschliefen. Die folgenden Tage ging es besser.

7. Februar. Noch immer gut! Wollte Gott, es käme in dies Buch, das redlich soll geschrieben sein, — immer so. Wir waren beisammen, um nach Haus zu schreiben, bis Nachmittag, da er wieder in seine Güter ging. Ich setzte dies Tagebuch fort.

10. Februar. Wir machten uns einen Schlitten zunutze, den uns Pfarrer von Birr geliehen, wir fuhren dahin, brachten einen Teil der Zeit bei Merki und den andern im Pfarrhaus zu, nahmen die älteste Tochter von ihnen mit uns zu übernachten; am andern Abend begleitete sie mein Mann wieder zurück. Zwei Tischler von Othmersingen kamen, einige Verabredung zu treffen. Nun ist die Zeit meiner Einsamkeit wieder erschienen; wollte Gott, ich würde dieselbe mir wieder zunutze machen, wie es sein sollte.

12. Februar. Den morgenden Tag brachten wir mit Vorbereitungen zu, Frau von Kfelden (Königsfelden) und Jgf. Roth zu empfangen. Sie langten auch an, und ich hatte mir heimlich Vorwürfe gemacht; da erstere von Gritte Schultheß ihr nachteilige Histörchen anfing, unterhielt ich sie! Wie bald unterliegen unsere besten Vorhaben, wenn wir sie ohne den Beistand von oben zu unterhalten uns unterstehen! Sie gingen zeitig wieder weg. Unser Knecht (aus Zürich) kam bei uns zu übernachten, der uns freundschaftliche Briefe von unsern Eltern gebracht.

13. Februar. Gegen Mittag kam Frau Capitain Wüst und ein Tischler von Lenzburg; mein Mann aber war in seine Güter; sie aß mit mir zu Mittag und verreiste nach dem Essen. Ich fing an nach Zürich Briefe zu machen, die mir den Tag kürzer machten, als ich selbst wohl wünschte.

Am 16. Februar war einer der schönsten Frühlingstage. Mein Geliebter ging schon früh in seine Güter; ich nahm das Morgengebet mit meiner Magd vor. Auf das Essen nahm ich mir vor, meinem Manne einen Besuch in seine Güter zu machen, nahm die Magd mit und etwas Essen. Ich setzte ihn aber durch meinen Haushabit in Unwillen und diese Partie endigte sich nicht so erwünscht, als ich mir vorgestellt.

17. Februar. Morgens darauf war mein Mann pressiert nach K.felden und stürmte sehr herum, und fast hätte das End wiederum klagenswert werden können, wenn die Briefe von Zürich nicht das

Gleichgewicht in beiden gehalten. Unter andern für uns wichtigen Neuigkeiten war auch diese, daß es mit St.hof. erörtert und die Haushaltung zerteilt werde. Was mich am meisten freute, war dies, daß Kägi in das Haus meiner l. Eltern aufgenommen, Meien zu Mery, Nändli zu Weber, Regeli, bis auf weiteren Austrag der Sachen, in grau Wind — und ist uns von Jörgli zumteil empfohlen. Gott wolle selbst dies sein Schicksal fügen und auch uns leiten, was wir thun oder lassen sollen.

18.—26. Februar. Mein Mann ging nach Baden Herrn Vogel entgegen. Sie kamen wohl an und er blieb 8 Tage bei uns. In häufige Geschäfte verwickelt, gingen diese Tage in vieler Zerstreuung zu Ende. Dieser Freund zeigte sich äußerst gefällig und nahm meinem Geliebten manche Sorge und Mühe ab; er machte genaue Rechnung über die Arbeit der Handwerker und seine Akkorde wurden danach eingerichtet zu unserm vielen Vergnügen. Mein Mann begleitete ihn nach Zürich und auf morgen bin ich schon wieder bereitet, neuen Versuchen entgegenzugehen. Die Gunst von Königsfelden vermehrt sich immer und mein Mann hat für mich zugesagt, ein paar Tage daselbst mich aufzuhalten.

Am 27. Februar war ich im Schlitten mit meiner Magd zuerst nach Brugg, um seinetwegen mit Dr. Bäterli zu reden, der mir seine Krankheit verdächtig machte. Ich kam darauf in Königsfelden an und wurde sehr wohl aufgenommen, traf Jgf. Roth und empfing viele Freundschaft.

Am 2. März kam mein Mann zurück und Bruder Dr. (Salomon Schultheß) mit ihm. Sie brachten mir viele angenehme Nachrichten und Geschenke, unter andern die Uhr, die Perlen, letztere aber bat ich ihn wieder zurückzusenden.

3. März. Da es allen Anschein hatte, daß die Betrügereien der Magd mich dahin brächten, daß ich sie im künftigen Ziel (wenn die Dienstzeit abgelaufen) werde wegthun müssen, so wurde mir die Freude zugesagt, Jörgli's Braut bis zu ihrer Verbindung bei mir zu haben, so daß ich wieder Beistand habe, Gott sei es gedankt!

4. März. Dieser Tag wurde in guter Eintracht zugebracht. Es war einer von den ersten Frühlingstagen und wurde viel mit Spazieren zugebracht; dennoch aber war mein Gemüt nicht in der Verfassung, die ich wohl wünschte, daß sie auch ganz wieder käme. Noch kam Coprio wegen unseres Hauses zu reden und so verstrich auch dieser Tag.

5. März. Diesen Morgen früh ging m. l. Mann in seine Güter; Doktor und ich buken Wehen (Wecken?) zusammen, gingen zu ihm (Pest.) und aßen dieselben auf den Gütern. Nach diesem gingen Dr. und ich ins Pfarrhaus, wo wir freundschaftlich bewirtet wurden; allein der Herr Pfarrer sagte uns nach seiner Meinung Nachteiliges über die Entrepriſe meines l. Mannes. Wir gingen bald wieder weg.

8. März. Diesen Morgen wurde beschlossen, Doktor nach Brugg zu begleiten; diese Ehre kam an mich, denn m. l. M. ging wieder früh

zu seinen Arbeitern. Noch ehe wir abreisten, untersagte ich Doktor mit viel Liebe, ihn zu tadlen wegen etlicher seiner Sonderheiten, deren er in der That nicht wenige hat. Allein bin ich darum von Vorwürfen frei?

10. März. Dieser Tag war wieder in ziemlicher Zerstreuung hingebracht. Mein lieber Mann und Doktor gingen in die Güter; ich hatte ziemliche Geschäfte; sie kamen müde zurück, besonders m. l. M. So lange das Zuführen zum Baue dauert, hält es ihn und mich von anhaltenden wichtigen Gesprächen ziemlich ab. Leider! Ich mache mir billig Vorwürfe, daß, da er diese Sorgen ganz auf sich nimmt, ich in Ansehung dessen nicht mehr thue. Mein Gebet ist lau und meine ernsten Betrachtungen mit Vorstellungen von Kleinigkeiten vermischt. Ich hänge den Merkmalen der Güte meines Gottes nicht mit der Inbrunst nach, wie ich sollte. Mein Gott! hilf mir auch auf in meiner Schwachheit.

11. März. Diesen Tag brachten wir in ziemlicher Ruhe zu. Doktor und ich gingen zur Kirche. M. l. M. aber mußte, weil er sonst niemals Zeit gewinnen konnte, seine Bücher in Ordnung bringen. Der schöne Frühling erheiterte unsere Gemüter. Wir durchgingen gewisse Unordnungen mit Doktor, das Haus meines Vaters anbetreffend, die, bis es der Vorsehung gefällt, durch Umstände solches zu ändern, so bleiben werden. Auf den Abend kam Coprio, einige Veranstaltungen unsres Baues zu verabreden.

Am 12. März gingen wir auf Braunegg und aßen daselbst. Nach dem Essen kamen die Töchter Fröhlichs mit Herrn Fröhlich zu uns in die Güter. Letzterer ging nach Entselden; erstere blieben bei uns über Nacht. Es ist unnötig, Anmerkungen über diesen Besuch zu machen.

13. März. Nach dem Morgenessen gingen sie weg; Dr. begleitete sie und kam sehr spät zurück. Den Nachmittag brachte ich mit Ansäen im Garten zu und war recht froh dabei. M. l. M. kam sehr vergnügt nachhause. Als wir zunacht essen wollten, kam Hr. Fröhlich von Entselden an. Wir waren sehr vergnügt bei diesem Redlichen.

14. März. Dieses Tages Anfang war mit etlichen Vorbereitungen zugebracht: wir erwarteten Hrn. Helfer und Frau, die auch recht zeitig ankamen und mit denen wir den Tag sehr vergnügt zubrachten. Wir gingen bald zu Bette, weil wir alle sehr müde.

17. März. Diesen Morgen ward unser gewöhnliches Kuchenfestin. M. l. M. blieb den ganzen Tag bei hause. Wir schrieben über Baden etliche Briefe und unterhielten die übrige Zeit Doktor, wir waren vergnügt und zumteil nützlich beisammen. Meinem l. M. gehen die Sorgen für seine Einrichtungen sehr im Kopfe herum, so daß es ihm zu verzeihen, wenn er anderm nicht so nachhängt, wie es sein sollte. Um so viel mehr habe ich die Pflicht auf mir, seinetwegen und seiner Geschäfte und Unternehmungen halber, als auch meiner eigenen Umstände halber Gott um Alles zu bitten, ihm für Alles zu danken, ihm alle Zufälle der Zukunft anzubefehlen; aber wie schlecht geschieht

es, indem ich immer geneigt bin, meinen Fehler zu verteidigen. Auch der Anfang dieses heutigen Tages bedarf keines Ruhms; ich hatte ihn schlecht angefangen und wenn mir nicht alle nachgegeben hätten, so wäre ich wieder in meine Schwachheit tief gesunken. Der Himmel hatte statt eines schönen Tages ungestüme Witterung gebracht, sonst hätte ich meinen lieben Mann und Doktor in Letten begleitet. Diese Einsamkeit hatte Gottlob gute Folgen; allein ich wurde durch Zufälle bald wiederum dieser Stille beraubt. Doch hatten diese Augenblicke Einfluß auf den übrigen Teil des Tages. Gott sei gelobt und gepriesen!

19. März. Noch niemals seit mich die Vorsehung in glücklichere Umstände gesetzt, als ich zuvor war, fand ich mich so leer an edlen Empfindungen für das Gute. Mein Wunsch ist erfüllt. Mein l. M. hat Nachsicht gegen mich, mehr als ich von ihm zu seinen Geschäften, die seinen Kopf anfüllen, hoffen darf; allein kaum zeigt sich der geringste Anlaß zu unbedeutenden Zerstreuungen, so ergebe ich mich von ganzem Herzen und gefalle mir noch sehr wohl in diesem Zustande, in dem Zustande, da kein anhaltendes Gebet, keine Empfindungen der Güte Gottes tief in meiner Seele haftet. Ein lüderliches Spiel, die Anwesenheit der schwächsten Menschen, meine Schwachheit, mich über sie zu erheben, bringt mich in eine Art von Mutwillen, den ich mir selbst nicht verzeihe, geschweige, daß ich denken sollte, daß das Ziel meiner Tage und die Ewigkeit mir nahe wäre! Dennoch verläßet mich Gott nicht; er ist immer barmherzig und gütig. Noch immer genieße ich der dauerhaftesten Gesundheit; wie kann ich meinem Gott genug danken, wenn alle diese Güte zum Endzweck hat, mein Leben ihm ganz zu weihen und ich unterlasse diese Pflicht, wie schlecht vergelte ich diese Treue! Stehe mir bei, gnädiger Vater, stehe mir bei!

21. März. Der Anfang dieses Tages war den vorhergehenden gleich, mit dem Unterschied, daß ich mit einer Empfindung des Vorzuges, den unsere Freunde in Zürich in Ansehung ihrer Rechtschaffenheit von mir hatten, an sie schrieb. Auch hatte ich einen Teil der Fehler wieder gut gemacht in Ansehung unserer Magd, für die ich auf ihr Ansuchen an ihren Vater schrieb. Alle Briefe geben wir Doktor mit, der wieder von uns nachhause reisete. Den übrigen Teil des Tages brachte ich mit ziemlichem Nachdenken über mich selbst und über meine herrschenden Neigungen zu sündigen zu und ist mein wahrer Ernst über dieselbe zu wachen und im Gebet dawider zu kämpfen. Es muß geändert sein! Wie oft erschallen in meinem Inwendigen die Worte eines mir teuren verstorbenen Freundes zurück: „Hättest du diesen Fehler nicht, oder würdest du ihn bekämpfen, um wie viel wärest du vollkommener.“ Höreſt du, m. l. M., wann du einst vielleicht nach meinem Hinscheid diese Blätter wieder lieſest, und du noch erwartendes Geschöpf meines Leibes, wann du lebest und zu meinem Andenken dieses Tagesgedächtnis lieſest, fanget frühe an, wider eure Leidenschaft zu kämpfen, schwer ist es dann, wenn sie zu stark Wurzel gefaßt hat.

22. bis 24. März. Wie sehr ist dies Leben ein Zusammenfluß von Gutem und Bösem und wie groß muß die Barmherzigkeit

und Güte Gottes sein gegen die Menschen! Dieser Tag wurde vortrefflich angefangen. Mein Geliebter hatte, als er kaum erwachet, mir anbefohlen, für ihn zu beten; er ist ganz in seine Geschäfte verwickelt, denn seine Sorge ist groß. Ich that es mit redlichem Herzen und verspüre auch wiederum den Segen des Höchsten. Diese Verfassung dauerte so ziemlich fort, einige Versuchungen ausgenommen, da unter Besorgung der Wäschegeschäfte meine Magd gegen mich gefehlt, der ich diesen Fehler bei fast einem Tag lang nicht nachlassen konnte. Den folgenden aber hatte ich es wirklich zur Absicht; sie hat es merken mögen, daß mich, wenn mein Verfahren zu hart gewesen, es gereuet hat. Diese Geschäfte dauerten fort, ich verrichtete sie mit vieler Munterkeit, denn ich sollte in diesem Gedächtnisbuch nicht unberichtet lassen, welch großes Glück ich genieße, so viel Gesundheit in meinen Umständen zu besitzen, Gott sei es ewig gedanket, mit solcher Ruhe des Leibes und der Seele mein vergangenes Leben zu überdenken, Gott meine Fehler zu bekennen, ihm dieselben in Demut abzubitten, Hoffnung auf die Zukunft, die freudigste Hoffnung zu haben; es mag ihm gefallen, mich zu sich zu nehmen oder die Frucht meines Leibes oder mich länger leben zu lassen, so erwarte ich alles gelassen von ihm!

25. März. Dies war wieder ein Sonntag! Der Anfang davon wurde um einer elenden Kleinigkeit willen schlecht gemacht; nachher erkannten m. l. M. sowohl als ich den Fehler und der übrige Teil des Tages ging besser fort. M. Lieber machte seine Rechnungen fertig. Ich las eine Predigt von L., die mich sehr rührte und Gottlob! freudige Empfindungen in mir zurückließ.

26. März. Dieser Tag war auch ziemlich mit gutem Vorsatz angefangen. M. L. ging frühe an seine Arbeit. Ich stand mit ihm auf und begleitete ihn ein wenig; er schied vergnügt von mir mit der beiderseitigen Versicherung für einander zu beten. Es war ein sehr schöner Tag und dies macht allemal frohen Eindruck auf mein Gemüt. Ich verrichtete das öffentliche Gebet mit viel Empfindung und Andacht; ich setzte mich alsdann an meine Arbeit. Meine Gedanken waren teils mit dem Andenken beschäftigt an die Frucht meines Leibes, für die ich zu meinem barmherzigen Vater im Himmel betete, teils kam ich viel nachhause und zu meinen Freunden; — kurz wo ich keine Versuchung habe zu sündigen, bin ich in meiner rechten Fassung; allein wie bald ist es wieder vorbei! Eine arme Brugger Visite von einem ehrlichen, aber etwas furchtsamen und einfältigen Weib (Tischm: Stäbli), die meiner Eitelkeit schmeichelte, schwächte das vorher Gesammelte wiederum fast vollends; ich hörte sie gern an, mich gern loben. Und wie wenig Ruhm verdienst du Herz, dessen geheime Tücken dir nicht einmal, geschweige andern offenbar sind. Noch übergebe ich dir ganz dies Herz zur Reinigung, himmlischer Vater! Schenke mir Gnade auch wenn ich bei andern bin, an dich zu denken und über mich eifriger zu wachen.

27. und 28. März. Diese Tage ging es Gottlob! doch besser. M. l. M. und ich wurden wohl in Königsfelden empfangen und ich

erinnere mich mit Vergnügen, daß stille Augenblicke mein waren; übrigens nahm uns beide die Freundschaft, die man uns bewiesen, sehr ein. Wir übernachteten daselbst und weil wir am Morgen noch die Ankunft Junker Schmids erwarten wollten, so aßen wir noch daselbst zu Mittag. Auch erfüllte sich unsere Hoffnung. Junker Schmid kam an und einen Augenblick kam er nach Königsfelden zu uns. Als wir zurück nachhause kamen, erwartete uns der Zürichbote, der entsetzliche Klagbriefe von unsern Eltern brachte.

29. März. Wir beantworteten selbe sogleich. Dieser Tag war wiederum sehr schön. M. l. M. erwartete die Lieferungsbriefe, die ihn bis Mittag zuhause hielten. Ich begleitete ihn in seine Güter und kam, weil ich sehr weit herumging, sehr müde zurück. Zwei Stunden war ich daselbst allein und dankte Gott für seine Güte, da ich die Menge unserer Güter, und die Anstalten zu unserm Haus sah. Auf den Abend kam Pfarrer und Frau von Birr und Weltsch bei Hr. Helfer. Erstere erhoben bittere Klagen über Merki, die ich nicht mit der Entschließung beantwortete, wie ich sollte.

30. März. Diesen Tag war ich allein zuhause und unter meiner Arbeit recht vergnügt; es gab manchen vergnügten Augenblick. Auch unsere Magd scheint ziemlich wieder zu sich selbst gekommen zu sein, davor ich Gott dankte. Auch war Schulth. Fröhlich da, wie gewohnt sind seine Gespräche wenig bedeutende. Auf den Abend schreibe ich noch dieses Gedächtnisbuch nach und bin Gottlob sehr heiter und ruhig.

31. März. Dieser Tag war sehr still zugebracht. Zu Mittag kamen die Briefe von Zürich, die mir wie gewöhnlich viel Vergnügen verursachten. M. L. war abwesend. Diese Briefe zeigten uns die Ankunft Hrn. Reinfels an, der auch noch den gleichen Tag ankam, und von m. L., dem es unerwartet war, sehr freundlich empfangen wurde. Er blieb bei uns bis zum andern Tage abends, da wir ihn bis halb nach Mellingen begleiteten. Einige Stunden danach kamen meine 2 Brüder an, die unterschiedliches mit uns zu reden hatten, bis sie andern Tags bereits Abschied nahmen und ich mit ihnen nach Brugg und morgen darauf nach Zürich reiste. Da wir aber zur Hausthür hinaus wollten, stand meine liebe Mutter davor, die Leonhard begleitete. Dies erregte in mir, wie leicht zu erachten, Freude und Bewunderung, weil ich sie gar nicht erwartete. Wenn ich an die vorhergehenden Umstände gedachte, so dankte ich Gott für diesen Besuch, und nachdem wir ihr alle unsere Güter noch denselben Tag gezeigt und sie über alles sehr ruhig schien und sehr vergnügt und vertraut mit uns war, reisten wir zusammen am Morgen nach Zürich. Mein Lieber begleitete uns bis auf Baden. Als wir zuhause ankamen, war auch meine Ankunft allen unerwartet. Am Morgen überraschte ich auf gleiche Art Mama beim roten Gatter. Besuche machte ich keine, ausgenommen zum Schw.bogen und grau W. Uebrigens bemühte ich mich nach Möglichkeit, meine Brüder, dann meinen lieben Vater zu besseren Vergnügungen des Lebens zu überreden. Gott gebe, daß es von guter Wirkung sei! Ich stellte meine Abreise mit Vetter im

grauen W. und Bäsi Locher an, unsere Gesellschaft wurde durch die unerwartete Ankunft meines Lieben vermehrt. Wir kamen glücklich bei uns an. Bei unserer Ankunft wurde Bäsi über ihren neuen Aufenthalt sehr gerührt und bis dahin waren wir vergnügt beisammen. Jörgli wird mir alle Tage in Absicht seiner Redlichkeit gegen seine Braut lieber, deren er mit Achtung und Freundschaft Fehler untersagt und ihr Gutes lobt.

15. April. Dieser Tag fing sich heute heiter und schön an. Wir entschlossen uns alle, die öffentlichen Zeichen des hl. Bundes unsres Erlösers zu empfangen und gingen nach Windisch, und waren die übrige Zeit des Tages so viel möglich mit ernsthaften Gesprächen untereinander; insonderheit kamen mir die treuen, zärtlichen Gesinnungen meines Geliebten in ihrem ganzen Wert vor Augen. Ich segnete ihn tausendmal; Gott vergelte ihm alle seine Sorgen! Auf den Abend kam Herr Pf. und Frau von Birr; dieser Tag wurde wieder mit vielem Vergnügen zurückgelegt.

16. April. Mein l. M. ging in seine Güter; wir brachten den Morgen mit erbaulichen Gesprächen zu. Nach dem Essen gingen wir nach Brugg zu Helfers, die uns viele Freundschaft erwiesen. Auch sah ich dort die Amme, die mich in der Hoffnung ermunterte, in der Erfüllung der Zeit glücklich zu werden. Die ganze Zukunft befehle ich Gott; er half und wird mir ferner helfen.

18. April. Dieser Tag war zur Abreise unsers l. Jörli festgesetzt. M. l. M. blieb bis zu Mittag zuhause, und diese Zeit wurde unter freundschaftlichen Gesprächen und unter neuen Versprechungen, Gott und der Tugend getreu zu bleiben, zurückgelegt. Nach dem Essen begleiteten seine Braut und ich ihn bis auf Baden und kamen vergnügt wieder zurück.

25. April. Den ganzen Tag mit dem Besuch von Hauptmann Schultheß und dessen zwei Söhnen beschäftigt, der sich aber sehr vergnügt für meinen Geliebten sowohl als für mich endigte. Nach dem Mittagessen reisten sie wieder ab und m. Geliebter mit ihnen nach Zürich. Dieser Besuch hatte einzig das Unangenehme, daß zwei bosshafte Bediente unvorsichtig von meinem Geliebten redeten und es mir wiedergesagt wurde. Wie ich diese Prüfung aushielt, läßt sich natürlicherweise schließen. Es that mir wehe; dennoch erholte ich mich schnell wieder und gab nur Achtung, daß m. lieber Mann nichts davon erfuhr; ich besorge, daß es ihm zu nahe gehe.

Am 29. April kam unser l. Vater wiederum nachhause; und weil obige Bedienten viel bei ihrem Herrn vermochten, war er unmutsvoll. Wir gingen alle drei in unsre Güter, allwo dieser Unmut überhand nahm und mich, da ich ihn mit seinen übrigen Beschwerden so vor mir sehe, sehr ergriff und zum Weinen brachte... Diese Stimmung dauerte noch heute (1. Mai), da wir nach Baden gehen sollten, Frau Heß und ihre Schwester zu sehen. Er überredete mich; wir gingen . . . und nahmen einen Brief an Hptm. Sch. mit uns, der nachstehende Folgen gehabt.

P. 2. Mai. Ich ging früh über meine Güter auf Lenzburg mit Landvogt wegen meiner Schuld zu reden. Es war ein sehr heiterer und warmer Tag. Ich kam zurück auf meine Güter und war sehr angenehm beschäftigt: ich sah mit ungemeinem Vergnügen, wie innerhalb 2 Tagen meine Esparsette mit außerordentlicher Stärke hervorgedrungen, und war äußerst vergnügt und ruhig wegen dieses augenscheinlichen Segens. Ich ging bald und sehr müd zur Ruh. Am Morgen standen wir ziemlich spät auf, gegen 9 Uhr war mir ein Brief von Hptm. Schultheß gebracht, darin er meine Entreprise und alles als ruiniert ansieht. Beim ersten Lesen ward ich sehr rasch — hier bricht das Manuskript Pestalozzi's ab.

A. 10. Mai. Ich habe einige Unlust bekommen, dieses Tagebuch fortzusetzen, einiger Grund sind auch die mehreren Zerstreuungen, und weiß ich diese dreizehn Tag fast nichts zu sagen, als: Wenig und böse sind die Tage unseres Lebens. Auch weiß ich nicht, ob es körperliche Beschwerden oder mehr Aufmerksamkeit auf mich und andere, jeder Fehler, jedes Widrige kommt mir schwer und bedenklich vor, besonders, bis das Geschäft mit dem gew. Schwert wieder beigelegt. Niemals aber fließen meine Thränen stärker, als im einsamen, ernsten Gespräch mit m. l. Mann. Wir empfingen diese Tage mit viel Vergnügen eine Probe von der Liebe unserer Eltern. Sie sendeten uns fl. 100, was meinem Geliebten nicht wenig seinen Mut erhöhte. Ueberall ist seine Seele heiter bei allen diesen verworrnen Umständen; davor danke ich meinem Gott. Ach, daß uns alles dies genug wäre, uns ihm je länger je mehr zu nähern. Wir gingen einmal nach Königsfelden und ein paar Tage nach Brugg; auch haben wir Hrn. Fröhlich von Entfelden bei uns. Einige ernste Stunden guten Gesprächs mit Bäsi sind das einige, das ich in dieser Zeit gutes gethan; und heute rührte mich besonders die Zärtlichkeit m. Geliebten. Auch machte ich Rechnung über meine Haushaltungsausgaben, die ich beträchtlicher fand, als ich mir zu unserer einförmigen Lebensart vorstellte. In sieben Monaten beläuft sich die Summe auf fl. 300 (Floren, etwa 240 M.), allein die Ausrechnung aus diesem Buch von Fremden, die wir gehabt, beläuft sich auf 60 Tage, da wir nicht allein waren, Personen waren schon in dieser Zeit 40 bei uns, die wir alle bewirtet. Es ist sich also nicht über diese außerordentliche Summe zu verwundern. Zudem weiß ich kein einziges von unsern Gästen, das mir nicht ausnehmend lieb war und auch meinem lieben Manne, denn es waren alles Verwandte oder Freunde. Was die Frucht meines Leibes anlangt, so kann ich noch immer Gott nicht genug für meine Gesundheit danken, wiewohl ich mir auch hierin Vorwürfe, gerechte Vorwürfe vor Gott mir selbst zu machen habe; denn ich empfinde das Dasein dieses lieben zu erwartenden Geschöpfes nicht mehr mit der lebhaften Freude, wie ich sollte; ich stelle mir die Wahrscheinlichkeit eines nahen Todes auch nicht mehr so rührend vor, was mich in der so notwendigen Vorstellung in Tagen, die den Leib verzehrt, hindert, ausgenommen bei ernsten Gesprächen mit meinem Geliebten; da ich dann gar wohl bemerkte, daß

mir die Trennung von ihm am meisten zu Herzen geht. Dennoch unter allen diesen verworrenen Umständen gründet sich eine ganze Ergebung in den Willen meines himmlischen Vaters, der gewiß weder hier noch in der Ewigkeit mich seiner Gnade berauben wird.

Am 12. Mai kamen Jean (Schultheß), Jkr. Meiß und Hr. Schinz von Embrach zum Besuch. Anna berichtet weiter: Den Augenblick nach ihrer Ankunft gingen sie in die Letten, kamen auf den Abend wieder zurück und fanden die Geschäfte meines Geliebten in besserer Ordnung, als sie erwarteten. Am Morgen darauf begaben sie sich nebst m. l. M. in das Zimmer im Sch.haus, um gewisse Rechnungen zu machen; — an die Nacht aber werde ich noch lange mich erinnern, wie sehr sie trauervoll für uns beide zärtliche Gatten war. O wie kraftvoll wurde mir da die Religion, und das vollkommene Vertrauen auf Gott erhöhte sich bei uns beiden; denn es hatte allen Anschein, daß Hptm. Sch. uns mitten in den angefangenen Unternehmungen in Ansehung des Fonds stecken lassen wollte. Die meisten Beweggründe seines Mißtrauens war obiger schlimmer Knecht, der ihm alles im schädlichsten Licht vorgestellt. Ungeachtet der erstaunend großen Mühe, so m. L. hatte, sich auf einmal so in allem beklemmt zu sehen, was mir sehr schmerzhaft, — dennoch erkannten wir beide mitten in diesem Schmerz, wie vorteilhaft uns diese Heimsuchung von Gott wäre. . . .

17. Mai. Herr Helfer wurde mit der Nachricht erfreut, daß er neuerwählter Pfarrer nach Seen war, 2 Std. von Birr, und daß Herr Chorschreiber Tschiffeli das beste Los in einer Lotterie gewonnen, das ihm im Jahr fl. 7000 einträgt. Wir nahmen den herzlichsten Anteil. Allein hernach, als wir noch bei unsern Gütern waren, kam, wie dort bei Joob, ein Knabe von Brugg mit drei Briefen an uns; 2 waren an mich: von Jkr. v. Bäretsch und einer von Freundin Heß, der dritte aber vom gew. Schwert, darin uns wieder einmal eine gänzliche Aufkündung der Sozietät überschrieben wurde und — ach Gott! ohne einige Sorgfalt der Vorbereitung, oder Empfindung, wie sehr uns diese Weise, mit uns zu verfahren, zu Herzen gehen mußte! M. G. und ich begaben uns so bald möglich allein — und weinten — und stellten uns das Grausamste vor, das uns begegnen konnte: Die Trennung eines von dem andern, weil, wenn Hptm. diese Sprache fortführte, der ganze Kredit, der bis dahin so stark war, ganz niedergedrückt würde. Ich danke es meinem Gott, der mir in dieser finstern Stunde mit seiner Macht außerordentlich beigestanden, daß ich mich ganz gefaßt mit Tröstungen meinem G. zuzueilen bereit fand, welche auch den tiefsten, gewünschtesten Eindruck auf uns gehabt. Wir entschlossen uns diese Schickung Gottes mit Standhaftigkeit anzunehmen und seine weiteren Verhängnisse ruhig zu erwarten, uns fest überzeugt zu halten, daß auch diese Widerwärtigkeiten uns noch zum Segen dienen müssen. Ungleiche Stunden gibt es noch immer, da ich es mit mehr oder weniger Gelassenheit ertragen kann, allein nach den Thränen empfinde ich allemal die Macht der Religion.

18. Mai. Mein G. mußte heute früh nach Kfelden. Nachdem

er weg, verrichtete ich das öffentliche Gebet, das von V. nach der Ordnung der Wochengebete just von der Vorsehung Gottes handelte. Wie sehr empfand ich, ach leider das erste mal, die Kraft und den Nachdruck, den es hat. Der Antrag zu einer gänzlichen Scheidung ist ungerecht, dachte ich; nie wird Gott seinen Arm gegen uns verkürzen und uns nicht auch wieder einen Ausweg zeigen? Nein, auf seine Leitung will ich hoffen; es ist für die uns noch anhangenden Fehler notwendig, daß dies geschehen sei.

19. Mai. Gestern empfingen wir noch einmal einen Brief von gleichem Inhalt vom gew. Sch. Mein Geliebter war sehr ruhig, beantwortete ihn auf der Stelle in sehr nachdrücklichem Ton. Indessen rührte uns die Liebe unsrer Eltern ungemein. M. l. Muttter berichtete mir, daß sie meine Kindbettausfteuer nach Brugg gesandt. Obiges und dieses machten einen Kontrast in mir, der mich wieder in ruhige Verfassung brachte. Bald nachdem ich dieses niedergeschrieben, kam m. Geliebter zurück. Meine Sorge verwandelte sich in eine Art von Gelächter, dem ich nicht widerstehen konnte, so wenig als dem Strom der Thränen. Wir gingen alle drei nach B.storf Jörgli entgegen, den wir aber noch nicht antrafen. Gegen 9 Uhr kam er mit Weiß. Sie schienen munter, wir waren es mit ihnen.

20. Mai. Am Morgen darauf gingen R. und ich zur Kirche. Nach unserer Zurückkunft traf ich m. Geliebten in Thränen an; denn diese Freunde verhehlten ihm keinen Umstand inbetreff des gew. Schwertes. Wider unser Verdienen stärkte uns Gott, wir waren beide in der tiefsten Niedergeschlagenheit und ich fühlte, wie groß seine Güte mitten darin. Wie oft sagte mir mein Herz, daß ich diese Art von Prüfung tausendfach verdient. Wir gingen weiter, den Schluß und Ausweg dieser verworrenen Sache konnten wir nicht sehen. M. G., der Redliche, wurde am meisten seines Unglücks empfindlich, wenn er mich ansah in meinen Umständen. „Ein liebes Kind unter deinem Herzen — und ich ohne Beruf, arm!" Mein Gott, wenn ich diesen Auftritt vergäße, so vergäße ich mein Dasein. Ich spürte noch, wie weit mir Kräfte von Gott geschenkt waren und fand, daß ich es vermochte auszuhalten. Die Freunde, die er uns zurzeit der Not geschenkt, halfen uns. Nie werde ich vergessen, wie zusammenhängend, fromm und trostvoll uns die Gegenwart von W. war. Endlich spät gegen Abend brachten wir den Entschluß in Richtigkeit: Alle nach Z. zu gehen und unser Schicksal selbst zu vernehmen. Ich dankte Gott für die Güte, die wir von unsern Eltern zu erwarten hatten. Wir reisten mit W. ab und übernachteten in Baden. Dieser Freund fuhr fort, immer unser Trost zu sein. Am Morgen darauf waren wir beide viel ruhiger. Das einzige, was ich von Gott wünschte war, es unsern Geliebten auf eine rührende Art vorzustellen. Ich will mein Herz reden lassen, sagte ich; ich will ihnen sagen, daß dieser Vorfall mich nicht bereuen ließe, daß ich diese Wahl getroffen; daß m. Geliebter im Unglück mir teuer sei, daß sie nun ihre Güte uns jetzt am besten bereiten könnten, wenn sie uns ihres Mitleides würdig erfänden,

und Gottlob! es geschah! Bald nach unserer Ankunft erzählten wir unsere Begegnis, sie waren so gütig, als ich es nimmer erwarten konnte und munterten mich auf, mein Schicksal ruhig zu ertragen, damit es keinen Eindruck auf das liebe Geschöpf unter meinem Herzen hätte. Mein Geliebter begab sich zu Schinz und Meiß, die sehr viel in dieser Sache für ihn thaten. Tägliche und stündliche Berichte brachten immer mehr Freude in unser Herz. Hptm. ließ sich wieder begütigen. Meine Geliebten machten aus Gefälligkeit für mich Besuche beim roten Gatter. Endlich brachten wir es dahin, daß uns der l. Vater begleitete und Onkel und Tante beim Sch.bogen mit ihm. Mein Vater anerbietet noch immer alles Gute, Gott sei Dank! allein unser beider Leichtsinn fängt schon wieder an, da wir bessere Tage vor uns sehen; die Gegenwart Tschiffelis gibt uns noch mehr Mut, er reist nach Schinznach und wird uns besuchen. Mein Gott, wie gut bist du, daß du uns Leiden zusendest. Sind sie ein Mittel unser Heil zu befördern, so geschehe es; laß es mich mit Dankbarkeit annehmen und deine Güte anbeten, oder lasse uns die Glückstage mit Demut ertragen und uns nicht zu sicher machen.

30. Mai. Mein Bruder Henri kam unverhofft an und brachte Briefe von W.berg, daß Pfr. entschlossen, nach Neuenburg zu gehen. Wir beratschlagten und fanden seine Gegenwart in Z. notwendig.

3. Juni. Wir empfingen Briefe von Z. von unsern Geliebten, erwünschte und zufriedene; allein vom gew. Schwert voller Mißtrauen, die meinen Geliebten sehr aufregten. O Gott, mache mich doch auch auf alle Fälle bereit. Reinige unsre Herzen, daß wir sicher mit Mut uns auf dich verlassen. Nachmittag nach vielem hin- und hermarkten, ob m. G. auf Zurzach oder Birr gehen wollte, geschah endlich letzteres. Er wünschte, daß ich ihn begleite. . . . M. G. ging gerade von Birmistorf nach Zurzach. Gott sei mit ihm! Noch an demselben Abend kam Bruder Leonhard, der am Morgen darauf nach Zurzach wollte und sagte mir, die l. Mutter wünschte mich in Zurzach zu sehen. Wir reisten samt der Magd ab und empfahlen unsern l. Hausvater Gott und der Bäuerin und kamen glücklich bei den Unsrigen an.

6.—13. Juni. Ich blieb fast immer bei Hause; unsere l. Mutter begleitete uns zurück; dann war Kaspar von W.berg bei uns. M. Geliebter und er kamen uns auf Baden entgegen. Von Freude und Geräusch aber eingenommen, vergaß sich vieles.

21. Juni. Heute wurde viel von N.burg geredet, auch von meinen Umständen; wir waren sehr vergnügt bei einander und erwarten wegen Kaspar noch den l. Vater und Bruder Heiri. Sie kamen auch wohl an. Der Entschluß nach Neuenburg zu gehen ist nun fest. Vetter Jörgli kam auch noch. Am 18. dies begleitete ich meine l. Eltern auf Baden, wir blieben bis zum 20. und weil keine Hoffnung mehr war, daß wir uns vor meiner Niederkunft noch sähen, war der Abschied sehr schmerzhaft, weil ich selbst und alle die mich lieben, nicht wissen, was die ewige Weisheit über mich beschlossen. M. Geliebter

reiste heut auf Bern: Bruder Pfarrer und Bäsi sind in Brugg, ich bin allein bei hause. . . .

24. Juni. Dieser Tag wurde von uns feierlich zugebracht. Wir lasen Predigten von Lavater, und meinem Bruder wurde der Attestat von Kirchberg eingehändigt, daß er der Pfarrfrund gewiß. Gott segne ihn und sein Weib und bewahre sie.

25. Juni war die Wäsche, mit der sich Bäsi am meisten beschäftigte. M. l. Brd. Pfarrer nahm Abschied, der uns beiden nahe ging. M. Geliebter begleitete ihn nach Baden und kam in einer sehr erwünschten Verfassung, dafür ich meinem Gott danke, zurück. . . .

Den 29. Juni. Gegen Mittag kam Freundin Heß in (gr. Hof) und Frau Rahn und zwei St. Galler Frauenzimmer zu uns. Wir waren sehr vergnügt. Allem warte ich, wie wenn mir nichts fehlte, Gott im Himmel sei es gedankt, dem ich alles, Leib und Seele empfehle.

30. Juni war die völlige Ende dieser Wäsche. So wenig merkwürdig sie scheint, so zerstrente sie uns doch. Ich kann auch gar nicht mehr in eine gewünschte Verfassung kommen. Die Sorge für die Zukunft und einige Fehler an meinem Geliebten machten mich verlegen, eine mir so scheinende Unthätigkeit in seinen Geschäften und sein leeres Zuhausesein kränken mich, — und dennoch kann ich mich nicht entschließen, es ihm auf eine gehörige Weise vorzustellen, weil er ohnedem in seinem Geschäft eingewiegt ist. Die Zwistigkeit mit gew. Schwert dauert noch immer . . .

17. Juli. Alle diese Tage sind einander ziemlich ähnlich . . . angenehme und widrige Begegnisse, darunter die vornehmsten immer die ausgemachten Zwistigkeiten mit gew. Schwert. Von Zürich kam die Neuigkeit von der Ankunft Hrn. R.Mstr. und Frau beim gr. Wind, welche auch den 14. bei uns erschienen. Wir waren sehr freundschaftlich beisammen, gingen mit ihnen nach Birr und Brunnegg.

26. Juli. Am 17. reisten sie wieder ab, R. mit ihnen nach Baden, da sie 1 Tag noch sich aufhalten; den gleichen Tag kam Mama beim R. Gatter und mein älterer Bruder an. Letzterer verreiste am Morgen darauf. Nach dem Essen hatten wir Besuch von Fr. Hofmst. und Jgf. Rolf, — alles Sachen, die mich sehr mitnahmen. In dem Augenblick, wo Mama und mein Bruder ankamen, hatten mein Geliebter und ich ein armseliges Zänkeln . . .

4. Auguft. Wir feierten so ziemlich ruhig meinen und meiner l. Eltern Namenstag. Es ward uns sehr rührend, wenn wir an das vergangene Jahr zurückdachten. Ich pries Gott für die glückliche Aenderung und daß nun jetzt eine so vollkommene Eintracht ist und wir so viele Proben der Güte unserer Eltern genießen. Auch die Sorgfalt der Mama meines Geliebten und unserer Freundin hat sehr tiefen Eindruck auf mich, und o Gott, du kennest allein meine Schwäche: fast zu viel traue ich der Hilfe, die du mich von Menschen hoffen lässest, da doch ohne deine allmächtige Hilfe jedes Bestreben vergebens ist. Nein, mit meinem Gott vermag ich alles; er allein soll durch die Kraft seines Geistes; mein erstes und letztes Augenmerk sein, und

ihm allein sei der Ausgang meines Kindes aus dem Leibe seiner Mutter herzlich und kindlich anbefohlen; er hat mich bis hierher erstaunend wunderbar geleitet, da ich die ganze Zeit meiner Schwangerschaft sowohl meiner Leib- als Gemütskräfte Meister war. Verzeihe mein Gott, wann ich noch mehr die Wallungen meines Geblüts in meiner Macht hatte und denselben zuweilen zu wenig Widerstand gethan. Denn diese Tage über gab es wieder dunkele, verworrene Auftritte zwischen m. G. und mir. Ich unterstehe mich nicht, den fehlerhaften Teil zu bestimmen, und ob der Wunsch, besser zu werden, die ersten Beweggründe dazu gewesen . . .

11. August. Ich erwartete diese Woche unfehlbar das Ende meiner Schwangerschaft und die Enlastung meiner Bürde, die ich nicht einmal so heißen sollte, so getreu ist Gott gegen mich Unwürdige. Diese Umstände und die Anwesenheit unserer Mama und ihre Sorgfalt bringen mich nicht so oft an die geheimen Uebungen, die ich so sehnlich wünsche. Meine Bestimmungen bei der Geburt habe ich in folgender Weise meinem Gott übergeben: Leben wir beide, so wolle er uns beistehen mit seiner besten Hilfe und mir die notwendigen Kräfte schenken, meinem Kleinen dasjenige in sein Gemüt einzuprägen, was seine wahre Glückseligkeit ist. Auf solche Weise wird die Sorgfalt meines teuren Geliebten gegen uns beide und es wird ihm zur angenehmsten Pflicht werden, Gott für diesen Segen zu danken. Ich berufe mich auf mein Herz, mein Teurer, und ich darf auf seine Redlichkeit diesfalls trauen. Meine einzige Sorge in dieser Welt bist du: ich wünsche sehnlich Dein zeitliches und ewiges Glück, ist es den Absichten unsers getreuen Vaters im Himmel angenehm und Dein wahres Glück und die Erhörung meines Gebets, so lebet Dein Kind und ich Dir zur Freude; sterbe ich, so erkenne die weise Absicht unsers Gottes: es ist gewiß Dein wahrer Vorteil und der beste Beweggrund zur Beförderung Deines ewigen Heils. Erliege nicht unter dem Schmerz über meinen Hinscheid. Gott wird mit Dir sein und Dich leiten und meine Anverwandten werden Dich nicht verlassen, das weißt Du. Nochmals Teurer, wenn ich sterbe, so hat mein Tod geheime, weise Absichten unsers Gottes gegen Dich.

Diese Woche waren wir selten allein; unsere Gäste waren uns teils angenehm, teils unangenehm. Am Sonntag kam Frau Göldi von Würenlos und blieb bis Dienstag nachmittag. Am Mittwoch kam Hs. Jörg und blieb Sonntag; am Donnstag Pfenninger und blieb bis Samstag morgen. Mit letzterm hatten wir viel Freude. Wir empfingen angenehme Briefe von Z. und Eßwaren und Geld von unsern lieben Eltern.

P. 13. August. Ich begleitete Pfenninger den 12. auf . . ., wagte es übernacht zu sein, projektierte mit ihm zwei Gespräche wegen der Zunftwahlen. Am 13. morgens ging ich erst zurück. Ich war kaum ein paar Stunden hier, daß meine teure Geliebte mir Spuren der nahenden Niederkunft anzeigte. Wir sandten sogleich nach Brugg . . . Ach, wann werd' ich die Hand der Vorsehung einst von Herzen er-

kennen? Wann wird mein Unglaube das Glück meines ehlichen Lebens nicht mehr stören, und die Ewigkeiten dunkel für mich zu machen aufhören? Wann wird mein böses Herz von Gott geleitet sein wollen und nicht in den wilden Wogen niederer Laster schäumen? Ach Gott, ich näherte mich den Stunden größter Besorgnisse und ich konnte nicht beten, nicht weinen. Ich hob mein Angesicht nicht zu Gott auf; ich warf mich nicht auf meine Knie nieder und das Dasein frommer Freunde ließ mir nicht zu, hinzufallen und meine Laster zu beweinen und Gnade zu flehen, daß der Herr meine Geliebte nicht hinnehme um meiner Sünde willen, daß der Herr nicht meinen Sohn schlage, um meiner Uebertretungen willen. Ach, Verstockung liegt tief auf meinem Herzen; der Wille, mich zu bessern, ist fern von mir; mein Herz ist voll arger Bosheiten. Und wenn der Donner Gottes mich erschüttert, und ich die Stimme des Herrn erkenne, die mir rufet: Kain, wo bist du? so eile ich von der Stätte, wo der Schrecken des Herrn mich ergriffen, von dem Ort, woher die Stimme erschallte, weg — kennbar vom Laster gebrandmarkt, gehe ich in die Nacht, rufe unter jedem einsamen Baum, wo kein Zeuge um mich ist: Meine Sünden sind größer, als daß sie mir könnten verziehen werden! — Ich rufe nicht Gott. Ich habe mich den Göttern der Menschen in ihrer Knechtschaft verkauft — ich elender Mensch! Treulos an meinen Freunden, machte ich einen Brief für Jacques an eine Person, ohne beruhigt zu sein, daß er sie glücklich machen kann; treulos an meinem Bruder, ihm nicht einmal sein Recht widerfahren zu lassen, riß mein Ehrgeiz mich hin, Lavater, der ohne eslime von ihm redete, genugsam auch alles sein Gutes mit Stärke zu sagen. — Ach, wer wird mich erlösen von dem Leib dieses Todes? — . . . Ach, ich habe des Herrn meines Gottes vergessen, und in der Angst meines Herzens betete ich nicht zu dem, der uns alle im Mutterleib gebildet und allem, was Atem hat, Leben gibt. Verzeihe Vater! ach, ich bin nicht wert, daß ich dich Vater nenne. Du hast über alles Maß der Barmherzigkeit mir Gnade erwiesen und meiner Liebsten Leben und Gesundheit erhalten und mich durch die glückliche Geburt eines Söhnleins zum Vater eines Deiner Geschaffenen, das ewig leben wird, gemacht. Ach, wenn ich nur Deine Güte erkenne, und mich zur Buße leiten lasse, zur Buße für ein langes Lasterleben, von dem ich noch nicht einen Schritt zurück bin. — Sende Deinen Geist von oben; gib mir jetzt neue Kraft, schaff in mir ein neues Herz, neuen Eifer, neue Stärke! O Entsetzen! mein Sohn, mein Sohn! Wenn du durch mich vernachlässigt, deiner Bestimmung ungetreu würdest, du einst ein Ankläger dessen, der dich sichere Wege führen sollte, vor meinem Richter gegen mich sein — mir wäre besser, daß ich dein Angesicht nie gesehen hätte, daß ich in die Tiefe des Meeres versenkt worden wäre, eh' ich dich gesehen. Gott bewahre mich, daß ich kein Laster in Deine Seele pflanze, Du geliebtes Kind!!

14. August. Am Morgen früh machte ich meinen Gevatterbrief zum Pflug nach Zürich. Meine Geliebte hat ganz wohl geschlafen und war sehr munter.

A. 31. August. Gott im Himmel, unserm himmlischen Vater sei es gedankt! Er hat mich erhalten und ein liebes, hoffnungsvolles Kind mir geschenkt. Zwar sind diese Tage nicht alle dahin geflossen, als ich wünschte. Die schwierige Verfassung meines Geliebten, Sorgen für meine Haushaltung, darin viel unangenehmes vorging, nahmen meine arme Seele bisweilen ganz ein. Auch waren wir einmal in Gefahr, dies liebe Kind wiederum zu verlieren. Ich nehme es nicht mit der Gelassenheit an von meinem Gott, mit der ich sollte. Unordnungen, die sich in dieser Zeit ereignet, nahmen mich ganz ein; ich hatte nicht genug Macht, die Leidenschaft des Zorns zu bekämpfen. O Gott, du weißt, wie sehr ich diese Verfallenheit, statt der Empfindungen deiner großen Güte, die ich haben sollte, in mir herrschen ließ. Wann werde ich dir einmal das Gelübde halten, das ich dir so lange versprach? Wir beide, Menschen, von dir zusammengefügt, wann werden wir dir auch ganz dienen? Es gehört auch unter die Merkmale der Güte Gottes, daß es um mich her lauter zärtliche, gütige Menschen gab. Die Liebe meiner Schwieger und die unsrer Freundin rührten mich oft. M. G. ungeachtet seiner armseligen Verfassung, bot alle seine Kräfte auf, mir seine Zärtlichkeit zu beweisen. Meine liebe Mutter kam selbst nur übernacht zu mir und bezeugte ihre Freude über meine glückliche Entbindung — in unserm Leben genossen wir uns nie so ganz, wie bei dieser Zusammenkunft, wir weinten Freudenthränen; ich erinnerte mich erst jetzt, was ich ihr schuldig. Sie begabte uns mit 6 silb. Löffel; — Mama Pest. ein silb. Rolli und ein Kübel Anken. Gevatterleut waren Hr. Vetter Pfleger zu Hottingen, der mich auch zur heil. Tauf gehoben und Frau Pestalutz beim Brünneli, deren Herr sel. Götti (Pate) von m. Geliebten war. Ersterer sandte 1 Pfd. und 1 N. L. d'or und letztere 1 Pfd. Die Stelle vertrat Hans Georg und Regeli Locher. Mit der Amme und ihrem Bruder waren wir vortrefflich zufrieden. Den 25. d. reiste Mama wieder weg. Am Sonntag abends kamen Christoph und Betheli beim gr. Wind und blieben bis Freitag. Am Montag darauf beide Pfenninger und Trineli bis Dienstag mittags, auch die alte Magd b. Pflug. Allen diesen Leuten wartete ich und genieße immer dauerhafte Gesundheit.

9. September. Allein so lieb mir diese Besuche, so zerstreueten sie mich und ich empfinde nicht den Eifer, den ich fühlen sollte, mit Gott umzugehen und ihm für seinen Beistand zu danken. An meinem Kind thue ich zwar physisch meine Pflicht, allein die Empfindung, sein Dasein ganz wieder seinem Schöpfer zu empfehlen, mangelt mir. Mein Lieblingsfehler hat bei allem stets die Oberhand, wo ich ernsthaftes unternehmen will. O Gott, errette mich von diesem Leibe des Todes und führe mich zurück durch deine Gnade! Siehe zwei Herzen mit Erbarmen an, die sehnlich wünschen, wiederum in sich selbst zu gehen und dir zu leben und ihr von dir empfangenes, segens- und hoffnungsvolles Kind herzlich wünschen, dir zu weihen.

Am 15. September kamen meine Brüder von Zurzach und blieben bis a. 17. M. Geliebter begleitete sie auf Zürich. Vom

Schw.bogen empfing ich ein ☽stück für mein Kind und vom gr. Wind ein Sammet=Beulkäppchen.

19. September. Einige zufriedene Augenblicke machte uns ein Geschenk von Leipzig von 12 # und die Gabe unserer Eltern, die noch immer fortdauert. Auch Weiß kam $1^1/_2$ Tag zu uns, der mir viel Hoffnung machte, daß unsere Herzen auch wieder in Ruhe kämen. Von dir aber, o Gott, erwarte ich Hilfe.

1. Oktober. In dieser Zeit ging mein Geliebter nach Z., um die Zwistigkeiten mit gew. Schwert zu erörtern. Seine Schwester sollte meine Hauptobliegenheit sein, die ein gutes Kind; allein der Beistand Gottes mangelte mir und machte meine Absicht nicht zureichend genug. Kurz nachher stellte mir Gott das Uebel meiner Fehler vor Augen. Mein liebes Kind fiel in eine schwere Krankheit; ich wollte mir Rats erholen bei der Amme, die mir geradezu sagte, meine Milch sei in Unordnung. Warum? Mein Herz sagte es mir; weil ich immer meiner Lieblingseigenschaft freien Lauf lasse. Es war mir bange und den tiefesten Schmerz empfand ich, wenn ich dies leidende Kind ansahe; etliche mal erwartete ich seinen Tod in der Abwesenheit seines Vaters, in der gewissen Beimessung meiner Schuld. Ich schrieb es meinem Geliebten — o Gott sei gedankt! Dieser unerwartete Bericht brachte ihn zu den besten Entschlüssen. Ach, Gott sei es gedankt, uns beide brachte dieser Fall zur Demuth, zur Annäherung zu Gott. Die Umstände dieses Kindes waren gestern noch zweifelhaft, ich erinnerte mich, daß ich Gott für unsere Verbindung und für seinen Segen danken sollte, weil es diesen Tag ein Jahr war. Dies geschah und Gottlob! mit tiefer Empfindung und Erinnerung meiner Unwürdigkeit. Unter häufigen Thränen habe ich ihm für uns beide angelobet, ihn zu suchen und zu lieben. Ich empfand nach dem Gebet Freude, und verließ die Stelle im Garten, wo ich gebetet, mit neuen, guten Entschlüssen. Mein himmlischer Vater, lasse mich denselben nicht ungetreu sein. Aus Sorgfalt für mein Kind, sandten mir m. Eltern Dr. zu Hilfe den 28. Sept. Der blieb bis den 11. Okt.

6. Oktober. Noch immer dauert die Krankheit meines Kleinen; zwar wie die Dr. sagen, ist die Entscheidungsstunde gekommen. Frau Pfarrer von Seen langte den 2. bei uns an und blieb bis den 4. Gestern kam ihr Vater wieder an; sie durfte ihn fast nicht ansehen, so sehr war er verändert. Heute kam Ziegler von B. Auch kamen gestern Hr. Pf. von Seen und Hr. Koller zum Essen. Heute war ich nie aus dem Bette, einer leichten Unpäßlichkeit halber. M. G. gibt sich alle Mühe, mich unsers Kindes halber zu ermuntern, das stets neben mir liegt. Bald bin ich ruhig, — bald aber sehr dunkel. Diesen Nachmittag kam noch Wetzel.

14. Oktober. Diese Tage wurden in viel Zerstreuung durchlebt. . . . Die erste Ursache ist, daß ich der Magd nicht mehr wohlwill, ich versündige mich oft an ihr und zu Zeiten an allen, mit denen ich lebe. M. Geliebter hatte ernsthafte Auftritte mit mir — und doch — o Gott, wie unaussprechlich ist deine Langmut — und doch

ist mein Kind von seiner Krankheit befreit. Gott hat es uns wieder geschenkt! Das Geschäft mit gew. Schw. ist beigelegt, auf die vorteilhafteste Art und unser Feld segnet Gott; dennoch bin ich unempfindlich gegen seine Güte. M. G. gibt mir Proben, daß sein Inwendiges voll guter Gesinnungen sei, und ich vergesse die Freude, da ich doch diese Wohlthat vom l. Gott so lange gewünscht. Es ist ein edler Zeitvertreib, wenn ich mich mit dem l. Kl. beschäftige; es ist meine erste Pflicht. Könnte ich es nur auch so weit bringen, alles mit Danksagung und Gebet an Gott zu thun, wie glücklich wäre ich. Den 13. d. kam Jörgli und Lienert und blieben bis den 16.; unser Umgang war redlich, aber selten erbaulich, den Lienert bestrafte ich sehr oft.

1. November. Vom 18. bis den 27. vergang. Monats blieb Brd. Pfarrer (Kaspar) und Frau und Kind und Magd bei uns. Diese Zeit war sehr in Zerstreuung hingebracht. Papa kam mit ihnen und blieb bis Dienstag. Mama kam auf Samstag, und Susette und ich begleiteten sie nach Baden und verabschiedeten uns am Mittwoch darauf. Unsere Kinder machten uns viel Vergnügen, obwohl das meinige gegen die ihrigen sehr unansehnlich wegen seiner Krankheit war, so hoffte ich dennoch, daß mich Gott in meinen Wünschen auch erhören werde und ihm bald völlige Gesundheit und ein Herz, das sich zum Guten lenket, schenke. In dieser Zeit hatten m. Mann und ich einander abermals barmherzige Beweise gegeben, wie weit wir noch von Rechtschaffenheit entfernt. Eins brachte das andere in eine Art von Mutlosigkeit. . . M. G. mußte Samstag den 27. d. auf Z. und auf ernstliches Begehren von Mama beim roten G. mußte er Bäbe wegnehmen, an dem ich mir verspreche etwas zu thun, das zu seiner Vervollkommnung dienet — und nun — bleibt mir im Anfang dieses Monats nichts übrig als mich hinzuwerfen vor dem Throne des Höchsten und meine Sünden zu bekennen.

7. November. Mein Kind wächst und ist gesund, mein Mann vergnügter und nachdenkender. Seine Geschäfte gehen gesegnet fort. Den 4. dieses war ich in unserm neuen Haus und hatte viel Vergnügen und sah manche Beweise seiner Mühe und dankte Gott. In diesen Tagen hatten wir auch die alten Freunde Hofm. verabschiedet und die neuen gegrüßt, welche uns sehr gewogen schienen. Der abgehende empfahl dem neuen Verwalter vor ganz viel Anwesenden meinen G. Man ließ uns in der Kutsche nach Brugg fahren, wo wir bei Fr. Schultheiß Fröhlich übernachteten. Auch schrieb ich einen wichtigen Brief Jacques betreffend, an Frau Heß, den Ausschlag dieser wichtigen Sache ich Gott überlasse. Möchte ich doch immer angelegentlich für diese Brüder beten! Wie verworren zeigt sich für sie die Zukunft. Noch hatte ich Waschgeschäfte, bei denen ich mich so ziemlich gut hielt in Ansehung der dabei verübten Nachlässigkeiten meiner Magd, doch konnte ich mich einiger boshaften Anmerkungen nicht enthalten. Ich habe eine Zeitlang bis spät keinen Schlaf, und wollte dann diese Zeit in Gebet und Danksagung hinbringen; allein es glückte mir selten,

andachtsvoll aneinanderhaltend zu sein; doch Gottlob! unweit besser als vor einigen Monaten. Gott segne mich ferner!

15. November war ein Vorbereitungstag für mein Herz auf die Ankunft meines G. Ich hatte es durch die Güte Gottes zu guten Entschlüssen gebracht, ob ich es ferner in Erfüllung bringe, weißt du, mein Herzensprüfer, am besten. Du kennst das Verworrene meines Herzens besser als ich selbst; ich betrog mich in meinen Erwartungen. Auf den Abend kam die Magd, von der ich auch Maßregeln genommen, es glückte mir. Sie brachte die Nachricht, daß m. G. heute nicht nachhause komme, und daß er gerade nach Bern reisen müßte, wenn er zurückkäme. Diese Nachricht machte mich stutzen, dennoch erholte ich mich wieder, nachdem ich meinem Herzen Vorwürfe gemacht, daß ich so ängstlich für die Zukunft sorge, da ich doch so viele Merkmale von der Vorsehung bis auf jetzt habe, und sie ferner mit uns sein werde. Ich wollte die Zeit, da ich allein war, mit Andacht zubringen, besonders die Nacht durch und freute mich, daß m. Kleiner mich aufwecken würde, allein ich fand keinen Schlaf bis nach Mitternacht und mein Vorhaben wurde mit Zerstreuungen ziemlich zernichtet. Auf den Kleinen wurde ich fast böse, daß er mich um $^1/_2$5 Uhr morgens aufgeweckt; ich schlief wieder ein und schlummerte da fast den ganzen Morgen, meine Geschäfte ausgenommen. Gegen Mittag kam mein G. und mein jüngster Brd. an. Letzterer sollte nachmittags wieder abreisen und ich mit ihm; allein das strenge Regenwetter hinderte ihn; dennoch ging er noch auf Baden und holte die Chaise, so sie mitgebracht. Er wollte über Mellingen zu uns kommen, verirrte sich aber auf dem Birrfeld. Als wir Leute aussendeten, ihn zu suchen, fand man die Chaise, das Rad ab, weiter davon das Wachstuch über dem Hut, ohne das Pferd und ohne daß er dabei. Der Ausgesandte kam mit diesem Bericht, der uns sehr erschreckte. M. G. begab sich, trotz des immer anhaltenden Sturmes und Regens mit Uhli und dem Knecht ihm entgegen und fanden ihn endlich, Gott sei Dank, gesund.

17. November. M. G. ging nach Königsfelden, weil er am Morgen dort zur Huldigung geladen wurde. Auch hatten wir diesen Tag wieder einen deutlichen Beweis, wie wunderbare Dinge uns begegnen. Wir waren um Geld verlegen; der Bote brachte aber unerwartet 6 L. von Dr. Hotz, dessen Freundschaft jede Probe hielt.

19. November. Sobald heute die Morgenarbeit mit meinem Kleinen geendigt, fuhr ich mit meinem G. nach Birr. Auf dem Wege sang ich einige Morgenlieder, die m. G., wie es mir schien, mit Empfindung nachlallte. Meine neue Heimat freute mich aufs neue; ich dankte in meinem Herzen Gott und meinem Geliebten seine Sorge. Ich hatte ein paar Bücher bei mir, die ich mit Vergnügen durchblätterte. Wir fuhren zeitlich wieder heim.

21. November. Da wir zu Nacht aßen, trat Bruder Jacques in die Stube, ein Mensch, den wir nur nach einer Art lieben und ans Vorteil fürchteten. Wir konnten wieder Frieden machen, aber um Gottes und unsrer selbst willen thun wir es nicht.

22. November. M. G. und Bruder reisten in Geschäften nach Wildegg. Ehe sie weggingen, sagte mir ersterer in einem Ton, des äußersten Mitleidens würdig: „Ach, ich bin unglücklich oder krank, daß ich so bald verdrießlich bin. Bete für mich.“ Dies Geständnis freute und bekümmerte mich, so daß ich den ganzen Tag mein Herz verwahrte, daß ich diese wichtige Uebergabe an meinem Gott zu thun imstande sei. Wenn ich dann mit meinem Kleinen beschäftigt war, so verdoppelte sich meine Angst, doch auch das Vertrauen in Gott, der alles möglich machen könne. Auf den Abend kamen beide wieder zurück.

23. November. Heute mußten beide wieder nach Wildegg; m. Geliebter gerade von dort aus nach Bern. Auf den Abend kam Jacques wieder zurück, mit dem ich, was ich gut fand, geredet. Ueberhaupt gaben mir diese Knaben alle sehr zu schaffen. Dr. hat gar schlechte Absichten; keiner von ihnen ist entschlossen genug, die rechten Wege zu wählen. Er reiste heute früh ab. Bald darauf kam Merki mir ziemlich ungestüm Geld zu fordern. Ich verwies ihn auf die Ankunft des Boten, der aber noch keins gebracht.

25. November. Ich war zur Kirche gegangen mit der Magd; „das Schiff war äußerst gefährlich, fast zertrümmert“, die Anmerkung ging mir recht ans Herz. . . . Da der Kleine besorgt, las ich eine Predigt von L. vom Gebet, die mich herzinniglich rührte. Ich las in den Psalmen, wo mich eine Stelle auf das Gebet hinwies, es war in der Historie von Abraham, die ich dann auslas, bis auf die Heirat Isaaks und wurde so bewegt und bekam ein solches Zutrauen zum Gebet, daß ich wirklich Thränen vergoß. . . .

26. November. Möchte ich ferner aufmerksam sein; ach möchte ich auch einst dieses Buch, das fast auf allen Blättern über das Gleiche klagt, möchte ich es mit Redlichkeit und Wahrheit schreiben, daß ich mich durch Gottes Hilfe einst zum glücklichen Ende gebracht sähe. Ich und mein Haus wollen, wenns Gott gefällt, ihm dienen.

28. November. Wir hatten heut den angenehmsten Tag zusammen. Wir erkannten, daß wir noch zu wenig die Religion zur Hauptsache machten und versprachen uns Besserung, Gott sei Dank! er hörte mein Gebet. Möchte es Gott gefallen uns beide in Zukunft davor zu bewahren. (Hier bricht das Tagebuch mit einem angefangenen Satze ab.)

II. Tagebuchblätter Pestalozzi's über die Erziehung seines Sohnes

vom 27. Januar bis zum 19. Februar 1774.

27. Januar. Ich zeigte ihm Wasser, wie es leicht vom Berg herunter rieselte; es vergnügte ihn. Ich ging einige Steinwürfe weiter hinunter, er folgte mir und sagte zum Wasser: „Warte mir, Wasser, ich komme gleich wieder." Ich führte ihn sogleich etwas tiefer zum gleichen Wasser. „Lug, sage, s'Wasser kommt auch, es kommt da oben abe; es gaht furt, mehr aben." Wir folgten dem Wasser und ich sagte ihm etlichemal vor: Das Wasser läuft den Berg herunter.

Ich sagte ihm etliche Tiere, als: „Hund und Katze sind Tiere" und hingegen „Onkel Tati, Klaus sind Menschen." Hierauf frug ich: „Was ist der Ochs, die Kuh, das Kalb, die Maus, unser Klaus, Jgf. Roth, der Elephant, Hr. Pfarrer, Schäfli, Geißli?" Er sagte es meistens richtig, und wenn er es unrichtig sagte, so war es allemal mit einem ihm eigenen Lächeln, welches die Absicht, es nicht recht zu sagen, begleitete, verbunden. Dieses Nicht-recht-sagen-wollen scheint mir ein lächelnder Versuch, wie der Eigensinn angehen könne, und wie es etwa anzustellen, daß die Sachen sich zu dem machen ließen, was man sie haben will zu sein, und fordert also scharfe Beobachtung.

Ich frug ihn hernach: „Was ist tot?" — „toi" war seine Antwort. „Und das (Böckchen?) ist es ein Tier?" „Es ist auch tot." „Und das Bett ist es ein Tier?" „Nein". „Warum?" „Weiß es nicht." — Ich sehe, daß die Begriffe von Leben und Tod, von freier Bewegung und der Unmöglichkeit davon, ihm zu richtigem Unterschied der Tiere und Menschen von den toten Sachen notwendig, und nahm diesen zu entwickelnden Begriff ad notam.

29. Januar. C. o. erreichte die Absicht ihn lange mit dem trockenen C. zu unterhalten durch das Dasein Babeli's und (durch) Vorlaufen unter Geschell und er lief in ziemlicher Kälte. Ich empfand die Notwendigkeit der körperlichen Stärke des Lehrers, wenn er seine Absichten, meistens unter Scherz und Spiel an der freien Luft, erreichen will. . . . Ich sah die Stärke des kindl. Körpers in einem schönen Licht.

30. Januar. Es war ihm etwas langweilig zu buchstabieren[1]), weil ich mir aber fest vorgenommen habe, eine gewisse Zeit, und das

[1]) Diese Tagebuchnotiz beweist die Unrichtigkeit der Angabe, daß das Kind von Pestalozzi im Lesen und Schreiben erst spät unterrichtet sei, oder daß die Mutter es dem Knaben ohne Wissen des Vaters beigebracht. Der Knabe hat schon im Alter von $3^1/_2$ Jahren lesen gelernt, und zwar bei seinem Vater.

täglich, ihn also zu beschäftigen, daß er auch wider Willen damit sich beschäftigen mußte, so entschloß ich mich, ihn diese Notwendigkeit geradezu für die ersten Male am strengsten fühlen zu lassen. Ich ließ ihm keine Wahl außer dieser Arbeit oder meinem Unwillen und der Strafe des Einsperrens. Erst nach dem Arrest ward er geduldig; hernach lernte er mit Scherz und Munterkeit.

Ich zeigte ihm, daß Holz im Wasser schwimme, hingegen ein Stein zu Boden sinke. Nachmittag ging er mit den Diensten (Dienstmädchen) nach Brunnegg. (31.) Abwesenheit auf Königsfelden.

1. Hornung. L. o. L. Der Ernst der Arbeitsstunden war durch die Furcht des nächtlichen Hustens gehemmt. Ich lehrte ihn die meisten äußeren Teile des Kopfes, als eine Uebung im Latein, kennen; auch durch Figuren und Sachen die Wörter außen und innen, unten und oben, Mitte und Seiten, kennen. Ich zeigte ihm, wie in der Stube der Schnee zu Wasser wird und fand die kapriziöse Abwechslung vom lautesten Ton zum leisesten, vom singenden zum trotzenden Ton der Lernübung vorteilhaft. Aber wohin führt diese Bizarrerie? — Er sah vor etlichen Tagen Schweine töten; nun wollte er heute dieses nachmachen und bat um den Säbel. Man gürtete ihn; er nahm ein Stück Holz, legte alles in Ordnung. Mama rief ihm während dieses Scherzes „Jaquel!" „Nein Mama," antwortete er, „du mußt mir rufen Meister Metzger!"

2. Hornung. C. o. C. Ich suchte mit der Kenntnis der wahren Bedeutung der ersten Zahlen die Begriffe von Worten zu bestimmen, welche er, ohne ihre wahrhafte Bedeutung zu kennen, auswendig hersagte. Bei diesem Beispiel wäre es dem unfähigsten Menschen in die Augen gefallen, was für ein Hindernis zur Kenntnis der Wahrheit das Wissen von Worten ist, mit dem man nicht die richtigen Begriffe von Sachen verknüpft. — Die Gewohnheit, keine innere Verschiedenheit bei den Worten der Zahlen zu denken, war nun da und hemmte alle Aufmerksamkeit. 7, 8, 9mal waren ihm wie 3, 5 und 17 und alles gleich, und ich konnte die Hindernisse dieser gedankenlosen Gewohnheit heute nicht im geringsten besiegen.

Warum habe ich diese Thorheit gethan und ihn so wichtige Worte für die Erkenntnis der Wahrheit „so voreilig nennen gelehrt", ohne Sorgfalt, ihre Begriffe zugleich zu bestimmen, da ich die erste Zahl ihm nannte? Wie natürlich wäre es gewesen, ihn nicht 3 sagen zu lassen, bis er allemal das 2 in allen gegebenen Materien richtig gekannt hätte! Wie natürlich hätte er so zählen gelernt, und wie sehr bin ich von dem Wege der Natur mit diesem Voreilen abgewichen. O ihr wichtigen Wahrheiten für Weisheit und Tugend, lehrt mich, auf meiner Hut sein!

Als er heute sich allein sah, ging er zum Nidelkübel und füllte sein Gläschen. Mäde kam hinzu; er antwortete: „Mama, hat es mir erlaubt."

Er wollte nicht gern das ABC lernen. Die Umwege, die er sich gibt, ihm auszuweichen — die Bedingnisse, die er dabei macht —

die Schnelligkeit, etwas anderes zu ergreifen, die Gewohnheit, alles, was er sucht und wünscht und nicht leicht erhalten kann, auf die Art zu suchen, daß er damit lernen und lesen will, — alles dieses erregt seit einigen Tagen meine ganze Aufmerksamkeit und ich fühle die Pflicht, diese Schliche genau zu beobachten.

Der Ankauf einer Geige machte ihm aufwallendes Vergnügen; aber ich war durch Umstände gehindert, Vorteil aus dieser Freude so sehr zu ziehen, als ich wünschte.

3. Hornung. Ich fühlte die Folgen des Fehlers im Zahlenlehren heute mit gleicher Stärke, wie gestern. Wenn alle gedankenlos gelernten Worte eine so fast unbesiegliche Verwirrung in unsere Seele werfen, — was wird in unserer Erkenntnis unvermengte Wahrheit sein? Laß es mich ganz erkennen, du mein Vater und meines Kindes Vater, daß deiner Natur heilige Ordnung allenthalben vielseitig vorbereitet, unendlich verschiedene Vorwürfe darbietet, aber langsam zum Urteilen reift. Alle Worte sind Urteile! — Es muß verwirren, wo viele dieser Zeichen schnell und unrichtig der Kenntnis ihrer bedeuteten Sachen vorhergehen, — wo eine Uebung im Unrichtigen und nicht Durchgedachten ohne unser Wissen der Unwahrheit täglich fortschreitende Wege bereitet, — wo das Zurückarbeiten gegen den Irrtum so schwer ist, aber das Fortgehen in der einfalten Wahrheit — Natur und leicht ist.

L. o. L. viel hierin gearbeitet. Er empfand heut einen Schmerz im Bauch; er krümmte sich und sagte: Es thut mir weh. Mama sagte: „Ich will lugen, Jacqueli." „Du siehest nichts," war die Antwort. Ich konnte es nicht ausstehen bei diesem äußerst kalten Tag im Vorsaal zu sein, welches er ausgestanden hatte. Es that mir weh.

4. Hornung. Ich war in Königsfelden und der Tag war mir in Absicht auf Jaques entzogen. Ein Anfall eines Flußfiebers erschreckte uns; den Abend kam Herr Koller (der Arzt). Wir hatten Plage, ihn das geringste einnehmen zu machen. Herr K. gab uns den Rat, in seinen gesunden Tagen ihm dann und wann unschädliches, aber unangenehmes Getränk und Pulver zu geben, damit er in der Not nicht gleich Widerstand anwende, sie zu nehmen. Ich fand diese Regel beim ersten Augenblick richtig und überhaupt möchte ich sie zum Auferziehungsgebrauch also generalisieren: Alle Fertigkeiten, Ueberwindungen ꝛc., welche in seltenen Fällen notwendig, müssen lange vorher vorbereitend angewöhnt werden, ehe der Zeitpunkt des Notgebrauchs da ist, weil dieser Zeitpunkt des Notgebrauchs von Fertigkeiten, die seltene, aber wichtige Dienste thun, mehrenteils mit Umständen begleitet sind, welche die dannzumalige Angewöhnung unmöglich machen, wie im gegenwärtigen Falle.

5. Hornung. Die Fortsetzung eines kleinen Fiebers und wieder Abwesenheit machen mich auch diesen Tag nicht ganz gebrauchen. Man übte ihn im Zählen, man schnitt ihm mit der Schere papierne Figuren vor.

Er ahmte mit unschuldiger Natur, wie es scheint, Gesten und den Ton der Worte anderer Leute nach. Soll ich diesen Hang zur Ausdehnung seiner Erkenntnisse beschränken? — Ist der Grund seiner

Erkenntnis vielseitig, seine Attention allgemeiner zu machen und sein Nachahmungsvermögen durch diese natürlich aufstoßende Uebung zu schärfen, groß genug, die vermutlich hier fußsuchende Frechheit — wenn auch alle Gegenmittel dagegen gebraucht würden — wurzeln zu lassen, wie soll das unter der unschuldigen Nachahmung erkannt, wie die kleinen Bosheiten gehemmt werden? Vielleicht: Jede schöne Sprache, jede schöne Stellung darfst du nachahmen; aber Kind, du darfst, du willst nicht häßlich sein.

6.—12. Hornung. Das Dasein von Jaques Schultheß, Abwesenheit in (Seen), fortdauerndes Schonen der Gesundheit des Kleinen und nicht zu entschuldigende Vernachlässigung markiert diese leeren Tage.

13. Hornung. O. L. Die Schonung der Krankheit hatte Folgen; die Willkür war sichtbar stärker. Ich nahm von seinen Nüssen eine, um sie zu zerbrechen, er glaubte, ich wolle sie essen — ein Geschrei, Stampfen, Verzerrung seines Gesichts — ich sah ihn unbewegt an; ohne Worte nahm ich noch eine und aß mit Kaltsinn beide vor seinen Augen. Er weinte fort, ich nahm den Spiegel, er floh, wie gewohnt, sich zu verbergen. — Ich bewundere die naive Richtigkeit unseres Knechts Klaus in einem heutigen Gespräch. Ich bin gewohnt, die natürlichen Ausdrücke der frei erzogenen Menschen in Absicht auf die Erziehung sehr zu suchen. Klaus, sagte ich, nicht wahr, Jaques hat ein gutes Gedächtnis? „Ja", sagte er, „aber Ihr übertreibt ihn." „Das fürchte ich manchmal auch, aber siehe, ich glaube, man könne es dem Kinde ansehen, wenn es übertrieben wird; es wird den Mut verlieren; es wird furchtsam, unruhig sein. Sobald Spuren davon sich zeigen, so fordert es „Sorgfalt und Nachgeben". „Ja, Ihr sehet also auch auf den Mut und die Freude; — das habe ich eben gefürchtet, daß Ihr es vergesset." „O Klaus, alles Lernen ist nicht einen Heller wert, wenn Mut und Freude dabei verloren gingen. So lange Munterkeit und Freude sein Gesicht bezeichnen, so lange er zu allen Spielen Heiterkeit und Mut und Leben hat, und Freude und Glück der weit überwiegende Teil seiner Empfindung ist, so fürchte ich nichts. Kleine Augenblicke der Ueberwindung, die sogleich mit Freude und Leben gewürzt werden, drücken den Mut nicht nieder!" So weit mit Klaus.

Aus Gehorsam und Ordnung Ruhe und Glück entspringen sehen, das ist Erziehung zum gesellschaftlichen Leben. Das Mehrere der Empfindung, des Genusses wird den Charakter bestimmen. Wird die Stärke seines Auges schwach werden, wenn er vieles sieht? Aber Unordnung und Unruhe verhüte, Vater und Lehrer. Das meiste deiner Uebung sei Ordnung, das meiste sei Ruhe. Die größten Freuden entspringen aus langem stillem Suchen z. f. Papillons. Seine Kenntnisse dränge nicht! Laß Wahrheit, entwickelte Objekte oder vielseitig darstellende Gegenstände in aller möglichen Menge vor ihm vorübergehen, wieder kommen und wieder gehen, laß ihn immer sehen und hören; fordere selten Urteile, meistens in Sachen, die er jetzt brauchen kann, oder vielmehr brauchen muß. Fordere sein Urteil wie die Natur das deinige;

sie fordert dein Urteil nicht von der Breite des Grabens, neben dem du hingehest, sie zeigt ihn dir blos; vielleicht urteilest du; — aber der quer über die Straße gehende Graben, über den du gehen sollst, — da mußt du urteilen. So allemal, wenn du das Kind zur Anwendung führen kannst, dann ist es Natur und Notwendigkeit, sein Urteil zu fordern. Ich sage, wenn du ihm genugsam Interesse geben kannst, dann laß urteilen, aber mehr schauen und vorübergehen, als urteilen.

14. Hornung. Heute ging es gut; er lernte gern. Ich spielte, war Reiter, Metzger — was er wollte. Ich gab ihm gekochte Aepfel dann und wann. Er wollte alles essen, suchte seinen Löffel; ich sagte, er dürfe seinen Löffel nicht nehmen, sobald er ihn nehme, stelle ich die Blatte abseits; wenn er lerne, so wolle ich ihm mehr geben. Er ließ den Löffel liegen.

Ich machte ihn gerade Striche zeichnen und eine perpendikularstehende Linie. Hr. Füßli sagte mir: „Alles, was sie machen, muß ganz sein. Von dem a gehe nicht zu b, bis a ganz gekannt und so in allem; eile nicht vor, sondern bleibe beim ersten, bis dieses ganz gemacht ist, so wirst du einer verwirrenden Zerstreuung vorbeugen. Ordnung, Genauheit, Vollendung, Vollkommenheit, — wie fühle ich, daß mein Charakter diesfalls nicht in seiner ersten Bildung entwickelt ist! Gerade in meinem Kind sind diese gefährlichen Versuchungen, der Lebhaftigkeit seines Geistes nachzugeben, mit dem schimmernden, schnellen Fortgang zufrieden zu sein, durch den Glanz des vielen verblendet, einzelne Mängel — Unentwicklung im Entwickeltscheinenden — zu vergessen, vorüber zu hüpfen! Laß es mich nicht vergessen: Alles ganz und nichts voreilig! Ordnung, Genauheit, Vollendung, Vollkommenheit!

Früh will ich seine Begriffe durch tägliche Thathandlungen in ihm bilden, — forteilen, immer thun, immer entwickeln, aber immer zurücksehen, keinen Schritt weiter, bis jede Lücke erfüllt ist. Alles ganz, alles in Ordnung, nirgends Verwirrung. Zufrieden mit dem, was da ist und im ganzen ohne größern Schaden da sein kann; der Eitelkeit nichts gegeben, der Wahrheit alles. Große Absichten!

Die Art, wie ich sein Gedächtnis übe, veranlaßt heute folgende Ueberlegung. Ist es möglich, daß die Schwäche des jungen Körpers von der Aufmerksamkeit und von der Uebung des Gedächtnisses zu sehr angegriffen wird? Daß das schwache Gehirn etwa mit den vielen 100 Worten auf eine Art beladen wird, daß die Seelenkräfte darunter leiden? Ich glaube nein. Man bedenke, wie sehr eine einzige Sprache ausgedehnt, und welche Stärke des Gedächtnisvermögens sie allein fordert und noch niemand ist in den Sinn gekommen, daß das Lernen der Muttersprache den jungen Kopf zu sehr belade. Das Gesicht ist nach einer kleinen Uebung fähig, immer zu schauen, das Gehör, immer zu hören ꝛc. Nur die harten Kontraste schaden. Vieles Sehen, vieles Hören stärkt und berichtigt, aber der Donner und die helle Sonne schwächen. So wie die Natur die erste Sprache gibt, würden 10 zugleich, auf gleiche Art gegebene, die Seelenkräfte stärken; aber

unnatürlich harte gewaltsame Anstrengungen sind nicht Uebungen der Seelenkraft; und was diese für Folgen haben, kann nicht aus dem Mangel der Fähigkeit des Gedächtnisvermögens hergeleitet werden.

Ich bemerke, daß ich diese Natur in der Art, Latein zu lehren, nicht genugsam befolge. Ich soll mich mehr zum immer Lateinreden gewöhnen. Doch bin ich mit dem Fortschritt auf Jaques Seite zufrieden.

15. Februar. Ich schreibe heute eine Bemerkung einer Gewohnheit an meinem Kind, die seine Fähigkeiten in einem schönen Licht und die Pflicht meiner Sorgfalt in einem starken zeigt. Alles, was er will, fängt er an, also zu fordern, daß er vorher bestimmt den Grund, warum er glaubt, daß man es abschlagen werde, gibt, oder einen Grund, wodurch er uns bewegen zu können glaubt, hinzuzusetzen. „Mamme, ich will das nicht brechen; ich will nummen lugen — ich will damit lernen — möchte nummen eins" — das sagt er allemal vor der Bitte. Diese Umwege sollen ihm nicht zum Vorteil gereichen, die gerade Aeußerung seiner Wünsche soll uns schätzbarer sein und wir wollen ihn, wenn er durch Umwege bittet, die Bitte den geraden Weg wieder thun machen, und dann ihm die Bitte oft darum abschlagen, weil er sie nicht gerade herausgesagt hat. Auch wenn er etwas auszuweichen sucht, so sagt er mehrenteils nicht z. B.: Ich will nicht strählen (gekämmt sein), sondern ich will lernen, er beweist damit, daß er weiß, daß ich ihm um des Lernens willen viel zugut thue. Ein Artikel zum Nachdenken: in wie weit dieses Zugutthun ohne wichtigern Schaden sich ausdehnen dürfe oder sich einschränken müsse. — Vor etlichen Wochen war ein Kalb im Gang des Stalls angebunden; der Ort war ungewohnt; er meinte, es wäre los; ich zeigte ihm den Strick, woran es angebunden. Vergeblich, er weinte, fürchtete sich und wollte durchaus nicht bleiben. Hernach schlug ich es ihm ab, wieder in den Stall zu gehen. Nun sind etliche Wochen verflossen; er will in den Stall. Ich briegge (weine) nicht, sagte er, das Kalbli ist angebunden; komm au Papa, lieber Papa, ich will auffagen im Stall.

Im freien Hörsal der ganzen Natur wirst du deinen Sohn an deiner Hand führen, in Berg und Thal wirst du ihn lehren. In diesem freien Hörsal der ganzen Natur wird sich sein Ohr auch den Absichten deiner Führung zur Kunst öffnen. Das Schwere der Sprachen und der Meßkunst wird ihm durch Freiheit ersetzt werden; aber in diesen Stunden der Freiheit sei die Natur mehr Lehrer als du. Wenn du in diesen Stunden ihn etwa anders lehrst, so laß die Freude über den Fortgang deiner Kunst dich nicht dahin reißen, wenn Gegenstände der Natur ihn von deiner Kunstlehre abziehen, ihm den Genuß der sich aufdringenden Natur nicht ganz zu lassen. Soll er empfinden, daß die Natur hier lehre und du nur leise und still mit der dir folgenden Kunst fast nebenbei schleichen sollst, wenn der Vogel reizend schwirrt und ein Wurm am Blatte kriecht, — so unterbrich jetzt deine Sprachübung, der Vogel, der Wurm lehrt es mehr und besser. Schweige. Aber in den engeren Lehrstunden, wo die notwendige Fertigkeit gebildet werden muß, aneinander zu arbeiten, da laß dich nicht stören. Dieser

Stunden seien wenige und werden zehnfach ersetzt; — aber Ernst herrsche ganz und verhüte, so sehr du kannst, daß keine reizenden Fälle ihn in diesen Stunden unterbrechen oder zerstreuen, aber was sich immer aufdringe, werde für allemal unerbittlich zurückgewiesen. Kein Keim Hoffnung enthülle sich, dieser Notwendigkeit sich zu entziehen. Diese Hoffnung pflanzt Unruhe, während die völlige Ueberzeugung, nicht zu entrinnen, auch den Wunsch des Entrinnens vergessen macht. Hier muß die Natur und der Hang zur Freiheit soweit absolut gehemmt sein. Ohne Hoffnung seien diese Stunden, so werden sie ohne Unruhe sein. Ein Weiser hat mir die Bemerkung gemacht, daß die schönsten Nonnen da seien, wo die Klausur ohne Hoffnung und unerbittlich, daß hingegen in freien Klöstern Elend in einem merkbar höhern Grad herrsche, daß dieser Unterschied in die Augen falle. Der Mensch, in seinen Begierden gehemmt, kann durch Uebung zur ruhigen Ueberwindung gelangen. Aber zwischen Furcht und Hoffnung strenge gehemmt und doch hoffen, nicht durch Freiheit, sondern durch Umwege und Gefahren Hoffnungen im zitternden Busen tragen, — das ist tötendes Gift und mehr als Fessel. Soweit die Freiheit eurer Kinder durch die Vorbereitung zu gesellschaftlichen Pflichten muß gehemmt sein, hemmet sie ganz und ohne Hoffnung, so werden ihnen diese Ueberwindungen leicht, und der Genuß mehreren Freiheit, den ihr dann ganz geben könnt, wird die Eindrücke dieser, nur im Anfang gewaltsamen Hemmung austilgen; denn das mehrere Ueberwiegende bestimmt den Charakter. Viel Freude und ein wenig Ueberwindung und Hemmung dabei gibt Stärke und standhaften Mut, mehr Hemmung nimmt den Mut und die wenigere Freude, so dazwischen, wird von der überwiegenden Mutlosigkeit und Schwäche unwirksam gemacht. Der Charakter wird durch die mehreren und stärkeren Eindrücke bestimmt, die wenigern und schwächern werden von den großen und starken unwirksam gemacht. In diesem liegt die Möglichkeit von der Besserung der Fehler in der Auferziehung und die Unrichtigkeit des unanwendbaren Grundsatzes: daß einzelne zufällige, wenige Eindrücke das ganze Gebäu der guten Auferziehung vernichten können.

15. Februar. Sein Eigensinn ist stark und äußert sich gewaltsam. Ich habe heute ein paar Strafen dagegen angewandt. Er ging so weit, daß er selbst einen Schollen Gerstenzucker nicht aus meinem Mund, sondern aus der Hand haben wollte und in einen heftigen Grad des Zornes ausbrach, als ich ihn bei den Händen zurückhielt und mit der Zuckerscholle mich seinem Mund näherte. Kalt aß ich den Zucker.

16. und 17. Februar. Gegen den Eigensinn zu wachen, — gegen den Alltagslehrerton, der in Gottes Namen auch anrückt; — mehr Sorgfalt, in Abwechselung des Spielens und des Lernens, mehr Sorgfalt, seine Freiheit nicht unnötig zu hemmen, mehr richtige Bestimmung der Zeit, welche die eigentliche Arbeitszeit sein soll, damit die übrige Lehre keinen Schein von Arbeit weiter behalte. Ich lehrte ihn die Kreide in die Hand nehmen. So wenig dieses ist, so soll ich nun kein einziges Mal mehr sie ihn unrichtig führen lassen.

18. Februar. Ich spazierte heute viel mit ihm. Wie wenig Fertigkeit habe ich noch, die Verschiedenheit der Lagen und Umstände zu verschiedenen möglichen Zwecken zu gebrauchen. M. (Merki) traf Zimmermann an und forderte ihm eine Schuld. „M." sagte Jacques: „Den Zimmermann nicht plagen."

19. Februar. Die Ausweichung des Lehrtons, Pedanterie, geniert mich. Wo soll ich die Grenzen zwischen Freiheit und Gehorsam, dessen frühe Angewöhnung im sozietätischen Leben notwendig ist, finden?

Gründe für Freiheit.

Jede Hemmung der Freiheit legt den Widerwillen des Hemmenden in das Herz der Kinder.

Die Erfahrung zeigt, daß die am meisten gehemmten Kinder durch Ausgelassenheit sich für die Hemmung ihres Willens bezahlt machen.

Kinder in ihrem Willen zu hemmen, ist ohne Reizung verschiedener Leidenschaften nicht möglich.

Die Freiheit mit Weisheit geleitet, führt zu einem offenen Aug und Ohr.

Sie strömt Ruhe, Gleichmütigkeit und Freude in das Herz der Kinder. Diese völlige Freiheit setzt eine Führung voraus, welche das Kind ganz, — aber allein von der Natur der Sachen, — und nicht von der Willkür der Menschen abhängig macht

Gründe für Gehorsam.

Es ist ohne ihn keine Erziehung möglich, da wir auch unter den vorteilhaftesten Umständen kein einziges Mal dem Kind seinen Willen nicht lassen könnten.

Es sind 100 schnell wirkende Umstände, wo die ungehemmte Freiheit sein Tod ist.

Es sind im sozietätischen Leben Fertigkeiten und Angewöhnungen notwendig, die sich unmöglich bei der ungehemmten Freiheit bilden.

Die Leidenschaften sind nicht ausgerottet durch die Freiheit; ihre Entwicklung ist nur zurückgehalten. — Emil zittert vor Eitelkeit, den Taschenspieler zu übertreffen.

Und selbst Rousseau redet von der Gefahr des Feuers und von schwierigen Charakteren, die man frühe auf eine Art zurückhalten muß, die die sozietätische Abhängigkeit voraussetzt, — Menschen, denen eine ganz freie Kindheit unfehlbar Fesseln und Banden in der Jugend zuziehen müßte.

Wo liegt der Fehler? — Die Wahrheit ist nicht einseitig. Freiheit ist ein Gut und Gehorsam ist's ebenfalls. Wir müssen verbinden, was Rousseau getrennt. Ueberzeugt von dem Elend einer unweisen Hemmung, die die Geschlechter der Menschen erniederte, fand er keine Grenze der Freiheit. — Laß uns die Weisheit seiner Grundsätze anwendbar machen, Lehrer, sei von dem Gut der Freiheit überzeugt; laß deine Eitelkeit nicht zur Treibung unreifer Früchte dich kitzeln. Dein Kind sei so frei es immer kann; schätze jede Möglichkeit, ihm Freiheit und Ruhe und Gleichmütigkeit zu geben; alles, gar alles, was du durch die Folgen der innern Natur der Sachen lehren kannst, das lehre nicht mit Worten. Laß ihn sehen und hören und finden und fallen und aufstehen und irren, — keine Worte, wo Handlungen, wo That möglich; was er selbst thun kann, das soll er thun. Er sei immer beschäftigt und thätig und weit die meiste Zeit von dir nicht gehemmt. Du wirst sehen, daß die Natur ihn besser lehrt, als Menschen. — Aber wenn du die Notwendigkeit, ihn zum Gehorsam zu gewöhnen, einsiehst, so bereite dich selbst vor, ihn zu dieser, bei einer freien Auferziehung schwierigen Pflicht zu bringen, mit aller Sorgfalt.

Gedenke, daß alle Hemmung Mißtrauen zeugt; und deine Arbeit ist verloren, wenn dieses keimt, versichere dich also des Herzens deines Kindes, mache dich ihm notwendig; es habe keinen gefälligeren munteren Kameraden, keinen, den es lieber zu seinem Lustigmacher bei sich hat, als dich. Es soll dir trauen; wenn es oft etwas will, was du nicht gut heißen kannst, so sag ihm die Folgen und laß ihm die Freiheit, aber mach ihm die Folgen recht merkbar, zeig' ihm immer den rechten Weg; geht es seitwärts in den Schlamm und steckt es darin, — trag es heraus; — es sei gewöhnt, hundertmal von dir gewarnt und durch Mangel des Gebrauchs der Warnung durch ungehemmte Freiheit in unangenehme und recht lebhaft unangenehme Lagen geführt zu werden. Wenn du durch Leitung der Umstände es dahin bringst, die Folgen in der Natur der Dinge, sowie sie ihm empfindbar wirken, mit deinem Rat und deiner Warnung übereinstimmend zu wissen und zu empfinden gewohnt ist, so würden bei 100 immer zum Zutrauen fortwirkende Ursachen die notwendigen Hemmungen seiner Freiheit unmöglich das Uebergewicht zum Mißtrauen geben können. Es soll dem weisen Lehrer, dem richtig warnenden Vater gehorsamen, aber der Führer muß nur zur Notwendigkeit befehlen; keine Laune, keine Eitelkeit, kein Hang zum unnötigen Wissen verunstalte die Befehle. Wenn ihr etwas befehlen müsset, so wartet, wenn ihr könnt, auf einen Anlaß, wo die Natur der Dinge ihnen Fehler fühlbar gemacht hat, und das Kind durch die Folgen des Fehlers schon zur natürlichen Empfindung der Notwendigkeit des Befehls geführt ist. Wenn ich z. B. das unangenehme Anrühren aller Sachen verbieten will, so gehe ich diesen Weg: Ich stelle zwei Platten, eine kalt, eine siedend auf den Tisch und wasche in der kalten die Hände und stelle die siedende so, daß der Kleine gewiß probieren und seine Hand brennen wird. „Man sollte nicht alles anrühren, was man nicht kennt", ist meine ganze Anmerkung, wenn ich mit Oel den Brand stille. Nach ein paar Tagen stelle ich heiße Eier dar; gleich wird er sie wieder nehmen und sich wieder brennen. Dann sage ich: „Ich mag nicht, daß du dich allzeit brennest: Laß die Sachen sein, bis du sie kennst und frage mich, was auf dem Tische sei, ob du es anrühren dürfest." So bereitet, bin ich außer Gefahr gegen sein Zutrauen. Aber dann bleibe ich bei dem Verbot: Was auf dem Tisch ist, darf nicht mehr angerührt werden.

Ich fühle zwar, daß, so gut diese Zubereitung ist, sie nicht immer möglich ist. Mich dünkt, wenn der Lehrer in weit den meisten Fällen mit solcher Zubereitung, mit solcher Sorgfalt handelt, so seien wenig Fälle, wo es ihm unmöglich ist, und er könne in weit mehreren und möglichen Fällen und in seinem ganzen, von aller Willkür fernen Betragen, mit Sicherheit auswirken, daß die wenigen Befehle, bei denen eine solche Vorbereitung unmöglich, in dem Herzen des Kindes voll Zutrauen, keinen falschen Schwung nehme. Es ist viel Mühsames, Willkürliches und dabei absolut Notwendiges in den Vorbereitungen zu den Pflichten, Angewöhnungen und Fertigkeiten des sozietätischen Lebens daß ich unmöglich ihn zum ‚brauchbaren Bürger bilden kann, ohne

z. B. frühe Stunden zur Arbeit zu haben, darin vieles ist, das er jetzt nicht ganz versteht und das unmöglich nach dem Grundsatz: nichts mit ihm vorzunehmen, als was er gegenwärtig für sich brauchbar findet, erreicht werden kann. Was ist hier zu thun? Ich setze voraus, du habest mit ganzer Seele für das Zutrauen des Kindes gearbeitet, du seiest ihm in seinen Freuden notwendig, in deinem Charakter sei nichts zu willkürlichen Befehlen sich Neigendes. Dann bereite das Kind zum Gehorsam dieser Notwendigkeit mit Sorgfalt und Weisheit, und Pflicht und Gehorsam werden ihm Freude! Ich sage dir nicht: mit der Vielwisserei des Jahrhunderts sollst du nicht voreilen; — aber beim Genuß der größten Freuden der Freiheit nimm eine Arbeit von der angenehmsten und dem Kind reizendsten Seite zur Hand; beobachte genau, überlade nicht; fort mit der Arbeit zur Freude! Nimm du so viel Anteil an seiner Freude, als es Anteil an deiner Arbeit nimmt? Mache alle Umstände zusammentreffen, Gehorsam und Arbeit angenehm zu machen. Wähle unter allen menschlichen Kenntnissen die leichtesten und die, so am meisten Reize für Kinder haben können, es zur Arbeit, die das Sitzen eine Stunde notwendig macht, zu gewöhnen. Es sei der Hang zur Nachahmung dein Leitfaden. Du hast einen Ofen in der Stube; zeichne ihn ab; wenn dein Kind im ganzen Jahr kein Viereck herausbringt, so wird es sich zum Sitzen und zur Arbeit gewöhnen. Die Vergleichung mathematischer Figuren und Größen sind Stoff zu Spielen und zu Lehren der Weisheit. Einen eigenen Garten besorgen und allenthalben her Pflanzen drein zu sammeln, Puppen und Käfer mit Ordnung, Genauheit und Fleiß zu sammeln und aufzubewahren, welche Vorbereitung zum bürgerlichen Leben! welche Zäume für Träg heit und Wildheit! und wie fern alles von aller Erkenntnis, die nicht für Kinder ist, die fast allein im Buche der Natur lesen sollen!

Je weniger Arbeit und Ordnung du befiehlst und je mehr Mühe du dir gibst, deine Befehle angenehm zu machen, desto notwendiger ist dann die Folge dieser Befehle: Pflicht und Gehorsam sollen unauflöslich binden und zur Freude führen. Auch muß der Mensch in wenigen Fällen blind gehorchen.

Eine wichtige Anmerkung wegen der leichten Erreichung des Gehorsams ist diese, daß die Kinder alles Verbotene ohne Zweideutigkeit richtig als verboten kennen. Nichts führt zu einem so erbitternden Unwillen, als Unwissenheit, die als Fehler gestraft wird. Wer die Unschuld straft, der verliert das Herz! Wir müssen uns nicht vorstellen, das Kind wisse von selbst, was schaden würde, oder was uns wichtig sei.

Hiermit schließt das Tagebuch; die Fortsetzung ist nicht mehr vorhanden. Im „Schweizerblatt“ (1782) gibt Pestalozzi noch einige Nachrichten über die Erziehung seines Sohnes.

Aufsätze Pestalozzi's

aus den Ephemeriden

über Armenerziehung.

Eine Bitte an Menschenfreunde.

Drei Briefe an Herrn M. E. T. über die Erziehung der armen Landjugend.

Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit.

Zuverlässige Nachricht von der Erziehung armer Kinder zu Neuenhof im Ergäu.

Einleitung.

Die **„Bitte an Menschenfreunde"** befindet sich im Märzheft der Ephemeriden von 1877, bald nachdem Tscharner's Briefe über Armenanstalten auf dem Lande zu Ende gekommen waren. Das Schriftstück stammt aus dem Dezember 1775. Pestalozzi hatte seine Anstalt also schon länger als ein Jahr meist auf eigne Kosten geleitet. Demnach bestand also die Anstalt mit zwanzig Kindern bereits im Herbste 1774, aber einzelne Kinder mögen wohl noch früher Aufnahme bei Pestalozzi gefunden haben, denn später setzt er den Anfang der Anstalt noch weiter zurück, ins Jahr 1773. Jetzt aber war Pestalozzi am Ende seiner Leistungsfähigkeit angelangt, daher wendet er sich mit dieser öffentlichen Bitte an Menschenfreunde um Unterstützung, indem er zugleich seinen Plan darlegt. Die Bitte wurde von Iselin befürwortet, der in einem Nachwort zugleich auf die folgenden Briefe Pestalozzi's hinweist.

Es sind **drei Briefe.** Sie finden sich in den Ephemeriden und zwar der erste und zweite 1777 im Aprilheft, S. 1—45, über Armenanstalten auf dem Lande, der dritte im Septemberheft 1777, S. 23—42.

Diese Briefe sind an Herrn N. E. T. (Tscharner s. S. 200) gerichtet, der in den Ephemeriden 17 Briefe (Nr. 1 im Januar-, 2 im Mai-, 3—7 im Juni-, 8—12 im November 1776, 13—17 im Märzheft 1777) veröffentlicht hatte. Tscharner hatte diesen Briefen u. a. auch „Träume" eingeflochten; das waren Vorschläge, wie etwa diese Armenanstalten eingerichtet werden könnten. Sie sprachen Pestalozzi sehr an und dieser geht denn auch im Anfang des ersten Briefes von diesen „Träumen" aus. Die Briefe Pestalozzi's bedürfen weiter keiner Erklärung, aber aus Tscharner's Briefen müssen wir doch einiges, und namentlich die Träume anführen, da Pestalozzi mehrfach darauf Rücksicht nimmt und dieselben in den Ephemeriden sehr schwer zu erhalten sind; anderwärts aber finden sie sich nicht.

Tscharner nennt die Briefe einen ersten Versuch von der Erziehung des Landvolks. Im ersten spricht er sich gegen die großen Stiftungen in Städten aus. „Ein Dutzend solcher Anstalten, in so viel Dorfschaften verstreut, dienen der Menschheit mehr, als eine einzelne in dem Hauptort, wie ein Dutzend Bauerngüter dem Staate zuträglicher ist, als ein Rittergut." — Im zweiten handelt er von der Notwendigkeit solcher Anstalten auf dem Lande, namentlich für die Erziehung, auf die man bisher am wenigsten Rücksicht genommen habe. „Und so ist der Arme noch heute von seiner Jugend bis in den Tod auf dem Lande eine Last der Gemeinde, weil er nichts als freveln und betteln kann und des Müssiggangs und Elends gewöhnt, nichts besseres kennt und sucht. Die Gewohnheit wird zur Natur; seine ist, unnütz zu sein . . . Wessen Fehler ist's? Der Natur nicht, die ihn, wie andere Menschen zum Guten, wie zum Bösen fähig gemacht hat, und gewiß seine Schuld weniger, als derer, die ihn verworfen, vernachlässigt und verderbt haben (!). Wie ist diesem vorzukommen? Durch eine, seinem Wesen (!) und seinem Stande angemessene Erziehung, Bildung und Besorgung." Dazu sind Landkinder sehr wohl fähig; „aber jetzt setzen viele den Bauern unter sein Vieh." Weiter wird die Möglichkeit dargelegt; er tritt gegenüber der Verdingung armer Kinder für liebevolle Anstalten ein, wo man mehr auf die moralische und physische Erziehung Aufmerksamkeit

verwende. „Die Kräfte des Leibes, mit den Kenntnissen des Geistes verbunden, versichern durch Fleiß und Tugend die Wohlfahrt des Landmanns und der der Gemeine zur Last geboren schien, wird durch die Hilfe solcher Anstalten das Glück derselben. Die Besorgung ist auf dem Lande leichter, als in der Stadt." — Dritter Brief. Wir sollen trachten, den Armen ihr Schicksal nicht nur erträglich, sondern auch angenehm zu machen. „O ihr Großen und Reichen! Das ist möglich und eure Pflicht!" Es gibt eine allgemeine Erziehung (allgemeine Menschenbildung!), die dem Fürsten so notwendig ist, als dem Bauern. Die wichtigste Erziehung ist die der Natur (!) folgsamste, die beste die jedem Stand angemessenste. Gott kann aus Leim (Lehm) Menschen und aus Bauern Fürsten machen; wir aber thun besser, wenn wir uns begnügen, der Natur zu folgen (!). Der Trieb zur Vervollkommnung ist von der Natur weniger versagt, der Keim ist darin ist in aller Menschen Herzen, ihn zu suchen und zu besorgen, ist das Werk der Erziehung. — Der vierte Brief handelt von der Besorgung der Jugend. Die Kindheit zerfällt in zwei Teile, das Alter der Entwicklung bis zum 8., und das der Bildung bis zum 16. Lebensjahre; im ersten ist der Mensch leidend, im zweiten wirkend. — Solche „Pflanzschulen" sind noch nirgends vorhanden. Wohl, „die Folgen des Müßiggangs, der Armut und des Bettels hat man zu lindern und zu heilen gesucht und man findet hin und wieder Siechenhäuser und Spitäler auch auf dem Lande, aber solchen zuvorzukommen und das Uebel in seinem Ursprung zu heben, hat Niemand gedacht." — Im fünften Briefe macht er Vorschläge zu einer solchen „Pflanzschule" und behandelt 1. die Erziehung nach ihrer physischen und moralischen Seite; da verlangt er geringe und rauhe Lebensart, gering inbezug auf Nahrung und Kleidung, Abhärtung, Ordnung zwischen Arbeit und Ruhe u. s. w. Die moralische Erziehung ist zur Bildung der Seele nötig. „Die mir anvertrauten Kinder sind Kinder Gottes, sie müssen also zum voraus Gott kennen lernen, ihren Schöpfer, wie ihren Erlöser. Auch die Natur müssen sie kennen lernen, die Natur ist die allgemeine Mutter. „Eine That ist besser, als ein System. Ist Gottesfurcht Weisheit, ist Fleiß Tugend, ist Zufriedenheit Glück, so werden wir Weisheit, Tugend und Glück auf dem Dorfe eher finden, als in der Stadt." Und diese Erziehung stellt keine übergroßen Forderungen. „In dem Herzen liegt und keimt des Guten Same, es ist mehr um die Entwicklung, als die Anlage seiner Fähigkeiten und Kenntnisse zu thun und solche ist bei dem natürlichen Menschen weit leichter, als bei dem verwöhnten." Der Schluß der moralischen Bildung ist die Berufsbildung; Arbeit und Beispiel sind die Hauptmomente zu dieser Bildung. — Im sechsten Brief fährt er in seinen „Träumen" fort; er träumt weiter von einem in freier Luft und gesunder Gegend liegenden Gut mit einem geräumigen Gebäude auf dem höchsten Teile, dessen Beschreibung schon ins poetische fällt. Er besucht dieses Gut, in dem die Anstalt sich befindet. „Ich frage nach dem Vorsteher, man weist mir einen Mann, der im Hofe stand und unter dessen Aufsicht die jüngern Kinder im Grase spielten; es war in der Ruhestunde. Dieser sah in seinem Anzug und äußerlichen Betragen einem britischen Quaker oder schweizerischen Wiedertäufer gleich; ich nahte mich ihm und grüßte ihn; er erwiderte mir den Gruß mit einer offenen und freundlichen Miene. Der Mann schien mir bei sechszig Jahren alt und für sein Alter frisch und stark; da ich ihn zu fragen anfing, führte er mich unter eine der Linden im Hof, deren Blüten denselben beduftete. Nachdem wir uns gesetzt hatten, sagte er mir: Sie sind ein Fremder und verlangen von mir Nachricht von dem Ursprung, dem Zweck, der Anlage und Einrichtung dieser Stiftung? Ich werde trachten Ihnen nach möglichster Kürze darauf zu dienen.

Diese Gemeine, die durch den Müßiggang vieler ihrer Angehörigen und die Folgen desselben, Armut, Bettel, Frevel sich hart bedrückt sah, entschloß sich auf den Vorschlag eines Menschenfreundes, solchen und zwar wo möglich, aus der Wurzel zu heben durch die Auferziehung und Bildung der armen Kinder zur Tugend und zur Arbeit.

In dieser Absicht stiftete solche mit Beihilfe ihrer Herrschaft und einiger Patrizier, die Landsitze in dieser Gegend haben, diese Pflanzschule. Die Gemeine schenkte von ihrem Weidland so viel man nötig fand; die Herrschaft befreite

solches von allen Anlagen und Gefällen auf alle Zeiten; die Bauern gaben Holz, was nötig war zu den Gebäuden und zum beständigen Gebrauch, und brachten alle Materialien auf den Platz; die Herren verlegten das übrige, sowohl zu dem Bau, als Geräte, und alle überließen die Anwendung, die Einrichtung des Ganzen dem Patrizier zum Dank für seinen Vorschlag. In Zeit von sechs Monaten war solcher ausgeführt. Im Anfang wurden nur zwölf Morgen Land eingeschlagen und angebaut, und mit zwölf Kindern der Anfang gemacht. Jetzt hat die Anzahl der Schüler sich verdoppelt und ist dreimal so viel Land angebaut; und so wird es vermutlich bleiben, weil die Stiftung für den Armenstand der Dorfschaft zureichend und kein Zuwachs desselben mehr zu befürchten ist. Vor kaum 10 Jahren war dieses Land, dessen Anbau Sie entzückt, eine dürre Haide, und der Boden, so 28 Personen reichlich erhält, kaum zureichend, so viel Schafe einige Wochen durch zu ernähren. Die Einrichtung antwortet der Absicht. Sie haben, wie Sie sagen, das Haus gesehen und gefunden, daß das innere dem äußern entspricht, daß Einfalt, Ordnung und Reinlichkeit überall herrscht. Die Gemeine hat mir die Aufsicht darüber anvertraut und eine weit wichtigere über die Bewohner desselben. Vermutlich habe ich diesen Vorzug meinem Schicksal zu danken. Ich war selbst ein armer Waise; im Mangel erzogen, hatte ich das seltene Glück, als ein junger Bube einem Edelmann durch meine Redlichkeit zu gefallen, der mich aufnahm, um mich ein Handwerk lernen zu lassen, ich fand Lust in der Arbeit, und Gott segnete meinen Fleiß, durch welchen ich mir ein artiges Vermögen erwarb . . ."

„Den Alten, dem ich mit einer sanften Entzückung zuhörte, störte in seiner Erzählung ein frohlockendes Geschrei der Kinder, die einem Herrn zueilten, ihm die Hände zu küssen. Da sehen Sie, sagte zu mir der Alte, den Stifter aller dieser Anstalten. Er stand ehrfurchtsvoll vor ihm auf, wir gingen ihm entgegen; der Herr empfing uns mit einer unaussprechlichen Heiterkeit im Auge und huldreicher Miene. Sein Ausdruck war Freundschaft und seine Stellung voll Empfindung. Kaum war der Gruß vorbei, so läutete die Mittags- und Eßglocke . . . Wir beurlaubten uns bei dem Hausvater und gingen unter Anführung des Landmanns auf die Güter, der über alle seine Anstalten mit so vieler Bescheidenheit als Einsicht lehrte. Da wir ihn verlassen, drückte dieser edle Stifter mir die Hand und fragte mich, was sagen Sie von dieser Haide? Da ich ihm erwiderte, daß ich mehr empfände, als ich auszudrücken vermöchte, sagte er mir: Kennen Sie ein größeres Vergnügen, als das, so diese zwei redlichen Männer über ihrer gesegneten Arbeit empfinden sollen? Nein, antwortete ich, keines ist dem, so aus dem Wohlthun entspringt zu vergleichen, je näher man aber bei der Quelle ist, je reiner und größer soll auch das Vergnügen sein. Und auf seinem Angesicht herrschte eine himmlische Freude, die die Lust seines großen und edlen Herzens deutlich anzeigte." — Der siebente Brief berichtet über die Methode der moralischen Erziehung in dieser Anstalt. Im Herzen des Menschen liegt der Same des Guten, wie des Bösen; ob er zur Tugend oder zum Laster aufwächst, hängt von den ersten Begriffen ab, die er durch die Vorstellungen (Anschauung!), die entweder durch die Einbildungskraft oder die Sinne vermittelt werden, erlangt; es liegt also viel daran, daß sie deutlich und wahr seien, um so mehr, da der Mensch urteilt und schließt, handelt und lebt. Das Beispiel dient zur Entwicklung, die Uebung zur Fertigkeit. Wenig sind die Lehrbücher: ein physischer, ein moralischer, ein christlicher Katechismus, 25 der schönsten Psalmen und ebensoviel Kirchenlieder neben 50 kurzen moralischen Fabeln. Hausgottesdienst früh und abends, Tischgebet. Drei Unterrichtsstunden täglich. Unterweisung beim Pfarrer. „Ich brannte vor Begierde, ihm noch manche Frage zu thun als ich endlich erwachte." — Der achte Brief gibt eine Darstellung der äußern Einrichtung einer solchen Anstalt und stellt eine Rechnung über die Kosten und die Einnahmen auf. — Der neunte Brief kommt auf zwei Einwürfe. Der eine verwirft alle Armenanstalten überhaupt, aber diese Einwände fallen nur auf den Mißbrauch derselben zurück. Solche Einwürfe zielen aber auf den Zerfall der Gesellschaft, gerade wie wenn man sagen wolle, weil der Aberglaube mehr Unheil in der

Welt anstifte, als der Unglaube, so müsse man nichts mehr glauben, die Religion sei schädlich und unnütz. — „Tötet die Liebe, so zerrüttet ihr die Gesellschaft. O ihr thörichten Menschen!“ Er kommt dann auf die Gräuel der französischen Revolution, wo der Mensch sich auf den Thron der davon gestürzten Gottheit schwingt und dieser stolze Rebell fordert seine Brüder zu einem Dienst auf, welchen Gott nicht von seinen Kindern forderte, der ihnen Liebe zum Gesetz gab und seine Lehre zu der Glückseligkeit derselben. „Seht ihr Sterblichen, was für ein Unterschied es für euch ist, wenn Eigennutz statt Liebe euch richtet, wenn ein Tyrann statt eines Vaters euch beherrscht, was Freunde, Unterthanen, Nachbarn von einem Fürsten zu erwarten haben, der Gott nicht fürchtet und ehret und der mit Belsazar spricht: Wo ist der Herr, dem ich gehorchen sollte? . . . So lange der Mensch nicht des Verstandes beraubt ist, wird er Gott lieber als den Menschen dienen, lieber Gottes Kind, als des Menschen Knecht heißen, lieber frei als sklavisch handeln . . .“ Es folgen weiter Vorschläge, wie die Nachteile der Anstalten verhütet werden können und wie ihrer Veränderlichkeit vorzubeugen ist. — Zehnter Brief. Weitere Widerlegung der Einwürfe. „Nur für Leute, die in Hütten wohnen und ihr Glück finden sollen, ist mein Plan entworfen“; für solche Leute braucht es nicht viel, um glücklich zu sein, doch müssen sie ihr Glück kennen, schätzen und nützen lernen, das erfordert etwas und mehr, als man insgemein dem Armenstand zudenkt. Aber glaubt mein Gegner mit dem reichen Pöbel aus der Stadt, es sei für den Armen genug gesorgt, wenn man ihn zur Arbeit weist und der Gemeine zujagt mit dem Befehl ihn zu erhalten? Nun zählt er die Vorzüge der Erziehung auf dem Lande vor der in der Stadt auf, wobei er u. a. den Eltern den sehr guten Rat gibt, ihre Kinder eher unter, als über ihren Stand zu erziehen. „Dieser Rat wird wenigen gefallen, aber er ist gut gemeint. Es kommt einem immer leichter an, zu steigen, als zu fallen.“ — Im elften Briefe wirft er die Frage auf, ob es nicht besser sei, arme Waisen zum Handwerk, als zum Landbau zu bilden. Er gibt dem Landbau den Vorzug. — Im zwölften Briefe begegnet er dem etwas spöttischen Einwurfe, ob so fromme und ehrliche Zöglinge auch ihr Fortkommen in der Welt finden würden, oder ob sie es nicht mit Quäkern und Wiedertäufern in einem fremden Erdteile suchen müssen. Er erwartet keine Nachteile von dem Uebergange aus der Zucht in die Freiheit, weil der Zögling schon in der Freiheit erzogen ist. Und wenn sie etwa in Mangel und Kummer kommen: der Mäßige fürchtet den Mangel nicht und den Fleißigen trifft das Elend nicht. — Den Einwurf, der Mensch müsse „die Welt“ kennen lernen, beantwortet er mit der Frage: „Sollte einer, der bis in das sechszehnte Jahr der Gottesfurcht, der Tugend sich befliesen, in der Welt größere Gefahr laufen, als einer, der, sich selbst überlassen, von Jugend auf der Laster gewöhnt ist? — Der dreizehnte Brief handelt von der Einrichtung der Dorfschulen. „Die Schulen bleiben noch immer das allgemeinste, das richtigste und beste Auferziehungsmittel der Menschen . . . Ich spreche dem Beispiel der Obern, der öffentlichen Lehre der Prediger, der Zucht der Eltern ihren Wert nicht ab inbezug auf die Bildung der Jugend, ich verehre im Gegenteil Amtleute, Pfarrherrn, Hausväter, die diese Pflichten gegen ihre Amtsgehörigen, Kirchgenossen, Kinder erfüllen, allzusehr, als daß ich ihre Verdienste um Staat, Kirche und Gesellschaft nicht erkennen sollte, aber unter diesen Hilfsmitteln zur Bildung, Besserung, Vervollkommnung und Beseligung des Volks ist dennoch die Schule das allgemeinste, sicherste und beste, wo es seinem Zweck entspricht. Aber warum, so fragt er im vierzehnten Briefe, ist der Landmann nicht aufgeklärter, da doch die Schulen eine so allgemeine Einrichtung sind? Es ist im Lande doch besser geworden und das Glück verdankt man wenigstens den Schulen. Landschulen sind eine alte Anstalt, und zwar des Christentums. Wenn auf dem Lande noch viele Fehler herrschen, ist der Pöbel, in Gold und Seide gekleidet, davon freier, als der in Stahl und Leinen? — Die Schulen helfen den Fehlern ab. Der Zweck der Schulen ist die Bildung der Jugend zur Erfüllung ihrer Bestimmung in Absicht auf Gott, die Gesellschaft und sich selbst durch die Kenntnis ihrer Pflichten. Jeder Stand hat, neben den allgemeinen Pflichten der Menschheit, seine besondern, die damit verbunden sind. In den

Landschulen sollen vorzüglich die Religion, die Sitten und Naturlehre gelehrt werden u. s. w. — Der fünfzehnte Brief handelt von der Schulordnung und dem Lehrer, der sechszehnte von der neuen Einrichtung und der siebzehnte von den zwei Klassen der Landschule und ihren Lehr- und Stundenplänen. Das war das Bild, das ihm sein himmlischer Freund im Traume gezeigt hatte.

Die Briefe sind wichtig, vielfach kommen darin Anklänge vor an pestalozzische Ideen, namentlich aus der Abendstunde eines Einsiedlers. Man möchte glauben, Pestalozzi habe diese Ideen von Tscharner empfangen. Aber das ist nicht so. Pestalozzi's Ideen sind so ganz eigentümlicher Art, daß sie eben nur ihm zugehören. Aber eine Verwandtschaft besteht doch mit Arner: Arner ist durch Pestalozzi zu diesem Hochflug der Gedanken gebracht worden. Er hat Pestalozzi und seine Anstalt oft besucht, er hat sich mit ihm unterredet, er hat, auch nachdem er aus Pestalozzi's Nähe verzogen war (1773), mit Pestalozzi in brieflichem Verkehr gestanden, daher stammen seine erhabenen Ideen, die er allerdings zu praktischeren Vorschlägen verwertet, als es Pestalozzi gethan. In einigen Punkten steht er Pestalozzi sogar entgegen, wie er sich denn auch zu der ganzen Höhe Pestalozzi's nicht aufzuschwingen vermocht hat. Immerhin bleiben Tscharner's siebzehn Briefe ein schönes Zeugnis wie seines edlen Herzens, so seines tiefen Verständnisses für pädagogische Fragen, und viele seiner Ausführungen sind von bleibendem Werte.

In seinen **drei Briefen** geht nun Pestalozzi auf einige Punkte aus diesen Briefen näher ein; er hatte sie anfangs nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, es waren nur Privatbriefe an Tscharner. Dieser aber sandte sie an Iselin zur etwaigen Aufnahme in die Ephemeriden. Das Nähere hierüber findet sich in den Briefen Pestalozzi's an Iselin.

Die Briefe knüpfen an die Träume Tscharner's an und er freut sich über diese edle, menschenfreundliche Gesinnung. Er hat es versucht, solch einen Traum Wahrheit werden zu lassen, aber wie wenig hat er erreicht in einem Fach, wo er keinen Vorkämpfer, keinen Wegweiser hat! Man muß nicht äußerlich die Armut unterstützen, man muß die Quelle derselben stopfen. Die öffentlichen Anstalten, so führt er im ersten Briefe aus, thun dies nicht; ja sie machen die Kinder nur unglücklich, indem sie sie aus ihrer Sphäre heben. Unweise Wohlthätigkeit richtet den Armen zugrunde.

Im zweiten Briefe führt er aus, wie nur durch Weckung und Entfaltung der Kräfte durch Arbeit — und zwar durch industrielle Arbeit, Weberei u. s. w. und durch Innehaltung bescheidener Verhältnisse der Arme zum Genuß seines Lebens emporgebildet werden kann. Der Landbau ist dazu nicht mehr im ganzen geeignet. Aber er setzt durchaus nicht den materiellen Verdienst als eigentlich Zweck, sondern die Ausbildung des Ebenbildes Gottes im Menschen; die industrielle Bildung ist ihm nur Mittel zum Zweck, „die Beweggründe irdischer Vorteile sind unwürdig" — eine herrliche Stelle! „Nur festgesetzter Endzweck nach Sittlichkeit, nach wahrer Bildung und Leitung des menschlichen Herzens müßte Grundlage einer solchen Anstalt sein und diese Art der Auferziehung der Armen ist es allein, die ich wünschte, daß sie durch den Abtrag des anwachsenden Menschen erzielt werden möchte." „Mit dem Herzen wird das Herz geleitet."

Im dritten Briefe gibt er zuerst auch die Gründe an, warum sein erster Versuch (Fabrikation verbunden mit Handlung) mißglückte: es fehlte ihm der gesetzliche Schutz, er hatte keine zuverlässigen Dienstboten und Gehilfen und er ging zu weit, indem er auch die Handlung in seine Thätigkeit zog. Er verwirft auch den Landbau neben der Industrie nicht, aber er ist ihm mehr Nebenarbeit und Erholung. Der Schluß ist wieder herrlich und läßt einen tiefen Blick thun in sein edles Herz. „Es ist unbeschreibliche Wonne, Jünglinge und Mädchen, die elend waren, wachsen und blühen zu sehen, ihre Hände zum Fleiß zu bilden und ihr Herz zu ihrem Schöpfer zu erheben, Thränen der betenden Unschuld im Angesicht geliebter Kinder zu sehen und ferne Hoffnungen von

Tugendempfindung und Sitten im verworfnen, verlornen Geschlechte! Unaussprechliche Wonne und Segen ist es, den Menschen, das Ebenbild des allmächtigen Schöpfers, in so verschiedenen Gestalten und Gaben aufwachsen zu sehen." —

Das **Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit,** vom 18. September 1777 (Ephemeriden 1778, 5. Stück, S. 100—114) fordert mit brennendem Wort die Großen auf zur Hilfe für ihre unglücklichen Brüder. Dann gibt er die Charakteristik einiger Kinder seiner Anstalt, die den tiefen Psychologen erkennen läßt, knüpft daran geistvolle pädagogische Bemerkungen und bittet um fernere Unterstützung der Anstalt.

Die **zuverlässige Nachricht von der Erziehungsanstalt armer Kinder** hatte Pestalozzi Iselin als besondere Schrift übersandt, die wahrscheinlich die ökonomische Gesellschaft in Bern hatte drucken lassen. Iselin hatte daraus drei Stücke, die im Texte in Klammern [—] eingeschlossen sind, bereits im 6. Stück (S. 93—103) der Ephemeriden veröffentlicht unter der Ueberschrift „Erziehungsanstalt für arme Kinder zu Neuenhof im Ergäu." Dieses Fragment enthält ein Vorwort von Iselin selbst und ein Nachwort der ökonomischen Gesellschaft zu Bern, dem noch ein Schlußwort Iselins folgt. Dieses Anfangs- und Schlußwort Iselins in den Ephemeriden lautet:

„Die wichtigsten Briefe des Herrn Pestalozze über die Erziehung armer Kinder, welche von Zeit zu Zeit in den Ephemeriden der Menschheit erschienen sind, werden ohne Zweifel unsern Lesern vorteilhafte Begriffe von seiner Anstalt beigebracht haben. Wenige werden ohne Rührung das Fragment aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit gelesen haben, welches von dem damaligen Zustande dieser Anstalt Nachricht erteilt. Diesen Aufsatz hatte Herr Pestalozze seinen Freunden in Basel schon im vorigen Jahre übersandt. Er war schon unter der Presse, als uns eine andere gedruckte Nachricht über den Fortgang der Versuche des Herrn Pestalozze zukam. Diese neue Schrift war uns desto angenehmer, da das Zeugnis der ökonomischen Gesellschaft von Bern sie begleitete, ein Zeugnis, das desto wichtiger ist, je mehr das ganze Publikum den erleuchteten Eifer dieser Gesellschaft verehrt. Der Aufsatz selbst enthält viele wichtige Betrachtungen, welche sich in dem gedachten Bruchstücke nicht befinden. Diese teilen wir unsern Lesern hier mit, damit sie in den Stand gesetzt werden, sich den vollständigsten und den richtigsten Begriff von Herrn Pestalozze's Anstalt zu machen.

Durch dieses Urteil allein bewogen, durch persönliche Bekanntschaft der meisten darin angeführten verehrungswürdigen Zeugen von ihrer Einsicht und von ihrer Wahrheitsliebe versichert, ohne von Jemand darum angegangen, noch ersucht worden zu sein, erbieten sich der Herausgeber der Ephemeriden, der Menschheit Rat und Unterstützung, womit erleuchtete und wohlthätige Menschenfreunde dem Herrn Pestalozze werden beehren wollen, anzunehmen und ihm zukommen zu lassen."

Die „zuverlässige Nachricht" enthält ihrem Hauptinhalte nach einen moralischen Rechenschaftsbericht und eine Charakteristik von 37 Kindern der Anstalt, welche einen Blick thun läßt in die Mühseligkeit der Arbeit, aber auch in die Tiefe des Herzens unsres Pestalozzi, sowie in seinen psychologischen Scharfblick und in seine so einzig dastehenden erzieherischen Absichten, und dann gibt P. einen Nachweis des Hilfspersonals am Schlusse. Der Eingang enthält noch einige sehr treffliche allgemeine Bemerkungen über solche Partikular-Erziehungsanstalten und über die Schwierigkeiten derselben und eine Bitte, ihn auch ferner zu unterstützen. — Nach und nach blieben aber die Unterstützungen aus und die Anstalt mußte schließlich aufgelöst werden.

Eine Bitte

an Menschenfreunde und Gönner zu gütiger Unterstützung einer Anstalt, armen Kindern auf einem Landhause Auferziehung und Arbeit zu geben.

Ich wende mich an einige Menschenfreunde und Gönner, sie um Unterstützung einer Anstalt zu bitten, deren Fortsetzung meinen allein gelassenen Kräften gegenwärtig nicht weiter möglich ist.

Schon seit langem hielt ich es für wahrscheinlich, auch kleinere Kinder könnten bei geringer Arbeit unter vorteilhaften Umständen ihren Unterhalt sich frühe selbst verdienen, wo einige Vorschüsse wegen der Einrichtungen und des Verlustes der Lehrzeit bestritten und in Absicht auf Gebäude und Unterhalt wohlfeile Wahl in Einrichtung getroffen werden könnte. Ich hielt eine sorgfältige Untersuchung dieser Sache durch anzustellende Erfahrungsversuche für die Menschheit äußerst wichtig.

Ich sah in einer armen Gegend das Elend der bei den Bauern von den Gemeinden verdungenen Kinder; ich sah wie erdrückende Härte des Eigennutzes diese Kinder fast alle durchgehends an Leib und Seele — fast dürfte ich sagen — zugrunde richtet; wie viele, ohne Mut und Leben, serbend, zu keiner Menschlichkeit, zu keinen Kräften, sich selbst und dem Vaterlande emporwachsen können. Ich hielt die Lage meiner Güter bei Königsfelden für schicklich, auf denselben einige Versuche in dieser meiner Herzensangelegenheit zu machen, und schien damals mit Kräften unterstützt zu werden, die mir jetzt mangeln. Indessen hat sich durch Erfahrung von mehr als einem Jahr gezeigt, daß diese Begriffe und Hoffnungen nach überstiegenen Anfangsschwierigkeiten erreicht werden könnten.

Es ist mir als Erfahrungssache ausgemacht, daß die Nahrung mit fortgesetztem Gebrauch der allergemeinsten Speisen, Erdäpfel, Rüben fast allein, aber vernünftig abgewechselt, auch bei sehr wenig Brot genugsame Nahrung ist für Gesundheit und schönen Wuchs.

Erfahrungssache ist es mir, daß nicht das frühe und späte Arbeiten die ärmste Jugend in ihrem Wuchs und in ihrer Entwickelung hemmt, sondern Unordnung im Leben, öfterer Mangel des Notwendigen, hastiger sich überfüllender Genuß beim seltnern Anlaß, — mehr aber noch ungehemmte und gereizte Leidenschaften, Wildheit, beständige Unruhe, Unwille und niedergedrückter Mut sind die Ursachen der Hemmung ihres Wuchses und ihrer Gesundheit, und nicht anhaltende Arbeit.

Es ist eine Erfahrungssache, daß Kinder vom niedergeschlagendsten Mute, die in ihrem Müßiggang und Bettel entkräftet und bloß, ohne Gesundheit waren, bei ihnen nicht gewöhnter, beständig anhaltender Arbeit dennoch sehr bald zu einer frohen Heiterkeit ihres Gemüts und zu einem einsmaligen (plötzlichen) frappierenden gesunden Wuchs gelangt, durch bloße Veränderung ihrer Lage und Entfernung von den Ursachen und Reizen ihrer Leidenschaften.

Es ist Erfahrungssache für mich, daß vom tiefen unentwickelten Elend sie sich sehr bald zur Empfindung der Menschheit, zum Zutrauen und zur Freundschaft empor heben, — Erfahrung, daß Menschlichkeit gegen des niedersten Menschen Seele erhebend ist, daß aus den Augen des elenden verlassenen Kindes gefühlvolles Erstaunen hervorstrahlt, wenn nach harten Jahren eine sanfte menschliche Hand es zu leiten sich darbietet. — Erfahrung ist es mir, daß ein solches im tiefen Elend empfundenes Gefühl von den wichtigsten Folgen zur Sittlichkeit und Ausbildung der Kinder sein kann.

Es ist Erfahrung, daß ihr Beieinanderwohnen, wenn Leitung und Anordnung dabei ist, jede nützliche Entwicklung begünstigt, daß selbiges ihren Unterhalt beträchtlich erleichtert und ihre Arbeitsamkeit durch Eifer erhöht.

Es ist mir nicht zweifelhaft, daß ich zu Erreichung wahrhaft großer und nützlicher Endzwecke hätte gelangen können, wenn meine Kräfte hinreichten: ganze, völlige, für den wenig bedürfenden Tauner (Tagelöhner) genugsame Ausbildung, — Errettung der im niedersten Stand der untersten Menschheit vergessenen Kinder! Den zum Landläufling, vielleicht zum Schelmen emporwachsenden verlassenen Sohn und das Mädchen, das, ohne Hilfe und Führung zum Elend und ehrlosen Leben bestimmt, sich selbst und dem Vaterland fast notwendig verloren werden müßte: diese wollte ich retten, ihnen Erziehung zu einem nützlichen und thätigen Leben verschaffen. Die Wohlfeile meiner ländlichen Lage und andere Umstände scheinen mir diese Hoffnung zu begünstigen. Aber ich verband unglücklicherweise größere Handlungs- und Fabriquevues (Fabrikunternehmungen) mit dieser sonst gewiß erreichbaren weniger weitführenden Erziehungsabsicht. Mit fehlendem Leichtsinn zu tief in vorher unbetretene Wege hineingeführt, von meinem Zutrauen betrogen, in zu vieles auf einmal verwickelt und ebenso auf einmal zur schrecklichsten Hemmung meiner Geschäfte von großer Unterstützung verlassen, auf die ich ohnfehlbar dauerhaft rechnen zu dürfen geglaubt habe, wurde bald die Verwirrung meiner Geschäfte sichtbar und die Notwendigkeit in die Augen fallend, von allen Handlungs- und Fabrikunternehmungen eilend zurückzutreten und ich ward, hoffentlich noch nicht zu spät, hoffentlich zu meinem Glück, zu der erstern einfachern Idee, Kinder allein, ohne Handlung damit zu verbinden, zu halten, zurückgeführt. Aber auch dieses kann ich jetzt nicht ohne Unterstützung durchsetzen, und lege zu den Füßen menschenfreundlicher Gönner folgenden Plan nieder:

Ich bitte Menschenfreunde und Gönner, mir für etwa sechs Jahre, alljährlich nach ihrem guten Zutrauen darlehnungsweise einige wenige Gulden vorzustrecken; ich werde diese gütige zutrauensvolle Darlehnung, so ich sechs Jahr nacheinander beziehen würde, vom zehnten Jahre an, alljährlich den Vorschuß eines Jahrgangs, zurückzuzahlen mich schuldig erkennen, und werde dann zumal durch den Genuß ausgebildeter Arbeiter diese Zahlungen mit Leichtigkeit machen können.

Dagegen verspreche ich, wenn ich zum Endzweck einer solchen Unterstützung gelange, alle meine Zeit und Kräfte ganz zur Bildung solcher armen verlassenen Kinder, mit Abandonnierung (Beiseitesetzung) aller andern Geschäfte, anzuwenden. Ich verspreche, die Anzahl anzunehmender Kinder dem Verhältnis der Anzahl und Stärke der zu erhaltenden Vorschüsse gemäß einzurichten. Ich verspreche, diese Kinder alle im Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten. Ich verspreche, alle Knaben, soviel meine Lage, Kenntnisse und Umstände es zugeben, zur Kenntnis des engern Tannerfeldbaues anzuführen. Ich verstehe darunter die Mittel und Wege, aus kleinen Stücken Landes durch vorzügliche Anbauungsart mehr Produkte zu ziehen. Ich verspreche, sie zur Kenntnis der verschiedenen Anbauung der künstlichen Futterkräuter, der Kunstmittel, den Dünger wohl zu besorgen und unter verschiedenen Umständen auf verschiedene Art zu vermehren, zu führen; ihnen durch fortzusetzende Erfahrungen die Kenntnisse der verschiedenen Erdarten und die wichtigen Folgen ihrer vernünftigen Mischung beizubringen, mit ihnen die nötigen Versuche wegen des Gebrauches und der Kenntnis der Marne und der noch zweideutigen Erfahrungen in Absicht auf die Folgen einer fortgesetzten Gipsdüngung anzustellen, ihnen auch einige Kenntnis von der Pflanzung und Wartungsart der Fruchtbäume und vielleicht einiger Waldbäume zu geben, dieses aber alles nach der Lage, den Umständen und den Bedürfnissen meiner eigenen Güter einzurichten, so daß die Versuche mehr als den Bedürfnissen des Hauses und der Güter entspringende Notwendigkeiten, als blos Lehrversuche anzusehen und hiemit nicht kostbar sein werden. Ebenso werden es die Bedürfnisse des Hauses leicht und natürlich machen, daß ich die Mädchen alle abwechselnd zur Führung der Hausgeschäfte, Nähen und Wartung der Gärten werde anführen können.

Eine Hauptarbeit des Hauses wird die feinere Baumwolle-Gespunst sein.

Ich verspreche allen Kindern gesunden Aufenthalt, Nahrung, Kleider, Betten und Wohnung zu verschaffen und habe in Absicht auf Gebäude und einige Einrichtungen hierin schon das meiste bestritten.

Ich verspreche, ihren Religionsunterricht zur gewissenhaften Angelegenheit zu machen und alles zu thun, was mir zur heitern, empfindsamen Entwicklung und Bildung ihrer Herzen möglich sein wird.

Es bleibt mir nichts übrig, als noch anzumerken, daß ich mich auf den vollkommensten Gesundheitszustand 20 bei mir wohnender arbeitender Kinder, als auf eine Erfahrungssache berufe. Ihre, bei anhaltender Arbeit meine Erwartung selbst übertreffende Heiterkeit, ihr froher Mut und die wirklich sanfte Empfindsamkeit und Anhänglichkeit verschiedener sind Hoffnungen und Trost für die Zukunft, da ich diese allein werde abzuwarten haben.

Ich werde die gütigen Gönner dieser Unternehmung und vor allem den Wohledelgeborenen, Meinen in Königsfelden regierenden hochgeehrtesten Herrn Müller von Marnens, dem ich Pflicht halber

Rechenschaft meiner Anstalten schuldig, und den Wohledelgebornen, Meinen hochgeehrtesten Herrn von Graffenried von Wildenstein, welcher meinen gegenwärtigen Plan zuerst mit Rat, Unterstützung und Empfehlung begünstigt, so auch den Wohledelgeborenen, Meinen hochgeehrtesten Junker Oberherr Effinger von Wildegg, dessen Gewogenheit und Güte ich auch hierin genieße, demütig bitten, durch sich selbst oder Substituierte die Erfüllung meiner Verpflichtung beobachten zu lassen und erkläre mich feierlich, wenn ich in irgend einem Teil saumselig, oder mich durch irgend andere Geschäfte an Erfüllung dieser Pflichten hindern ließe, von dem Augenblick an der Vorteile aller fernern Beischlüsse verlustig zu sein. Allen Freunden und Gönnern der Anstalt werde ich alljährlich eine kurze Nachricht von dem Zustand derselben, von der Anzahl und den Umständen der Kinder und der mehr oder mindern Erreichung meiner Hoffnungen und Absichten erteilen und nach Verfließung einiger Jahre, wenn die Anstalt zu ihrer notwendigen Stärke gelangt sein wird, diesen Menschenfreunden und Gönnern öffentlich meinen Dank abstatten.

Menschenfreunde! Werdet ihr bei meinen vielen Fehlern noch so gütig sein und mir, nachdem ich durch Uebereilung mir selbst geschadet, noch euer Zutrauen schenken und am Rand der größten Gefahr eine Unternehmung erhalten und beschützen, die mitten durch geschehene Fehler hindurch zustand kommen und von guten Folgen sein kann?

Neuhof, Amts Königsfelden, den 9. Christm. 1775.

Joh. H. Pestaloz.

Zu dieser Bitte bemerkt Iselin, der sich der Sache sehr kräftig annahm: „Wir fügen dieser Schrift mit Vergnügen die Nachricht bei, daß sie nicht ohne Frucht gewesen ist, daß nicht nur viele würdige Bürger, sondern selbst der Kommerzienrat der Republick Bern die Anstalt des Herrn Pestaloz unterstützen, und daß sie nicht ohne gegründete Hoffnung eines guten Fortganges besteht. Wir werden unsern Lesern in einem unserer nächsten Stücke einige Briefe des Herrn Pestaloz mitteilen, welche seine Begriffe ausführlicher entwickeln und welche über die Erziehung der armen Kinder auf dem Lande sehr gute Vorschläge enthalten."

Herrn Pestalozze's Briefe

an Herrn N. E. T.

über die Erziehung der armen Landjugend.

Erster Brief.

Mein edler Herr!

Was soll ich zu ihren Träumen sagen? Das allein, daß der Allmächtige uns Tagen nähern lassen möchte, wo Landesväter mit Ihrer Weisheit den Armen also Rettung schaffen, wo der Reiche des Armen nicht länger vergessen und Menschen ihr Geschlecht nicht länger in Verwirrung des ungeleiteten und ungebildeten Elends serben ließen, wo die vom Himmel gefallene Anstalt glänzet, wie der milde Segen Gottes im stillfallenden Thau des schönsten Sabathmorgens so ganz zur seligsten Ruh des Lebens; für Gott auferzogen, im innigsten Wonnegefühl der ganz genossenen schönen Natur trinken ihre Kinder, ganz ungemengt, ungefälscht, unbestaubt die Lehren der weisesten Einfalt und würden an Stärke und Schönheit und über ihr Jahrhundert emporwachsen! Die schöne erhabene Einfalt Ihres Hauses, welche Reize für mein Herz, das immer über seine Kräfte wünscht. Aber ich darf ihnen nicht folgen in ihren Wolken, wenn sie mein Auge gleich blenden! Ich muß unter allen Beschwerlichkeiten des gehemmten Menschen, der nichts hinzu träumen darf, meine Wege gehen. Ich bin nun drei Jahre beschäftigt, den Absichten Ihres Traumes nach meiner Lage und nach meinen Umständen genug zu thun; aber ach, wie wenig ist der Anfang, den ich erreicht, wie unvollkommen, wie langsam gehen die Wege zu solchen Endzwecken, mit welchen fast unbesieglichen Schwierigkeiten muß man in diesem Fach, in dem man keine Vorgänger, keine Wegweiser hat, kämpfen, — hier in diesem für die Menschheit so wichtigen Fach läuft der Menschenfreund im erleuchteten Jahrhundert in dunkeln Einöden ganz ungebahnte Wege.

Ich habe immer die wichtigste Armenanstalt in der Auferziehung der Waisen geglaubt. Der Arme ist mehrenteils arm, weil er zur Erwerbung seiner Bedürfnisse nicht auferzogen ist. Man sollte hier die Quelle stopfen. Der Endzweck in der Auferziehung des Armen ist neben der allgemeinen Auferziehung des Menschen in seinem Zustand zu suchen. Der Arme muß zur Armut auferzogen werden, und

hier ist der Prüfungsknoten, ob eine solche Anstalt wirklich gut sei. Die Auferziehung des Armen fordert tiefe, genaue Kenntnis der eigentlichen Bedürfnisse, Hemmungen und Lagen der Armut und Kenntnis des Details der wahrscheinlichen Lage ihrer künftigen Tage. Denn es ist in allweg Wahrheit, daß jeder Stand des Menschen seine Jugend vorzüglich in den Einschränkungen, Hemmungen, Beschwerlichkeiten seiner ältern Tage üben soll und ich glaube, das Wesentliche der Lehrzeit eines jeden Berufs bestehe in den Uebungen der Beschwerlichkeiten desselben, in der Geduld und Ueberwindung aller Wünsche, die an einer fortgehenden, ununterbrochenen Thätigkeit in künftigen Hauptpflichten hindern würden. Diese allgemeine Wahrheit finde ich am allerwichtigsten in der Auferziehung des Armen zum allerbeschwerlichsten Berufe des Lebens. Der Menschenfreund muß hinabsteigen in die unterste Hütte des Elends, muß den Armen in seiner dunkeln Stube, seine Frau in der Küche voll Rauch und sein Kind am fast unmöglichen Tagwerk sehen. Das ist die Hütte, in der ein öffentlich (in einer öffentlichen Anstalt) erzogener Sohn einst wohnen muß; seine Frau wird wahrscheinlich in einer solchen Küche mit so wenig Geschirr, mit so wenig unwechselnden Speisen ihre Haushaltung machen müssen; die oder diese Art beschwerlichen Verdienstes wird die einzige Quelle zur Unterhaltung ihres Lebens sein. Wenn diese Kinder so bei armen Eltern, so in armen Hütten lebten, so würden sie notwendig an alle diese Einschränkungen so gewöhnt, daß sie ihnen nicht beschwerlich sein würden. Sie würden unter diesen Beschwerlichkeiten ruhig und glücklich leben können. — Eine gute Auferziehungsanstalt soll ihnen diese Ruh, diese Zufriedenheit nicht rauben, und das würde geschehen, wenn der Menschenfreund, der arme Kinder auferziehen will, nicht genugsame Kenntnisse der Armut und ihrer Hilfsmittel hat, wenn er nicht in der ganzen Führung einer solchen Anstalt mit Lebhaftigkeit immer sich vorstellt, diese Kinder werden einst arme Leute sein; sie werden sich in der Art, sich zu erhalten, nach den Ressoureen bequemen müssen, welche nach den Lokalumständen eines jeden Distrikts den Armen offen stehen. Er muß die größte Weisheit seiner Anstalt darin suchen, daß die Fertigkeiten bei ihnen ausgebildet werden, die an dem Orte ihres künftigen Lebens die wahrscheinlichste sicherste Quelle ihres Unterhalts sein werden; er muß dahin trachten, daß in ihrer Erziehung die Beschwerlichkeiten aller niedern Unterhaltungswege ihnen nicht fremd, nicht ekelhaft, nicht lästig werden; — er muß lebhaft empfinden, daß der ganze Erfolg der Auferziehung davon abhangen wird, daß der Abtrag der Arbeitsamkeit mit Aengstlichkeit besorgt und alle Bedürfnisse des Lebens mit der genausten Einschränkung gemessen werden; biegsame Anschlägigkeit, folgsame, nachgebende Bescheidenheit, Uebung im ruhigen Umschauen und Berechnen des Abtrags der verschiedenen Unterhaltungswege des Armen sind die wichtigsten Lehren der Auferziehung desselben, — diese Lehren oder vielmehr Fertigkeiten sollen ihm Ersatz seiner Armut sein; seine biegsame Anschlägigkeit, seine für verschiedene Unterhaltungswege ge-

übteren Hände und Kopf sollten ihm ein Uebergewicht im Verdienst gegen den Begüterten geben. Man halte sich in jedem Traum, in jedem Plan einer weisen Anstalt an die künftigen Bedürfnisse und Lagen der Kinder und denke, die Anstalt muß Schulanstalt sein, die Fertigkeiten zu entwickeln, die diesen künftigen Lagen angemessen sind, und man hüte sich, in den Folgen der Sachen zu irren; Ruhe, Genuß, Güte leitet nicht zur Thätigkeit, Fülle nicht zum Suchen; die Lehre von der schuldigen Dankbarkeit macht an sich nicht arbeitsam, empfindsame Träume für das Gute nicht stark, und wohlerklärte Katechismen geben keinen Ersatz, wenn Kinder von guten gemächlichen Lagen der Wohlthätigkeit zu den gewiß harten Lagen einer in der Armut anzuhebenden niedern Thätigkeit hinunterfallen; man glaube ja nicht, daß Arbeiten, die nicht in unsern Augen beschwerlich und mit anhaltenden Ueberwindungen verknüpft sind, wahre Schule für den Armen sein werden. Er soll die notwendigen Beschwerlichkeiten der im Land üblichen Unterhaltungswege ohne Folgen tragen, das heißt an einem Ort, er soll die Feuchte des Webkellers nicht scheuen, an einem andern, er soll des Baumwollenstaubs gewohnt sein, oder auch, das ekle Fett der Wolle soll ihm nicht widrig vorkommen; hier ist der ekle Geruch der Dunglache Verdienst; — ich will mehrere Detail meiden, aber es ist gewiß, offne Luft, Durchzug, geschlossene Dämpfwärme sollen keinen wichtigen Einfluß auf ihre Gesundheit machen. — Seine Auferziehungsstube soll seiner künftigen Wohnstube soviel möglich gleich sein; er soll in der engen Arbeitsstube nach dem Willen anderer sich zu schicken lernen; sein Bett sei arm, allein oder bei andern, härter oder weicher, muß ihm gleichgiltig sein, das aber wird es nie werden, wenn er es weich und warm und allein hat.

Mein edler Herr! Ich weiß es, Ihr sanftes Herz voll milder Güte wird in diesen Vorstellungen Härte finden, aber mir schauert vor dem Elend der Unglücklichen, die durch unweise Wohlthätigkeit verloren gehen, wenn ich sie unter der Last der ungekannten Armut in Thränen arbeiten, in Thränen ihr Brot essen, wenn ich sie, wie kränkelnde Kinder, ihr Leben durch serben sehe. Wahrlich, auch in meinem Herzen brennt innige Wärme, Liebe zum Wohl, zum größten möglichen Wohl dieser Verlassenen; aber ich sehe es nur in der äußersten Angewöhnung der strengsten Einschränkungen, in der angelegensten Ausbildung der thätigsten Industrie, verknüpft mit ernsten anhaltenden Uebungen in allen Arten von Beschwerlichkeiten der im Land üblichen Unterhaltungswege der Armut. Auch Sie, mein Herr, haben diese Begriffe von Einschränkung und Emsigkeit in ihren Briefen als die Grundlage ihrer Stiftung angesehen, aber Sie bilden Ihre obere Gegend, wo der Feldbau unter allen Umständen sicherer Unterhaltungsweg der Armut ist.

Sind es jetzt aber öffentliche Anstalten, wo diese Anschlägigkeit, dieser Geist einer vernünftigen thätigen Emsigkeit am schicklichsten entwickelt wird, wo diesen so notwendigen Endzwecken am wahrscheinlichsten entgegengegangen und diese den Armen notwendigen Fertigkeiten gebildet werden?

Ich glaube, es liegen in der Natur aller reichen öffentlichen Stiftungen offenbare Ursachen zum Gegenteil wenigstens höchst gefährliche Veranlassungen. Zu freigebig für ihren Endzweck, sind sie gewohnt, den Keim der Emsigkeit der brotsuchenden Anschlägigkeit durch ruhige ungesuchte Sättigung ihrer Bedürfnisse zu hemmen; sie lassen die Fertigkeiten, die bei dem Kind des Armen durch das Bedürfnis sich natürlich entwickeln, unentwickelt, und meistens gewinnt der Staat durch solche reiche Auferziehungshäuser nichts, als eine Pflanzschule zur Gewerbsamkeit ungebildeter Menschen, die durch angewöhnte satte, ruhige, gleiche Lebensart die Zufälle und Einschränkungen der untersten Klasse von Menschen nicht mehr tragen mögen und doch keine Fertigkeiten besitzen, sich herauszuheben, Leute, die von der öffentlichen Anstalt des Waisenhauses der zweiten des Spitals zueilen. Diese wahren Betrachtungen haben das Urteil allgemein gemacht, daß der Arme nirgends schlimmer erzogen werde, als in öffentlichen Anstalten. Die Fürsten, die großen reichen Stifter solcher Anstalten kennen die Lage, die Bedürfnisse des Armen nicht; die äußere Schönheit solcher Anstalten blendet den Ehrgeiz des Menschen und die wahren Endzwecke der Anstalten werden nicht erhalten. Aber was ist dann zu thun? Ist es möglich, diese öffentlichen Anstalten zu verbessern, ist es möglich, diesen Geist der strengen, genötigten, getriebenen Emsigkeit, diese genaue ängstliche achtsame Sparsamkeit, diese überwindenden Uebungen in der allerbeschwerlichsten, niedersten Thätigkeit zum Ton solcher öffentlichen Häuser zu machen, zum Ton von Häusern, deren höhere Stifter reich, ruhig, die Bedürfnisse der Armut und das eigentliche Wesen der niedersten Thätigkeit nicht kennen, deren nähere Vorsteher, für Besoldungen erwählt, im Stifte wohl genährt, ruhige und untere Dienste haben, denen der Reichtum und volle Ueberfluß dieser Häuser alle Beweggründe der Sparsamkeit, Genauheit und Anschlägigkeit entfernt und vielmehr alle Gelegenheit und Reize zur Unordnung, Verschwendung und Dieberei anbietet? Ist's möglich, durch alle Schwierigkeiten hindurch hier die eigentlichen Endzwecke einer guten Armenanstalt zu erreichen? Ich möchte nicht ganz nein sagen; die Kräfte der Menschen, die wollen, gehen weit und Heil dem großen erhabenen Mann, der zur Rettung der schönsten Anstalt der Menschen des öffentlichen Waisenhauses seine Kräfte anwenden wird, durch alle Schwierigkeiten hindurch den wahren Bedürfnissen des Armen in diesen Stiftungen genug zu thun; aber dieser edle Mann, sowie der weise Wiedertäufer und der philosophische Bauer, von dem Sie träumen, sind rari nantes in gurgite vasto — und ich möchte beim ernsten Forschen über die Möglichkeit einer guten Erziehungsanstalt für Arme nicht auf das Glück zählen, solche Männer zu finden; — ich habe vielmehr von den Mitteln, zu diesen Endzwecken zu gelangen, insoweit andere Gedanken, daß ich glaube, die allernatürlichsten, einfältigsten und sichersten Erziehungsanstalten wären, wenn Partikulare solche Anstalten mit irgend einer Art bürgerlicher Gewerbsamkeit verbänden; und hierüber, mein edler

Herr, will ich Ihnen in ein paar Briefen meine Gedanken, meine Versuche und einige Erfahrungen mit möglichster Bestimmtheit sagen. — Aber wahrlich, wenn Sie jetzt schon des Geschwätzes müde sind, ich will auf Ihren ersten Wink gern schweigen, — aber auch gern, wenn Sie es weiter erlauben, Ihrem ersten Befehl genugthun.

Inzwischen nehmen Sie meinen herzlichen Dank für die Güte, womit Sie meine Bitte in Bern begünstigen, besonders für den gütigen Beitrag zu meiner Anstalt, die ich durch MWE. Geborenen Herrn von Graffenried von Wildenstein von Ihnen erhalten, Sie werden meine Obligation diesfalls von benanntem Herrn erhalten und ich bitte Sie versichert zu sein, daß ich den gewissenhaftesten Gebrauch davon machen werde. Erlauben Sie, daß ich Sie noch mehr bitte, meiner Anstalt auch ferner gewogen zu sein, und ihr noch ferner Ihr hohes, günstiges Fürwort nicht zu versagen. Gewiß ist der Endzweck, zu dem ich mich durch hundert Schwierigkeiten hindurch arbeiten muß, Ihrer Achtung würdig und die Folgen der edlen Güte, die ich diesfalls genieße, können von ausgedehnter Wichtigkeit werden. Verzeihen Sie die Flüchtigkeit und den Mangel von äußerm Anstand dieses Schreibens; ich bin so sehr beschäftigt, daß ich nicht Zeit finde, einen Brief ins Reine zu schreiben.

Ich bin mit aller schuldigen Hochachtung und Dankbarkeit Euer Wohledelgeboren

gehorsamster Diener

J. H. Pestalotz.

Zweiter Brief.

Mein edler Herr!

Ich fahre fort, meine Gedanken über die Auferziehungsanstalten für arme Kinder zu sagen. Leiten Sie mich, wenn ich irre, zur Wahrheit! Wenn sie aber wahr sind, diese für die Menschheit so wichtigen Aussichten, nach denen ich strebe, so ist es Trost für mich, daß Ihr Herz zur Beförderung alles Guten geschaffen ist.

Ich sagte, daß ich es für den natürlichsten, sichersten Weg, Auferziehungsanstalten für arme Kinder zu erzielen, halte, wenn Particulare in der wirklichen Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen Quellen (ressource) suchten, und solche Auferziehungsanstalten mit Gewerbsamkeit verbänden.

Ist dieses möglich? Kann man mit Grund annehmen, daß die Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen als wirkliches Fundament, als ressource von Auferziehungsanstalten könne angesehen werden? Und wenn dieses möglich ist, wie weit ist es thunlich, die Auferziehung des Armen dem Geist der Industrie zu unterwerfen, was wird die Verbindung von Gewerbsamkeit auch mit Erziehungsanstalten für einen Einfluß auf den späten häuslichen Zustand der so erzogenen Armen, auf ihre Sittlichkeit, auf ihre körperliche Stärke und auf den Feldbau haben?

Das sind auffallende Hauptpunkte, welche zu beleuchten notwendig. — Möchte es mir gelingen, solches mit gehöriger Unparteilichkeit und Sorgfalt zu thun; denn ich suche hierin gewiß nicht besondere Meinungen zu etablieren, sondern die besten Mittel und Wege zu finden, um Zwecke, die für die Menschheit so wichtig sind, ausführen und erreichen zu können.

Dieser Absicht und meinen Geschäften müssen Sie es verzeihen, wenn Sie hie und da nur Winke statt Ausführung — und eingeschlichene Unbestimmtheiten finden werden, da ich nur flüchtig Zeit nehmen konnte, diesen Entwurf aufzusetzen. Daß es möglich ist, sehr frühe mit Auferziehungsvues Gewerbsamkeit zu verbinden, ist unleugbar. Man sieht, in welchem Alter städtische Kinder nähen, stricken, lißmen und Landkinder Baumwolle spinnen. Vom sechsten Jahr geht ihre Brauchbarkeit zur Industrie an und steigt bis in das achtzehnte. Diese Verdienstfähigkeit sollte in der Auferziehung des Armen so frühe, so ganz genützt werden, als es mit vernünftigen Erziehungsgrundsätzen zu verbinden möglich ist. Man setze jetzt, die in Ihrem Traum festgesetzte, sparsame genaue Erziehungsanstalt wollte diese Verdienstfähigkeit ihrer 25 Kinder z. E. blos im Baumwollenspinnen nützen, so würde der wahrscheinliche Abtrag der Arbeitsamkeit dieser 25 Kinder folgender sein:

		Bz.	Kr.	Bz.	
10 v. 7 à 8 Jahren p. Tag		1	—	10	
5 = 10 = = = = =		1	2	7	2 Kr.
5 = 12 = = = = =		2	—	10	
5 = 15 = = = = =		3	—	15	
	Tagsabtrag	Bz. 42		2 Kr.	

Das macht L. 25 Bz. 5 p. Woche und L. 1326 p. Jahr. Das ist der gewohnte Landverdienst von Kindern in diesem Alter an Oertern, wo die Baumwollenspinnerei einen merklichen Grad von Feinheit erreicht hat und wo die Kinder zu diesem Verdienst angehalten werden. Man verändere jetzt diesen gewohnten Hausverdienst des reinen Baumwollengarns — in den durch Lehranstalten geleiteten, verfeinerten und möglichst erhöhten Dienst eines zusammenarbeitenden Fabrikhauses und urteile von der Größe, die er durch diese Richtung erhalten würde.

Ich nehme für wahr an, daß durch ein solches Zusammenarbeiten sehr wichtige Zeitverluste könnten vermieden werden;

daß zu Fabrikzwecken gezogene Kinder mit einer Vollkommenheit arbeiten würden, die sonst nicht leicht zu erreichen wäre;

daß eine solche zusammenarbeitende leicht leitbare Anstalt von den kleinen Details Vorteile zu beobachten, zu erzwingen möglich machen würde, denen der gleiche Fabrikant bei zerstreuten Arbeitern auf keine Weise nachkommen könnte;

daß diese leichte Uebersehbarkeit der Genauheit in der Verfertigung der Ware, besonders der Raffinierung und Verfeinerung in derselben äußerst vorteilhaft sein würde.

Ich nehme für wahr an, daß, wenn man dem Fabrikanten seine also gezogenen, also zusammenarbeitenden Arbeiter auf einige Zeit binde,

er Schritte machen würde zum Erstaunen. Sie erschrecken ob dem Worte „binden", aber ich denke dennoch, es sei nicht unmöglich und unter allen Umständen nicht unthunlich, arme Kinder dem Unternehmer der sie dem Elend entreißen würde, einige Jahre mit Sicherheit zu überlassen. Immer wird es wahr sein, eine Fabrik wäre über alle Nacheiferung empor, wenn sie ihre Arbeiter erst nur mit den Bedürfnissen ihres Lebens an einem Orte, wo diese Bedürfnisse in mäßigen Preisen wären, zahlen müßte, und des Bleibens derselben so lang gesichert wäre, bis der immer fortgehende Anwachs der jüngern das Austreten der älteren der Fabrik unschädlich machen würde. Ueber alle Nacheiferung wäre eine solche Fabrik empor, wenn sie auch ihren Arbeitern noch alle ihrem Stand zukommenden Annehmlichkeiten des Lebens anschaffen müßte.

Das sind allgemeine aber richtige Sätze; es liegen in denselben die wichtigsten Gründe, auf welchen die Stärke der Verdienstfähigkeit einer also geleiteten Fabrikindustrie beruht.

Aber zu meinem Endzweck ist es notwendig, sicherer zu gehen; ich will die Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen näher untersuchen. Ich will unleugbare Maßstäbe festsetzen und Umstände und Verhältnisse bestimmen, die die Richtigkeit meiner Präsumtion in ein ungezweifeltes Licht setzen sollen.

Ich will annehmen, es würde ein Mann verschiedenen Gemeinden eines Amts anerbieten, in Zeit 6 Jahren 100 ihnen überlässige Kinder anzunehmen, nämlich in folgender Ordnung: Das erste Jahr 25, das zweite 15 u. s. w. 4 Jahre, alle Jahr 15, bis die Zahl 100 erfüllt wäre, und damit ich gerade hier einem Einwurf begegne, will ich annehmen, er verpflichtete sich besonders, gebrochene, hinkende, schwächere, aber nicht hektische Kinder anzunehmen, Kinder von Hingerichteten, im Schellenwerk gefangenen, landesverwiesenen Verbrechern, überhaupt nur solche, die kein Eigentum, keinen Herd hätten und von Oertern, wo man ihrer zu Bauerndiensten nicht benötigt wäre. Wenn er verspräche, diese Kinder zu einer Art von Industrie zu führen, die aller Wahrscheinlichkeit nach für sicher gehalten werden könnte und die mit der in der Gegend schon allgemein etablierten Gewerbsamkeit übereinstimmend wäre; wenn die Gemeinden dagegen den Uebernehmer sicher stellten, daß ohne erhebliche Ursachen, ohne Urteil der Regierung vor einem gewissen festgesetzten Alter ihm keiner von diesen gezogenen Arbeitern entrissen werden dürfte, was würde der wahrscheinliche Erfolg, der wahrscheinliche Abtrag dieser Unternehmung sein?

Ich nehme für wahr an, es werde einer zu diesem Endzweck eingerichteten Fabrik leicht sein, von der Arbeitsamkeit eines Kindes von 8 Jahren 1 Batzen, von 10 Jahren $1\frac{1}{2}$ Batzen, von 12 2 à $2\frac{1}{2}$, von 14 3 à $3\frac{1}{2}$, von 14 4 à $4\frac{1}{2}$, von 16 5 Batzen zu erhalten. Und imfall man dieses bezweifeln wollte, glaube ich, genugsames Licht hierin geben zu können. Ich nehme ferner an, der Unternehmer habe Einrichtungen und Lehranstalten festgesetzt, welche die Fabrik zu einer merklichen Vollkommenheit emporheben müßten.

Ferner, es fänden sich in diesen 6 Jahren ebensoviel 10 à 11jährige Müßiggänger als blos 7jährige Kinder und auch einige 12 à 13jährige. Nach diesen Voraussetzungen wollen wir sehen, was der Abtrag dieses Arbeitshauses sein könnte. Wir wollen den Abtrag des ganzen ersten Jahres nicht höher, als den obbemeldeten gemeinen Landverdienst ansetzen, nämlich von 25 Kindern wöchentlich 22½ L. und jährlich L. 1326.

Von dem 2. Jahr an wollen wir diesen Abtrag nach dem Verhältnis ihres Wachstums und nach den niedrigst wahrscheinlichen Folgen ihrer geleiteten Industrie berechnen:

2. Jahr (35 Kinder).

Kinder		Bzn.	Kr.	Bzn.
6	à	4	—	24
6	"	3	—	18
6	"	2	2	15
6	"	2	—	12
6	"	1	2	9
5	"	1	—	5

Sa. pro Tag Bzn. 83
pro Woche L. 49,8
pro Jahr L. 2589,6

3. Jahr (55 Kinder).

Kinder		Bzn.	Kr.	Bzn.
5	à	2	—	52
6	"	4	2	27
8	"	4	—	32
8	"	3	—	24
8	"	2	—	16
10	"	1	2	15

Sa. pro Tag Bzn. 149
pro Woche L. 89,4
pro Jahr L. 4648,8

4. Jahr (70 Kinder).

Kinder		Bzn.	Kr.	Bzn.
15	à	5	—	75
15	"	4	—	60
10	"	3	2	35
10	"	2	2	25
10	"	1	2	15
10	"	1	—	10

Sa. pro Tag Bzn. 220
pro Woche L. 132
pro Jahr L. 6864

5. Jahr (85 Kinder).

Kinder		Bzn.	Kr.	Bzn.
20	à	5	—	100
15	"	4	—	60
15	"	3	—	45
15	"	2	2 37	2
10	"	1	2 —	15
10	"	1	—	10

Sa. pro Tag Fl. 2, Bzn. 267
pro Woche L. 160, Bzn. 5
pro Jahr L. 8346, Bzn. 6

6. Jahrgang (100 Kinder).

Kinder		Bzn.	Kr.	Bzn.	Kr.
25	à	5	—	125	—
15	"	4	2	67	2
15	"	4	—	60	—
15	"	3	—	45	—
10	"	2	—	20	—
10	"	1	2	15	—
10	"	1	—	10	—

Sa. pro Tag 342 Bzn.
pro Woche L. 205, 5 Bzn.
pro Jahr L. 10686

Diese Progression des Abtrags eines auf diese Art etablierten Arbeitshauses scheint mir gänzlich auf dem Fundament des Wachstums des Menschen und einer dem steigenden Alter der Arbeiter und den Folgen einer geleiteten Industrie gemäßen und unter diesen Umständen nieder angesetzten Verdienstfähigkeit des Menschen zu beruhen.

Es fragt sich jetzt aber, was würde in diesen Jahren die wahrscheinliche Ausgabe des Unternehmers für dieses Haus sein und wie würde sich diese Ausgabe zu der eingenommenen Einnahme verhalten?

Da ich diese Unternehmung unter einem vorteilhaften Lokal und mit möglichster Sparsamkeit mir vorstelle, so nehme ich nicht an, daß Jemand zu diesem Endzweck ganz neue Gebäude errichte, sondern ich denke, wie es möglich ist, ein Mann, der sonst auf einem Landgute lebt, oder ein Besitzer einer auf dem Lande stehenden Fabrik, der schon zumteil überflüssigen Platz hat, unternehme diesen Versuch, ich berechne dennoch L. 4000 zum ersten Vorschuß in Gebäuden, Meublen, Betten und Einrichtungen,

L. 2000 zum zweiten Vorschuß zu gleichen Endzwecken verteilt in den 6 Jahren zu gebrauchen.

Ich berechne den Zins dieser ganzen Summe vom
ersten Jahre an zu . . . . . L. 200,—
und gebe noch zu Unterhaltung der als Vorschüsse berechneten verschiedenen Jahren jährlich zu berechnen . . „ 100,—
folglich alle Jahr L. 300 L. 300,—

Ich will für Ausgabe für die nötigen Dienste (Dienstboten) des Hauses das erste Jahr L. 200, das zweite und dritte 300, das vierte 400, das fünfte 500, das sechste 600 L. berechnen.

Ferner will ich annehmen, im Durchschnitt werde der Unterhalt in Speise und Kleidung, die ich so sparsam und eingeschränkt voraussetze als in dem Traum, das Kind nicht höher als L. 50 berechnet werden können, da vorausgesetzt wird, der Unternehmer sei in dieser Absicht vorteilhaft auf einem Landgute, wo die rohen Nahrungsmittel des Armen merklich wohlfeil gebaut werden können, plaziert und wisse die Lage zu nützen.

Endlich will ich aller Mäßigung im angesetzten Verdienst ungeachtet 10 Pzt. für Zufälle, Krankheit ꝛc. abziehen, dabei aber anmerken, daß der Unternehmer Kinder von allzuanhaltenden Krankheiten nicht halten könnte, aber die Krankheiten von 2 höchstens 3 Wochen übernehmen müsse.

Ich mache noch diese Anmerkung: Daß ich die Unternehmung in Absicht auf Gebäude nicht stärker belasten kann, ist darum notwendig, weil ich den Gewinst vom Arbeiter blos als Arbeitslohn berechnet, folglich der wirkliche Handlungsverdienst der Fabrik, der etwas anderes ist als der Verdienst an nicht ausgegebenem Arbeitslohn wieder seine eigne Rechnung hat, welche auch von den Gebäuden belastet wird.

Nach diesen Voraussetzungen kommt von diesen sechs Jahren die Bilanz also:

Erstes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 1326.		Ausgabe pr. Zins L.	300,
		„ Dienst „	200,
		pr. Rabatt von 10 Pzt. der	
Verlust	556, 5.	Einnahme „	132, 5
		pr. 55 Kinder	
		zu 50 Liv. „	1250,—
L.	1882, 5.	L.	1882, 5

Zweites Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 2589, 6.		Zins L.	300,—
		Dienst „	300,—
Verlust	19. 4.	Rabatt von 10 Pzt. „	259,—
		35 Kinder à L. 50 „	1750,—
L.	2609,—	L.	2609,—

Drittes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 4648, 8.		Zins L.	300,—
		Dienst „	300,—
		Rabatt von 10 Pzt. „	464, 5
		55 K. zu L. 50 „	2750,—
		Vorschuß „	834, 3
L.	4648, 8.	L.	4648, 8

Viertes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 6864.		Zins L.	300,--
		Dienst „	400,—
		Rabatt von 10 Pzt. „	686,—
		70 K. zu L. 50 „	3500,—
		Vorschuß „	1978,—
L.	6864.	L.	6864,—

Fünftes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 8346.		Zins L.	300,—
		Dienst „	500,—
		Rabatt von 10 Pzt. „	834, 5
		85 K. zu L. 50 „	4250,—
		Vorschuß „	2461, 5
L.	8346.	L.	8346,—

Sechstes Jahr.

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 10686.		Zins L.	300,—
		Dienst „	600,—
		10 Pzt. der Einnahme „	1068, 5
		100 Kinder zu L. 50 „	5000,—
		Vorschuß „	3717, 5
L.	10686.	L.	10686,—

Hieraus erhellt, daß der Unternehmer unter allen diesen Voraussetzungen das 1. Jahr mit L. 556,5, das 2. Jahr mit L. 19,4 Verlust, hingegen das 3. mit L. 834, 3
4. „ „ 1978,—
5. „ „ 2461,—
6. „ „ 3717,— Gewinst arbeiten sollte.

Nehmen Sie jetzt, der Unternehmer stehe im siebenten Jahr bei seiner Anzahl und genieße solche nur 3 Jahr ohne Austretung. Nehmen Sie an, er könne jetzt von seinen 100 Kindern 50 zu Webern brauchen und setzen Sie, er mache z. E. Zofinger Cottonen. Betrachten Sie jetzt den Fabrikanten mit seinen 50 Zöglingen, wie er das kostbarste gefärbte Garn in ihre Hand geben kann. Betrachten Sie den Vorsprung des Unternehmers, wenn seine Weber seine Hausgenossen sein werden. Wie leicht, wie genau kann er ihre Industrie leiten, Ordnung, Gleichheit, Schnelligkeit, Abmessung der Arbeitstunden festsetzen, als wenn er alle Ware außer Hause geben müßte, oder wenn sie bei gutem und schlechtem Wetter alle Morgen kämen, das Haus zweimal verließen und aus diesen Gründen kaum 20 Arbeitstunden des Tags (?) erfüllen könnten. Betrachten Sie, wie viel mehrere und leichtere Mittel er zur Verhütung der Dieberei in Händen haben wird, ferner den Vorsprung, den ihm die Sicherheit ihres Bleibens geben wird, gegen die Unruhe, die Aufwieglungen, die Konspirationen der Arbeiter, denen die Konkurrenz in guten Zeiten alle Fabriken aussetzt, so werden sie die späteren Vorteile einer solchen Anstalt gewiß ausgedehnt und wichtig finden.

Ich berufe mich auf jeden Kenner des Abtrags solcher Gewerbsamkeiten, ob es zuviel wäre, wenn ich in diesem Zeitpunkt und unter diesen Umständen den Verdienst eines solchen Webers, als bloßer Arbeitslohn betrachtet, auf 10 Btzn. setzte. Ich will aber mit aller möglichen Mäßigung rechnen und diesen Tagesverdienst eines also geleiteten, unter diesen Umständen arbeitenden Webers nur auf 8 Btzn. setzen.

50 solche Weber würden des Tags L. 40
die Woche „ 240
des Jahrs „ 12480 verdienen. Berechnen Sie die übrigen 50 Personen im Durchschnitt à 3 Btzn. des Tags, ist L. 15, Woche 90, Jahr L. 4680
zu den „ 12480
wäre also L. 17160 des Jahres Abtrag des Ganzen.

Geben Sie jetzt dagegen allen den 100 Personen im Durchschnitt L. 15 mehr Tisch- und Kleidungsgeld und bilanzieren Sie dann diesen Zeitpunkt nach den angenommenen, wahrscheinlichen Verhältnissen und Maßstäben:

Soll.		Haben.	
Einnahme L. 17160.		100 Personen zu 65 L. L.	6500
		Zins „	300
		Dienst „	700
		Abzug der 10 Pzt. der Einnahme „	1716
		Vorschuß dieses Zeitpunkts „	7944
L. 17160.			L. 17160

Noch jetzt hat die Progression bei weitem keine Grenzen, vielleicht ist es erst jetzt der Zeitpunkt, wo die Unternehmung als Handlungsspekulation anfinge wichtig zu werden. Der Arbeiter geht jetzt frei in sein Haus, der Unternehmer hat einen Arbeiter, der sein Sohn ist, der lange Jahre sein Hausgenosse war; er genießt ihn auch jetzt und das mit einer Kenntnis, die sonst unter keinen Umständen möglich ist, so wichtig sie auch ist. Alle übrigen Teile der Unternehmung können durch fortgesetzte neue Annahme von Kindern in ihrer berechneten Progression fortgehen. Aber ich will gar nicht nach fernern Handlungswegen diesen Folgen nachspüren, sondern zu meinen nähern Endzwecken zurücktreten und mich begnügen, durch gemäßigte Kalkuls gezeigt zu haben, daß in der Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen, wenn selbige mit behöriger Oekonomie benutzt würde, wirkliche Quellen und Ressourcen liegen, Anstalten zur Auferziehung des Armen mit dem wahrscheinlichsten Erfolg eines überwiegenden Vorteils zu übernehmen. Gesetzt aber jetzt, es sei wahr, daß in der Industrie des anwachsenden Menschen so viel wahre Ressources zu Rettung des Armen lägen, sind diese Ressources von einer Natur, daß es ratsam wäre, die Auferziehung des Armen diesem Geist der Industrie zu unterwerfen?

Die bloße Idee „Fabrikanstalt" gegen die edle Stiftung Ihres Traums, wie viel einfacher, leichter, der Sittlichkeit zuträglicher, der ganzen Ausbildung des Menschen angemessener ist das Ideal Ihres Traumes? Wenn Sie das sagen, so gebe auch ich Ihnen fast ganz Beifall. Wenn Sie da ist, Ihre Anstalt, wenn sie steht an ihrem schicklichen Orte! Aber was setzen Sie voraus? Stiftungen, davon ein Jeder seinen Beitrag zum Gewinst gerechnet, einen edlen Mann, der die höhere Leitung dieser Anstalt über sich nehme, einen Waisenvater und Mutter ohne Habsucht, voll Weisheit und Güte und edler innerer Würde. Ja, wo alles das da ist, oder wo sie hingeleitet werden kann, diese Segensquelle, am Fuß ihrer Rebgebirge, wo Edelsitze an Edelsitze sich drängen, und wo von der Erleuchtung und Großmut ihrer edlen Bewohner sich alles hoffen ließe, da wären solche Stiftungen möglich! — Aber wenn Sie Wonne und Segen und patriarchalischen Knechtsstand träumen für den Armen, und wenn Ihnen die Segensquelle mit Macht strömt, so billigen Sie es doch auch, wenn Sie schon mühseliger an weniger flüssigen Gebirgen Wasser tragen; am Orte, wo an keine Stiftung zu denken, wo keine andere Hilfe da ist, muß es Ihnen gefallen, wenn man im innigsten Gefühle des Bedürfnisses der Menschheit die nötige Hilfe selbst in den Kräften und Anlagen des zu errettenden Menschen sucht.

Mein edler Herr! Auch das muß ich noch sagen, der Feldbau ist nicht mehr allenthalben genugsam Ressource für den Armen. Die hie und da ganz etablierten Gewerbsamkeiten haben an vielen Orten dem Unterhaltungsquell der Armen ihre gänzliche Richtung zur Industrie gegeben; und da es gewiß ist, daß die Auferziehung des Armen seinem künftigen Zustande, seinen künftigen Bedürfnissen und Lagen

angemessen sein muß, so wird er doch an einem solchen Orte, wo er in seinem künftigen Leben keinen Verdienst finden wird, als in der Gewerbsamkeit, die an dem Ort seines Aufenthalts die gewöhnte allgemeine Ressource der Armen ist, an einem solchen Orte wird es weniger nichts als absolute Notwendigkeit sein, in der Auferziehung des Armen diejenigen Fertigkeiten zu entwickeln, ohne deren Entwicklung die einzigen ihm offenstehenden Verdienstquellen ihm keine oder nicht genugsame Ressource wären. Weniger nicht als absolute Notwendigkeit wird es hier sein, die Auferziehung des Armen dem Geiste der Industrie zu unterwerfen, und ebenso wird es wahre Notwendigkeit sein, wo keine andern Hilfsmittel zur Auferziehung des Armen da sind, die Quellen der Verdienstfähigkeit, die in ihnen selbst liegt, zu diesem Endzweck zu gebrauchen.

Und hier, mein edler Herr, trennen uns in unsern Plänen nicht die Urteile vom Schönen und Guten, nicht die Wünsche unserer Herzen, denn auch ich liebe den Feldbau vorzüglich und bin lange gegen alle Fabrikenindustrie eingenommen gewesen, aber Lagen und Gegenden trennen uns. Aber wenn gleich der einzige Weg, der in einer Gegend und Lage zu Ihrem und meinem Ziele führt, steil und enge ist, und mich entfernt von ihrem erhabneren, schönen, offenen Wege, auf dem Sie lauter Heil und Segen und den ganzen Genuß der befriedigten Menschheit dem Armen träumen, so will ich dennoch diesen erhabneren, schönern Weg nicht aus den Augen lassen, wir werden uns wieder finden, wollte die Vorsehung, am erreichten Ziele unserer Hoffnungen, Träume und Wünsche.

Ich kehre in meine Bahn zurück.

Es wäre das Dasein schon etablierter Gewerbsamkeiten der Grund, die Ursache, warum und wo ich dafür hielte, daß es thunlich sei, die Auferziehung des Armen dem Geist der Industrie zu unterwerfen in der Gegend, wo der Arme schon allen Schaden der Fabrik trägt, weil das Mühselige und Erdrückende desselben sein einiger Verdienst, und das Bereichernde, Sicherstellende desselben ihm in seiner Armut und im Mangel aller Ausbildung zur Erhöhung seines Verdienstes entgeht. — In dieser Gegend wünsche ich den Armen zum besten, zum größten Gewinst seines ihm da allein möglichen Verdienstes empor zu heben und in dieser Absicht die Quelle, die in der Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen liegt, zu diesem Endzweck, zu seiner Auferziehung und Ausbildung zu gebrauchen, und wenn meine Berechnungen nicht außerordentlich große Unrichtigkeiten haben, wie stark wären diese Quellen in den Händen des Staats, der Menschenliebe und der Gewerbsamkeit?

Wenn ich aber die Auferziehung der Armen gewisser Gegenden der Gewerbsamkeit zu unterwerfen anrate, so sage ich damit nicht, daß ich anrate, diese Kinder in je die nähesten Fabriken zu senden, wo es wahr ist, „daß sie in einer ungesunden Luft zu Maschinen gebraucht werden, wo sie von Pflicht und Sitten nichts hören, wo ihr Kopf, ihr

Herz und ihr Körper gleich erdrückt, oder wenigstens unentwickelt und ungebaut bleibt." Davor bewahre mich Gott, solche Ressourcen für die Auferziehung des Armen ihm genugthuend zu glauben. Nein, wahrlich, wir sind dem Ebenbilde Gottes im Menschen, unsern Brüdern, mehr schuldig. Wie klein, wie wenig ist der Unterschied vom Großen hinab zum Bettler am Wege, wie wesentlich sind sie sich gleich! Warum wissen wir das nicht mehr? War es immer so? Oder ist unser Jahrhundert mit seinen ewigen absondernden Kreisen, mit seinem ewigen Empormodeln zur Unempfindlichkeit mehr alle Jahrhunderte schuldig, daß unser Herz tot, und wir nicht mehr sehen, nicht fühlen die Seele, die in dem Sohn unsers Knechts lebt und mit uns nach der ganzen Befriedigung ihrer Menschheit dürstet? Nein, der Sohn der Elenden, Verlorenen, Unglücklichen ist nicht da, blos um ein Rad zu treiben, dessen Gang einen stolzen Bürger emporhebt! Nein! Dafür ist er nicht da! Mißbrauch der Menschheit, wie empört sich mein Herz! Daß doch mein letzter Atem meinen Bruder noch sähe und keine Erfahrung von Bosheit und Unwürdigkeit das Wonnegefühl der Liebe mir schwächte!

Ich möchte den in der Fabrikindustrie liegenden größern Abtrag der Verdienstfähigkeit des Menschen als Mittel zur Erzielung wahrer, wirklicher Erziehungsanstalten, die den ganzen Bedürfnissen der Menschheit genug thäten, gebrauchen, und hier bin ich nicht der Meinung, daß es bei solchen Gewerbsamkeitsvues weniger möglich sei, sittliche Endzwecke zu erreichen, als bei jeden andern Erziehungsanstalten. Der Mensch ist unter allen Umständen und bei allen Arbeiten der Leitung zum Guten gleich fähig, die Unsittlichkeit der Arbeiter in Fabriken, deren einziger Endzweck und einziger Gesichtspunkt der Gewinn ist, läßt nicht aufs allgemeine schließen. Man lasse einmal Erziehungs- und Sittlichkeitsendzwecke die festgesetzten ersten Endzwecke einer Fabrikanstalt sein, sie werden, wie in jeder andern Anstalt erzielt werden. Absicht, fester, ernster Endzweck ist hierin wesentlich. Mit dem Herzen allein wird das Herz geleitet. Unendlich vieles von der Erziehung für die Sittlichkeit scheint wesentlich und ist nur Modifikation des äußern Kleids. Dieser feste, ernste Vorsatz, dieses Wollen der Sittlichkeit, wird sie im Fabrikhaus wie im Schulhaus erhalten, — spinnen oder grasen, weben oder pflügen, das wird an sich weder sittlich noch unsittlich machen. Die Anstelligkeit des Wiedertäufers im Landbau ist mit aller Sittlichkeit verbunden. Die Herrenhuter haben Fabrikanstalten, deren Emsigkeit mit aller Sittlichkeit und dem wahren Geist der Industrie verknüpft ist. Daß der Unternehmer diese Endzwecke wolle, sie weder durch Nachlässigkeit verfehle, noch anscheinenden, aber gewiß verblendenden Gewinnsendzwecken aufopfere, das ist wesentlich, und wenn er das wahre Interesse seiner Anstalt kennen wird, so wird dieses selbst ihm auffallende Gründe an die Hand geben, für die Sittlichkeit seiner Anstalt zu wachen und überhaupt in Führung derselben solche Grundsätze zu befolgen, die zur wahren Ausbildung des Armen geschickt, und zugleich dem Bedürfnis der ganz zu befriedigenden Menschheit genugthuend sein werden.

Die Lehren und Fertigkeiten, die zu entwickeln jede Auferziehung des Armen hinzwecken soll, werden die wahren eigentlichen Grundstützen der Anstalt sein; die Angewöhnung einer ununterbrochenen, überlegten, mit Ordnung geleiteten Thätigkeit, die feste, abgenötigte, richtige Tagesarbeit, die ganze Genugsamkeit dieser Tagesarbeit zum genossenen Unterhalt, äußerste Sparsamkeit in aller Art, die Angewöhnung der wohlfeilsten Speisen, die ordentlichste Abteilung derselben, Genauigkeit selbst im Gebrauch der ersten Lebensbedürfnisse, in Holz und Salz, Licht, Butter, alle diese der Auferziehung des Armen wesentlichen Lehren und Einschränkungen werden der Oekonomie des Unternehmers ebenso wesentlich sein, indem, wenn er bei 50 Personen täglich einen Batzen mehr oder weniger Verbrauch auf eine Person rechnet, ihm dieses einen Unterschied von Fl. 1000 in seiner Jahresausgabe machen wird. So stark werden für ihn die Beweggründe sein, genaue Sparsamkeit, Ordnung, festgesetzte Thätigkeit und berichtigten Abtrag der Arbeitsamkeit in der Anstalt festzusetzen. Hier würde jede Art von Unvorsichtigkeit gegen die ersten Grundsätze der Auferziehung des Armen auffallende Folgen haben; es wäre keine Art von Endzwecken zu erreichen, wenn hier nicht schneller, folgsamer Gehorsam, Bengsamkeit, Ordnung und Stille festgesetzter Ton der Anstalt wäre. Friedliche, ruhige Freude bei der Arbeit, Munterkeit im Genuß der Bedürfnisse und in der Erfüllung der Pflichten des Lebens, diese Endzwecke und Ursachen der Sittlichkeit des Menschen werden, wenn sie da sind, auch den Gewinn der Gewerbsamkeit erhöhen! Wie gesegnet würde die Arbeit des Jünglings sein, der von seinem Pflegvater innig geliebt, gleiche Liebe gegen ihn hätte, wie gesegnet für den Unternehmer und den Jüngling und noch mehr den Vater dieses Hauses! Welche Gründe, welche dringenden Gründe wird er haben, diese Kinder Gottes ihrem ewigen Vater zu bilden! Sie sind unwürdig hier, die Beweggründe irdischer Vorteile! Der Gedanke, wenn sie wissen, wenn sie empfinden werden, daß sie Gott, ihrem Vater, an einem ernsten Tag, an der Pforte der Ewigkeit für allen Ungehorsam, für alle Untreu, für alle Nachlässigkeit und Undankbarkeit werden Rechenschaft geben müssen, dieser ernste Glaube an Gott, den Vergelter des Guten und Bösen, wird ihre Arbeitsamkeit, ihre Treue leiten und befestigen. Dieser Gedanke ist wahr, aber in Beziehung von Gewinnsendzwecken zu denken, ist dem Unternehmer schrecklich, der 100 Kinder auf seine Seele nehmen dürfte, deren Seelen von ihm würden gefordert werden, wenn er sie ihres Gottes und Vaters und Erlösers vergessen ließe, wenn er das Bedürfnis der Menschheit, den Trost der Offenbarungen Gottes, die Aufmunterungen eines in allen Leiden auf Gott still aufsehenden Glaubens ihnen vorenthalten und die Hoffnungen des ewigen Lebens, zu denen wir berufen sind, in ihnen nicht lebendig und kräftig erhalten würde. Der Unternehmer soll Vater seines Hauses sein können, der Anwachs seiner Kinder in der Arbeitsamkeit, in der Weisheit und Tugend ihres Standes soll ihm Vaterfreude machen, täglich sich mehr enthüllende Fähigkeiten, täglich

sich mehr entwickelnder Geist und Herz sollen ihm Quellen von seelerhebender Freude, soll Belohnung ihm sein, denn sonst, wenn er das nicht suchte, nicht kennte, so wär ihm die Anstalt des Geräusches nicht wert, ganz nicht für ihn.

Es würde in seiner Hand eine Anstalt werden, die entweder Spiel der Eitelkeit wäre und den künftigen Lagen der Armen nicht entspräche, oder die Gewinnszwecke würden die Anstalt erniedrigen, daß sie den Geist der Armen zur einseitigsten Sklaverei für einen Mann modelten, der ohne Wert wäre.

Nur festgesetzter Endzweck nach Sittlichkeit, nach Religion, nach wahrer Bildung und Leitung des menschlichen Herzens müßte Grundlage einer solchen Anstalt sein und diese Art der Auferziehung des Armen ist es allein, die ich wünschte, daß sie durch den Abtrag der Verdienstfähigkeit des anwachsenden Menschen erzielt werden möchte; und ich glaube, sie würde unter diesen Voraussetzungen den Bedürfnissen der Menschheit genugthun und den Lagen und Umständen der Armut gemäß sein.

Aber welchen Einfluß auf die Gesundheit und körperliche Stärke des Armen würde es haben, wenn man also seine Auferziehung dem Geist der Industrie unterwürfe? Wie angenehm ist es mir, hierüber nach dreijähriger Erfahrung sagen zu können, daß eine vernünftige und mit Menschenliebe geleitete Industrie dem Wachstume des Menschen gar nicht und seinen Kräften bei weitem nicht so sehr schadet, als man gemeiniglich annimmt. Ich habe vielfache Erfahrung, daß in Müßiggang und Elend sterbende Kinder bei anhaltendem Spinnen zum schönsten Wuchs und zu Kräften gelangt sind. Dabei aber versteht sich, daß meine Meinung dahin geht, ihre Kräfte durch stärkende Leibesübungen zu erhalten, ihnen den Genuß stärkender Spiele, wenn sie ihren Pflichten genug gethan haben, zu gönnen, und soviel die Natur der Anstalt erdulden mag, den kleinen Feld- und Küchengartenbau mit ihr zu verbinden. Es ist möglich. Setzet den Unternehmer auf ein Landgut, lasset ihn die großen Bedürfnisse seines Hauses: Erdäpfel, Rüben, Rüblein, Bohnen ꝛc. auf seinen Gütern nahe an seinem Fabrikhaus bauen; wie natürlich, wie leicht, wie vorteilhaft wird er seinen Kindern Arbeit, Nebenarbeit im Felde geben können und wie würde auch diese wahre wesentliche Lehranstalt für den Armen sein, wenn er diese ihre Freudenarbeiten mit Nacheiferung beleben, mit ermunternder Liebe ihnen angenehm machen kann; mit welcher Einfalt und Gewißheit wird er in ihnen die Kenntnis des ihnen allein möglichen Feldbaues, die Verbesserung und Hausanwendung kleiner wohlfeiler Stückchen Landes erzielen. Die Kenntnis der Futterkräuter, des Baumpflanzens, Pfropfens und sehr viel ähnliches sind in dieser Lage — Lehren des Spiels und Scherzes, wenn man sie nur geben will.

So durch die Freuden ihrer Jugend zur Liebe des Landes angereizt, für den Besitz des Eigentums durch Kenntnis seines Gebrauchs eingenommen, so natürlich zu ihren künftigen Lagen und Bedürfnissen

entwickelt, so zur Sparsamkeit und Genauheit gezogen, so an wenige Bedürfnisse gewöhnt und zum besten Verdienst ihrer Gegend ganz ausgebildet, welche Folgen müßte eine solche Anstalt, die diesen genug thäte, für die Sitten, den Feldbau und die Bevölkerung haben! Aber freilich haben diese Folgen nicht alle Fabriken, sondern viele gerade das Gegenteil, und ich mache hierüber nachfolgende Anmerkungen.

Zu einer wahren Auferziehungsanstalt ist keine Fabrik gut, deren Verdienst blos in einem einzigen, oder sehr wenigen unveränderten Handgriffen besteht, keine, wo, wenn 2 oder 3 benachbarte Häuser aufhörten zu arbeiten, alle Verdienstfähigkeit dieses Fachs ein Ende hätte. Erziehungsanstalt zur Industrie fordert Ausbildung verschiedener zur Gewerbsamkeit notwendiger Fähigkeiten und Fertigkeiten und sie darf nicht einseitig sein.

Je näher eine Industrie der rohen Ware ist, desto sicherer ist sie; denn meistens ist ihre letzte Bearbeitung von sehr verschiedener Art, so daß sie in ihrem Fortgange bis zur letzten Bearbeitung verschiedene Auswege findet. Die spätern Verarbeitungen des rohen Stoffs leiden nicht mehr so viele Veränderung; daher kann sich der Verdienst der 3. und 4. Bearbeitung eines Stoffes stocken, indessen die ersten Bearbeitungen des Stoffes noch fortgehen und sich in ihrer weitern Bearbeitung nach neuen branches und Auswegen lenken; so wenn z. E. Indienne nicht geht und die ganze Industrie des Druckers sich stockte, so kann das Gespinst zu Cottonen, Barchent ꝛc. und zu auswärtigen Cottons völligen Gang haben.

Je mehr eine Art Industrie vervollkommnete und unter sich größere branches hat, desto reicher und sicherer ist sie. Der nur gelernte feine Weber kann von seiner Arbeit bis zum gemeinen baumwollenen Tuche mehr als 10 Grade von etablierten Artikeln hinuntersteigen, wovon zuletzt auch die letzte brauchbar ist und alle stocken nicht auf einmal.

Wenn ein Fabrikhaus mit der in der Gegend schon etablierten Gewerbsamkeit übereinstimmt, so ist sein Verdienst für sicherer zu halten, als wenn er sehr von dieser Gewerbsamkeit absticht. Dieses ist desto wichtiger, je einseitiger, maschinenmäßiger ein solcher Gewinst ist und je mehr durch einen solchen einem oder wenigen Häusern eigenen Verdienst die Arbeiter von der Fähigkeit und Fertigkeit zum allgemeinen Verdienst der Gegend abgelenkt und unbrauchbar gemacht würden.

Daß die größte Sicherheit der Industrie darin besteht, wenn der Stoff Landesprodukt und der Aufwand Landesbedürfnis ist, setze ich bei diesen Anmerkungen, die nur die weniger sichern Quellen der Industrie angehen, voraus.

Die Sicherheit in Beziehung der Fabrikanstalten wäre allemal eines der wichtigsten Augenmerke des Unternehmers einer solchen Auferziehungsanstalt; allemal müssen die branches der Industrie, die er wählte, dem ganzen schon feststehenden Fuß der Gewerbsamkeit seiner Gegend gemäß sein.

Ich weiß, aller dieser Behutsamkeiten ungeachtet wird man noch immer sagen und auf Innigkeit mit Wahrheit sagen können, es ist möglich, daß sich die Quelle solcher Gewerbsamkeiten für ganze Gegenden stocken kann. Ich fühle das Unglück, aber selbst der Gesetzgeber kann die einmal feststehende Unterhaltungsquelle einer Gegend ohne einen Gegensatz nicht abändern; neben dem sind diese Ereignisse sehr selten; der Vorteil des Genusses ist überwiegend, beim Volk in guten Zeiten den Geist einer häuslichen, einschränkenden Sparsamkeit soviel möglich zu unterhalten. Daß Ersparung ihm solche mögliche Zufälle erleichtere, ist alles, was man thun kann und eben nach diesem Gesichtspunkt würden Arbeiter, die nach allgemeinen Grundsätzen erzogen wären, in solchen Unglücken am spätesten Gefahr laufen, und am ersten sich nach den übrig gebliebenen Branchen der Industrie hinzulenken fähig sein.

Endlich muß man sich, wenn man alle thunliche Vorsicht gebraucht hat, in Beziehung so unwahrscheinlicher Weltereignisse mit Ruhe auf die Leitung des allweisen, allmächtigen Vaters der Menschen, dessen Vorsehung Alles, Großes und Kleines umfaßt, verlassen.

Ich ende hier für diesmal. Aber so müde Sie dieses langen Schwätzers sein mögen, so habe ich dennoch zur Absicht, noch einmal zu schreiben, um von diesen großen Idealen zu den kleinen Erfahrungen meiner eignen Anstalt hinabzusteigen.

Ich bitte Sie, mein wohledelgeborener Herr, diesen Brief meinem Hochgeehrten wohledelgebornen Herrn Stiftsschaffner Gruner zu kommunizieren, dessen Urteil nebst dem Ihrigen mir von äußerster Wichtigkeit ist. Lassen Sie mich Ihrer Gewogenheit genießen und glauben, daß ich mit tiefer Hochachtung verharre

Euer Wohledelgebornen

gehorsamster Diener

Den 10. Jenner 1777. J. H. Pestalotz.

Herrn Pestaloz dritter Brief über die Armenanstalten auf dem Lande.

Mein edler Herr!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben und wenn meine Entschuldigung nicht so wichtig wäre, so würde ich mich fürchten, mich zu entschuldigen.

Meine Geliebte ist seit Anfang dieses Jahres immer und ziemlich gefährlich krank gelegen und ich bin so ein Mensch, den eine einzige Empfindung oft alle andern Verhältnisse vergessen machen kann.

Gottlob bessert es jetzt wieder, aber noch ist meine Unruhe nicht aus meinem Herzen, und ich bitte, die Flüchtigkeit dieses Briefes derselben zu verzeihen.

Sie erwarten einige Nachrichten von meinen eigenen Erfahrungen in Beziehung der Möglichkeit einer Partikularanstalt für die Auferziehung armer Kinder. — Sie wissen, daß meine ersten Versuche meinen Hoffnungen nicht entsprochen haben, aber so wie im Landbau die wahre

Erzählung der fehlschlagenden Teile neuer Versuche weit wichtiger ist, als die Erzählung des guten Erfolgs, so ist es auch hierin, und ich will die Fehler, die mir im Anfang dieser Unternehmung schadeten, und die Schwierigkeiten, die mir bei derselben begegnet ebensowohl, als die bessern Erfahrungen, die mich in der Hoffnung der gänzlichen Erreichung meiner Endzwecke bestärkten, erzählen.

Die zwei wichtigsten und größten Gesichtspunkte der Sachen sind der Abtrag der Arbeitsamkeit und die Wohlfeile des Unterhaltes.

Es war sehr schwer, des Bettelns und Müßiggangs gewohnte Kinder an eine anhaltende Arbeit zu gewöhnen. Diese Schwierigkeit war um so viel größer, je länger diese Kinder dieser unthätigen, unruhigen Lebensart gewohnt waren. Die Aufopferung im Anfang ist natürlich, mein Ersatz gründete sich auf ihr Bleiben, aber ich irrte mich in der Vermutung, die Dankbarkeit der Kinder, die ich meistens tiefem Elend entrissen habe, werde mich ihres Bleibens und eines meinen Verlust ersetzenden Genusses versichern. Die Erfahrung hat mich das Gegenteil gelehrt. Ohne die genaueste Sorgfalt in schriftlichen Accorden mit Eltern oder Vögten, ohne obrigkeitlichen Schutz und Ansehen wird kein Unternehmer ihres billigen Bleibens gesichert sein. Dieser obrigkeitliche Schutz und sehr vorsichtige Accorde sind sehr wesentlich.

Es ist unglaublich, wie in einer solchen Gegend die Undankbarkeit und Bosheit einen Unternehmer Verdrießlichkeiten aussetzt. Der Ernst, der in einer solchen Anstalt gegen Trägheit und Bosheit notwendig ist, wird mißdeutet. Mütter, Verwandte dieser Kinder, wenn sie selbige in ihrer Arbeitsstube sehen, haben, ich weiß nicht durch welchen Unstern, mehrenteils ein Betragen, daß mich entehrt. Ich weiß nicht, was sie erwarten, was sie denken oder fordern. O du armes Kind, mußt du jetzt den ganzen Tag so arbeiten? hast du auch zu essen? ist es auch gut gekocht? wolltest nicht lieber heim? Dann weint das Kind, das bei der guten Mutter müßig lebte, und wenn diese sieht, daß jetzt das Kind etwas verdienen könnte und gekleidet ist, so gibt sie ihm den ordentlichen Rat, jetzt heim zu kommen, und verleumdet, ihr Verfahren zu rechtfertigen, die Anstalt. Dieser Undank ist mir sehr oft begegnet, ich mußte in dieser Lage mit weniger Arbeit zufrieden sein, als die Kinder sonst liefern könnten, damit sie sich weniger zum Entlaufen aufwiegeln ließen.

Es ist in Beziehung des Unterhalts die gleiche Schwierigkeit vorgefallen. Ich bin, Gott weiß es, empfindend, empfindend für alle wahren Bedürfnisse der Menschen. Sie alle bei meinen Kindern zu befriedigen, ist gewiß der thätigste Wunsch meines Herzens. Aber die Unternehmung und besonders ihr Anfang fordert Sparsamkeit, Abteilung. Die armen Kinder sind meistens gewohnt, ohne Maß zu essen, wenn sie es haben. Ordnung, Abteilung schmerzt sie im Anfang. Sie nehmen zum Stehlen der Erdäpfel, Rüben, Feldfrüchte ihre Zuflucht. Der Unternehmer kann hier nicht nachsichtig sein; er muß ernsthaft strafen. Das Kind wird seiner Mutter, die das Stehlen der Feld-

früchte nichts achtet, weinen und diese Unverschämtheiten zu sagen wagen, welche auf das wenigste das Kind schwierig machen. Diese Schwierigkeiten sind sehr wichtig, besonders wenn viele solche unverschämte, undankbare Eltern und Anverwandte nahe bei einer solchen Anstalt wohnen und oft solche aufwiegelnde Auftritte im Angesicht aller Kinder geschehen. Darum ist obrigkeitlicher Schutz und das Zutrauen der Regierung einer solchen Anstalt wesentlich notwendig, und man würde eine solche in's unmögliche erschweren, wenn man in Beziehung der Unterhaltungsart nicht blos aus dem Erfolg, nämlich aus der Gesundheit, Wachstum und Stärke der Kinder urteilen wollte, und den armseligen Urteilen, sie hätten wenig Brot oder Fleisch; an sich einiges Gewicht gäbe. Es ist mir Erfahrung, daß die wesentlichsten ökonomisch vorteilhaften Einrichtungen der Gesundheit und dem Wachstum zuträglich sind. — Es sind bei mir Grundsätze, daß Kraut und Erdspeisen dem Fleisch vorzuziehen sind, und meine stärkern Kinder in Sommertagen ohne Hut und Kappen den reinen Einfluß der Luft genießen und ohne Schuh und Strumpf wandeln zu lassen. Wer dann diesfalls die Ursache blos in meiner eignen Einschränkung und Sparsamkeit suchen will, der kann es; indessen sehe ich mit Lust meinen einzigen eignen Sohn nach gleichen Grundsätzen oft barfuß laufen.

Noch mehr Schwierigkeiten hat es mit Erreichung der sittlichen Endzwecke. Man muß viele Dienste haben, deren Sitten man nicht Meister ist, und wenn man in einem Fach arbeitet, zu dem man Fremde bedarf, folglich wenig Wahl hat, so wird die Schwierigkeit noch größer. Die Folgen dieser unangenehmen Notwendigkeit so viel als möglich zu verringern, ist nichts kräftiger als die ernste Sorgfalt, so viel immer möglich bei den Kindern das Gefühl der Religion zu entwickeln. Wir werden immer unter bösen Menschen leben und arme Kinder werden immer rohe, niedere, böse Beispiele sehen. Da ist keine Hilfe, als ihren Glauben an Gott, den Vergelter des Guten und Bösen, und an Jesum, ihren Erlöser, ihren Freund und Bruder, ihren Glauben an die Hoffnungen und Bedingnisse des ewigen Lebens, ihren Glauben an die Gefahren des ewigen Verderbens, der ewigen Verstoßung von dem Angesicht des besten, liebsten, gütigsten Vaters und Erlösers lebhaft in ihnen zu entwickeln, alle Morgen und Abend mit inniger Empfindung mit ihnen zu beten, den Tag des Herrn heiligen Uebungen zu widmen und mit Vaterempfindung sie oft und viel mit Thränen bitten, ihre Herzen voll Unschuld ihrem Gott und Vater zu bewahren.

Für sehr viele Arten von Leuten, welche eine solche Anstalt wünschen möchten, wird es eine wichtige Schwierigkeit sein, daß selbige Kenntnis und Uebung in Handlungs- und Fabrikgeschäften voraussetzt, und hierin ist die Gefahr, irre geführt zu werden, für Jedermann, der in Kaufmannsgeschäften ungeübt ist, sehr groß. Die allgemeinen Sätze von der Abträglichkeit von Fabrikartikeln sind allemal einzeln zu einer solchen Evidenz zu bringen, daß Leute, die keine praktische Kenntnis der Handlung und Fabrik haben, durch das Erweisbare einzelner

Proben den Erfolg des Ganzen als unfehlbar zu glauben angereizt werden. Darum müssen auch die bestgelungenen Probeversuche durch langsam gehende Versetzungen im Kleinen sehr lange fortgesetzt werden, und jeder Effort in's Große, ohne solch lang geprüfte Erfahrung kann bei einer solchen Unternehmung sehr leicht im Anfang derselben ihr gänzlicher Ruin werden. Um deswillen fällt auch in die Augen, daß Besitzer alter, etablierter, im Gang stehender Fabriken die sichersten Unternehmer solcher Anstalten wären. Wenn man aber diesen Vorteil nicht hat, so wird man wohl thun, eine Branche einer im Land schon allgemein bekannten gewohnten Fabrikation zu wählen, und diese zuerst in ihrem gröbern laufenden Fuß zu genießen und nur nach und nach zu ihrer Verfeinerung zu steigen. Die Ideen, Sachen, wo man neu ist und lernen soll, gerade im Anfang vorzüglicher arbeiten zu wollen, als eine ganze Gegend, ist mißlich und schwierig; am meisten wird man, ehe man kaufmännische Kenntnisse solcher Versuche hat, dadurch irre geführt, daß die ersten Proben meistens eine ganz andere Rechnung abwerfen, als die Folge des ganzen größern, und besonders sobald man spekulierende Handlungsregeln damit verbindet, so wird dadurch sogleich alles angenommene Verhältnis der Kostbarkeit des Plans an sich aufgehoben. Der Anschein ist für Unerfahrene blendend und man wird mit unglaublicher Schnelligkeit weiter geführt, als man wollte, und kann seine Kräfte nicht genug abwägen und das Verhältnis derselben zu der möglichsten schlimmsten Lage der Unternehmung nicht genug prüfen; denn besonders in einem solchen Plan, dessen Schwierigkeiten, Aufopferungen und kleiner Anfangsabtrag in die Augen fallen, wenn ein Unternehmer in einem solchen Fach, wo zum voraus allgemeine Präsumtion gegen den Erfolg statt hat, sich dann nur ein wenig verwickelt, hat er mehr und schneller als die andern Handlungsunternehmungen Mißkredit zu befahren, wenn nicht überwiegende Kräfte ihn über diese Gefahr emporheben. Das waren für mich die hauptsächlichsten Schwierigkeiten, die mir in der Ausführung meines Plans aufstießen.

Sie wissen, daß ihre Folgen niederschlagend für mich waren; aber ruhige Betrachtungen über ihre Natur zeigte mir bald, daß die meisten nicht wesentlich in der Unternehmung selbst ihren Grund hatten, daß Erfahrung, Mäßigung und Klugheit mit anderm Erfolg gearbeitet hat, daß die wesentlichen zum Grunde gelegten Kalküls um dieser Zufälle willen nicht weniger richtig sind. Ich ließ auch darum den Mut nicht fallen und an der Hand einer Geliebten, die diese Endzwecke schätzte und mit jeder Aufopferung zu erreichen suchen wollte, ging ich standhaft zu Werk und suchte jedes Hilfsmittel, diesen Versuch zu erhalten. Ihr weiser Nachfolger auf Wildenstein, Herr von Graffenried von Burgstein, stärkte in der mißlichsten Zeit meinen Mut mit Hoffnungen, die ich jetzt erreicht und deren Erfolg ich auch Ihnen verdanke. Immer zeigten sich unter den mißlungenen, zu schnell im großen gesuchten Endzwecken die Hauptgesichtspunkte des Plans richtig, und ich

hatte mitten in dieser Zeit die wichtigsten Erfahrungen für die Wahrheit und Richtigkeit meiner Präsumtion in Erzielung der Armenanstalt an sich selbst.

Die Kinder lernten die feinere Gespunst mit Leichtigkeit, und der Betrag der in meinem Kalkul angenommenen Verdienstfähigkeit ist von der allgemeinen Erfahrung bestätigt. Die Wohlfeile ihres Unterhalts und die Wichtigkeit des Zusammenspeisens einer großen Anzahl Menschen zeigte sich in ihrem wahren Licht; besonders war meine Lage zu diesem Endzweck wichtig. Sie kennen die öde Gegend, in der ich vor sieben Jahren verlassene Güter kaufte; dieses unbebaute, verlassene Land wird durch das Dasein eines Arbeitshauses Verbesserungen erhalten, die sonst nicht möglich gewesen wären. Die beste Urbarmachung solcher Aecker ist immer die Pflanzung von Gärtnergewächs und Erdespeisen. Das Dasein eines Arbeitshauses, dem solche Pflanzung Bedürfnis ist, erleichtert diesen Anbau offenbar, weil es den Wert der Produkte erhöht und das Gut gewinnt durch den großen Verbrauch derselben in verschiedener Absicht offenbar; und in eben dem Grad, als ich das Dasein eines Arbeitshauses für die Urbarmachung meiner Güter wichtig halte, glaube ich, sei der noch rohere Zustand meiner Güter der Absicht angemessen, diese Kinder zu der für ihren künftigen Zustand möglichen Art des Feldbaues zu bilden; denn es ist gar nicht der allgemeine große Feldbau, zu welchem sie Anleitung bedürfen; sie haben keinen Hof, keine kostbaren Aecker, keine guten Matten zu erwarten; sie werden ihr meistes Brot vom Hausverdienst essen; nur etwa einen wohlfeilen Acker mit Fleiß zu säubern, Bäume darauf zu pflanzen, den Abgang des Hauses zum Mist zu sammeln, so verbesserte Aecker mit Futterkräutern anzusäen, kurz, seine Nebenstunden mit Achtsamkeit, Genauheit und Thätigkeit einigen kleinen Stückchen Landes zu widmen, das ist die einzige Art des Feldbaues, die seinem künftigen Zustand angemessen und möglich scheint. So wenig dieses ist, so ist es durch die Sorgfalt vieler Armen in Verbesserung kleiner Stückchen Landes im ganzen des Feldbaues von ausgedehnten Folgen. Hierin gaben die Zürcher Fabrikgegenden ein entscheidendes Licht. Diese Art von Feldbau ist es, zu der ich meine Kinder zu leiten suchen werde. Immer wird Fabrikverdienst ihr Hauptberuf, ihre Hauptarbeit sein. Die Stunden der Erquickung des Feierabends, die Tage, wo man am meisten Hände zum Feldbau bedarf, sollen ihm dazu gegeben sein, seine Begriffe hierzu zu enthüllen, seine Kräfte mit Sorgfalt in der mäßigen Stärke hierzu zu erhalten und besonders sie zu solchen Besitzungen und Arbeiten anzureizen. Dieses ist die einzige Art von Feldbau, die ich mit dem Geiste der Industrie zu verbinden möglich glaube, und sie ist von einer Natur, die keine Art von harten Kräften, welche man von zur Industrie gezogenen Kindern nicht erwarten dürfte, fordert.

Das kann ich jetzt aus Erfahrung sagen, daß, wenn man anwachsende Kinder zu Fabrikarbeiten auf eine vernünftige Art braucht, ihre Gesundheit und Kräfte dadurch nicht Schaden leiden. Ueberhaupt

ist der Gesundheitszustand aller meiner Kinder auffallend gut; kein einziges ist hektisch von allen; es ist keines krank weggekommen und keines ist mir noch gestorben. Die Röteln haben letzten Herbst ein gerissen; innert 14 Tagen sind 24 Personen meines Hauses krank worden. Ich ging sehr einfach. Wärme und vieles Getränk war fast die ganze Hilfe und bei keinem ist eine Art von Folgen zurückgeblieben. Ich hatte vorher sehr schauervolle Begriffe vor der Größe des Embarras und der wahrscheinlichen Kostbarkeit solcher Zufälle, aber die Erfahrung hat mir über meine Erwartung gezeigt, daß eine ruhige, einfache Behandlung auch dieser Zufälle die Sache weit leichter mache, als man sie sich vorstellte.

Nicht genug kann man bei so vielen beieinander wohnenden Leuten ob der Reinlichkeit wachen. Ich habe hierin mir selbst noch nicht genug gethan. Aeußerste Sparsamkeit, Fabrikgeschäfte und genugsame Reinlichkeit bei vielen beieinander wohnenden Kindern zu erhalten, ist schwerer im Detail, als man glaubt, und ich konnte noch nie gänzlich verhüten, daß nicht dann und wann die Krätze einreißen wollte. Sie wissen aber, wie auch in bürgerlichen Waisenhäusern, wo so kostbare Einrichtungen sind, so oft gegen dieses Uebel gekämpft werden muß. Ich will mit diesem Sommer den Gebrauch fortzusetzender Bäder einführen und halte diese für das sicherste Gegenmittel.

Endlich, um zusammenzufassen, geht das Resultat meiner dreijährigen Erfahrung dahin: Die Möglichkeit, arme Kinder so wohlfeil, als in Ihrem Traume und ich in dem Kalkul meines Ideals angenommen, ist unter vernünftig gewählten und geleiteten Umständen und Einrichtungen außer Zweifel. Der in eben diesem Kalkul angenommene Abtrag der Verdienstfähigkeit der Kinder kann bei einer vernünftigen Leitung und mit Klugheit gemachten Einrichtungen ungezweifelt erwartet werden. Folglich sind die zwei Fundamente, worauf sich meine Kalkuls gründen, an sich selbst richtig.

Aber ungeachtet dieser innern Richtigkeit wird eine solche Unternehmung unfehlbar mißlingen, wenn ein Unternehmer nicht jede Kenntnis, welche die Fabrikation und Verbrauch seines Artikels voraussetzt, gänzlich besitzt, wenn er sich durch die innere Richtigkeit von Kalkuls zu ihm unbekannten äußern Schwierigkeiten irre führen, von langsam prüfenden kleinen Schritten ableiten und frühe zur Anwendung erschöpfender Kräfte hinlocken läßt.

Sie wird dem Menschenfreund mißlingen, der mit Zutrauen auf die Billigkeit und Dankbarkeit geretteter armer Kinder sie ohne sorgfältige, ihm die spätern Jahre der aufgezogenen Kinder genugsam versichernde Akkorde annehmen wird. Diese Erfahrung ist traurig, aber sie ist wahr. Dieses Volk wird von einem einzigen Wort einer undankbaren Mutter aufgewiegelt, läuft mit neuen Kleidern fort und sein Wohlthäter hat die Ausgabe für die ersten Jahre, in denen er sie zu seinen Endzwecken bildete, verloren.

So wesentlich diese Sorgfalt ist, so wesentlich hat der Unternehmer den Schutz und das Zutrauen der Landesobrigkeit vonnöten. Er soll

ihn verdienen; aber ohne denselben wäre er beständig fortgehenden Unannehmlichkeiten und Gefahren gegen seinen Endzweck ausgesetzt. Die Natur seiner Unternehmung setzt ihn so sehr in Verhältnis gegen ein unwissendes, boshaftes Volk, seine Auferziehung ist so sehr nach kombinierten Endzwecken eingerichtet, sie fordert in so vielen Absichten so viel ernste Genauheit, hat so viele Schwierigkeiten im Detail, und die Untersuchung, wie weit sie zu festgesetzten Endzwecken gut oder nicht gut ist, ist so sehr über das Urteil unwissender Eltern und Vögte dieser Kinder erhaben und oft ihren Endzwecken, Einsichten und Gesinnungen so gerade entgegen, daß weniger nichts als öffentliches Ansehen und Schutz ihm vor tausend beschwerlichen, undankbaren und schädlichen Zufällen schützen wird. Man erinnere sich, daß man in Bern selbst den Eltern der daselbst öffentlich erzogenen Kinder den Zutritt zu ihnen fast ganz versagen mußte.

Der Unternehmer muß ferner einer genauen innern Haushökonomie fähig sein; er muß für die Pflanzung der Bedürfnisse seines Hauses wohl gelegen sein; noch wichtiger ist vorausgesetzte Kenntnis des besten Gebrauchs, der besten Zurathaltung und Anwendung der zum Unterhalt gepflanzten Produkte. Diese Kenntnis ist meistens allen Fabrikanten und Unternehmern großer Anstalten unbekannt, und dennoch ist das Zusammentreffen der Fabrikkenntnis mit der Kenntnis der genauen Haushökonomie für arme Arbeiter in meinen Augen die Vollendung dessen, was die Industrie Großes hervorzubringen imstande ist; aber diese Kenntnisse sind bis jetzt gänzlich gesondert gewesen. Der Fabrikant speist den Arbeiter nicht und konnte es nicht. Meistens ist seine städtische Lage ein Hindernis, das diesen Gedanken unmöglich macht. Und überhaupt sind die Vorteile der Haushökonomie des Armen, die Vorteile im Verbrauch der ersten Lebensbedürfnisse der Menschen noch nicht so genau geprüft, wie die Pflanzung derselben, und doch ist sie gleich wichtig; denn wenn ich mit 8 Mütt Kernen gleich viel erhalte und gut nähre, als die unordentliche, nicht gleich sorgfältige Unterhaltungsart mit 10, so ist der 5. Mütt gewonnen und es ist gleich wichtig, als wenn der 5. Mütt mehr gepflanzt würde, es ist ein größerer reiner Gewinn. Darum hat es mich immer bedrückt, man sollte nicht nur immer Pflanzungspreise ausschreiben, man sollte auch Preise ausschreiben von der besten Art, die ersten Lebensmittel zu Rat zu halten, Preise für Haushälterinnen und Pächter, welche die größte vollständigste Sammlung von Hausvorteilen in Erhaltung, Zubereitung der Speisen in der Oekonomie, im Holz, Salz, Licht und hundert Dingen von der Art liefern würden; Preise für Hausväter, welche mit dem kleinsten Wert ihres zu Geld geschlagenen Jahrverbrauches eine gewisse Anzahl Kinder und Gesinde erhalten und gesund und stark, auch genugsam genährt durchbringen und über die Ursachen dieser wohlfeilen Führung ihres Hauses genugsam erläuterndes Licht geben könnten. Diese sparsame Landhaushaltung, diese mit einer starken Familie gesegneten Landhausväter, die sich unter Sorgen redlich durchschwingen, sind wahre

Schulen für die Führung einer zu der Auferziehung armer Kinder wahrhaft angemessenen Auferziehung. Der Detail ihrer Oekonomie ist aller Aufmerksamkeit, aller Untersuchung wert; sie ist wahre Lehranstalt für das große Ideal der Verbindung von Fabrik, Landbau und Sitten.

Auch für die Gesundheit mit Einfalt und Sparsamkeit zu sorgen, bei einreißenden Krankheiten auf die wohlfeilste Art den Bedürfnissen des Hauses genug zu thun und zugleich dem verderblichen, geldfressenden Mischmasch geheimer teurer Arzneien auszuweichen, der Natur mit einfältiger Sorgfalt entgegen zu gehen, das Haus durch wahre Diät, Leibesübung und freien Genuß der stärkenden gesunden Luft vor der Schwäche und den gemeinen Fabrikkrankheiten zu bewahren, die wohlfeilsten blutreinigenden Kräutertisane (?) zu kennen, ist wesentlich notwendig und wird den Unternehmer von einer starken unnötigen Jahresausgabe befreien. Sie kennen Herrn Koller von Oberburg. Ich bin seinem edlen Herzen und seiner gutherzigen Wegweisung hierin alles schuldig, sowie seinen Einsichten den großen Erfolg in den wichtigsten Zufällen meines Hauses. — Das ist was mir jetzt beifällt, das wichtigste meiner Erfahrungen, sowohl die Möglichkeit der Ausführung meines Ideals zu zeigen, als auch die Schwierigkeit dieser Ausführung in ihr wahres Licht zu setzen. Mein edler Herr! Lassen Sie mich jetzt, noch ein Wort! (Fassung unklar) nicht weiter zu enthüllen und abzuwägen Steine des Anstoßes, die in jedem für die Menschheit wichtigen Plan daliegen: Wenn ihrer noch mehr wären und der Schatten meiner übrigen Kräfte noch kleiner, so strebte doch mein letzter Atem nach diesem Ziel zu lebhaft! Ihm voreilend, lehrte mich die Erfahrung, daß für mich nur ein langsamer und mühevoller Weg dahin führt. Aber wenn er auch noch langsamer, noch mühevoller wäre, so sehnt sich doch meine Seele, ihn zu gehen und mein Leben diesem Endzweck zu widmen. Edler Herr! Es ist unbeschreibliche Wonne, Jünglinge und Mädchen, die elend waren, wachsen und blühen sehen, Ruhe, Zufriedenheit auf ihrem Antlitz zu sehen, ihre Hände zum Fleiß zu bilden und ihr Herz zu ihrem Schöpfer zu erheben, Thränen der betenden Unschuld im Angesicht geliebter Kinder zu sehen und ferne Hoffnungen von Tugendempfindung und Sitten im verworfenen, verlornen Geschlechte! Unaussprechliche Wonne und Segen ist es, den Menschen, das Ebenbild des allmächtigen Schöpfers, in so verschiedenen Gestalten und Gaben aufwachsen zu sehen, und dann vielleicht etwa, wo es Niemand erwartete, im elenden, verlassenen Sohne des ärmsten Tagelöhners Größe und Genie finden und retten. Doch ich verliere mich im schwärmerischen Empfinden dessen, was möglich; aber ich schweige, daß mein Thun meine Empfindung nicht allzusehr beschäme. Möchte ich einst dem schönen Ziel dieser Endzwecke näher kommen und, ganz von den Folgen meiner großen ersten Fehler in diesem Plan entledigt, denselben in seiner ganzen möglichen Schönheit ausgeführt erleben, wie würden mir alle Verluste, alle Aufopferungen und alles Leiden Freude

werden. Wie groß ist meine Hoffnung! Dank und Anbetung dem Vater aller Menschen für die Hilfe, die er mir gesandt und Dank und Thränen den Wohlthätern, die mein Hinanklimmen zu diesem Endzwecke billigen und möglich machen.

Verzeihen Sie meine Flüchtigkeit. Ich denke, Ihre Urteile, die ich gelegentlich in den Ephemeriden erwarte, werden mir zu mehrerer Bestimmung vieles in meinen drei Briefen mangelnden Anlaß geben. Sie können nicht glauben, wie auch nur ein paar Briefe in der so großen Zerstreuung meiner Geschäfte mir oft fast unmöglich werden und entschuldigen mich desfalls.

Erlauben Sie mir inzwischen, daß ich mit tiefer Hochachtung mich nenne

E. W. E. G.

gehorsamster Diener

Neuhof, den 19. März 1777. J. H. Pestalozze.

Bruchstück aus der Geschichte der niedrigsten Menschheit.

Anrufung der Menschlichkeit zum Besten derselben.

Das Elend derjenigen Klassen von Menschen, welche den Beistand ihrer Mitmenschen am nötigsten haben, ist insgemein zu tief unter dem Gesichtskreise derjenigen, welche am besten imstand sind, Hilfe zu leisten. Wir sehen es als eine dringende Pflicht an, dasjenige zu thun, was in unsern Kräften steht, um ein Gemälde davon vor ihre Augen zu bringen. Wir sind überzeugt, daß die Großen nicht so verhärtet über das Elend ihrer Mitmenschen sein würden, als sie es scheinen, wenn sie den Zustand derselben und die Quellen der Verderbnis und der Uebel kennten, welche so viele ohne ihr Verschulden in den Abgrund stürzen. Wir sind überzeugt, daß ein Blick darein ihre Herzen dem Mitleiden und der Hilfsbegüterte (Hilfsbereitschaft) öffnen würde. Sie würden denken: O was würden wir sein, wenn wir in denselben Umständen, wie diese unsere unglücklichen Brüder, geboren wären! Der Gedanke, solche Menschen, die noch gerettet werden können, hilflos in ein Elend versinken zu sehen, darin sie sich und ihren Mitmenschen zum Fluche werden müssen, notwendig werden müssen, würde ihnen unausstehlich sein. Sie würden ihre Seelen davon zu entledigen trachten und es würde zu einem der dringendsten Bedürfnisse ihrer Herzen werden, auf die kräftigsten Mittel bedacht zu sein, durch welche dieses Elend verhindert oder vermindert werden kann. Wodurch anders sollte der Zustand der Großen und der Reichen beneidungswürdiger

sein, als dadurch, daß sie einst ihre Augen mit der tröstlichen Erinnerung schließen können: Ich bin ein Werkzeug gewesen, die Masse des Elends auf diesem Erdkreise zu vermindern, Leiden und Not von Menschen abzuwenden, die unumgänglich hätten darein fallen müssen, die Menge der Glücklichen zu vermehren und wärmende Strahlen von Freude und von Licht in Seelen zu senken, die ewig finster und kalt geblieben sein würden. O ihr Großen und Reichen, die ihr dieses vielleicht lesen werdet, welch eine Quelle von seligen Gefühlen steht euch nicht offen! Sollte es euch möglich sein, sie ungenutzt vertrocknen zu lassen?

Edle Menschenfreunde!

Sie haben vor einem Jahr den schwachen Anfang meiner Erziehungsanstalt für arme Kinder unterstützen wollen, und ich wende mich auch dies Jahr wieder an Sie, edle Gönner dieser Endzwecke. Noch ist der Erfolg und die ganze Sache klein, — aber dennoch ist es Ihnen Freude, daß ich mit Wahrheit versichere, daß einige Jünglinge und Mädchen, davon die einen unfehlbar dem Bettel und allem ihn begleitenden Elend aufgeopfert, die andern in der äußersten Vernachlässigung einer drückenden Hausarmut geblieben wären, — zu Arbeitern erzogen sind, die mir wirklich jetzt schon Hilfe und Freude sind.

Es zeichnen sich aus:

Barbara Bruder von Osch, Zürichbiet, voll Empfindung, Verstand und angreifender Thätigkeit. Nur fühlt es sich zu sehr in der niedern Klasse des Dienstenlebens — und ist zu wenig sanft für ein Mädchen.

Franziska Hediger, katholischer Religion, ein achtsames, bescheidenes weit gefälligeres Mädchen, — eine vortreffliche Magd im ganzen Sinn des Worts.

Leonze Hediger, sein Bruder, wird ein vorzüglich guter Weber werden, — ein Knabe voll Mut, Stärke und Wachstum, kühn bis zur Frechheit, aber doch gutherzig.

Rudy Bachli ist gebrochen, das beste Kind, seine Andacht im Beten, seine vorzügliche Arbeitsamkeit, sein offener Kopf, seine sich auszeichnende Fähigkeit zum Rechnen machen mich besonders auf ihn aufmerksam.

Friedly Mynth[1]) von Worblaussen, Berngebiet, ein sehr schwaches Kind, aber voll entscheidender Talente zum Zeichnen. So viel ich kann, gebe ich mir Müh, dieses Talent in ihm zu entwickeln.

Susette und Mariane Mynth, seine Geschwister, zeichnen sich durch stille anhaltende Arbeit aus. Mariane scheint in diesem niedern Beruf zu leiden, emporzustreben zu mehr Freiheit. Es ist von feinstem Gefühl, aber in sich geschlossen, zurückhaltend und äußert sein Leiden nicht; es würde viel Gutes oder Böses aus dem Kind werden, wenn es zu der Entwicklung seiner Anlagen gelangen könnte! Susette hat

[1]) In den Ephemeriden steht „Mieg" statt Mynth; jedenfalls ein Druckfehler.

weniger Fähigkeiten, ist aber offen, ruhig und zufrieden mit seiner Lage und seiner Arbeit. Alle drei Kinder einer bernerschen Stadtmagd sind sehr schwächlich.

Anna Vogt und Elisabeth Vogt von Mandach. Diese zwei Geschwister sind im erbärmlichsten Landstreiferleben eines gänzlichen Müßiggangs gewohnt gewesen und fast ohne Hoffnung war es die Arbeit dreier Jahre, sie von dieser Unthätigkeit und der damit verknüpften Untreu und Dieberei zurückzubringen. Mit inniger Freude sehe ich die Dummheit des ältern, von der man sich keine Vorstellung machen kann, nach und nach entwickeln (zurückgehen) und seine gänzliche Unempfindlichkeit fängt an zu weichen. Empfindungen von sittlicher Freude und Dankbarkeit und Pflicht kommen in sein Herz, und die Folgen der tiefsten, ödesten, verworrensten Wildheit und des härtesten Elendes fangen an, sich zu schwächen. Ich habe in ihm ganz das Bild eines in der Wildnis erzogenen Kindes gesehen; es wird unaussprechliche Freude für mich sein, wenn dieser emporstrebende Keim der Menschheit, dieser unvertilgbare Adel unserer Seele noch ganz durchbrechen und ihm Beruhigung für sein Leben ganz versichern wird. — Die körperlichen Folgen seines langen Elends sind noch nicht gehoben; von jährlichem Erfrieren und unwahrhaftem Leben hat es noch immer geschwollene Füße. — Seine Schwester hatte gleiche Schicksale und gleiche Führung; jünger als dieses, war es vom Joch des Elends noch weniger gebeugt; voll der eigensinnigsten entschlossensten Frechheit und Untreu, sträubte es sich gewaltig gegen die notwendig geforderte Arbeitsamkeit und den Gehorsam; aber doch hat es nachgegeben, und ich bin voll Hoffnung, diesen entschlossenen Mut, der mir so viele bittere Stunden machte, zur Entschlossenheit im Guten emporwachsen zu sehen.

Viele und die meisten zeichnen sich nicht aus, sondern werden in dem niedern Gang ihres Lebens, bei Angewöhnung einer ordentlichen Thätigkeit in ihrem Beruf von mir ohne besondere Endzwecke behandelt. Von denjenigen, so wenige Monate hier sind, mag ich aus Furcht des Irrtums, ob mich gleich einige sehr interessieren, nichts sagen; — aber dann sind auch einige hier, für deren sittliches Wachstum ich bis jetzt vergebens gearbeitet. Freunde der Menschen! Es ist ein Knab unter ihnen, dessen Herz sich keiner Zärtlichkeit, keiner Empfindung öffnet; Verdacht, Geiz, niedere Verschlagenheit sticht in jedem Blick hervor: — er ist von sehr gemeinen Fähigkeiten, aber voll mißtrauender Schlauheit, langsam in seiner Arbeit, aber sehr ordentlich und genau. Freunde der Menschen! einen Rat für die Führung dieses Jünglings!

Ein zweites, wo ich mehr hoffe! Ein Kind, ohne Entschlossenheit und Absicht, zu allem Bösen gewohnt, voll Anlagen zur größten Empfindsamkeit, zu einer immer wirkenden Thätigkeit. Aber es ist noch nie dieser wichtigen Grundlage seines Geistes irgend eine vernünftige Leitung gegeben worden, — 14 Jahr ein ungebundener Landläufer, von einem Land ins andere, von einem Meister zum andern,

von einer Bosheit, von einem Müßiggang zum andern, sah, hörte und empfand er nichts Gutes; und doch ist der innere Fond seines Herzens nicht böse, ist im Laster nicht verhärtet, diese daliegende Empfindsamkeit muß nur geleitet, seine unruhige Thätigkeit zur Ordnung geführt werden. Sein verwildertes Egarement hat keine Härte in seine Seele gebracht; er weint, wenn ich von der Würde und der Bestimmung des Menschen ihm rede und es ist unbeschreiblich, welch ein Grad von Lebhaftigkeit in allem, was er thut, herrscht; so ungeleitet wäre er den schrecklichsten Gefahren des menschlichen Elends unfehlbar aufgeopfert worden. Möchte es Gott gefallen, daß ich ihn demselben entreiße. Er wird jede Mühe belohnen und in seinem Kreise nicht klein bleiben, wenn seine Thätigkeit und Empfindsamkeit in Ordnung gebracht wird. Aber er ist erst drei Monate hier und die Abstechung seines freien, wilden Lebenslaufs mit der notwendigen regulierten Arbeit, die ich fordern muß, ist sehr groß. Ich fürchte mich sehr vor der Gefahr seines Fortlaufens und ich würde seinen Verlust sehr bedauern.

Noch muß ich Maria Bächli und Lisabeth Arnolds gedenken. Das erste ist gänzlich blödsinnig, im höchsten Verstand des Worts — so stark, daß ich keinen größern Grad von Blödsinnigkeit bei eingesperrten Narren gesehen; dabei hat es ein bewunderswürdiges musikalisches Gehör. Das zweite voll Fähigkeiten, aber von der höchsten Armut entkräftet, krummzwerg, konnte es im neunten Jahr nicht gehen. Beide diese Kinder verdienen ihr Brot und gehen einem Leben entgegen, in welchem sie ruhig eines ihre Wünsche befriedigenden Unterhalts sicher sind.

Und es ist große tröstende Wahrheit, auch der allerelendeste ist fast unter allen Umständen fähig, zu einer alle Bedürfnisse der Menschheit befriedigenden Lebensart zu gelangen. Keine körperliche Schwäche, kein Blödsinn allein gibt Ursache genug, solche mit Beraubung ihrer Freiheit in Spitälern und Gefängnissen zu versorgen. Sie gehören ohne anderes in Auferziehungshäuser; wenn ihre Bestimmung ihren Kräften und ihrem Blödsinn angemessen gewählt und leicht und einförmig genug ist, so wird ihr Leben, der Menschheit gerettet, für sie nicht Qual, sondern beruhigte Freude, für den Staat nicht lange kostbare Ausgabe, sondern Gewinn werden. Und ich fühle die Wichtigkeit dieser Wahrheit so sehr, daß ich der Bestätigung derselben durch mehrere Erfahrung mit Sehnsucht entgegensehe; und wirklich wünsche ich noch einige Kinder von diesem Grade des Blödsinns und körperlicher Schwäche, wenn selbige nicht mit Auszehrungskrankheit behaftet ist, in meiner Anstalt zu haben.

Ich fahre fort, lesen, schreiben und rechnen zum Hauptaugenmerk meiner Auferziehung zu machen, aber da dieses nicht ihre Arbeit, nicht ihr Verdienst sein wird, so muß dieses hier nicht, wie in der städtischen Auferziehung, mit großer Zeitaufopferung und Anstrengung geschehen. Hier ist jede Voreilung gewiß schädlich und ich darf nicht die Tage des 7. Jahres der Hauptbestimmung und Arbeit entreißen,

zu einem Endzweck entreißen, den ich im 9. Jahr eben so gut ohne Müh in eben so viel Stunden erreichen werde. Die Natur der Anstalt fordert diese genaue Ergreifung der schicklichsten Zeitpunkte, aber im Ganzen der Auferziehung sollen diese Endzwecke dennoch ganz und genugsam erreicht werden.

Die Art meines sittlichen Unterrichts ist meistens nicht Unterricht des Lehrers. Es soll teilnehmender Unterricht des Hausvaters, Ergreifung der immer vorfallenden Gelegenheiten, an denen ich mit ihnen und sie mit mir Anteil nehmen, sein. Beruhigender Glaube an Gott ist in meinen Augen die Basis der Sittlichkeit des Volks. Es ist ein großer Wunsch meines Lebens, ein kleines Buch, „Beruhigende Weisheit für den Armen", nach den eingeschränkten Begriffen der untersten Klasse vom Volk, in ihren Bildern, im Geist ihrer Vorstellungsart enthüllte Wahrheit, Wahrheit für sie, Wärme und Stimmung für sie in ihr Herz, in ihrer Sprache, Leitung und Wegweisung für das Eigentliche ihrer Situationen, nach allgemeinen umfassenden Gesichtspunkten ganz ohne Einsichtigkeit, mit Einfalt und erheiterndem Licht, aber mit warmer teilnehmender emporhebender Menschlichkeit enthüllt!! — Möchte meine Anstalt dieses Lehrbuch erleben und möchte ich Hilfe finden zu diesem Endzweck! Es wäre Samen der Wahrheit in große wüste Haiden für unerschöpflichen Reichtum der Menschheit, aber die Weltweisheit baut für ihre Wahrheit gern in zierlichen Gärten.

Immer wird mir die Wahrheit deutlicher, daß die Möglichkeit der Ausführung meines Ideals gänzlich auf den Grund des ganz empfundenen Vaterverhältnisses gebaut werden muß. Ohne die Kinder in die Empfindung dieses Verhältnisses zu stimmen, würde alles Bauen auf die Zukunft vergeblich sein; aber die durchgesetzte, wahre, innige Empfindung dieses gegenseitigen Verhältnisses wird in solchen Anstalten Hoffnungen und Endzwecke möglich machen, die zu erwarten ohne diese Richtung des Geistes der Anstalt eitle Träumerei wäre.

In Beziehung des ökonomischen Erfolgs meiner Versuche bestätigen meine Erfahrungen die Hoffnungen der Erreichung meiner Absichten gänzlich und die Art der Industrie meines Hauses, die ich selbst nur durch lange Fehlversuche zu ihrer nötigen Einfalt und Abträglichkeit bringen konnte, steigt in ihrer Abträglichkeit merklich und läßt mich mit Gewißheit voraussehen, daß die Berechnung in den Ephemeriden erreichbar und wahrhaft ist. — Aber auch jetzt gehe ich noch nicht ohne mühsame Schwierigkeiten meinen Weg. — Die genaue Ordnung meines Hauses, das jetzt 50 Personen stark ist, praktisch in allen seinen Teilen festzusetzen und die wohlfeilste Art seines Unterhalts in allweg zu finden, hat für mich oft noch große Schwierigkeiten.

Ueberhaupt ist Undankbarkeit naher Eltern von Kindern in meiner Anstalt mir sehr zur Last. Sie verführen ihre zur Arbeit erzogenen Kinder zum Weggehen und der Schaden, den ich dadurch leide, macht mir wegen der Verspätung meiner Endzwecke oft viel Unmut.

Ich gehe jetzt aber sorgfältiger bei Annahme solcher Kinder, daß ich nicht mehr viel solche Vorfälle zu befürchten habe. Die Anzahl der Kinder ist gegenwärtig 36. Ich denke sie diesen Herbst nur mit wenigen, aber im Frühjahr sehr stark zu vermehren und ich bin wirklich ökonomisch hierzu genötigt, denn die Fortsetzung der Unternehmung so in kleinen Probeversuchen ist im ganzen immer aufopfernd und nur eine beträchtliche Ausdehnung der Anzahl der Kinder kann ökonomische Vorteile hoffen lassen. In diesem Gesichtspunkt ist es wirkliche Wohlthat für die Unternehmung, wenn man mir Kinder mit vernünftigen Einrichtungen, die mir ein entschädigendes Bleiben versichern, anvertraut. Ich berufe mich übrigens, um nicht weitläufiger zu sein, auf meine Briefe an Herrn N. E. T. in den Ephemeriden der Menschheit und werde in dieses Journal noch mehr von dem Detail der Führung meines Hauses gelegentlich senden.

Ich freue mich beizufügen, daß M. H. G. Herrn des Kommerzienrats in Bern dies Jahr mein Unternehmen unterstützt, und daß Sie denen M. Herren Amtleuten von Königsfelden und Wildenstein aufgetragen, ihnen alljährlich von dem Fortgang und Erfolg dieser Versuche Nachricht zu geben. Auch die ökonomische Gesellschaft nebst verschiedenen dasigen Partikularen und besonders eine Gesellschaft die sich la petite societé nennt, haben sich wohlthätig für das Unternehmen interessiert, auch in Zürich und Winterthur hat die Unternehmung Unterstützung gefunden. Der ganze Betrag der mir als Subskription für dieses Unternehmen voriges Jahr von Zürich, Bern, Basel und Winterthur eingegangenen Gelder beläuft sich auf 60 neue Louisd'or; auch hat man vonseite der Direktion der französischen Kolonie in Bern 2 Kinder mit Pension in meine Anstalt gesandt.

Dagegen hat die ökonomische Führung meines Unternehmens, das sehr mit dem Abtrag meiner Landbesitzung zusammenhängt, dies Jahr dadurch gelitten, daß alles mein Feld durch zweifaches Hagelwetter äußerst mitgenommen und meine Ernte in allweg weit unter dem Drittel meiner Erwartung gesetzt worden ist.

Darf ich mich, edle Gönner meiner Endzwecke, auch dies Jahr an Sie wenden und Sie bitten, durch Fortsetzung Ihrer wohlthätigen Güte mir die Ausdehnung, Verbesserung und Vollendung dieser Endzwecke zu erleichtern und möglich zu machen? Ich werde nicht aufhören, mit fortgesetztem Eifer und der standhaftigsten Entschlossenheit und bei aller mir möglichen Aufopferung ganz mein Leben und meine Kräfte der Ausführung dieses angefangenen Werks zu widmen.

Mit Dank und Hochachtung bin ich Ihrer edelmütigen Güte,

beste Menschenfreunde,

ewig verbundener und gehorsamster

Diener

Neuenhof, den 18. Herbstm. 1777. H. Pestalozze.

Zuverlässige Nachricht

von der

Erziehungsanstalt armer Kinder

des

Herrn Pestalozze

im Neuenhof bei Birr in Anno 1778.

Nachricht einer Erziehungsanstalt armer Kinder.

Durch diese Nachricht[1]) entsprechen wir der von dem Stifter dieser Anstalt seinen Gönnern und Freunden gethanen Verheißung, Ihnen alle Jahre von dem Zustand und dem Fortgang derselben Teil zu geben. Wir überliefern solche dem Publikum, wie wir sie von Herrn Pestatozze empfangen haben; wenn dieselbe auch durch das Zeugnis der beiden benachbarten Herren Landvögte der Aemter Königsfelden und Schenkenberg, Herrn Hofmeister Müller und Herrn Obervogt von Graffenried, wie auch Herrn Effinger, Herrschaftherrn zu Wildeck, die großmütig als Beförderer gemeinnütziger Unternehmungen die nähere Aufsicht dieser Anstalt gütigst übernommen haben, nicht bestätigt wäre, so müßte sich solche durch das Gepräge der Aufrichtigkeit und Redlichkeit, die sie führt, gerechtfertigt, demselben empfehlen. Durch jenes bekräftigt, waltet bei uns wenigstens kein Zweifel mehr, daß diese Anstalt möglich und nützlich und der Unternehmer fähig sei, mit Hilfe edelgesinnter Menschenfreunden solche zu erhalten und zu vervollkommnen; auch die Nachricht von dem Gesundheitszustand der Zöglinge in dieser Pflanzschule, ist von Herrn Kohler, einem bekannten und geschickten (in dieser Gegend), berühmten Leib- und Wundarzte, der solche besorgt, durch ein eingesandtes Zeugnis erwahret. Dieses glaubten wir uns schuldig, dem Publikum anzuzeigen, um dasselbe mit der Freimütigkeit, Aufrichtigkeit und Fürsicht des Stifters und Vorstehers dieser Anstalt in näherem bekannt zu machen.

Die ökonomische Gesellschaft in Bern.

Hochedelgeborene,
Hochgeachtete Herren,
Edle Menschenfreunde und Gönner!

Ich nehme mit Gegenwärtigem die Freiheit Ew. E. G. den Etat einer Unternehmung vor Augen zu legen, für welche Hochdieselben sich voriges Jahr so großmütig und zutrauensvoll interessiert.

[1]) Diese Vorbemerkung der ökon. Gesellschaft ist in der Broschüre mit gesperrter Schrift gedruckt.

Erlauben Sie mir, daß ich demselben wenige Anmerkungen, welche die gegenwärtige Lage der Sache veranlassen und notwendig machen, vorgehen lasse.

Der Versuch eines Partikularen, eine Erziehungsanstalt zu unternehmen, deren Erfolg gänzlich von der Arbeitsamkeit der zu erziehenden armen Kinder abhängen müßte, war ein Plan, der seiner Natur nach unzählige Schwierigkeiten voraussehen ließ. — Kinder von armen Eltern, die mit dem ganzen Gepräge einer übel geführten und ihren künftigen Umständen nicht angemessenen Erziehung, alle aus ungleichen Orten und ungleichen Haushaltungen, ohne alle Vorbereitungsübung zur Arbeitsamkeit, meistens mit allem Leichtsinn, Liederlichkeit, Ungenügsamkeit und Hochmut des Armen, hierhergebracht worden, in einem Partikularhaus zusammen zu erziehen und sie im Genuß ihrer ganzen Freiheit, ohne Ansehen, ohne gesuchten Schutz, blos durch Wege der Liebe und der Ueberredung zu seinem Endzwecke zu bilden, und mit ihnen und durch sie Grundlage zu einem Arbeitshause legen, dessen Abtrag der Unternehmung ihre Dauer und Festigkeit für die Zukunft versichern sollte, das war mein Standpunkt. Auch habe ich seine Schwierigkeiten erfahren. Im ersten Zeitpunkt meiner Versuche habe ich das Glück meines Hauses in Gefahr gesetzt gesehen, ehe ich die Anstalt von einem unvorsichtigen zu viel umfassenden Plan zurückgeführt und die Arbeitsamkeit des Hauses zu einer übersehbaren Einfachheit und zur möglichen Unabhängigkeit äußerer Umstände zurückgebracht, ehe ich alle die vielen Details, Bedürfnisse meines Plans kannte und von der besten Art ihrer Befriedigung Erfahrung hatte.

In diesem Zeitpunkte, edle Menschenfreunde! haben Sie die Anstalt unterstützen und mir Hand bieten wollen, fortzukämpfen zu diesem großen Ziel meines Lebens, und mir möglich gemacht, die Anstalt in ihrem zweiten Zeitpunkt erhalten zu können.

Nehmen Sie meinen innigsten Dank für diese Ihre edle Großmut gütigst auf und erlauben Sie mir, die Lage der Anstalt in ihrem jetzigen Zeitpunkt mit Wahrheit und Freimütigkeit zu sagen.

Sie hat fast unbesiegliche Schwierigkeit; unabhängend von den wahren Bedürfnissen der Anstalt und von den wesentlich notwendigen Aufopferungen derselben, mußte ich in der Ungenügsamkeit, in dem Stolz und dem Undank des Armen die größten wirklichen Schwierigkeiten finden, neben dem, daß Mißwachs, zweifacher Hagel und der jetzige teure Preis der Lebensmittel die Erhaltung eines Hauses von 50 Personen, deren Arbeitsamkeit bei den meisten verlustige Lehrversuche sind, dies Jahr äußerst schwierig gemacht.

Aber dennoch wird mitten unter allen diesen Anfangsschwierigkeiten die Natur des Plans und meiner Hoffnungen täglich mehr durch Erfahrungen erheitert, bestärkt und erleichtert; die große Frage des Verhältnisses der Bedürfnisse eines großen arbeitenden Landhauses gegen den gemeinen Abtrag der Industrie heitert sich täglich mehr zum Vorteil solcher Unternehmungen auf. Der Unterschied eines Kindes von

zehn Jahren, das zwei Batzen verdient, gegen den Verdienst eines wohlgezogenen feinen Webers von dreizehn Jahren, der mit dem Gewinn am Tuch dem Unternehmer acht Batzen verdienen kann, ist gegen das Steigen der Bedürfnisse des Menschen, die in diesem Zeitpunkt nicht mehr als von zwei zu drei steigen können, so groß, daß die Folgen der Unternehmung für die Zukunft in die Augen fallen müssen.

Die Größe des Abtrags jeder Fabrik-Industrie ist immer dem Grad der Verfeinerung derselben gemäß und es ist keine Art Einrichtung zu denken, in welcher man leichter und sicherer zu einer merklichen Verfeinerung der Tücher wird gelangen können, als die Auferziehung arbeitender Kinder unter Lehrmeistern zu diesem Endzweck. Auch ist bei dieser Einfachheit und Unübersehbarkeit eines so zusammen arbeitenden Hauses eine merklich starke Ausdehnung der Anstalt (nachdem eine beträchtliche Anzahl Kinder angezogen) nicht nur möglich und leicht, sondern sie muß und soll Ziel und Endzweck des Unternehmers sein, welcher die Anstalt zur möglichsten Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit zu leiten sich äußerst sehnen soll und dieses Steigen des Abtrags einer so geleiteten Arbeitsamkeit und das größte Uebergewicht derselben zu den Bedürfnissen der spätern Jahre meiner Anstalt ist ganz gewiß nicht auf idealische Träume, sondern auf sehr einfache, unzweideutige Grundsätze und Erfahrungen gegründet, und die Untersuchung der Sache ist für die Menschheit so wichtig, daß ich es für meine Pflicht halte, öffentlich zu sagen, daß ich jeder Prüfung und Untersuchung dieses Punktes mit Sehnsucht und Freude entgegensehe. Inzwischen fordert die Erreichung meiner Endzwecke in ihrer gegenwärtigen Lage sehr behutsame Vorsicht und nötigt mich, öffentlich zu erklären:

Daß ich weiter auf Zutrauen und Empfehlungen ohne sichern Akkord keine Kinder annehmen könne;

ferner, daß Stadtkinder überall mit der Führung der niedersten, ärmsten Ergäuer Kinder zu sehr kontrastieren, und wenigstens ältere nicht mehr mit voller Hoffnung in solch eingeschränkten Armenanstalten können gehalten werden.

Das Wesen derselben fordert, daß ich, so viel immer möglich, des billigen Bleibens meiner Kinder versichert sei, ebenso notwendig fordert dasselbe die Fortsetzung der sparsamsten Einrichtung.

Dabei aber will ich für die Reinlichkeit und jede wahren Bedürfnisse der Kinder mit jeder mir möglichen Aufopferung, je länger, je mehr sorgen und besonders Einrichtungen treffen, mehr Milchspeisen als ehedem geben zu können.

Mit wahrer Empfindung, wie weit ich in Erreichung meiner Endzwecke noch zurück bin, will ich nur noch die edlen Gönner meiner Anstalt bitten, mit fortgehender Sorgfalt die Art und Weise, wie ich zu den entferntern Endzwecken meiner Anstalt fortschreite, von Männern beobachten und beurteilen zu lassen, deren Kenntnis und Erfahrung meine Wege leiten, deren Menschenliebe die Schwierigkeiten meiner

Lage empfinden und deren standhafte Beschützung des Wahren und Guten mir die Erreichung so wichtiger Endzwecke unter den gehäuften Sorgen dieses Zeitpunkts erleichtern und befördern können. Bitten will ich sie, die Unternehmung von allen Seiten der sorgfältigsten Prüfung zu unterwerfen. Nicht, daß ich hoffen dürfe, daß sie genug thun werde, sondern, weil ich die Erforschung der Wege, wie die Auferziehung des Armen erleichtert und mit Sicherheit durch einfache Anstalten erzielt werden könne, zum einzigen Geschäfte meines Lebens bestimmt habe, so wird jede diesfällige Untersuchung mir wichtig, weil dadurch die Sache selbst erheitert werden muß. Diesen Untersuchungen muß ich billig auch unterwerfen, wie weit ich selbst meinen Endzwecken genug gethan.

Edle Gönner! Auch darf ich unter der gegenwärtigen, so sehr schwierigen Lage der Sachen Ihre gütige Nachsicht erwarten und hoffen, daß Sie, Edle, dahin beruhigt seien, daß ich in den bessern Zeiten, die ich erwarten darf, mehr thun und fortfahren werde, mit Anstrengung aller meiner Kräfte die Anstalt zu einer mehreren Vollkommenheit empor zu bringen.

Gegenwärtig besteht meine Anstalt aus folgenden Kindern:

1. Barbara Brunner von Esch, Zürichgebiet, 17 Jahr alt, kam vor drei Jahren äußerst verwildert und unwissend in die Anstalt, aber mit sehr vorzüglichen Anlagen, gegenwärtig spinnt, lismet und schreibt es ordentlich, es hat Anlagen zum Singen, es macht in der Küche seine Hauptgeschäfte.

2. Frena Hirt, 15 Jahr alt,
3. Maria Hirt, 11 Jahr alt, } beide Geschwister von Windisch;

Frena ist engbrüstig, spinnt schön, hat einen Anfang vom Nähen und Schreiben, ich bin mit seinem Herzen und Sitten zufrieden; Maria ist jünger, sehr gesund, voll Fähigkeiten in aller Art, besonders im Rechnen äußerst lebhaft, spinnt vorzüglich, stark genug zu allerhand Arbeit seines Alters.

4. Anna Vogt, 19 Jahr alt,
5. Lisbet Vogt, 11 Jahr alt, } beide Geschwister von Mandach;

sind vor drei Jahren an Leib und Seele äußerst vernachlässigt hierher gekommen, und es war unsägliche Mühe, sie zur Ordnung, Treu und Arbeitsamkeit zu bringen, sie hatten ihr Leben mit Betteln erhalten. Der Grad der Dummheit und Unwissenheit des ältern war schier über allen Glauben und seine Trägheit ist noch anhaltend, doch scheint sein Herz sich etwas zu erheben; das körperliche Elend seines Lebens ist noch nicht gehoben, es hat noch immer geschwollene Füße und Beschwerden; es ist zu aller Landarbeit gänzlich unfähig. Das jüngere hat Fähigkeiten, ist gesund, aber eine unbiegsame Halsstarrigkeit gegen alles Gute gezeigt, die zittern machte, doch scheint es gegenwärtig auf bessern Wegen, spinnt ordentlich, der Landarbeit, wie der Hausarbeit fähig.

6. Heinrich Vogt von Mandach, 11 Jahr alt, drei Jahr in der Anstalt, webt sehr ordentlich, fängt an schreiben, ist auch im Französischen und Rechnen attent, genau, sorgfältig und ordentlich in allem, aber schlau, heimtückisch, argwöhnisch und ungenügsam scheint mir sein Herz; er ist gesund.

7. Anneli Vogt von Mandach, des Jakob Vogt sein Kind, 11 Jahr alt, ist arbeitsam, spinnt schönes Garn, singt ordentlich, Fähigkeiten zum Rechnen, gesund, für den Landbau, wie für die Stuben brauchbar, drei Jahr hier.

8. Jakob Vogt, sein Bruder, hat in seiner Jugend durch das Elend der Armut und Verkältung eine Art von Bauchgrimmen sich zugezogen, davon er noch oft Anfälle hat. Er ist eigensinnig und sehr träg, 9 Jahr alt und drei Jahr hier.

9. Jakob Eichenberger von Brunegg, seines Alters 13 Jahr, ist vor einem halben Jahr aufgewiegelt worden, der Anstalt zu entlaufen, nach langem wiederkommen; ist verständig, scheint gutherzig, gesund, für den Landbau brauchbar, ist aufmerksam, webt ordentlich, hat einen Anfang im Schreiben.

10. Lisbet Renold von Brunegg, Alter 10 Jahr, anderthalb Jahr hier, konnte, da es hierher kam, noch nicht gehen, von dem äußersten Elende entkräftet, hat unglaublich zugenommen, voll Fähigkeiten und jetzt gesund, aber ohne Hoffnung starker zum Feldbau brauchbarer Kräfte; spinnt fleißig und fein.

11. David Rudolf von Zurzach, 15 Jahr alt, anderthalb Jahr hier, webt brav, hat das weichmütigste Herz, schreibt wohl, ist attent für die Anfänge des Rechnens und Französischen.

12. Leonzi Hediger von Endingen, Badengebietes, Alter 14 Jahr, in der Anstalt drei Jahr, ein starker, gesunder, der Landarbeit gewohnter Knab, webt der beste von allen, Anfang im Schreiben, attent im Französischen, sehr fähig in allweg, aber roh und ungesittet.

13. Franziska Hediger, seine Schwester, spinnt, näht, macht die Küche und alle Arbeit sehr in der Ordnung, ist in allweg zu einem aufmerksamen gehorsamen Dienst vorzüglich gebildet, gesund, verständig und bescheiden, drei Jahr hier, 16 Jahr alt.

14. Marianne Hediger, 10 Jahr alt,
15. Maria Hediger, 8 Jahr alt,

} seine Geschwister, gesund, zur Land- und Hausarbeit gleich fähige lebhafte Kinder.

16. Friedly Myuth von Bysti (Büssy), Amts Aubonne, seßhaft in Worblaussen, sehr schwach, unfähig zu jeder anstrengenden Arbeit, voll Talent zum Zeichnen, die besonders sich auszeichnende Kreatur, voll Künstlerlaunen, mit einiger Schalkheit begleitet, Zeichnen ist seine ganze Arbeit, anderthalb Jahr hier, 10 Jahr alt.

17. Süsette Myuth, seine Schwester, das fleißigste arbeitsamste Mädchen und attent im Lernen, gesund, 9 Jahr alt.

18. Marianne Myuth, ihre Schwester, 8 Jahr alt, ein schönes, fähiges, empfindsames Kind, aber auch launig und eigensinnig, vortreff-

liche Anlage zum Singen, aber alle zu schwach für spätere Landarbeit.[1])

19. Babeli Bächli, 17 Jahr alt, drei Jahr hier, höchst unachtsam und leichtsinnig, zum Boten und Laufen am meisten brauchbar, sehr schwach an Fähigkeiten, körperlich aber gesund und stark.

20. Jacob Bächli, sein Bruder, 15 Jahr alt, auch unachtsam und leichtsinnig, lang des Bettelns und Müßiggangs gewohnt, webt so ziemlich, hat einen Anfang im Schreiben, ist auch im Französischlernen nicht achtsam, hat vielen Hang zu einer mißvergnügten ungenügsamen Laune, drei Jahr hier.

21. Rudi Bächli, ein gebrochenes Kind, dessen gutes Herz und sich auszeichnende Fähigkeiten zum Rechnen, auch hervorstehende Aufmerksamkeit, Andacht und Empfindsamkeit im Beten besonders auf ihn aufmerksam macht, 10 Jahr alt, drei Jahr hier.

22. Maria Bächli, seine Schwester, 8 Jahr alt, von äußerstem Grad blödsinnig, schwächlich; es soll aber die Menschheit sehr interessieren, daß auch Kinder vom äußersten Blödsinn, die durch gewohnte Härte dem Tollhaus aufgeopfert werden, durch liebreiche Leitung zu einem ihrer Schwachheit angemessenen einfachen Verdienst vom Elend eines eingesperrten Lebens errettet und zur Gewinnung ihres Unterhalts und zum Genuß eines freien und ungehemmten Lebens geführt werden können.

23. Georg Vogt von Mandach, 11 Jahr alt, ein Knab voll Hoffnung, attent auf alles, liebreich, verständig, heiter, gesund, zur Landarbeit wie zum Hausverdienst fähig, zwei Jahr hier.

24. Heinrich Füchsli von Brugg, 7 Jahr alt, fähig, vor wenig Wochen allhier gekommen.

25. Hans Maurer von Stettlen, 15 Jahr alt, ein halb Jahr hier, ein starker, zum Landbau tüchtiger Jung, webt ordentlich, ist ziemlich attent, er hat Fähigkeiten, aber ich fürchte etwas Verstellung hinter seinem gutherzigen und einfältig scheinenden Air.

26. Anni Maurer, seine Schwester, einfältig und unordentlich, besonders im Essen, sehr langsam und träg, und von besonderer Frechheit im Leugnen, sein Gespinst ist sehr fein, aber erfordert ein mühsames Treiben, gesund und stark, 12 Jahr alt.

27. Louis Schröter, 15 Jahr alt, ein Knab von außerordentlicher Fähigkeit, aber mit gefährlicher Verstellung begleitet; da er vollkommen schreibt, im Französischen und Rechnen Anfänge hat, ist er mir sehr brauchbar; außerordentlich feines Gehör im Singen.

[1]) Die Gartenlaube (1868 S. 741) macht noch auf einen Bruder dieser Geschwister Mind (wie der Name dort geschrieben ist) aufmerksam, der gleichfalls ein Zögling der Neuhofer Anstalt war, den späterhin weltbekannten „Katzenrafael" Gottfried Mind. Er war der Sohn eines armen Tischlers und Formenscheiders aus Ober-Ungarn, der sich in Worblaufen bei Bern niedergelassen hatte, ein kränkliches Kind, bei dem aber schon frühe durch einen deutschen Maler, Engel, der Sinn für die Nachbildung der Natur geweckt war. (P.-Bl. 1880 S. 29—31.) Wahrscheinlich mit dem unter Nr. 16 identisch.

28. Babette Schröter, seine Schwester, 14 Jahr alt, näht, lismet, spinnt ordentlich, hat einen Anfang im Schreiben.

29. Nanette Henry, 9 Jahr alt,
30. Gatton Henry, 8 Jahr alt, } Geschwister, sind von MHhrn

Landvogt Haller von Schenkenberg, als Direktor der französischen Kolonie, mit vorzüglich großmütigen Bedingnissen und Veranstaltungen übergeben worden. Es sind zwei recht einnehmend gutherzige Kinder; Gatton, voll Fähigkeit und Lebhaftigkeit; Nanette minder, doch ist ihnen die Arbeit ungewohnt, und ihre natürliche sehr liebreiche Einschmeichlung macht es in Wahrheit schwierig, ihre Arbeitsamkeit geschwinder zu leiten, dennoch bin ich ihres vorzüglichen Reussierens gewiß, besonders für Gatton.

31. Susanne Dattwyler von Elfingen, 10 Jahr alt, eines unglücklichen, am Schellenwerk befindlichen Vaters, kam äußerst erdrückt und abgehärmt in die Anstalt, nimmt körperlich außerordentlich zu, spinnt ordentlich, hat Anlagen zum Singen und viel Fähigkeiten.

32. Susanne von Tallheim, 10 Jahr alt, ein uneheliches Kind, das des Entlaufens gewohnt war, hat sehr gute Anlagen, aber verschlossen und voll Launen, Anlage zum Singen, spinnt ordentlich, gesund.

33. Conrad Meyer, 10 Jahr alt,
34. Lisbet Meyer, 9 Jahr alt, } von Rohrdorf, Badengebiet,
35. Moritz Meyer, 4 Jahr alt,

sind aus dem Landstreicherleben erst neulich in die Anstalt gekommen; Conrad ist gesund; Lisbet verspricht in seiner Bildung viele Hoffnung; Moritz ist durch das Elend seines Lebens offenbar erdrückt, aber er hat gute Anlagen, und körperlich erholt er sich; dieser und

36. Georg Hediger, 4 Jahr alt, sind die zwei einzigen Kinder, welche wegen Jugend noch keines Verdienstes fähig sind.

37. Heinrich Hirsbrunner von Summiswald, 12 Jahr alt, voll Anlagen, verständig, achtsam, und ich habe besondere Hoffnung von diesem Knaben (wenn er die Verschiedenheit des schon genossenen Stadtknechtenlebens mit dem eingeschränkten Leben einer Armenanstalt ertragen mag) reussiert zusehend, er hat in wenig Tagen im Schreiben mehr zugenommen, als andere in vielen Monaten.

[Für die Führung dieser Anstalt habe ich für die Kinder an Jungfer Madlong Spindler von Straßburg, einer Person von außerordentlichen Fähigkeiten und einer erstaunenden Thätigkeit, sehr viele Hilfe; weiter halte ich für die Anstalt einen Webermeister, zwei gelernte Weber, eine Spinnermeisterin, zwei erwachsene Spinner, einen Mann, der neben dem Spulen, die Anfänge des Lesens und Buchstabierens besorgt, zwei Knechte, zwei Mägde fast ganz für den Landbau.

Ich will jetzt noch meinen hochgeachten, wohledelgebornen Herren, den edlen menschenfreundlichen Gönnern der Anstalt gebührend anzeigen, daß das vergangene Jahr dieselbe von Bern von meinen hochgeachten Herren des Kommerzienrats, von meinen hochgeehrtesten Herren der ökonomischen und kleineren Gesellschaft, wie auch von verschiedenen edlen

Partikularen, sodann auch von Zürich, Basel und Winterthur unterstützt worden und daß die Summa der mir als Subskription eingegangenen Gelder sich auf 60 neue Louisd'ors belaufen; dann bleibt mir nichts übrig, als Sie, hochgeachte, wohledelgeborene Herren und edle Menschenfreunde zu bitten, mit Nachsicht und Güte mein Bestreben zur Erreichung eines großen wichtigen Ziels zu beurteilen und auch dieses Jahr diese Anstalt Ihrer großmütigen Unterstützung zu würdigen. [Ich werde nicht aufhören, mich ganz der Ausdehnung, Verbesserung und Vervollkommnung derselben zu widmen und mit fortgesetztem Eifer und der entschlossensten Standhaftigkeit mein Leben und meine Kräfte dem angefangenen Werke aufzuopfern.]

Neuenhof, den 26. Februar 1778. J. H. Pestalozze.

Herr alt Stiftschaffner Gruner von Zofingen hat diese Kommission übernommen und korrespondiert mit Herrn Pestalozze.

Abhandlung

über die Frage:

Inwiefern ist es schicklich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freistaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen?

Von

Herrn Pestalozze.

Einleitung.

Die folgende Schrift ist die Beantwortung einer Preisfrage und findet sich in einer kleinen Broschüre: „Ueber die Aufwandgesetze. Sammlung einiger Schriften, welche bei der Aufmunterungsgesellschaft in Basel eingelaufen sind über die Frage: Inwiefern ist es schicklich, dem Aufwande der Bürger in einem kleinen Freistaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen? — Basel, bei Johann Jakob Flick 1781." — Sie ist von der genannten Gesellschaft als gekrönte Preisschrift nebst noch zwei andern, wovon die letzte französisch geschrieben ist, veröffentlicht worden. Der „Vorbericht" gibt hierüber folgende Auskunft: „Auf die im Jahre 1779 von der Aufmunterungsgesellschaft in Basel auf Ansuchen eines wohlthätigen und erleuchteten Menschenfreundes ausgeschriebene Frage sind 28 Antworten eingelangt. Die Frage war folgende: pp. Die teils von dem Geber des Preises (es waren 30 Dukaten, wovon die erste 20, die zweite gekrönte Preisschrift 10 erhalten sollte), teils von der Gesellschaft erbetenen Richter versammelten sich zu Ende des letzten Wintermonats, um ihren Auftrag zu erfüllen. Da die Stimmen über den ersten Preis gesammelt wurden, so fanden sie sich zwischen zwei Schriften geteilt. Die eine ist von Professor Meister in Zürich, der bereits durch mehrere wohlgeratene und nützliche Schriften berühmt ist, und die andere hat Herrn Pestalozz von Neuenhof zum Verfasser, welcher durch seine vortrefflichen Vorschläge zur Erziehung der Kinder aus den niedrigsten Ständen den Beifall und die Achtung wahrer Menschenfreunde erworben, aber das Unglück gehabt hat, daß aus Mangel genugsamer Unterstützung seine herrlichen Absichten bisher vereitelt worden sind. Der erste Preis wurde deshalb zwischen den zwei würdigen Nebenbuhlern, die zugleich Mitbürger und alte Schulfreunde sind, geteilt." Folgt sodann der Bericht über einen französisch geschriebenen Aufsatz, der den zweiten Preis erhielt und über einige andere eingegangene Aufsätze, was wir hier übergehen. Der „Vorbericht" schließt:

„Diese Sammlung enthält die drei von der Gesellschaft gekrönten Schriften.
Basel, den 14. Christm. 1780. J. J. (Isaak Iselin)."

Die Schrift enthält noch eine Widmung „An Herrn Senfal Pestalozze", zu welcher ich eine Erklärung nicht habe finden können, weder über die Person, noch über die Sache.

Ueber die Preisfrage selbst und was damit zusammenhängt hat J. Keller, damals Seminardirektor in Aarau, jetzt in Wettingen, aus Iselins Nachlasse — Tagebuch und Korrespondenz Iselins mit Pestalozzi — im Aargauer Schulblatt 1883, No. 18 und 19 und in Kehr's Pädagogischen Blättern (1884), aus welchen wir die Hauptsache aufgenommen haben, einiges veröffentlicht. Pestalozzi selbst berichtet noch einiges im Schweizerblatt. Wir führen folgende Bemerkungen Kellers an: „Die Basler Aufmunterungsgesellschaft (die „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen", 1777 von den Schinznachern Isaak Iselin, Peter Burkhardt, Andreas Buxtorf, D. R. Forkart, Andreas Merian, Friedrich Münch und J. Sarasin gegründet) hatte 1779 die genannte Preisfrage ausgeschrieben. Es liefen 28 Antworten ein. Am 24. November

1780 versammelte sich das aus Isaak Iselin, C. Burckhardt, Professor Falkner und Dreierherr Friedrich Münch bestehende Preisgericht im Gesellschaftshaus zum Bären, um die Arbeiten zu zensieren. Zwei Stimmen erteilten den ersten Preis dem Aufsatz des Leonhard Meister von Zürich, die zwei andern demjenigen, welchen Pestalozzi eingereicht hatte. Tags darauf machte Iselin diese beiden mit dem Ergebnis der Verhandlungen bekannt. Er selber hatte seine Stimme der Abhandlung Meisters gegeben und hatte es seinem Freunde auf dem Neuhof gegenüber auch nicht Hehl. Eine Notiz im Tagebuche, welchem diese Angaben meist entnommen sind, meldet (30. Januar 1781): „Pestalozzi's Preisschrift ist die beste von den gekrönten. Ich sah es beim Urteile nicht so (wie jetzt nach abermaliger Lektüre) und ist mir leid dafür." Am 4. Februar, nach wiederholter Lesung: „Pestalozzens Preisschrift ist doch die beste." Demgemäß lautet seine im Juniheste der Ephemeriden für 1781 eingerückte Anzeige des Aufsatzes gleich im Anfange „Tiefer als sein französischer Nebenbuhler und selbst als sein neben ihm gekrönter Mitbürger dringt Pestalozzi in den Sinn der ausgeschriebenen Frage ein." Ebenso in einem Briefe an S. Hirzel vom 10. Dezember 1780: „Diese Verteilung der Preise ist an sich nicht natürlich. Eine der zwei ersten Schriften hätte sollen das Accessit erhalten und die dritte leer ausgehen. Allein der Aufsatz des Franzosen war gar zu schön und es waren noch andre Schriften da, die in meinen Augen die des Herrn Pestalutz weit übertraf — eine auch die des Herrn Meister —, aber die Wahrheit ist nicht immer die Gerechtigkeit und ich habe selbst für Herrn Meister gestimmt." Dagegen am 4. März 1781: „Bei näherer Einsicht däucht es mir nun, Herr Pestalozze hätte den ersten Preis allein verdient und Herr Meister den zweiten. Der Franzose, so schön er schreibt, hätte leer ausgehen können . . ." „Sie werden" fährt er fort, „bald etwas Schönes von Pestalozze sehen — seinen Lienhard und Gertrud. Das ist ein Werk, das Nutzen stiften wird! Der Verfasser verdient ein weit besseres Schicksal, und er wird noch recht viel Gutes liefern."

Eine Anzeige der Abhandlung Pestalozzi's in den „Straßburgischen Gelehrten und Kunstnachrichten" (1782, S. 241 ff.) beginnt: „Wetteifernd mit Meisters Aufsatz in Ansehung der Gründlichkeit und Uebereinstimmung der Gedanken, aber zudringlicher zu den patriotischen Herzen durch den Fluß der wärmsten Empfindungen der Beredsamkeit, als durch die bloße Kraft der gedrungenen Beweise, planer in der Schreibart, erhielt diese die Hälfte des ersten Preises." Es wird dann angeführt, daß diese drei Schriften 1781 unter dem Titel: „Ueber die Aufwandgesetze" bei Flick in Basel erschienen sind.

Aus dem Tagebuche Iselins erfahren wir, daß Iselins junger Vetter, der nachmals vielgenannte, namentlich in Verbindung mit Laharpe, und späteres Mitglied des helvetischen Direktoriums Dr. Peter Ochs der Mann gewesen ist, der den Preis für die beste Bearbeitung ausgesetzt hatte. In den Briefen an Iselin wünscht Pestalozzi, Herr Ochs möchte noch mehr solcher Preisfragen stellen.

Was die Schrift selbst betrifft, so hat die darin behandelte Frage zwar keine aktuelle Bedeutung mehr, immerhin ist aber die geistvolle Behandlung einer dem Ideengange Pestalozzi's scheinbar fernliegenden Frage sehr beachtenswert; sie legt nicht nur Zeugnis ab von dem klaren Blicke und freien Sinne Pestalozzi's, sondern auch von der Tiefe seines Geistes. Auch in dieser Schrift sind Ideen von bleibendem Werte enthalten, namentlich inbezug auf Volkspädagogik, aber auch inbezug auf die sozial-politische Gestaltung des Lebens. Der Gedankengang ist einfach, klar und an sich überzeugend, es erübrigt deshalb eine Analyse dieser Schrift; nur zur Kennzeichnung der Abschnitte habe ich römische Ziffern gesetzt.

An Herrn Senfal

Pestalozze,

am Tag, als er dem Fonds der Familie Pestalozze in Zürich ein Legat von Fl. 10000 übergeben.

Edler Vater unsrer Familie!

Ich war eben heute mit diesen Blättern vom Aufwand fertig, als ich Zeuge der größten und weisesten Aufwandshandlung, die mein Vaterland je gesehen, sein mußte.

Ich bin gerührt, wie alle Zeugen Ihrer edlen That, und dankbar, wie sie alle; und wenn Sie auch zürnen, — ich kann nicht schweigen, mein Herz ist zu voll, — Sie thaten's zu edel! Die Thränen Ihrer Augen, die Bescheidenheit Ihrer Worte, die Herzlichkeit und das innige Wohlwollen, das so ganz auffallend war, die warme, aller (?) zum Vorteil der Familienstiftung emporhebende, eifernde Liebe; das alles machte einen so allgemeinen Eindruck, daß es nicht meine, sondern die allgemeine Empfindung aller Anwesenden war, daß Sie im Innersten Ihres Herzens unser Familienvater sind. Wir Lebenden haben Ihr Vaterherz in Ihren Thränen gesehen und unsre spätesten Nachkommen werden dasselbe in den Folgen Ihrer großen und edeln That erkennen.

Und nun stehe, große Handlung unsres Familienvaters, vor diesen Blättern, die über die Thorheiten des Aufwands klagen, und wer unweisen Aufwand macht, der fühle bei dieser That mehr, als bei allem Gerede.

Und nun gehe mein kleines Blatt, gehe am Tage der schönsten bürgerlichen, gehe am Tage der schönsten Familienhandlung, und der beste Segen, den ich dir gebe, ist dieser: Daß Thaten aus Thaten entspringen, und du und alle Worte von der Schönheit und der Kraft solcher Thaten zu Schanden und ganz überflüssig werden möget.

Sie aber, Edler, gönnen auch mir Ihre Liebe und verzeihen mir die Kühnheit, mit welcher ich Ihnen öffentlich sagen wollte, daß ich mit der herzlichsten Dankbarkeit und der vorzüglichsten Hochachtung bin

Edler, verehrungswürdiger Herr

Ihr

Zürich, den 13. Juni 1780.

gehorsamer Diener
J. H. Pestalozze,
von Neuenhof bei Königsfelden.

Inwieweit ist es schicklich, in einem kleinen Staat, dessen Wohlstand auf der Handelschaft beruht, dem Aufwand des Bürgers Schranken zu setzen?

I. Ihre Frage, meine Herren, inwieweit es schicklich, in einem kleinen Handelsort dem Aufwand des Bürgers Schranken zu setzen, bezieht sich vorzüglich auf Basel, einen Ort, dessen Bürger nicht durch herrschaftliche und dessen Angehörige nicht durch ländliche Besitzungen genugsamen Unterhalt finden können, einen Ort, der weder durch Garnisonen, noch durch Justizkammern nahrhaft, auch weder durch Bergwerke, noch durch andere einheimische Landesprodukte seinen Einwohnern Gewinn und Verdienst zeigt. Der Wohlstand dieses Staates, das ist die häusliche und öffentliche Beruhigung der Einwohner bei ihren Genießungen, beruht gänzlich auf der Aeufnung (Hebung, Vermehrung, Ausbreitung) ihrer Handelschaft. Die Aeufnung der Handlung und ihrer Sicherstellung, dieses vorzügliche Bedürfnis unseres gegebenen Lokals, beruht

1. auf der Sicherstellung und Vermehrung der in seiner Gewerbsamkeit zirkulierenden Kapitalfonds;

2. auf einem dem Verhältnis dieses Fonds angemessenen äußern Kredit;

3. auf der Bildung des Nationalgeistes zur Industrie und auf der Sicherstellung der Hände, die als Werkzeuge zur Bearbeitung der Lokalindustrie erforderlich sind;

4. auf der Sicherheit des Absatzes der verarbeiteten und eingeführten Waren.

Aufwand sind diejenigen Ausgaben, die weder vorzügliche Bedürfnisse zu befriedigen, noch Gewinn und rückkommenden häuslichen Vorteil zum Endzweck haben. Es ist der Genuß von Annehmlichkeiten und Vergnügungen des Lebens, wodurch die Menschen sich ihrer mehr oder minder vorzüglichen (größern oder geringern) Glücksgüter zu erfreuen gewohnt sind. Und nun fragt sich: Was hat der Aufwand des Bürgers, was haben seine Ausgaben für die Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens für einen Einfluß auf die eben genannten innern wesentlichen Realbedürfnisse eines handelnden Staats?

1. Die Kapitalfonds eines Handelsplatzes leiden vom Aufwand der Bürger so lange nicht, als dieser mit ihrem Realvermögen in einem gerechten Ebenmaß steht; wenn aber der Aufwand der Bürger dieses Ebenmaß merklich verkennt und der Ton der Nationalsitten die wesentlichen Pflichten der Mäßigung und häuslichen Ordnung und Beruhigung einem ausschweifenden Hang zur glänzend schimmernden Pracht aufopfert, dann wird ein solcher Aufwand freilich der Sicherheit der Kapitalfonds eines Handlungsplatzes unausweichlich gefährlich.

2. So ist es mit dem Kredit eines Handelsplatzes. Er leidet von dem Prachtaufwand der wahrhaft großen und reichen Häuser nicht eher, bis auch sie mit unnatürlicher Ausschweifung und Unordnung den

Verdacht erregen, daß ihre Sitten ihre wahren Kräfte und Größe untergraben; aber im großen und zur Gefahr der meisten Einwohner leidet ein Handelsplatz vom Drang des unsinnigen Nachstrebens der weniger Reichen, die die Pflichten für ihr häusliches Wohl, für ihre Kinder und für fremdes Gut dem Ton einer Lebensart aufopfern, die auch das geringste Gefühl von Gerechtigkeit und Bescheidenheit ihnen verbieten würde.

3. Der Einfluß des Aufwands auf die Bildung des Nationalgeistes zur Gewerbsamkeit und auf die Sicherstellung der Hände, die zur Bearbeitung der Lokalindustrie erforderlich gebildet, ist sehr wichtig. Ein Volk, das von der Industrie sein Brot suchen muß, muß tausenderlei Erfahrungen über die Bizarrerie des Geschmacks, über die Umstände, Kenntnisse und Thorheiten der Käufer besitzen, Fertigkeit zu vielfacher Abänderung in der Ausrüstung einer und ebenderselben Sache, Aufmerksamkeit auf tausenderlei kleine Ersparungen, feste und genaue Ordnung bis auf die kleinsten Nebenumstände des Gewerbes, eine skrupulöse Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit und gefallenden Anschein der Waren, das muß im Nationalgeist eines von der Handlung brotsuchenden Volkes eine vielseitig und allgemein ausgebildete Kraft sein. Denn es ist das Uebergewicht solcher Fertigkeiten und Uebungen, was einem Gewerbsplatze seine Verdienstquelle auf das vorzüglichste ausdehnen und sicher stellen kann. Die Arbeiten, welche der Aufwand der Reichen den gemeinen Ständen verschafft, sind vorzüglich geschickt, ein Volk zu diesem eigentlichen innern Geist der Gewerbsamkeit zu bilden; denn obgleich berührte Fertigkeiten in ihrem Wesen und in ihrem Ursprung mehrenteils, wenigstens bei uns, eine Folge der eigentlichen Arbeit der Gewerbshäuser und des Zeitpunkts ihres allgemeinen Flors sind, so muß man sich doch nicht verhehlen, daß alle Gewerbshäuser ihre eignen und bornierten Gesichtspunkte haben, welche gar oft die Nationalbildung der Industrie sehr einseitig lenken und einschränken. Der freie, ungehemmte Aufwand der Reichen ist daher ein schickliches Gegenmittel gegen das allzugroße und einseitige Einlenken der Landesindustrie für die einförmigen Bedürfnisse weniger Handelshäuser. Der Aufwand verbreitet die Nationalerleuchtung über die verschiedenen Erwerbsquellen eines arbeitsamen Volkes mit Freiheit und bildet dasselbe zu ihrer Ergreifung leicht und allgemein. Der Aufwand sucht keine Schranken, kein Uebergewicht, keinen ausschließenden Genuß von der Bildung der Gewerbsamkeit, die er einem Volke verschafft, daher dann der Segen des Aufwandes oft von wichtigeren und allgemeineren Folgen für das häusliche Glück der Einwohner eines Ortes werden kann, als der Segen einer einförmig beschäftigten Fabrik. Zudem wirkt die Verfeinerung der Aufwandsarbeiten ohne Widerrede auch auf die innere Kraft der Fabriken und der größern Verdienstbranchen eines Volkes, denn alle Industrie ist im Innern ihres Wesens unter sich genau verbunden. Der Sohn des Schlossers, der im vergoldeten Blumenwerk arbeitet, bildet sich leicht zum Blumenwerke des Seidenstoffs und zur Arbeit

des Kunstmalers, und die Tochter der Putzmacherin wird durch ihre Aufmerksamkeit auf Geschmack und Niedlichkeit zu jedem Gewerbe brauchbar gebildet. So lenkt und bildet der Aufwand der Reichen alles Volk, das in seinen verschiedenen Ständen durch denselben Brot findet, zu demjenigen Ton, zu derjenigen Geistesrichtung, zu derjenigen Biegsamkeit, Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, welche die innere Kraft aller verfeinerten Gewerbsamkeit ausmacht. Tausend Beispiele liegen vor unsern Augen, daß das gebildete Gewerbsamkeitsgenie die Schranken kleinerer Wirkungskreise, in denen es emporkeimte, nicht selten überschritten und in der Tiefe gemeiner Handwerksstuben dem Vaterlande wichtige Gewerbsamkeitsbranchen eröffnet und festgesetzt habe.

Und so wie der Aufwand den Nationalgeist des Volks für die Bedürfnisse der Landesgewerbsamkeit schicklich bildet, so sichert er dem Vaterland auch und vermehrt ihm die Zahl der Hände, die ihm als Werkzeuge seiner Gewerbsamkeit notwendig, indem er nach dem Maße des Verdienstes, den er ins Land wirft, natürlicherweise die Bevölkerung des Staates erhöht. Der Mut zur Fabrik (Fabrikunternehmungen), der Entschluß, Fonds darein zu stecken, ist Unsinn, wo Gefahr mangelnder Hände da ist; daher die Unterhaltung der Verdienstquellen des Aufwandes, welcher das Dasein vieler Menschen sichert, dem Staate äußerst wichtig.

4. Und so erleichtert der Aufwand auch den Absatz der verarbeiteten Produkte der Industrie; denn je mehr Raffinement, je mehr Kunstübung, Gewerbsamkeit und Biegsamkeit im Nationalgeist des Volkes sein wird, desto willkommener und zum Verkauf anlockender werden seine verarbeiteten Waren ausfallen müssen, worauf sich dann die Sicherheit des Absatzes gründet.

Man muß ferner in Beziehung der Sicherheit des Absatzes der verarbeiteten Waren nicht aus der Acht lassen, daß ein jeder Handelsplatz durch sein Beispiel und durch seine Grundsätze Einfluß auf die Grundsätze und Maßnahmen (mesures sagt Pest.) oft sehr entfernter Völker hat. Die Einschränkung der Einfuhr und des Gebrauchs fremder Waren wird immer ein Beispiel eines unrichtigen Grundsatzes sein und einer unklugen, unvorsichtigen Maßnahme (mesure) von einem Handelsplatze, der durch Anerkennung der Vorteile einer alles ins Ebenmaß bringenden Freiheit allein gewinnen kann.

Ueberdies muß man, wenn von der Einschränkung des Aufwandes die Rede ist, bedenken, daß, wenn einmal der seit Menschengedenken feststehende Fuß des Aufwandes der reicheren Einwohner sich in die Bedürfnisse, in die Verdienstquellen und Berufsarten der gemeinen Einwohner hineingewoben, man ohne Ungerechtigkeit gegen den gemeinen Mann diesen feststehenden Fuß des Aufwandes nicht merklich einschränken darf. Denn jeder sorgfältige gemeine Hausvater richtet in der Wahl des Berufs seiner Kinder das Augenmerk natürlich auf diejenigen Branchen, welche nach dem feststehenden Ton unserer Sitten ihnen am wahrscheinlichsten Brot schaffen.

Auch sind die Folgen der Hemmungen des Geldumlaufs, den ein merklich verminderter Aufwand der Reichen veranlassen müßte, nach der Verschiedenheit des Lokals unendlich ungleich; denn ein Volk und ein Ort hat unumgänglich mehr Geldumlauf nötig, als ein anderer, und dieses nach dem Grad der Abhängigkeit und des Preises seiner Lebensmittel, nach dem Grad seiner Bevölkerung gegen seinen Feldbau (nach dem Verhältnis der Bevölkerung zum Ertrag des Landbaues) und endlich nach dem Grad seiner Verwöhnungen, die durch langen Genuß zu solchen Bedürfnissen geworden, daß ihre Entbehrung ohne Elend und Leiden nicht mehr geschehen kann.

Aber nicht allein die Zirkulation des Geldes in den niedern Ständen fordert den Aufwand der Reichen, selbst das Dasein der Fonds des Großreichtums wird einem kleinen Staat durch ungehemmte Freiheit im Aufwand versichert.

Man sollte doch immer die Sachen gerade so ansehen, wie sie sind, und Wahrheiten, die dem Vaterlande nützlich, mit Beiseitsetzung aller Staatsaffektation gern und frei gestehen. Ein kleiner Handlungsort hat das Bleiben seiner großen Häuser unumgänglich nötig; es sind diese Häuser und ihre Fonds, die dem Einwohner Brot schaffen. Daher muß es notwendig ein Hauptgesichtspunkt der Staatskunst dieser kleinen Handlungsorte sein, daß diese Häuser ihr Vaterland lieben und gern Bürger bleiben, und die Regierung, die dem Aufwande solcher Häuser willkürliche und enge Schranken setzen wollte, würde ganz gewiß den wesentlichen Realbedürfnissen ihrer Stadt sowohl, als der Achtung und Sorgfalt zuwider handeln, die sie dem Nutzen, den das Vaterland aus der Gewerbsamkeit und dem Aufwande dieser Häuser zieht, schuldig ist. Die Benutzung des Fonds dieser Häuser, die Manipulation ihres Eigentums schafft dem arbeitenden Volk einen auch die gestiegenen Bedürfnisse des Jahrhunderts befriedigenden Lebensgenuß. Aber so wie die Bedürfnisse der mittlern und niedern Stände gestiegen, so sind auch die Bedürfnisse und Umstände der reichern Häuser geändert. Das, was ihren Vätern in der Einfalt unserer Sitten kommlich, angenehm und erquickend war, wird von den Bedürfnissen und Sitten der verfeinerten Zeit verdrängt, und es ist unmöglich, gegen den Strom des allgemeinen Tones, den ähnlicher Reichtum in ganz Europa als recht mäßigen und seinem Stand angemessenen Lebensgenuß annimmt, in einem kleinen Handlungsstaate seinen vorzüglich verdienstvollen Einwohnern Schranken zu setzen; ja es ist Staatsbedürfnis, daß der Ton dieser Häuser die Behaglichkeit (aisance sagt P.) und Annehmlichkeiten genieße, deren mangelreiche Erben zu auswärtigen Heiraten anreizen und fremde Töchter ähnlich reicher Häuser abhalten könnten, sich in Verbindungen mit Bürgern eines Staates einzulassen, der ihrem Aufwande gegen den gewohnten Ton ihrer Lebensart hemmende Schranken setzen wollte.[1])

[1]) Der Gedanke ist unklar stilisiert; P. will wohl sagen, daß der Aufwand nicht verboten werden dürfe auch aus dem Grunde, weil, wenn ein

Die Verbindung der großen Handelshäuser eines Ortes mit auswärtigen Häusern ist der Kanal, der den Kredit, folglich den Erwerb der mittlern und gemeinen Bürger erhält oder zernichtet, und man darf sich nicht verhehlen, daß der Wohlstand der mittlern und kleinern Gewerber (Handwerker), der ein so vorzüglich wichtiges Bedürfnis des Vaterlandes und das eigentlichste Kennzeichen eines allgemein gesicherten Nationalwohlstandes ist, durch das Wohlwollen und die Mitwirkung des Großhändlers in eben dem Grad befördert und befestigt werden kann, in welchem er durch den Unwillen und das Entgegenarbeiten der vorzüglich reichen Häuser untergraben und zerrüttet wird. Aus dieser so auffallend wahren Lage der Verhältnisse kleiner Handlungsorte erhellt also sehr klar die Pflicht der Regierung, das Attachement (die Anhänglichkeit) der großen Handelshäuser ans Vaterland lebhaft zu erhalten; und daß Freiheit und ungehemmter Aufwand zu diesem Endzwecke schicklich, wird wohl Niemand, der den Menschen kennt, leugnen. Dieses Attachement der reichsten Einwohner ans Vaterland ist in seinen Folgen auf die Industrie eines kleinen Platzes zu wichtig, als daß ich es nicht näher ins Auge fassen sollte.

Wenn solche Häuser ein solches Land als den Ort ansehen, auf welchem ihr Eigentum arbeiten soll, so ist die Aenfnung dieses Platzes zur Industrie notwendig ein Gesichtspunkt ihrer eignen Oekonomie. Der allgemeine Wohlstand des Platzes, sein Ueberfluß, seine Bevölkerung, der Wohlstand der mittlern und niedern Stände sichern ihnen den Gebrauch ihres Fonds vor ihren Augen; sie geben ihnen Gelegenheit, ihr Geld sicher bei ihren Mitbürgern anzubringen; der Wohlstand, der Kredit ihrer Mitbürger wird so die Angelegenheit ihres eignen Fonds und es wird ihr wesentliches Privatinteresse, ihre ausgedehnteren Kräfte, Kenntnisse und ihre Lage zum Vorteil des Platzes dahin anzuwenden, daß ihre Mitbürger in ihren Gewerben auf eine Art erleichtert werden, die ihnen ohne die Mitwirkung und das Wohlwollen dieser Häuser unerreichbar wäre. — So wichtig ist in der gegenwärtigen Lage der Sachen das Attachement der großreichen Häuser ans Vaterland; und da man in unserm Jahrhundert auf die reinen Bewegungsgründe der Vaterlandsliebe und der Dankbarkeit, die alle reichen schweizerischen Häuser der Erhabenheit unserer sichern und freien Verfassung schuldig sind, eben wenig zählen darf, da vielmehr im Besitz ihrer großen Reichtümer viele solche Häuser sehr stolz und verächtlich auf die Verfassungen herabsehen, unter welchen ihre Voreltern als gemeine unbemerkte Einwohner die Grundlage ihrer vorzüglichen Glücksumstände legten; und da überhaupt der Reiche sich blos, insofern es sein Interesse ist, an das Wohl niederer Geschöpfe attachiert, so ist es sehr wichtig, daß die Regierung kleiner Handelsstaaten den Einfluß, den

weniger begüterter (mangelreicher) Sohn eines Fabrikanten eine reichere Gattin aus einem fremden Staat wählen wollte, diese dann nicht in den Staat ziehen würde, der ihrem gewohnten Aufwande Schranken setzte, wodurch natürlich diesem Staate der Zuzug des Geldes abgeschnitten würde.

der freie Aufwand der Reichen, sie am besten und sichersten an das Interesse des Vaterlandes zu binden, haben kann, wohl einsehe. Die wichtigsten Branchen ihres Aufwandes, ihre Paläste, ihre Landhäuser, ihre im Land stehenden Liegenschaften erhalten nur durch den allgemeinen Flor der Handlung, eines Platzes ihren Wert. Der Ruin der Handlung eines Ortes, die Wegziehung großer arbeitender Fonds von einem solchen Platze, die merkliche Verminderung des Abtrags der Gewerbsamkeit der mittlern Stände, kurz alle der Handlung dieses Ortes merklich schädlichen Umstände werden unumgänglich auf die Erniederung des Wertes aller Gebäude, Paläste, Lusthäuser und Liegenschaften dieser Häuser mitwirken, und so bindet sie ihr Aufwand an das Interesse des Vaterlandes. Aber dann, wenn man einsieht, daß die Paläste, Gärten und Liegenschaften der Reichen den Wohlstand eines kleinen Handelsortes auf eine sehr beruhigende Art sicher stellen können, so wird man in diesem Gesichtspunkt auch die Rosse und Friseurs dieser Leute dulden müssen, denn sie werden wohl kaum Paläste bauen, wo man ihnen die Rossställe einzuschränken und die Zotteln und Quasten von ihren Kutschengeschirren abzutrennen Lannen zeigen möchte, und überdies wirkt der Friseur und Vergolder im ganzen bei der gegenwärtigen Lage des Vaterlandes und seinen jetzigen Bedürfnissen gewiß so gut zum allgemeinen Wohl, als einige rohere Berufe. Der Flor der Handlung, die uns jetzt unumgängliches Bedürfnis ist, hängt ganz von der Nationalbildung zu jedem Raffinement (Verfeinerung) und zu jeder Biegsamkeit der Industrie ab und das ist der Maßstab, nach welchem die Wichtigkeit und Nutzbarkeit eines jeden Berufs für das Wohl des Vaterlandes abgemessen und beurteilt werden muß.

Ich fasse zusammen. Ich sehe im Aufwand der Reichen Brot und Freude und reichen Segen auf den Tisch und in die Hütten ihrer niederen Mitbürger herabströmen; ich sehe im ganzen durch den Aufwand Summen Geldes von solcher Größe in die gemeinen Stände hinunterfallen, deren Mangel bei den gegenwärtigen Bedürfnissen des Volks Elend, Not, Auswanderung und Stockung der Gewerbsamkeit nach sich ziehen müßte. Ich sehe diese Summen Geldes in der Art ihrer Anwendung den Geist der Industrie bilden, verfeinern, allgemein beleben und emporheben; ich sehe das Band der Vereinigung der reichen Bürger mit dem Vaterland sich durch ihren Aufwand enger knüpfen; ich sehe in der engen Verknüpfung das Interesse der reichen Handlungshäuser mit dem Interesse des Vaterlandes Quelle und Sicherheit des Nationalwohlstandes und Aeufnung der Gewerbsamkeit der meisten Einwohner.

Und so scheint mir der Aufwand der Reichen ein unumgängliches Bedürfnis des Vaterlandes und eine wahre Wohlthat für ihre Mitbürger.

II. Aber weh dem Staatsmann, der das ausspricht und nicht schnell hinzusetzt: Alle diese Vorteile des Aufwandes sind nur der Segen seiner gerechten Schranken, und die Ausartung des Aufwandes in einen Ton, der den Pflichten der wesentlichen Verhältnisse der Menschheit

trotzt und sie einer mutwilligen, ausgelassenen Liebhaberei zu jedem Schimmer und zu jeder gedankenlosen Nachäffung aufopfert, diese Ausartung des Aufwandes ist eine vorzügliche Quelle des großen National verderbens, die in allen Staaten das reine Hausglück der Völker, am meisten aber derjenigen, deren Wohlstand auf der Handlung beruht, untergräbt und vernichtet. So wie ein fettes Wasser dürre, öde Heiden zu futterreichen Matten veredelt, so lange es in tausendfacher Zerteilung sanft und gleich sich über sie ergießt, und hingegen, wenn es seine Dämme zerreißt und ausbricht, Grien, Schlamm und Verderben über sie herführt: so führt der Aufwand Verderben über alle Länder, wenn er den häuslichen und öffentlichen Pflichten trotzet.

Alle Sicherheit der häuslichen Glückseligkeit der Landeseinwohner beruht auf einer dem Vermögen und den Erwerbungskräften des Hausvaters angemessenen Ordnung und Einschränkung der häuslichen Ausgaben; die Ausartung des Nationaltons im Aufwand in ein allgemeines Anspannen aller Kräfte für Eitelkeitsausgaben, das keine Sorgfalt (ménagement P.) mehr für das Vermögen und die Erwerbungskräfte des Hausvaters kennt, untergräbt im Nationalgeist den reinen und festen Sinn für Gerechtigkeit und Ordnung im Hauswesen, auf welchen alle häusliche Glückseligkeit gegründet ist. Alle gewaltsame Richtung des menschlichen Geistes auf einen Gegenstand zernichtet seine ruhige Wirkungskraft für seine übrigen Beziehungen und Verhältnisse. Der Genuß einer fürstlichen Pracht, die, auf Gerechtigkeit gegründet, in nichts gewaltsame Anstrengung hat, kann mit jedem Gefühl für Pflicht, mit jeder Thätigkeit für Beruf und mit einer reinen allgemeinen Aufmerksamkeit auf alles Schöne und Gute verbunden sein; aber das gewaltsame Anstrengen einer nie befriedigten Eitelkeit zernichtet alle Ruh und Ordnung im Kopf und Herzen des Menschen; sie entnervt in ihm alles Interesse für wichtigere Angelegenheiten und alles Gefühl der Gerechtigkeit, Weisheit, Ordnung und Pflicht.

Dieser Drang für Eitelkeitsausgaben im Nationalgeist schwächt das Interesse für Gewinn und Verdienst, die feste Aufmerksamkeit des Volkes auf das, was Brot schafft; sie schwächt die Kraft der Ueberwindung, der Anstrengung, der lenksamen und biegsamen Stärke einer gebildeten Industrie, die für die Verbesserung und Erhöhung ihres Gewerbes jede Einschränkung tragen und jede Müh und Arbeit übernehmen kann.

Dieser Drang der Eitelkeitsausgaben pflanzt Leichtsinn im Geldgebrauch und veranlaßt den tollkühnen Mut, mit unsinnigen Wagstücken sich Wege zu bahnen, um die grenzenlosen Begierden seiner Eitelkeit befriedigen zu können. Dann werden die Fonds einer stillen, gemeinen, aber eine bescheidene Haushaltung sicher ernährenden Gewerbsamkeit dem trügenden Anschein ungekannter und ungeprüfter Versuche dargeworfen und das anvertraute Gut des redlichen Dritten (Drittmannes) einer Kühnheit aufgeopfert, die um so weniger zu entschuldigen ist, je mehr die Beispiele unserer Zeit die Empfindsamkeit

und Aufmerksamkeit aller Redlichgesinnten für diesen Punkt rege machen sollten. Hang zu stiller häuslicher Ordnung, Richtung seiner Sinne, seines Kopfes, seiner Aufmerksamkeit auf Beruf und Verdienst zur Gründung sicherer und beruhigter Familienumstände, das ist der Geist der Nation, die für Handel und Gewerbe gebildet ist.

Der Drang der Eitelkeitsausgaben im Nationalgeist entnervt diesen reinen Sinn der Gewerbsamkeit und schafft einen müßigen, steifen, adligen Junkerton ins Volk, der den Bedürfnissen und Umständen eines Orts, der durch Gewerbsamkeit Brot suchen muß, schnurstracks entgegen ist.

Lenke dein Auge nicht ab von diesem Bilde, Vaterland! Fürchte besonders den Aufwand deiner Familienleute, die arm sind, und steure ihm, denn sonst müßten diese um ihrer Bedürfnisse willen deine Freiheit und deine Rechte drücken und kränken.

Vaterland! Wegen des Aufwands, der Ausschweifungen der Familienleute arten die herrschaftlichen Rechte in aller Welt täglich mehr aus und werden ein elender, armseliger und nachsüchiger Brotkorb.

Vaterland! Deine Herrschaftsrechte sind reine Vaterrechte; daß sie es ewig bleiben, ist das oberste Bedürfnis des Landes.

Darum wiederhole ich: Steure dem Aufwand der herrschaftlichen (die zu einer Herrschaft gehören) Familienleute, die arm sind, sonst greift die Not der Krüppelritter dir an dein Herz und deine Gesetze werden dich nicht mehr schützen; sie werden in Tax- und Sportel Register und Schlingen ausarten, das Fett des Landes in die Beutel des anmaßlichen Volks zu lenken; dann wirst du den reinen Segen der Freiheit dir entrissen, du wirst deine Gesetze und guten Uebungen im Lande zu Boden getreten, du wirst deine alternden Töchter ohne Männer erblassen, du wirst deine Söhne im Kriegsdienst Brot suchen sehen; ihr Geschlecht wird ausgehen, daß hinter ihnen keine Spur ihres Daseins mehr sei.

Darum wiederhole ich: Vaterland! Es ist dein oberstes Landesbedürfnis, auf dessen Festgründung das Wesentliche und der Geist unserer segensvollen Freiheitsverfassung beruht, daß sich Jeder nach seiner Decke strecken müsse.

Der Sohn des Regenten, wie der Sohn des niedersten Einwohners fühle und merke, daß er aus seinem Privatsäckel hausen, sich nach demselben einschränken und auf Hoffnung landesherrlicher Einkünfte nicht eine Lebensart ergreifen dürfe, die seinem Privatvermögen bei weitem nicht erschwinglich wäre.

Vaterland! Der entnervte Sinn der Gerechtigkeit, der Mäßigung, der Einschränkung und der Gewerbsamkeit im Nationalgeist untergräbt alle Quellen des allgemeinen Wohlstandes, sowie er den Hausfegen aller einzelnen Einwohner im Lande untergräbt; und so wird die Ausartung des Aufwandes zur Quelle der größten Landesgefahren, besonders für ein Land, dessen Wohlstand auf der Handlung beruht. Sie schwächt die Fonds eines Platzes, sie vermindert die Vorzüglichkeit eines

Ortes für die Anwendung größerer Fonds, sie vermindert die vorzügliche Anschlägigkeit und Geschicklichkeit der Landeseinwohner zur Industrie; sie vermindert die Anzahl des Volks, dessen Ueberfluß durch nachstrebenden Wetteifer die Gewerbsamkeit vervollkommnet; sie erschlafft die Kraft der Industrie durch Mißtrauen, das unter gegebenen Umständen notwendig wird.

III. Aber es sind nicht Prachtgesetze, es sind nicht verbotene Kostbarkeiten, die ein Volk vor dieser unglücklichen Ausartung seines Aufwandes sicher stellen, sondern es ist die Bildung eines reinen und festen Sinnes für Gerechtigkeit und Pflicht und Hausordnung im Nationalgeist, die dem Aufwand des Bürgers ächte Schranken setzen kann.

Ich ehre den Mann im Grabe, er hätte als Staatsminister sterben sollen, der einem meiner Freunde für seine Oekonomie folgenden Rat gegeben hat: Man muß sich in seinen Ausgaben nie verwirren, sondern sie alle mit der möglichsten Genauigkeit absondern; so viel kann ich jährlich für Kleider, so viel für meinen Tisch, so viel für Möbel, so viel für meine Kinder, so viel für Dienstboten, so viel für Spielgeld, so viel für Almosen, so viel für Reisen u. s. w. jährlich aufwenden und dann unerbittlich und fest in keinem Fach über die Schranken der genommenen und durch die Pflichten einer gerechten Abteilung bestimmten Ordnung abgewichen.

Einen solchen Sinn für Gerechtigkeit und häusliche Weisheit im Nationalgeist zu pflanzen und durch jede Kraft, der Religion, der Sitten, des Beispiels und der Staatskunst dem Volk einzuprägen, das heißt, dem Aufwand Schranken setzen, die ihn zum Segen des Landes machen.

Oder sollen wir die Detail-Verordnungen anraten? Ich glaube nein. Ich erkenne zwar, daß einige Detail-Verordnungen dem Kauf einiger Aufwandsartikel, die, ob sie gleich dem Verhältnis des Vermögens der Bürger bei weitem nicht angemessen und nicht anständig sind, dennoch allgemein Mode werden wollen, Grenzen setzen könnten. Aber gegen die eigentliche Quelle des Uebels, gegen den entnervten Sinn der Nation für feste häusliche Ordnung und gegen den rasenden Drang der alles aufopfernden Nachstrebung der Aermern gegen die Reichern wirken sie nicht, oder wenigstens sehr schwach, sehr indirekt und sehr selten; so lange aber die innere Quelle des Nationalverderbens geschont bleibt, so lange sind und bleiben solche Verordnungen schwaches Gekreisch, das, entblößt von Männerstärke und Hilfskraft, nur von der Empfindung der alles verwirrenden Not zeugt und (in) dem Chaos der Hausverwirrung eine Ecke oder einen Winkel aufräumt.

Die Bildung und Stimmung des Nationalgeistes für die Pflichten der Gerechtigkeit, der Bescheidenheit und der Hausordnung ist der einzig wahre Fuß (Weg), wirkende Hilfsmittel gegen die Ausartung des Aufwandes zu finden. Wir erkennen die Wahrheit dieses Satzes im Privatleben sehr deutlich und wir würden alle den Hausvater verlachen, der seinem Sohn, um ihn zum Hausvater zu bilden, den Rat geben würde,

er solle keine Spitzmanschette tragen, seine Kleider nicht verbrämen und sein Roßgeschirr nicht übergülden (vergolden).

Es hat zwar freilich allenthalben seine Schwierigkeiten, Weisheit in den innern Sinn einer Nation hineinzubringen und sie zu reinen häuslichen Grundsätzen und zu einer weisen Ordnung in ihren Aufwandsausgaben emporzuheben; aber dennoch gibt es unter allen Umständen und in allen Lagen eines Staates immer Stufen und Grade, in welchen wichtige Endzwecke mehr oder weniger, schneller oder geschwinder, in allgemeinen oder besonderen Veranstaltungen angewandt (angebahnt) werden können, und wenigstens setzt die Behauptung, daß es an einem besonderen Ort ganz unmöglich, den innern Sinn der Nation zu häuslicher Weisheit zu lenken, einen so großen Grad von Nationalverderben und Regierungsmisere voraus, den ich selten glauben darf. Ueberhaupt sind die Schwierigkeiten der Sache immer in dem Grad größer, als ein Volk von der Bahn reiner häuslicher Sitten und dem Segensgenuß ihrer Folgen abgewichen.

Ein Volk, das vom Ackerbau und der Handlung mit rohen einheimischen Produkten Brot findet, ein Volk, bei dem noch viele Edle in der Einfalt unserer alten Sitten auf ihrem Landeigentum leben, ein Volk, das noch nicht durch den langen Genuß einer verfeinerten Gewerbsamkeit über die Schranken der Mäßigkeit und Einschränkung hinaus geleitet worden, ein solches Volk ist in einer ganz andern Lage, als ein Handlungsstaat, wo der Genuß einer abträglichen Industrie tausenderlei verführende Genießungen durch die Macht der Gewohnheit und der Sitten zu unumgänglichen Bedürfnissen gemacht und den Sinn der Einfalt und Unschuld in der Ordnung der häuslichen Pflichten allgemein abgelenkt hat. Bei den ersten Völkern ist der Abscheu gegen die Pracht des Armen natürlich und der Junker, der im seidnen Gewand das Brot seiner Knechte sparen muß, ist ein Spott der Leute und eine Verachtung des Volkes; aber wir, bei unserer verfeinerten Empfindsamkeit, beleidigen Niemand mehr mit einer solchen Aeußerung der reinen Naturempfindung für die Heiligkeit der Sitten. Wir ehren vielmehr Männer, die Staat treiben, obgleich ihre Weiber und Kinder Brot mangeln; wir loben das künstliche Verbergen ihres Mangels und die seltenen Kindbetten ihrer Frauen und die feste Ausschlagung ihrer Heiratsanläße in gemeine arbeitende Familien; — so weit sind unsre Begriffe von den wahren Segnungen der Menschheit entfernt und mit ihnen ist auch alles Gefühl für Ordnung, Weisheit und Gerechtigkeit in unsern häuslichen Einrichtungen verloren.

Die Aufmerksamkeit, mit welcher wir in allen unsern Ausgaben einerseits auf den eigentlichen Feind unsres Kapitalvermögens, andrerseits auf die relative Beziehung, inwieweit jede Ausgabe gegen die übrigen andern nach dem Grad ihrer Wichtigkeit oder Unwichtigkeit verhältnismäßig eingerichtet sei, diese so notwendige Aufmerksamkeit des sorgfältigen Haushalters ist beinahe aus unserm Nationalgeist ausgelöscht oder wenigstens unter ein so feines Prunkgewebe begraben, daß

sie fast nirgends mehr zur Lehre, zum Beispiel und zur Nachahmung auffällt; sie ist begraben die häusliche Sorgfalt und einschränkende, bürgerliche Mäßigung, als ob sie eine Schande und ein Verbrechen wäre.

Meine Stirn wird mir bei diesen Vorstellungen warm. Könnte ich's, ich thät's darstellen, das ausgebildete und erleuchtete Jahrhundert (Satire!) im Sinken seiner Kräfte für Gerechtigkeit und häuslichen Segen! Könnte ich's, ich thät's malen, die Zerrüttung des reinen Gefühls für Unschuld, Recht und Ordnung der Natur! Aber weg damit! Es ist Geschwätz im Geist des Jahrhunderts, das immer aus jedem Gleise weicht.

Ich kehre in meine Bahn (zurück). Bei Völkern, deren Sitten das Gefühl der Natur für die heiligen Pflichten der Ordnung in den Ausgaben noch nicht entnervt hat, ist es einer weisen, väterlichen Staatskunst leicht, den Aufwand des Volkes in den Schranken eines gerechten Ebenmaßes zu erhalten. Aber bei uns, wo Sitten und Gewohnheiten es zum Recht machen, daß die Haushaltung des Mannes, der ohne Fond ein zufälliges Jahreseinkommen besitzt, sich in der Art seiner Ausgaben den Haushaltungen gleich stelle, die ähnliche Revenüen aus sichern Kapitalfonds ziehen, — bei Landessitten, die alle Schranken der Bescheidenheit und Familiensorgfalt verkennen und dem Drang einer alles aufopfernden allgemeinen Nachstrebung im Aufwand untergeordnet werden, bei solchen Sitten ist es freilich auch einer weisen und sorgfältigen Regierung sehr schwer, durch einen Realeinfluß auf den Aufwand des Bürgers dem allgemeinen häuslichen Wohlstand Vorsehung zu thun.

IV. In allen Fällen muß die Nationalbildung des Volks zur Ordnung, Mäßigung und Gerechtigkeit in häuslichen Ausgaben aus den Grundsätzen der allgemeinen Menschenbildung zur Weisheit und Tugend hergeleitet werden.

Und hier muß ich wahrlich ganz vom engen Gleise des hohen und schweren Regierungskarrens ab auf die freie Bahn der innern Menschennatur hinlenken. Der Mensch sucht allenthalben seine Wünsche zu befriedigen; die Einschränkung seiner Wünsche ist die wahre Einschränkung seiner Ausgaben; und ernste Grundsätze einer weisen, zu vieler Ueberwindung bildenden Volksaufziehung müssen die ersten Gesichtspunkte einer Staatskunst sein, der es wirklicher Ernst ist, daß das Volk zu weisen, gerechten und mäßigen Sitten in seinem Aufwand emporgebildet werde. Eine solche Regierung wird alles thun, ihr Volk über die Natur und das eigentliche Wesen des Hausglücks und über die Bedürfnisse und Einrichtungen einer weisen Hausordnung, so viel an ihr ist, zu erleuchten. Sie wird die Unfälle derjenigen Familien, die durch unrichtige Hausordnung elend geworden und den Wohlstand anderer, die durch weise Hausordnung sich merklich emporschwangen, brauchen, um alles Volk auf den Segen eines weisen und auf das Unglück eines unweisen Haushalters aufmerksam zu machen; sie wird es als die vorzüglichste Angelegenheit des Vaterlandes ansehen, den einen

zu ehren, zu belohnen und auf jede Art emporzuheben und den andern, trotz jedes Namens, den er tragen und jeder Verwandtschaft, die er haben möchte, ohne Hilfe seiner Schande, seinem Elend und seiner Erniedrigung zu überlassen, denn das heißt die Völker weise haushalten lehren, das heißt, dem Aufwand Schranken setzen.

Die Regierung hat auch das Privatinteresse ihrer reichsten Einwohner zu diesem Endzweck an der Hand, denn es muß diesen vorzüglichsten Landeseinwohnern am meisten daran liegen, daß die Nation nicht durch die Ausschweifungen eines ungerechten Aufwandes ihre inneren Kräfte schwäche und daraus Verwirrung und Stockung der Landesgewerbsamkeit entstehe; die Verhältnisse, in welchen diese vorzüglichen Landeseinwohner mit dem mittlern und gemeinen Manne stehen müssen, würden vielleicht die kräftigsten Mittel an die Hand geben, diesen dem Vaterlande so wichtigen Geist der Ordnung, Gerechtigkeit und Mäßigung bei allem Volk sicher zu stellen, wenn diese Häuser über das Interesse, das sie an dieser Angelegenheit des Vaterlandes haben, genugsam erleuchtet wären.

Endlich ist es das Beispiel der Staatsökonomie selbst, welches sehr viel auf den Geist der häuslichen Ordnung in den obersten Ständen und von da herab in die niedersten Hütten der Bürger wirkt. Die weise, sorgfältige, bescheidene Einschränkung der Regierung in ihren Ausgaben, ihre unerschütterten Grundsätze der Ordnung und weise Verhältnisse derselben müssen unumgänglich allgemein einen weisen, mäßigen Geist der Oekonomie ins Volk bilden, hingegen werden eitle Regierungsgrundsätze, ihre Anstrengung (effort) für Schimmer und Prunk und tausenderlei Staatsparaden und Liebhabereien bei verhältnismäßig schwächern Geldmitteln (Geldgebrauch P.) zu den wichtigsten, wesentlichen Bedürfnissen des öffentlichen Wohlstandes unzweideutig dahin wirken, das reine Gefühl der Ordnung und Weisheit in häuslichen Ausgaben allgemein zu entnerven.

In diesem Gesichtspunkte wird der Landesvater kleiner Handlungsorte sich weit über den Modewahn emporsetzen, daß Bemühung (effort) um Staatsparaden dem Vaterlande wahre Ehre mache; innig überzeugt, daß alle Staatsparaden und Liebhabereien den reinen Sinn der Nation und der Regierung über die Pflichten des Aufwands verderben, wird er zwar den reichen Einwohnern den freien Gebrauch ihres Gutes zu ihrem Privatgebrauch gern gönnen, hingegen den Ton seiner Regierungshandlung ganz und gar nicht nach dem Ton des Reichtums (opulence) dieser Häuser stimmen. Die Anerkennung des Verhältnisses ihrer Kräfte, feste, diesen Kräften angemessene anständige Maßnahmen (mesures) in allem ihrem Thun ist die erste Pflicht einer Regierung, die im Fall unsrer gegebenen Oertlichkeit ist. Alle Staatshandlungen des Regenten und Bürgers müssen daher im Geist der Mäßigung, die dieses Realverhältnis fordert, ausgeführt werden. Der Bürger, wo er als solcher auftritt, bei Gesandtschaft, bei Vogtei, bei Militärübungen, beim Gottesdienste, bei Zunftverhandlungen, darf nicht im Prunk eines Aufwandes

erscheinen, der den übrigen Teilhabern seiner Rechte unerschwinglich und den Nachfolgern seines Postens erniedrigend und kränkend würde.

Ebensowenig darf ein kleiner Staat der Prachtliebhaberei seiner reichen Einwohner öffentliche Anstalten erlauben, deren Genuß ihren meisten Mitbürgern, die durch das Dasein dieser Anstalten zu ihrer Teilnehmung gleichsam aufgefordert werden, häuslichen Schaden bringen könnten. Konzerthäuser (hôtels de Musique), öffentliche Schauspielhäuser setzen voraus, daß eine große Anzahl Einwohner mit beruhigten Herzen, ohne Verletzung eines gerechten Verhältnisses in ihren Ausgaben den Ton und die Lebensart annehmen dürfen, den das Dasein solcher Anstalten unumgänglich zum Nationalton macht. Ein Magistrat, der einsieht, daß die Anzahl der Einwohner, die in diesem Fall sind, nicht sehr groß ist, darf den reichen Landeseinwohnern keine solche öffentliche Anstalt erlauben, und in allen Fällen muß man die Wirkungen der öffentlichen Spiel- und Erscheinungsorte tief und genau erforschen und sie bis ins Innere der häuslichen Verfassung verfolgen, ehe man in kleinen Staaten Neuerungen in diesem Falle zulassen kann.

V. Enge Kreise sind und bleiben ewig das Band der Sitten und der reinen häuslichen Glückseligkeit; Genuß seiner Verwandten, seiner Nachbarn, Handlungsfreunde, Handwerksfreunde, Zunftgenossen, Mitmeister, Freunde unter Erleuchteten und Weisen, diese engeren Bande der Natur, die das Herz des Menschen mit teilnehmender Liebe nähren und seinen Verstand mit Kenntnissen, die für seine Lage und für seine Bedürfnisse schicklich, nährten, waren unsern Vätern heilig.

Väter des Vaterlandes! Die Zernichtung der Nationalachtung für das Heiligtum dieser engern Kreise, die Liebhaberei öffentlicher, großer, paradierender Zirkel, die Bildung dessen, was ihn überhaupt im Strudel wilder, heftiger Wünsche hemmt und zur Ordnung, Gerechtigkeit und Bescheidenheit lenkt, das ist es, was seinen Ausgaben weise Schranken setzen wird.

Man kennt den Einfluß, den die Religion zur Hemmung ausschweifender Begierden haben kann; aber im Jahrhundert, wo der Grundsatz, daß die Religion blos die Sache einer weisen Staatskunst sei und wo sie mehr als je, seitdem die Welt steht, schlaffes Volksgeschwätz geworden, in dieser Zeit vergaßen unsre Staatskünstler, dieses Rettungsmittel (ressort) der Menschheit zu brauchen und entnervten es vielmehr täglich stärker.

Man kennt den Einfluß, den eine ernste, weise Erziehung und feste Jugendübung in vielerlei Einschränkungen und Ueberwindungen zur Bildung eines ruhigen, weisens Herzens hat, und täglich steigt ein Ton der Auferziehung, der die Wünsche und Genießungen der Kinder immer mehr auszudehnen und zu befriedigen sucht.

Man kennt den Einfluß, den Beispiele auf das Volk haben; aber niemand will in seinem Aufwand der Uebung trotzen, um den Pflichten der Gerechtigkeit getreu zu sein.

Man weiß, daß der eigentliche Ton der öffentlichen Anstalten, der Polizeimaßregeln, der Regierungsbefehle den Geist der Nation bilden

und lenken; aber Niemand sucht durch dieses große Hilfsmittel (ressort) der Menschheit im Volk solche Sitten und eine solche Denkungsart zu bilden, die seinen wesentlichen Bedürfnissen angemessen wäre. Du alter bürgerlicher, bescheidener, väterlicher Ton der Regierung, du, dessen innere Kraft den Geist der Freiheit, Ordnung, Weisheit und der Kinder Gehorsam Jahrhunderte erhalten hat, du, vor dem jede Unbescheidenheit erröten und jede trotzende Kühnheit verstummen müßte, du väterlicher, alter, schweizerischer Ton der Regierung, wie du täglicher kleinmeisterlicher, fürstlicher und prächtiger wirst und dich selbst erniedrigest! Aber weg mit diesem Bilde, das gerade den Schranken einer weisen Mäßigung im Aufwand entgegen ist.

Vaterländische Männer forschen nach den Mitteln, dem Aufwand des Bürgers Schranken zu setzen, eben weil sie die Gefahr und die Folgen eines in aller Absicht (in jeder Hinsicht) im Aufwand irre geleiteten Volkes fühlen und fürchten. Edle, vaterländische Männer! Gerechtigkeit und Sorgfalt im Aufwand ist ein Teil eines allgemeinen weisen und guten Nationalcharakters und die Staatsgesetzgebung, die die Nation zur Weisheit und Mäßigung im Aufwand leiten will, muß überhaupt alle Triebfedern, durch welche die Menschen zur Ordnung, zur Gerechtigkeit und Mäßigung eingelenkt werden können, zu gebrauchen suchen.

Die Schranken der Abhandlung lassen mich hier nur ins allgemeine hinwinken, aber ich muß doch wiederholen: Achtung des Volks für den Gottesdienst des Landes und][1]) des Volks aus allen Ständen zum Ton dieser Zirkel verwirrt alle reinen Begriffe der Völker über das innere Wesen des wahren Hausglücks und über die Pflichten der Ordnung und Mäßigung im Aufwand. Sie untergräbt die wesentlichen Genießungen der freien Völkerverfassungen.

Väter des Vaterlandes! Wo keine engen Bande im Nationalgeist innere Volkskraft mehr schützen und bilden, wo alle gesetzliche Ehre die gemeinen Berufsunterscheidungen durch die Kraft der Sitten zernichtet und alle Stände sich nunmehr allein in herrschaftliche, aufwartende und dienende, oder, was ebenso viel ist, in seidene, wollene und leinene abteilen, da muß der innere Geist der freien Volksverfassungen und ihrer häuslichen Segnungen sich ganz verlieren und mit ihm auch der reine und feste Nationalsinn für die Pflicht des Aufwandes. Die ganze Kraft der Nationalemporstrebung wird sich in

[1]) Die [—] eingeschlossene Stelle findet sich nicht in dem Exemplar, das sich auf dem Pestalozzianum in Zürich befindet, dagegen findet sie sich in der Ausgabe der Universität Basel; auch hatte Morf, der mir zuerst den Aufsatz in Abschrift zusandte, diese Stelle und so war sie in meine erste Ausgabe gekommen. Die Sache erklärt sich vielleicht so, daß die Aufmunterungsgesellschaft bald einen zweiten Druck anfertigen oder schon während des ersten Drucks diese Stelle, nachdem einige Exemplare fertig waren, streichen ließ. Es ist wohl möglich, daß Iselin Bedenken gegen diese Ausführungen hatte. — Daß die Stelle von Pestalozzi selbst herrührt, ist nach Form und Inhalt außer Zweifel.

diesen Umständen von der Leinwand zur Wolle und von der Wolle zur Seide emporbrängen.

Kehret zurück, Einwohner unserer Staaten, zu den Zeiten, wo wahre Freiheit den Geist aller Stände noch höher emporhob, zu den Zeiten, wo die Räte und Bürger unserer Staaten alle ihre Weisheit und all ihr Ansehen gegen die Grundsätze der Edeln, die damals, wie jetzt, alle Regierungskraft und allen Regierungseinfluß zu verengern[1]) und den gemeinen arbeitenden Ständen zu entreißen suchten, verwendeten.

Kehret zurück, Einwohner und Regenten unserer freien Staaten, zu den Begriffen dieser für Freiheit und häuslichen Segen weiseren Zeit. Gesetz, Verfassung und Sitten heiligten und schützten die Ehre und das Brot des Bürgers und die sichere Ehrenfestigkeit der arbeitenden Stände bildete die freiern Männer im Schoß ihrer gemeineren Gewerbe und der bürgerlichen Vertraulichkeit mit ihren Vätern zu der Würde empor, ohne welche die gesetzliche Regierungsfähigkeit eines Volkes dasselbe tief unter alle beherrschten, hinabsetzt. Im beruhigten Hausglück und in engen, nicht anmaßlichen Berufskreisen keimte der Vaterlandsgeist des freien Bürgers empor und im Gefühl seines Realeinflusses, der Sicherheit, der gesetzlichen Wege zu jeder Vaterlandsehre hatte er nicht, wie wir, gleiche Reize zu Aufwandsausschweifungen, mit denen wir uns den Verlust wichtigerer Landessegnungen zu bemänteln suchen müssen. Er stand in seiner Würde, der Bürger dieser bessern Zeit; in seinem Aufwand nicht karg und nieder, aber gerecht und mäßig, erfreute er mit demselben seine lieben Vertrauten, die, nicht hungrig, über die Verführung zum Vaterlandsschaden weit empor waren und das Band der engen bürgerlichen Kreise heiligte die Ordnung der Natur in ihrem Aufwand.

Väter des Vaterlandes! Die festgegründete Ehre und Achtung der gemeinen Berufe, die so offenbar ein wesentliches Bedürfnis unserer meisten schweizerischen Verfassungen und Lagen ist, ist wahrlich auch in Beziehung des Aufwands ein wesentliches Bedürfnis unsres Vaterlandes. Wenn der Bäcker (Beck P.), der aus Staatsruder kommt, und der Schlosser, der reich wird, im Schoße ihrer bürgerlich geehrten Kreise Bäcker und Schlosser bleiben und durch Fortsetzung ihres Berufes und daraus fließender, thätlicher und wirklicher Gleichstellung mit den übrigen Teilhabern ihres bürgerlichen Berufs dieselben stärken, bilden und soviel an ihnen ist, zu der Würde regierungsfähiger Männer sich emporheben; so sichern sie dadurch die Ehrenfestigkeit der gemeinen Berufe und die eingeschränkten Sitten dieses Standes, auf welchem die häusliche Glückseligkeit der meisten Einwohner und der eigentliche allgemeine Genuß der freien Vaterlandsverfassung beruht. Und wo dieses Band der innern Kraft unserer bürgerlichen Verfassung aufgelöst ist, wo die zer-

[1]) d. h. im Volke; es ist hier von Freistaaten die Rede, wo die Regierung in der Hand des Volkes ruht.

nichtete Ehre aller bürgerlichen Berufe — ich verstehe aber hierunter auch die Ehre des eigentlichen Handwerkerstands — alles Volk aus den eingeschränkten Sitten dieses Standes gleichsam herausruft und zum Paradeton herrschaftlicher Sitten gleichsam auffordert; da ist auch das Hausglück der gemeinen Einwohner in seinem Wesen zernichtet.

Väter des Vaterlands! Wenn der reiche Metzger sein Fürtuch (Schürze) und sein Messer verbirgt und in einer Ecke unsrer Alleen mit herzklopfender Freude hinabguckt, wie seine seidene Tochter am Arme einer Kaufmannsfreundin mitten unter vornehmen Leuten so gemächlich und wollüstig, wie diese, die Stadtpromenade genießt, so geht es dem Metzger, es geht dem Vaterland bei dieser Komödie nicht auf. — Ach Gott! ach Gott! Metzger wärest du bei deinen Handwerksmeistern, tränkest mit ihnen ein Glas recht guten und gäbest das Geld, daß dich der Spaß mit der seidenen Tochter kostet, einem jungen braven Meister in sein Handwerk an Zins, dann würde es deiner arbeitsamen bürgerlichen Tochter einst wohl gehen, aber jetzt wird es trotz aller adeligen Gleichstellung deiner seidenen Tochter nicht wohl gehen.

Väter des Vaterlands! Oeffentliche Lustbarkeiten, Anlaß zu öffentlichem Pomp vergrößern den Wirkungskreis der alles aufopfernden Eitelkeit. Sie vermindern die stille Ehrbarkeit des eingezogenen Bürgers, den sie aus seinem Berufskreis in Sphären reißen, wo er dahin ist, wie der Bauer in der italienischen Opera; sie zernichten den Geist der gemeinen Arbeitsamkeit, der die Stütze des Staates ist; ach, sie zernichten ihn, indem sie Putztische in die Bettlerkammern und Schoßhunde auf die Kanapee's der Strumpfwäscherinnen einführen. Ueberhaupt hat ein Magistrat in Beziehung der öffentlichen Lustbarkeiten, der öffentlichen Versammlungshäuser, Promenaden und aller diesfälligen Anstalten mehr die Lage und Bedürfnisse des Mittelbürgers, als des vornehmen und reichen zu beherzigen. Dieser kann sich ja mit seinem Geld in seinen Palästen spiegeln und ehren lassen, wie er will.

Groß waren meiner Väter Spaziergänge am Ufer des Flusses unter hohen Linden und die Edeln und Reichen hatten ihr Buschwerk und ihre Rosenhecken in eigenen Gärten; aber jetzt setzen wir Buschwerk und Rosenhecken zu den alten Linden und der Anblick der hohen Linden erhebt den Geist des Volkes nicht mehr. Das Söhnchen läuft mit dem Töchterchen am Arm zu den Rosenhecken und bildet im Schatten des Buschwerks sich zu den Sitten der feineren Zeiten, oder weint empfindsam, daß in des Vaters Krautgarten kein geschnittenes Buschwerk, keine reine Grünstraße und keine Rosenhecke sei. — So bildet man den Nationalgeist, so veredelt man die Völker, so tilgt man alle Rohheit und Ungeschliffenheit aus, und mit ihr — — Ich schweige; aber gewiß ist den Völkern wohler, die das alles nicht kennen.

Staatseitelkeit ist der letzte Stoß der bürgerlichen freien Verfassung; sie pflanzt mit allgewaltthätiger Kraft ihren Geist in die Hütten aller Bürger; ihr Geist in den Hütten der Bürger zernichtet sein Hausglück. Das zernichtete Hausglück des Bürgers löst allen Segen und alle

Erhabenheit aller Volksverfassungen in seinem Wesen auf. So ist es Staatseitelkeit, die die innere Kraft und den innern Segen unserer Verfassung untergräbt und zernichtet. Ein Vater, der den Lehrlohn seines Sohnes spart, um den Peruquier seiner Tochter zu zahlen, verdirbt sein Geschlecht. Und die Regierung . . .

Und die Regierung, die, nicht vermögend, den Sohn der Witwe zum ausgebildeten Bürger zu erziehen und jede Hilfsquelle (ressource) erschöpft, Livreibediente, Stallknechte und Wächter, wo sie nicht nötig, zur Pracht darzustellen, die verdirbt im Volk den innern Sinn der Gerechtigkeit, Weisheit und Ordnung in seinen Ausgaben und der bleibt freilich nichts übrig, als Kleidermandat mit 600 Artikeln.

Aber je weiser eine Regierung, je mehr es ihr wahrer Ernst ist, durch die einfachen Wege, durch welche alle Völker erleuchtet und gestimmt werden müssen, die wichtigen Pflichten der Ordnung, Gerechtigkeit und Mäßigung im Aufwand ihrer Bürger einzuprägen, desto mehr werden alle Detailgesetze über den Aufwand überflüssig werden.

Der Geist unserer Verfassung bildete durch seine Mäßigung, seine Bürgerlichkeit, durch seinen anmaßlichen, gleichstellenden frommen Menschensinn, durch seine kraftvolle, schimmerlose Stärke unsere Väter weise, verständig und eingeschränkt. Dieser Geist unserer Verfassung muß erhalten werden, wenn die Nation ihre inneren Kräfte, ihre Würde, ihr Hausglück und ihre reinen Sitten im Aufwand nicht verlieren soll; aber dieser innere Geist der Verfassung kann sich nicht erhalten, als nur, wenn die Regierung ihren Ton und ihren Einfluß ihm gemäß einrichtet. Denn es ist der Geist, der Ton der Regierung, der alle Völker bildet und stimmt, alle Verfassungen erhält oder zernichtet. Sowie er ist, wirkt er Tod oder Leben, Kraft oder Schwachheit ins Volk. Darin waren unsere Väter ehrbar, bescheiden, aber in häuslichen und Vaterlandsangelegenheiten erleuchtet und weise; und darum sind die Völker unsrer Zeit so allgemein unbescheiden, anmaßlich und — ob es gleich ärgert, ich setze hinzu — unwissend in den ersten Volksangelegenheiten.

Unsre Väter wirkten mit bürgerlicher Arbeit in allen Ecken sichtbar ins Hausglück des Bürgers; die Staatskunst unserer Zeit wirkt in allen Ecken sichtbar für die Zierde der Hauptstädte und zur Bildung der aufwartenden und paradierenden Corps.

Die alten Regierungen verhüteten durch die Kraft der Sitten und reinen Weisheit tausend Verirrungen und Narrheiten der Bürger; die neue Staatskunst in aller Welt reizt zu allen Lüsten und sucht den Kappzaum und das Fenstergittter für ihre Narren. Würde sie doch lieber keine machen; würde man doch nur mit der halben Kraft, mit der man gegen Narrheit und Verirrung trölet (Anklagen erhebt), reine häusliche Weisheit und Vaterlandstugend beim gemeinen Manne wieder emporzuheben suchen, so würde er gewiß wieder glücklich und auch im Aufwand weise und gerecht sein.

Ich schweige, denn ich mag über Sachen, die auffallend, nicht Worte machen, und sage nur noch dieses: Unsre meisten schweizerischen

Staaten sind klein, viele nicht reich, und mehrere sind Gewerbs- und Handwerksverfassungen; und doch drängen und streben immer mehrere Söhne bürgerlicher Häuser zum Rang und Ton eines nicht zur Freiheit, sondern zur Regierung gebornen Adels. Unaufhaltsam lenkt die Kraft der Sitten und eines vorübergehenden, unsichern Reichtums unsre Verfassungen von ihrer alten hohen Einfalt und Bürgerlichkeit ab. Möge der Schutzgeist unseres Landes unsern Vätern hohen Fürstensinn schenken, weil unsre Söhne allenthalben Edelleute sein wollen; denn Edelleute haben einen Herrn nötig, freie Männer nicht also.

Der innere wesentliche Zweck unserer freien Verfassungen, der stille, hohe segnende Geist unserer wortleeren Gesetzgebung sollten jede unserer Detailverordnungen beleben. Aber sowie England den 6. April fragen mußte: „Hat der Einfluß der Krone zugenommen und sollte er nicht wieder abnehmen?“ so möchte ich in meinem Vaterland die, so am Werk der Detailgesetzgebung arbeiten, fragen: Hat der Geist unserer Verfassungen nicht abgenommen, und sollte und könnte er nicht wieder zunehmen? Und ist's nicht wenigstens in Beziehung der Aufwandsausschweifungen offenbar wahr, daß hierin allein durch die Wiederherstellung des weisern, für den reinen und allgemeinen Hausfegen ernsthafter besorgten Geistes unserer Verfassungen reale Hilfe zu hoffen ist?

Abendstunde eines Einsiedlers.

Die „Abendstunde eines Einsiedlers“ erschien zuerst in Iselins „Ephemeriden“ (1780. Maiheft), später nahm sie Niederer in die „Wochenschrift für Menschenbildung“ (1807. Nr. 13 und 14) auf als „Pestalozzi's erste Darstellung des Wesens und Umfangs seiner Methode.“ Leider hat sie Niederer nicht genau nach dem Original, in dem allerdings, wie Pestalozzi in den Briefen von Iselin sagt, viele Druckfehler waren, wiedergegeben. Erst neuerdings ist diese sehr wichtige Schrift wieder gedruckt worden und zwar zuerst von Raumer in der „Geschichte der Pädagogik“ (Bd. II) und dann auch von andern. Wir geben dieselbe genau aus den Ephemeriden wieder. In den Briefen an Iselin (11—17) nennt Pestalozzi die Abendstunde „Vorläufer von allem, was er schreiben werde“ (I. Band dieser Ausgabe, S. 222), beklagt aber die 30 Druckfehler, von denen wir geglaubt haben, wenigstens einige verbessern zu können, einige weitere haben wir als fraglich bezeichnet. — Die Zahlen sind zur nähern Bestimmung bei etwaigen Anführungen neu dazu gesetzt worden. — Eine Abhandlung über die „Abendstunde“ von Dr. phil. Hans Nolte findet sich in der „Praxis der Volksschule“ (Halle. H. Schrödel. Februarheft 1898), sie enthält manches Treffliche, wendet aber eine zu große philologische Akribie an.

Die Abendstunde eines Einsiedlers.

Vatersinn Gottes; Kindersinn der Menschen.
Vatersinn des Fürsten; Kindersinn der Bürger. Quellen aller Glückseligkeit.

1. Der Mensch, so wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches sich gleich ist, der Mensch in seinem Wesen, was ist er? Warum sagen's die Weisen uns nicht? Warum nehmen die erhabenen Geister nicht wahr, was ihr Geschlecht sei? Braucht auch ein Bauer seinen Ochsen und lernt ihn nicht kennen? Forschet ein Hirt nicht nach der Natur seiner Schafe?

Und ihr, die ihr den Menschen brauchet und saget, daß ihr ihn hütet und weidet, nehmt auch ihr die Mühe des Bauern für seinen Ochsen? Habt auch ihr die Sorge des Hirten für seine Schafe? Ist eure Weisheit Kenntnis eures Geschlechts und eure Güte Güte erleuchteter Hirten des Volkes?

Was der Mensch ist, was er bedarf, was ihn erhebt und was ihn erniedrigt, was ihn stärkt und was ihn entkräftet, das ist Bedürfnis der Hirten der Völker und Bedürfnis des Menschen in den niedersten Hütten.

Allenthalben empfindet die Menschheit dieses Bedürfnis. Allenthalben strebt sie mit Mühe und Arbeit und Drang empor. Darum welken ihre Geschlechter unbefriedigt dahin und ruft das Ende der Tage der mehrern Menschheit laut, daß die Vollendung ihrer Laufbahn sie nicht gesättigt habe. Ihr Ende ist nicht Reifung vollkommener Früchte der Jahreszeit, die nach vollendeter Bestimmung sie zur Ruhe des Winters hinabsinken läßt.

5. Warum forschet der Mensch Wahrheit ohne Ordnung und Endzwecke? Warum forscht er nicht nach den Bedürfnissen seiner Natur, daß er darauf baue den Genuß und den Segen seines Lebens? Warum sucht er nicht Wahrheit, die Ruhe und Lebensgenuß ist, Wahrheit, die ihn in seinem Innersten befriedigt, die seine Kräfte entwickelt, seine Tage erheitert und seine Jahre beseligt?

Der Mensch, von seinen Bedürfnissen angetrieben, findet die Bahn zu dieser Wahrheit im Innersten seiner Natur.

Der befriedigte Säugling lernt, was ihm seine Mutter ist, auf dieser Bahn, und sie bildet in ihm Liebe, das Wesen des Dankes, ehe der Unmündige kann den Schall von Pflicht und Dank hören lassen; und der Sohn, der seines Vaters Brot isset und sich mit ihm an seinem Herde wärmt, findet den Segen seines Wesens in den Pflichten des Kindes auf dieser Bahn der Natur.

Mensch, forschest du in dieser Ordnung der Natur nach Wahrheit, so findest du sie, wie du sie brauchst für deinen Standpunkt und für deine Laufbahn.

So wie sie dir Bedürfnis deiner Ruhe und deines Friedens ist, Mensch, so wie sie dir in deinen nähesten Angelegenheiten sicherer Leitstern, so wie sie Stütze ist, auf der dein Leben ruht, so ist sie dir Segen.

10. Du kannst auf dieser Laufbahn nicht alle Wahrheit brauchen.

Der Kreis des Wissens, durch den der Mensch in seiner Lage gesegnet wird, ist enge, und dieser Kreis fängt nahe um ihn her, um sein Wesen, um seine nähesten Verhältnisse an, dehnt sich von da aus und muß bei jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpunkte aller Segenskraft der Wahrheit richten.

Reiner Wahrheitssinn bildet sich in engen Kreisen und reine Menschenweisheit ruht auf dem festen Grunde der Kenntnis seiner nähesten Verhältnisse und der ausgebildeten Behandlungsfähigkeit seiner nähesten Angelegenheiten.

Diese Menschenweisheit, die sich durch die Bedürfnisse unserer Lage enthüllt, stärkt und bildet unsre Wirkungskraft, und die Geistesrichtung, die sie hervorbringt, ist einfach und fest hinsehend, sie ist von der ganzen Kraft der in ihren Realverbindungen feststehenden Naturlagen der Gegenstände gebildet und daher zu jeder Seite der Wahrheit lenksam.

Kraft und Gefühl[1]) und sichere Anwendung ist ihr Ausdruck.

15. Erhabene Bahn der Natur, die Wahrheit, zu der du führst, ist Kraft und That, Quelle, Bildung,[2]) Füllung und Stimmung des ganzen Wesens der Menschheit.

Zwar, du bildest den Menschen nicht im schnellen, schimmernden Wuchs, und dein Sohn, o Natur, ist beschränkt, seine Rede ist Ausdruck und Folge vollendeter Sacherkenntnis. Aber wenn die Menschen dem Gange deiner Ordnung voreilen, so verstören sie in sich selbst ihre

[1]) Hier scheint „Kraftgefühl" richtiger zu sein.
[2]) Quelle der Bildung (?).

innere Kraft und lösen die Ruhe und das Gleichgewicht ihres Wesens in ihrem Innersten auf.

Sie thun dieses, wenn sie eher, als sie durch ihre Realkenntnis wirklicher Gegenstände ihren Geist zur Wahrheit und Weisheit lenksam gebildet haben, sich in das tausendfache Gewirre von Wortlehren und Meinungen hineinwagen und Schall und Rede und Wort anstatt Wahrheit und Realgegenständen[1]) zur Grundlage ihrer Geistesrichtung und zur ersten Bildung ihrer Kräfte machen.

Diese künstliche Bahn der Schule, die allenthalben die Ordnung der Worte der freien, wartenden, langsamen Natur vordringt,[2]) bildet den Menschen zu künstlichem Schimmer, der den Mangel innerer Naturkraft bedeckt und Zeiten, wie unser Jahrhundert, befriedigt.

Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnung dieser weisen Führerin und jede Schulbildung, die nicht auf dieser Grundlage der Menschenbildung gebaut ist, führt irre.

20. Mensch, Vater deiner Kinder, dränge die Kraft ihres Geistes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Uebung Stärke erlangt hat und fürchte dich vor Härte und Anstrengung.

Die Kraft der Natur, obwohl sie unwiderstehlich hinführt zur Wahrheit, hat keine Steifigkeit in ihrer Führung; der Schall der Nachtigall tönt im finstern Dunkel und alle Gegenstände der Natur wallen in erquickender Freiheit, nirgends ist ein Schatten einer zudringlichen Ordnungsfolge.

Wäre erzwungene und steife Ordnungsfolge in der Lehrart der Natur, auch sie würde Einseitigkeit bilden und ihre Wahrheit würde nicht in der Fülle des ganzen Wesens der Menschheit sanft und frei hineinfallen.

Der widrige erschöpfende Drang für den bloßen Schatten der Wahrheit; der Drang für Ton und Schall und Worte von Wahrheit, wo ganz kein Interesse reizt, keine Anwendung möglich ist; Hinlenkung aller Kraft des wachsenden Menschen für die Meinung harter, einseitiger[3]) Schullehrer, und die tausendfachen Künsteleien des Wortverkehrs und der Modelehrart, die zur Grundlage der Menschenbildung gelegt werden; (dies alles) ist mühselige Abführung von der Bahn der Natur.

Ihr harter Gang bildet im Menschen die Wahrheit nicht zur sanften Dienerin der Menschheit, nicht zur fühlenden guten Mutter,

---

[1]) In der Wochenschrift: „Worte anstatt Wahrheit aus Realgegenständen."
[2]) Verdrängt (?).
[3]) Die Ephemeriden haben „einsichtiger" statt „einseitiger", wie die Wochenschrift mit Recht verbessert hat.

deren Freude und Weisheit die Freude und (das) Bedürfnis ihrer Kinder ist.

25. Der Mensch verliert das Gleichgewicht seiner Stärke, die Kraft der Weisheit, wenn sein Geist für einen Gegenstand zu einseitig und gewaltsam hingelenkt ist. Darum ist die Lehrart der Natur nicht gewaltsam.

Aber dennoch ist in ihrer Bildung Festheit und in ihrer Ordnung ist haushälterische Genauheit.

Das zerstreute Gewirr des Vielwissens ist eben so wenig die Bahn der Natur.

Der Mensch, der mit leichtem Flug jedes Wissen umflattert und nicht durch stille, feste Anwendung seine Erkenntnis stärkt, auch dieser verliert die Bahn der Natur, den festen, heitern (klaren), aufmerksamen Blick, das ruhige, stille, wahrer Freuden empfängliche Wahrheitsgefühl.

Schwankend wird der Gang der Männer, die im Wirrwarr ihres Vielwissens zwar viel Rednerei finden, ihr aber den stillen Sinn reiner Menschenweisheit aufopfern. Beim Lärmgeräusch ihres Stolzes wirst du nahe um sie in den Verhältnissen, in denen die Kraft des gesegneten Weisen hell strahlt, leere Oeden und Dunkelheit finden.

30. Bildung der Menschen zur Wahrheit, du bist Bildung ihres Wesens und ihrer Natur zu beruhigender Weisheit.

Wo bist du, Kraft der Natur, reine Bildung der Menschheit? Auch die trägen, leeren Oeden der finstern Unwissenheit führen von deiner Bahn ab.

Mangel der Kenntnis deiner Natur, Mensch, schränken dein Wissen enger,[1]) als die Bedürfnisse deines Wesens. Verdrehung der ersten Grundbegriffe deiner Beziehung und tötende, erdrückende Gewalt der Tyrannei, Vorenthaltung aller Wahrheits- und Segensgenießungen, unnatürlicher Mangel allgemeiner Nationalerleuchtung in den ersten wesentlichsten Bedürfnissen und Verhältnissen der Menschheit: wie dein schwerer Schatten den Erdkreis verdunkelt!

Deshalben ist ausgebildete Kraft der Menschheit, diese Quelle ihrer starken Thaten und ihrer ruhigen Genießungen, kein eingebildeter Drang und kein täuschender Irrtum.

Befriedigung unsres Wesens in seinem Innersten, reine Kraft unserer Natur, du Segen unsres Daseins, du bist kein Traum! Dich zu suchen und nach dir zu forschen, ist Ziel und Bestimmung der Menschheit, und auch mein Bedürfnis bist du und Drang meines Innersten, dich zu suchen, Ziel und Bestimmung der Menschheit.

---

[1]) Wochenschrift wohl richtiger: „schränket dein Wissen enger ein."

35. Auf welchem Weg, auf welcher Bahn werde ich dich finden, Wahrheit, die mein Heil ist und mich zur Vervollkommnung meiner Natur emporhebt?

Im Innern meiner Natur ist Aufschluß zu dieser Wahrheit. Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich und hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn. Darum wird die Wahrheit, die rein aus dem Innersten unsers Wesens geschöpft ist, allgemeine Menschenwahrheit sein, sie wird Vereinigungswahrheit zwischen den streitenden, die bei tausenden ob ihrer Hülle sich zanken, werden.

* * *

Alle reinen Segenskräfte der Menschheit sind nicht Gaben der Kunst und des Zufalls. Im Innern der Natur aller Menschen liegen sie mit ihren Grundanlagen. Ihre Ausbildung ist allgemeines Bedürfnis der Menschheit. Darum muß die Bahn der Natur, die sie enthüllt, offen und leicht und die Menschenbildung zu wahrer, beruhigender Weisheit einfach und allgemein anwendbar sein.

Die Natur enthüllt alle Kräfte der Menschheit durch Uebung, und ihr Wachstum gründet sich auf Gebrauch.

Ordnung der Natur in der Bildung der Menschheit ist die Kraft der Anwendung und Ausübung seiner Erkenntnisse, seiner Gaben und seiner Anlage.[1])

Daher ist der Mann der Einfalt und der Unschuld, der, indem er mit reiner folgsamer Anwendung seiner Erkenntnisse und mit stillem Fleiße jede seiner Kräfte und Anlagen übt und braucht, zur wahren Menschenweisheit von der Natur gebildet, da hingegen der Mann, der diese Ordnung der Natur in seinem Innersten zerrüttet und den reinen Sinn der Folgsamkeit seiner Erkenntnisse schwächt, für den Genuß des Segens der Wahrheit unfähig wird.

40. Die Ausübung von Thaten gegen das innere Gefühl des Rechts untergräbt die Kraft unserer Wahrheitserkenntnis, sie verwirrt den reinen Sinn der edlen hohen Einfalt unserer Grundbegriffe und unserer Grundempfindungen.

Daher beruht alle Menschenweisheit auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens und aller Menschensegen auf diesem Sinne der Einfalt und Unschuld.

Bildung der Menschheit zu diesem reinen Sinne der Einfalt und der Unschuld, du bist Vatersorge der Menschheit, daß die unverdorbene[2]) Grundlagen des Herzens den Gang seiner Geistesentwicklung schützen und richtig leiten.

---

[1]) W.: „Anlagen."
[2]) W.: „unverdorbenen."

Allgemeine Emporbildung dieser innern Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedersten Menschen.

Uebung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besonderen Lagen und Umständen der Menschheit ist Berufs- und Standesbildung. Diese muß immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet sein.

45. Auf Einfalt und auf Unschuld gegründete Weisheit und Kraft ist jeder Lage und jeder Tiefe der Menschheit segnender Teil, so wie sie in jeder Höhe ihr unumgängliches Bedürfnis ist.

Wer nicht Mensch ist, in seinen innern Kräften ausgebildeter Mensch ist, dem fehlt Grundlage[1]) zur Bildung seiner nähern Bestimmung und seiner besonderen Lage, die keine äußere Höhe entschuldigt.

Zwischen dem Vater und dem Fürsten, zwischen dem mit schweren Nahrungssorgen beladenen Dürftigen und dem unter noch schwereren Sorgen seufzenden Reichen, zwischen dem unwissenden Weib und dem berüchtigten Vielwisser, zwischen dem trägen Schlummerer und dem Genie, dessen Adlerskraft in aller Welt wirkt, sind Klüfte.

Aber wenn dem einen in seiner Höhe reine Menschlichkeit mangelt, so werden finstere Wolken ihn da umhüllen, indem in niedern Hütten gebildete Menschlichkeit reine, erhabene und befriedigte Menschengröße von sich strahlet.

So lechzt in seiner Höhe ein Fürst nach weisen und gerechten Gesetzen für seine Gefangenen, aber vielleicht wirft er den golderfüllten Beutel umsonst zum Preis dar. Heb' er im Kriegsrat, in seinem Jagd- und Rentamte Menschlichkeit und im Innern seines Hauses reinen Vatersinn empor, so wird er Richter und Hüter seiner Gefangenen weise und ernst und väterlich bilden.

50. Ohne dieses ist der Schall erleuchteter Gesetze der Schall von der Liebe des Nächsten im Munde herrschender Mönchen.[2])

So fern bist du vielleicht, Fürst, von dem Segen der Wahrheit, die du suchst.

Indessen handeln Väter im Staub unter deinen Füßen weise mit ungeratenen Söhnen. Fürst, lerne in den Thränen ihrer Nachtwachen und in dem Kummer ihrer Tageslasten Weisheit für deine Gefangenen und gib dein Recht über Leben und Tod Männern, die auf dieser Bahn Weisheit suchen. Fürst, der Segen der Welt ist gebildete Menschlichkeit, und nur durch sie wirket die Kraft der Erleuchtung und der Weisheit und der innere Segen aller Gesetze.

* * *

[1]) W.: „die" Grundlage.
[2]) W.: im Munde „herzloser Menschen."

Mensch, du selbst, das innere Gefühl deines Wesens und deiner Kräfte ist der erste Vorwurf der bildenden Natur. Aber du lebst nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie.

So wie diese Verhältnisse dir nahe sind, Mensch, sind sie zur Bildung deines Wesens für deine Bestimmung dir wichtig.

55. Immer ist die ausgebildete Kraft einer nähern Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menschen für entferntere Beziehungen.

Vatersinn bildet Regenten, Brudersinn Bürger; beide erzeugen Ordnung im Hause und im Staate.

Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur.

Der Mensch arbeitet in seinem Beruf und trägt die Last der bürgerlichen Verfassung, damit er den reinen Segen seines häuslichen Glückes in Ruhe genießen möge.

Daher muß die Bildung des Menschen für seine Berufs- und Standeslage dem Endzweck der Genießungen reiner häuslicher Glückseligkeit untergeordnet werden.

60. Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit.

Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staats!

Erst bist du Kind, Mensch, hernach Lehrling deines Berufs.

Kindertugend ist der Segen deiner Lehrlingsjahre und erste Bildung deiner Anlage zum Genuß aller Segnungen deines Lebens.

Wer von dieser Ordnung der Natur abgeht und Standes-, Berufs-, Herrschafts- und Dienstbarkeitsbildung unnatürlich vordrängt,[1]) der lenkt die Menschheit ab vom Genusse der natürlichsten Segnungen auf klippenvolle Meere.

65. Der Mensch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Genügsamkeit mit seiner Lage und mit ihm erreichbaren Genießungen, Duldung, Achtung und Glaube an die Liebe des Vaters bei jeder Hemmung, das ist Bildung zur Menschenweisheit.

Ohne innere Ruhe wallt der Mensch auf wilden Wegen. Durst und Drang zu unmöglichen Fernen rauben ihm jeden Genuß des nahen gegenwärtigen Segens und jede Kraft des weisen, geduldigen und lenksamen Geistes.

Wenn das Gefühl nicht mehr von innerer Ruhe beseelt ist, so entnervt seine Kraft den Menschen in seinem Innersten und plagt ihn mit finstern Qualen in Tagen, in denen der heitere Weise lächelt.

---

[1]) Eph. „ver"dränget, sicher ein Druckfehler, den die W. verbessert hat.

Der ungenügsame Mann ärgert sich im Kreise seines Hausſegens, daß sein Tanz am Galatag, seine Geige im Konzert und seine Theſes im Hörſaale nicht ausgezeichnet wurden.

Ruhe und stiller Genuß sind die ersten Zwecke der Menſchenbildung und die Schoßkinder seiner Zeit. Mensch, dein Wissen und deine Ehrbegierde müssen diesen höhern Zwecken untergeordnet werden, sonst werden Neugier und Ehrbegierde nagende Qualen und Unſegen.

70. Seht ihr's, Menſchen, fühlt ihr's nicht, Söhne der Erde, wie eure obern Stände in ihrer Bildung ihre innern Kräfte verlieren? Siehſt du's nicht, Menſchheit, wie ihre Abweichung von der weisen Ordnung der Natur leeren und öden Unſegen unter sie und von ihnen hinab in's Volk bringt? Fühlſt du's nicht, Erde, wie die Menſchengeſchlechter von dem reinen Segen ihrer häuslichen Verhältniſſe abweichen und allenthalben sich auf wilde, ſchimmernde Schaubühnen hindrängen, um ihr Wissen zu ſpiegeln und ihren Ehrgeiz zu kitzeln?

In ferne Weiten wallet die irrende Menſchheit.

* * *

Gott iſt die näheſte Beziehung der Menſchheit.

Auch dein Haus, Mensch, und sein weiſeſter Genuß beruhigt dich nicht immer.

Gewalt und Grab und Tod ohne Gott zu leiden, hat deine ſanft, gut und fühlend gebildete Natur keine Kräfte.

75. Gott — Vater deines Hauſes, Quell deines Segens, — Gott dein Vater, in dieſem Glauben findeſt du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in dir erſchüttert.

Glauben an Gott, Stimmung des Menſchengefühls in dem oberſten Verhältnis ſeiner Natur, vertrauender Kinderſinn der Menſchheit gegen den Vaterſinn der Gottheit.

Glauben an Gott, Quelle der Ruhe des Lebens — Ruhe des Lebens, Quelle innerer Ordnung — innere Ordnung, Quelle der unverwirrten Anwendung unſerer Kräfte — Ordnung in der Anwendung unſerer Kräfte, Quelle ihres Wachstums und Bildung zur Weisheit — Weisheit, Quelle alles Menſchenſegens.

Glauben an Gott, Quelle aller Weisheit und alles Segens und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menſchheit.

Glauben an Gott, du biſt der Menſchheit in ihrem Weſen eingegraben; wie der Sinn vom Guten und Böſen, wie das unauslöſchliche Gefühl von Recht und Unrecht, ſo unwandelbar feſt liegſt du als Grundlage der Menſchenbildung im Innern unſerer Natur.

80. Volksanteil in jeder Tiefe, in jedem Weltſtriche, Kraft der Menſchheit in jeder Höhe und ihre Stärke in jeder Tiefe.

Glauben an Gott, du bist nicht Folge und Resultat gebildeter Weisheit, du bist reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unschuld auf den Ruf der Natur, daß Gott Vater ist.

Kindersinn und Gehorsam ist nicht Resultat und späte Folge einer vollendeten Erziehung, sie müssen frühe und erste Grundlagen der Menschenbildung sein.

Das Staunen des Weisen in den Tiefen der Schöpfung und sein Forschen in den Abgründen des Schöpfers ist nicht Bildung der Menschheit zu diesem Glauben. In den Abgründen der Schöpfung kann sich der Forscher verlieren und in ihren Wassern kann er irre umher treiben, ferne von der Quelle der unergründlichen Meere.

Gott, Vater, Dasein in der Hütte der Menschen, — Gott im Innersten meines Wesens, — Gott, Geber seiner Gaben und meiner Lebensgenießungen, das ist die Bildung der Menschheit zu diesem Glauben, das ist die Kraft der Natur, die allen Glauben auf Genuß und Erfahrung gründet.

85. Oder rühren dich, Mensch! — ich rufe ins Volk — rühren dich, Mensch, die Lehrsätze von überwiegendem Guten? Tröstet oder beruhigt dich das, daß Glück oder Unglück im ganzen überwiege? Wenn Flammen des Jammers über deinem Scheitel brennen und dich zerstören, tröstet dich dieses Gerede der Weisen?

* * *

Aber wenn dein Vater dein Wesen in deinem Innern stärkt, dir deine Tage erheitert, deine Kraft zum Leiden emporhebt und das Uebergewicht der Segensgenießungen dir selbst in deinem Innern enthüllt, dann genießest du die Bildung der Natur zum Glauben an Gott.

Das Brot, das mein Kind aus meiner Hand ißt, bildet sein Kindergefühl, und nicht sein Staunen über meine Nachtwachen und mein Sorgen für seine späten Jahre. Viel Urteil über mein Thun ist Unbesonnenheit, die sein Herz verführen und von mir ablenken kann.

Einfalt und Unschuld, reines menschliches Gefühl für Dank und Liebe ist Quelle des Glaubens.

Im reinen Kindersinn der Menschheit erhebt sich die Hoffnung des ewigen Lebens, und reiner Glaube der Menschheit an Gott lebt nicht in seiner Kraft ohne diese Hoffnung.

90. Der Fußtritt des Tyrannen über seine Brüder, über die Kinder seines Gottes, erschüttert im Innersten die Menschheit. Die Reihen seiner Erschlagenen, ihre Witwen und ihre Waisen heulen, zittern, hungern, glauben und sterben. Ist Gott Vater der Menschen, so ist der Tag ihres Todes nicht der Tag der Vollendung ihres Wesens.

Ist ein Sinn für Wahrheit in dir, Mensch? Rede! Streitet es nicht wider den Sinn deines Innersten, zu glauben, daß Gott Vater

der Menschen ist und daß doch also das Wesen dieser Elenden vollendet sei?

Gott ist nicht Vater der Menschen, oder der Tod ist nicht die Vollendung unsers Wesens.

Mensch, dein innerer Sinn ist dir sicherer Leitstern der Wahrheit und deiner Pflicht; und du zweifelst, da dieser Sinn so mächtig Unsterblichkeit dir zuruft?

Glaube an dich selbst, Mensch, glaube an den innern Sinn deines Wesens, so glaubst du an Gott und an die Unsterblichkeit.

95. Gott ist Vater der Menschheit, Kinder Gottes sind unsterblich.

Im Innersten deiner Natur, Mensch, liegt das, was Wahrheit, Unschuld und Einfalt mit Glauben und Anbetung hört.

Aber Einfalt und Unschuld ist nicht das Teil aller Menschen.

Vielen ist innerer Sinn der Menschennatur Spiel des Traumes, und Glauben an Gott und Unsterblichkeit, auf diesen inneren Sinn gebaut, verachteter Vorwurf ihrer Kunst.

Gott, der in meinem Wesen mit Kraft und Stärke Wahrheit, Weisheit und Seligkeit, Glauben und Unsterblichkeit lehrt, Gott, den alle Kinder Gottes hören, Gott, den die ganze sanfte, fühlende, reine, liebende Menschheit verstelt und ganz gleich versteht; Gott — sollt ich nicht Gehör geben der Lehre, die im Innersten meines Wesens mir und meiner Natur wahr ist und wahr sein muß, — sollt ich nicht glauben, was wär' ich, was thät ich?

100. Glauben an Gott, — Scheidung der Menschheit in die Kinder Gottes und die Kinder der Welt.

Glauben an die Vatergüte Gottes, — Glauben an die Unsterblichkeit.

Gott, Vater der Menschheit, Mensch, Kind der Gottheit, das ist der reine Vorwurf des Glaubens.

Dieser Glaube an Gott ist Stimmung der Menschheit in ihren Verhältnissen zu ihrem Segen.

Vatersinn und Kindersinn, dieser Segen deines Hauses, Mensch, ist Folge des Glaubens.

105. Der Genuß deiner Rechte, Hausvater, die wonnevolle Ergebung deines Weibes und das innige, seelerhebende Dankgefühl deiner Kinder ist Folge deines Glaubens an Gott.

Glauben an meinen Vater, der Gottes Kind ist, ist Bildung meines Glaubens an Gott.

Mein Glaube an Gott ist Sicherstellung meines Glaubens an meinen Vater und an jede Pflicht meines Hauses.

* * *

So verbindest du, erhabene Natur, in deiner Bildung meine Pflichten und meine Genießungen, und an deiner Hand wallt der Mensch von genossenen Segnungen zu neueren Pflichten.

Alle Menschheit, Fürst und Unterthan, Herr und Knecht, bildet sich zu den besondern Pflichten ihres Standes durch Genuß ihrer ersten Naturverhältnisse.

110. Der Fürst, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters.

Der Fürst, der Kind seines Vaters ist, ist Vater seines Volkes.

Der Unterthan, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters.

Der Unterthan, der Kind seines Vaters ist, ist Kind seines Fürsten.

Stand des Fürsten: Bild der Gottheit, Vater einer Nation.

115. Stand des Unterthans: Kind des Fürsten, der mit ihm Kind Gottes ist. Wie sanft und stark und fein ist dieses Gewebe der Naturverhältnisse der Menschheit!

O Menschheit in deiner Hoheit!

Aber vergebens ist das Gefühl deiner Würde beim gesunkenen Volke.

Ich darf deinen Rang nicht nennen, Hausvater — Ochs am Barren,[1]) Herr deines Hauses, Bild des Fürsten in deiner Hütte. O Menschheit in deiner Tiefe! O Herr und Vater aller!

In jeder Tiefe ist der Knecht seinem Beherrscher in seinem Wesen gleich und ist er die Befriedigung des Bedürfnisses seiner Natur ihm schuldig.

120. Emporzubilden das Volk zum Genuß der Segnungen seines Wesens, ist der obere Vater des Untern.[2])

Und alles Volk ruhet im Genuß seines Hausegens in reinem Kinderzutrauen gegen den Vatersinn seines Herrn und wartet auf die Erfüllung ihrer Vaterpflicht in der Auserziehung und Emporbildung ihrer Kinder zu jedem Segensgenuß der Menschheit.

Ist dieses Warten der Menschheit ein Traum und ihre kindliche Hoffnung Bild des Schlummers und der Erschlappung in ihre Tiefe?

Glauben Gottes, du bist die Kraft dieser Hoffnung.

---

[1]) Barren (?), jedenfalls Futterkrippe, Futtertrog. — Das Bild kommt auch in „Lienhard und Gertrud" vor, z. B. III, Kap. 24, „am Bahren fressen."
[2]) Dazu ist der Obere der Vater des Untern.

Fürsten, die an Gott glauben und den Bruderstand der Menschheit erkennen, finden in diesem Glauben Stimmung zu jeder Pflicht ihres Standes. Sie sind Männer mit Gotteskraft, zum Segen ihrer Völker gebildet.

125. Fürsten, die den Vaterstand der Gottheit und den Bruderstand der Menschheit verleugnen, finden in diesem Unglauben Quelle der schrecklichsten Zernichtung des Glaubens an ihre Pflichten. Sie sind Männer des Schreckens und ihre Kraft wirkt Verheerung. In der Anerkennung der obern Vaterwürde Gottes versichern die Fürsten sich des Volks Gehorsam als die Sache der Gottheit.

Und der Fürst, der in dem Gehorsam gegen Gott nicht die Quelle seiner Rechte und seiner Pflichten suchen will, baut seinen Thron auf den mißlichen Stand des Volksglaubens an seine Stärke.

Glauben an Gott, Band des Fürsten und seines Volks, Band der inneren Vereinigung des Segensverhältnisses der Menschheit.

Unglauben, Verleugnung des Bruderstandes und der Bruderpflichten der Menschheit, Verkennung und Verachtung der Vaterrechte Gottes, trotzende Kühnheit im Mißbrauch gegenseitiger Gewalt, Auflösung aller reinen Bande der Segensverhältnisse der Menschheit.

Priester, Verkünder des Vaterstands der Gottheit und des Bruderstands der Menschheit, und ihr Stand Mittelpunkt[1]) der Vereinigung der Naturverhältnisse der Menschheit zu ihrem Segen durch den Glauben an Gott.

130. Glauben an Gott, Quelle alles reinen Vater- und Brudersinnes der Menschheit, Quelle aller Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit ohne Vatersinn und ohne Brudersinn ist schimmerndes Unding ohne Segenskraft.

Stolze Gerechtigkeit, Aussprüche nach jahrelangen Frevlerkünsten, die Gesetzverständige und Gerichtshöfe nähren, Mummerei von Gerechtigkeit, die nicht Volkssegen ist.

Sicherheit, Unschuld und Gefahrlosigkeit, diese Quelle reiner Volkstugend, diese Folgen einer weisen und väterlichen Gerechtigkeit, sind Folgen des Glaubens.

Kühner, auffahrender Mut gegen Unschuld, Recht und Wahrheit, diese Beweise des Mangels reiner und starker Vaterkraft der Landesgerechtigkeit, sind Folgen des Unglaubens.

135. Gewaltthätigkeit und freche, kühne Anmaßungssucht gegen Recht und Unschuld im Nationalgeist ist Quelle aller Nationalentkräftung, und so ist Unglauben Quelle dieser Entkräftung.

---

[1]) Eph.: „Standmittelpunkt," ein Druckfehler.

Und hingegen ist Vatersinn und Kindersinn im Nationalgeist Quelle alles reinen Nationalsegens.

Also ist Volksglauben an die Gottheit Quelle aller reinen Nationaltugend, alles Volkssegens und aller Volkskraft.

Sünde, Quelle und Folge des Unglaubens. Sünde, Handlung der Menschen gegen das innere Zeugnis unsrer Natur von Recht und Unrecht. Sünde, Quelle der Verwirrung unserer ersten Grundbegriffe und unsres reinen Naturgefühls. Sünde, Verlust des Glaubens an dich selbst, Mensch, und an deinen innern Sinn, Verlust deines Glaubens an Gott, Verlust deines Kindersinns gegen ihn.

Oeffentliche Sünde, Trotz der Menschheit gegen die Gottheit.

140. Abscheu gegen die Sünde, reines Gefühl des Kindersinns der Menschheit gegen Gott, Ausdruck und Folge des Glaubens der Menschheit an die Offenbarung der Gottheit im Innern seiner Natur.

Abscheu gegen öffentliche Sünde, Gefühl des Kindes gegen den Mann, der seines Vaters und seiner Mutter spottet.

Nationalabscheu des Volks gegen öffentliche Sünder, Pfand und Siegel des Nationalglaubens und des Kindergefühls eines Volks gegen seinen obersten Herrn.

Nationalabscheu des Volks gegen den öffentlichen Trotz seiner Fürsten gegen die Gottheit ist Beweis der Nationaltugend, und ihre Schwächung Schwächung der Kraft des Glaubens, des Gehorsams des Volks gegen seinen obersten Herrn.

Unglauben, Quelle der Zernichtung aller inneren Bande der Gesellschaft.

145. Unglaube der Obern, Quelle des Ungehorsams der Untern.

Vaterherz und Vatergaben der Obern pflanzen und sichern den Gehorsam der Untern.

Der Unglaube zernichtet die Quelle des Gehorsams.

Unter einem Herrn, der nicht Vater ist, kann die Volksstimmung nicht Empfindung eines reinen, dankenden, im Kindergehorsam gesegneten Volkssinnes werden.

Die Folgen des Unglaubens — täglich steigende Laster, täglich abnehmende Vatergüte, willkürliche Gewalt ohne Segenszweck, bisarre, unnatürliche Regierungsfratzen, drückende Zwischengewalt, Aussaugen des Markes vom Volk, sich vermindernde Volkskraft gegen diese Zwischengewalt ist unter einer ungläubigen, die Rechte der Gottheit und Menschheit verachtenden Regierung unvermeidlich.

150. Die Volksempfindung des unnatürlichen Gebrauchs der Vaterrechte ist Auflösung der Kraft der reinen Bande der Natur zwischen dem Fürsten und seinem Volke.

Sie, diese gute mütterliche Menschennatur, knüpft die Bande der bürgerlichen Verhältnisse durch den Segen gegenseitiger Genießungen.

Und es ist Volksempfindung, Nationalgefühl des Segens dieser Genießungen, welches diese Verhältnisse durch Dank, Liebe und Glauben des Volks an seinen Fürsten weiht und heiligt.

Ich berühre Saiten, die ungespannt liegen und nicht im Modeton klingen. Verhöhne sie, Tänzerton! Trillernde Verleumdung, überschrei ihre Kraft! Wahrheit und reiner Menschensinn macht unbesorgt.

Alle Kraft der Menschheit wirkt nur Segen durch ihren Glauben an die Gottheit, und der Vatersinn des Fürsten, diese einzige Quelle alles Volkssegens, ist Folge seines Glaubens an Gott.

155. Mensch, so nieder du auch stehest, — ist dein Fürst Kind deines Gottes, so ist seine Gewalt Vaterkraft.

Harter, unbescheidener Gebrauch seiner Rechte ist nicht Vatersinn, ist nicht Sinn des Glaubens an Gott, es ist Verderbung der obersten Angelegenheiten des Fürsten und seines Landes, Verderbung des reinen Kindersinns der Nation gegen den Fürsten.

Demnach darf ich diese so allgemeinen Sitten der einseitigen Fürstendienerschaft nicht Hochverrat nennen?

Aber was ist's minder, wenn sie das Vaterrecht des Fürsten als ein Recht zu Gutem und Bösem, zu Gerechtem und Ungerechtem darstellen?

Was ist's minder, wenn sie im Namen des Fürsten den Hausfrieden stören, das Eigentum nicht schonen und Unschuld mit Schimpf und Schande belegen?

160. Band der Vereinigung der Menschheit zu ihrem Segen, Glauben des Fürsten und seines Volks an den obern Herrn der Menschheit, Glauben Gottes, du bist es allein, der die Menschheit vor dieser Klippe sichert.

Aller Unglauben ist unbescheiden, aber der Glaube an Gott, der Kindersinn der Menschheit gegen die Gottheit, ist stille Erhabenheit in jeder Kraft ihrer Wirkung.

Glänzende, blitzende Erschöpfung ihres Wesens, kühner, lachender Mut bei Gefahr und Zerstörung ist die Kraft der Menschheit, die vom Kindersinne gegen Gott abweicht.

Ernster, haushälterischer Gebrauch jeder kleinen Anlage, Sehnsucht nach Stärkung seiner Kraft ist die Bahn der Natur zur Bildung und Stärkung aller Kräfte, und in jeder Tiefe und in jeder Schwäche ist es Richtung des reinen Kindersinnes der Menschheit gegen Gott.

Hang zu niederm Schimmer, Drang, Anlagen und Kräfte zu spiegeln und seine Schwäche zu bemänteln, ist Richtung auch der

niedersten, schwächsten Menschheit, die von dieser bildenden Bahn der Natur abgewichen ist.

165. Aeußere und innere Menschenhöhe, auf dieser reinen Bahn der Natur gebildet, ist Vaterstand und Vatersinn gegen niedere Kräfte und Anlagen.

Mensch in deiner Höhe, wiege den Gebrauch deiner Kräfte nach diesem Zweck!

Vatersinn hoher Kräfte gegen die unentwickelte schwache Herde der Menschheit.

O Fürst in deiner Höhe!

O Goethe in deiner Kraft!

170. Ist das nicht deine Pflicht, o Goethe, da deine Bahn nicht ganz Natur ist?

Schonung der Schwachheit, Vatersinn, Vaterzweck, Vateropfer im Gebrauch seiner Kraft, das ist reine Höhe der Menschheit.

O Goethe in deiner Hoheit, ich sehe hinauf von meiner Tiefe, erzittere, schweige und seufze.

Deine Kraft ist gleich dem Drang großer Fürsten, die dem Reichsglanz Millionen Volkssegen opfern.

175. Reiner Segen der Menschheit, du bist Kraft und Folge des Glaubens.

Heil mir und meiner Hütte!

Darum, daß die Menschheit an Gott glaubt, ruhe ich in dieser Hütte.

Glauben des Volks an die Priester der Gottheit, Ruhe meines Lebens.

Priester der Gottheit, reiner Vaterstand der Menschheit.

180. Deine Kraft, Geweihter, ist Gottes Erleuchtung!

Gottes Erleuchtung ist Liebe, Weisheit und Vatersinn.

O, wer nach meiner Hütte wallet, wäre ich euch Schatten der Kraft meiner Gottheit!

O Sonne, du Bild ihrer Kraft, dein Tag ist vollendet! Du gehst unter meinem Berge! O Tag meiner Vollendung! O Hoffnung des kommenden Morgens! O Kraft meines Glaubens!

Anmerkung: Der Verfasser der Abendstunde hat bei Anlaß einer politischen Schrift in einem Briefe ähnliche Ideen geäußert, die vielleicht einigen Stellen dieses Aufsatzes Licht geben. (Jselin.)

„Ich baue," sagt er, „mit Ihnen alle Freiheit auf Gerechtigkeit, aber ich sehe in dieser Welt keine versicherte Gerechtigkeit, als bei der zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe gestimmten und in dieser Stimmung erleuchteten Menschheit."

185. „Alle Familiengerechtigkeit, welche die größte, reinste, allgemein in aller Welt genossene Gerechtigkeit ist, hat im ganzen nur Liebe zu ihrer Quelle — und darnach (P. „dennoch") wirket sie in der Einfalt aller Völker allgemeinen Segen der Welt."

„So wie alle Gerechtigkeit auf Liebe ruhet, so ruhet auch Freiheit darauf. Reiner Kindersinn ist die wahre Quelle der Freiheit, die auf Gerechtigkeit ruhet, und reiner Vatersinn ist die Quelle aller Regierungskraft, die Gerechtigkeit zu thun und Freiheit zu lieben erhaben genug ist."

„Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinns der Menschheit, diese beruhet auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes sind, und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volkssegen sucht, denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruhet auf diesem Grund des Glaubens der Menschheit an Gott."

„Und Gottesvergessenheit, Verkennung der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöset. Daher ist dieser verlorene Kindersinn der Menschheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherstellung dieses verlorenen Kindersinnes ist Erlösung der verlorenen Gotteskinder auf Erden."

„Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorene Gefühl des Kindersinnes gegen Gott wieder hergestellt, ist der Erlöser der Welt, er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottesvergessenen Menschheit, seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende (P. „eine Gerechtigkeit bildende") Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorene Geschlecht seiner Kinder.

Zur christlichen Religionsphilosophie und Ethik.

Kleinere religiöse Schriften und Fragmente.

1. Blicke auf Christus und seine Lehre.
2. Bausteine zum christlichen Religionsunterricht.
3. Noch etwas über Jesus Christus.
4. Bemerkung zum christlichen Unterricht.
5. Religiöse Bildung des Armen.
6. Religiösität meiner Erziehungsideen.

Einleitung.

Die hier folgenden sechs kleineren Schriften schließen sich zwar der Zeit nach nicht genau an die Abendstunde eines Einsiedlers an, da ihre Abfassungszeit bis ins Jahr 1807 hineinreicht, aber dem Inhalte nach bilden sie gewissermaßen eine Fortsetzung und Erklärung der religiösen Ideen der Abendstunde und lassen in dieser Zusammenstellung einen hellen Blick in Pestalozzi's philosophische Auffassung der Person und des Werkes Christi und in seine ethischen Grundanschauungen thun, so daß dadurch diese Anreihung, wenn sie auch nicht genau die Zeitfolge inne hält, wohl gerechtfertigt erscheint. Pestalozzi's ganzes Leben, sein Fühlen, Denken und Wollen wurzelte ganz in der heiligen Schrift. Leider haben wir von ihm keine spezifische Schrift über seine Auffassung der christlichen Lehre, er zog das Thun den Lehrsätzen vor, und doch möchten wir so gern einen Blick thun in die Gedankenarbeit dieses gottbegnadeten Genius auch auf diesem Gebiete. Alle seine Schriften lassen ja diesen Ideenkreis ahnen, aber spezielle Ausführungen hatten wir wenige, und er selbst hat nichts veröffentlicht; was wir hier zusammengestellt haben, ist teilweise von andern veröffentlicht, teilweise noch ungedruckten Manuskripten entnommen.

Es sind folgende Stücke:

1. **Blicke auf Christus und seine Lehre.** Dasselbe ist erst nach dem Tode Pestalozzi's von Niederer in Rossels Monatsschrift[1]) veröffentlicht unter der allgemeinen Ueberschrift: „Religiöse Menschenbildung," der dann die obige spezielle folgt. Niederer führt es mit folgenden Worten ein: „In den Jahren 1801 bis 1803, während Pestalozzi sein Buch: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt," schrieb und die Elementarbücher herausgab, unternahm er eine Schrift: „An mein Zeitalter."[2]) Ihrem Geiste und psychologischen Zusammenhang nach knüpfte sich dieselbe an dessen „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts." Sie sollte eine Rechenschaft über das Verhältnis seiner Methode zum Gang und Zustande der Menschheit im Ganzen und Großen enthalten, und beginnt daher mit den Worten „Zeitalter! ich habe dich um etwas zu bitten, aber ich habe dir auch etwas anzutragen, und damit du beides, das was ich dir antrage, und das warum ich dich bitte, richtig würdigen könnest, will ich dir das erste, so viel mir möglich, in ein heiteres (helles) Licht zu setzen suchen.

Es ist um weniger nicht zu thun, als um die Mittel aufzufinden, dem ewigen Kreislauf ein Ende zu machen, innert welchem unser Geschlecht von jeher sich immer zwischen den Uebeln der Barbarei und denjenigen der Erschlaffung herumtreibt."

---

1) Aachen 1828. Fünfter Jahrgang oder zweites Heft des neunten Bandes S. 174–181.

2) Diese Schrift wird in dieser Sammlung erscheinen. In die vorige war sie aufgenommen unter dem Titel: „Epochen" Bd. XVIII. 256–283.

Schon dieses einleitende Wort läßt ganz in Pestalozzi's Seele blicken. Er spricht auf's kürzeste und bestimmteste aus, was er eigentlich *wollte*, und worein er das Ziel seiner Methode, so wie das seiner eigenen Bestimmung setzte. Wir werden auf diese Schrift, die er mit seinen ersten Gehilfen bearbeitete, jedoch unvollendet ließ, zurückkommen. Für jetzt nur so viel: Er faßt den genannten Zustand der Menschheit im ganzen großartig in's Auge und stellt den Gang ihres Verderbens in fünf Epochen dar. Diese Darstellung ist einigermaßen in ihren Grundzügen vollendet, und psychologisch desto merkwürdiger, da sie selbst der Ausdruck einer Epoche im Entwicklungsgang seines Geistes ist und auf die Art, wie er sein Geschlecht und dessen Schicksale zur Zeit der Gründung seiner Methode in's Auge faßte, Licht wirft.

Das pädagogisch Wichtige des Aufsatzes besteht besonders darin, daß Pestalozzi alles auf die Gemütsstimmung des Menschen, als auf den letzten Bestimmungs- und Erklärungsgrund der guten und bösen Wirkungen aller Unterrichts- und Bildungsmittel zurückführt. Er versucht eigentlich einen pädagogischen Kommentar zu den Worten Jesu (Matt. 6, 22.): „*Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib Licht sein, wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster sein.*"

Die folgenden Sätze enthalten nur Rückweisungen, die Pestalozzi einem seiner Freunde in die Feder diktierte und hätten als ein Teil seiner Abhandlung das Verhältnis seiner Ansichten und Bestrebungen zum Christentume erörtern sollen. So unvollkommen sie sind, so erklären sie doch die Bedeutung, die wir gleich anfangs seiner Methode für Religion und Christentum beilegten.

Wir behalten Pestalozzi's Worte unverändert bei, und erlauben uns nur, die Hinweisungen auszufüllen, um jene verständlich zu machen." — In der Angabe der Zeit befindet sich ein Irrtum. Die Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" lag bereits 1801 gedruckt vor, kann also nicht erst in diesem Jahre verfaßt sein. Dadurch wird die Zeitbestimmung der Abfassung auch der vorliegenden Schrift fraglich und dies um so mehr, als Niederer sagt, sie knüpfe an die „Nachforschungen ꝛc." an, welche 1797 veröffentlicht wurden. Jedenfalls ist diese Schrift nicht vor 1800 verfaßt worden. Indessen kommt hier wenig auf eine genaue Zeitbestimmung an.

2. **Bausteine zum christlichen Religionsunterricht** — der Titel ist von uns zugesetzt — finden sich als eigenhändiges Manuskript, leider nur in Fragmenten, auf der Stadtbibliothek zu Zürich, und leider sehr flüchtig geschrieben; manche Sätze sind nicht vervollständigt, an einzelnen Stellen sind nur Merkworte und Andeutungen angegeben zur spätern Ausführung; auch geht aus dem Schlusse und daraus, daß noch mehrere leere Blätter — in folio — folgen, hervor, daß Pestalozzi diesen Gedanken weiter ausführen wollte. Es ist zunächst ein Entwurf, der teilweise von seiner Hand schon verbessert und erweitert worden ist. Leider ist diese Ausarbeitung nicht erfolgt und was noch mehr zu beklagen ist: Die ersten zwanzig Seiten des Manuskriptes sind verloren gegangen, wenn nicht etwa die Veröffentlichung Niederer's in Rossel's Monatsschrift: „Blicke auf Christus und seine Lehre" den Anfang bildet, was sich fast aus der innern und äußern Verwandtschaft vermuten läßt. Es spricht sich in diesen beiden Stücken nicht blos die höchste Achtung vor den Worten Christi aus, auch die Person des Erlösers und sein Thun und Leiden erscheinen als maßgebend für alle Ethik und grundlegend für das christliche Leben. Christus ist ihm der Sohn des lebendigen Gottes, auf dem sein eigenes, wie das Leben der christlichen Kirche ruht. Das christliche *Leben* ist ihm die Hauptsache, es ist ihm zu heilig, als daß er es zur „Verstandesübung" oder zum „Maulbrauchen" herabwürdigte, ein Gedanke, den er anderwärts mehrfach ausspricht und den er in „Lienhard und Gertrud" in typischen Gestalten zur Darstellung bringt, indem er zugleich darlegt, zu welchen Verirrungen dieses Maulbrauchen führt: zum Schein der Frömmigkeit, hinter dem das unsittlichste Fühlen, Denken und Handeln sich verbirgt. Daher seine Abneigung gegen alles Religiöse Gewäsch, seine Abneigung gegen den damaligen Unterricht, der, anstatt ein neues Leben zu wecken, den Kindern nur dogmatische Sätze ins Gedächtnis und kaum

in den Verstand pflanzte und der eher geeignet war, die religiösen Anlagen im Kinde zu ersticken, anstatt sie zu wecken und zu kräftigen und in Leben umzusetzen. Daher kommt es wohl auch, daß er selbst in seinen Instituten nie einen systematischen religiösen Unterricht erteilte, sondern die religiösen Grundsätze durch die That, oder durch den Hinweis auf Vorkommnisse im Leben der Kinder, wie im Leben des Instituts, erläuterte und namentlich in seinen Morgen und Abendansprachen und in seinen Reden bei festlichen Gelegenheiten im Institut erläuterte und ins Herz pflanzte. Daß er aber auch einen systematischen Religionsunterricht verlangte, bezeugt er mehrfach und namentlich dadurch, daß er von Niederer, dem Pfarrer und ersten Religionslehrer am Institut zu Yverdon, die Ausarbeitung eines religiösen Elementarbuchs verlangte, in welchem seine Grundsätze auf dieses wichtigste Gebiet des Unterrichts Anwendung und Ausführung finden sollten. Dieser Wunsch ist ihm nie erfüllt worden. Um so mehr sind die hier vorliegenden Stücke von Bedeutung, in welchen er selbst Bausteine zu einem System für den religiösen Unterricht liefert. Daß das seine Absicht ist, bezeugt die Ablteilung des Stoffes in Kapitel — das Fragment des Manuskriptes geht vom Schluß des XIII. bis zum XXV. Kapitel —, die, wie einzelne Hinweise auf frühere oder spätere Kapitel erkennen lassen, später noch in eine logischere Folge gebracht werden sollten.

Mit den hier niedergelegten Grundwahrheiten gründet er seine erzieherischen Ideen auf das Leben und die Lehre Christi, er beweist, daß seine Ideen und sein Streben zur Emporbildung des Volkes durchaus auf christlicher Grundlage ruhen und deutet an, wie die Volksveredlung hauptsächlich im Kampfe des Göttlichen gegen das Sinnliche in der Menschennatur und nur durch Gott bewirkt werden könne, der sich uns in seinem Sohne als Versöhner geoffenbart hat.

3. **„Noch etwas über Jesus Christus"** ist ein kleines fragmentarisches Stück, das Kortüm[1]) veröffentlicht hat. Kortüm leitet dasselbe mit folgenden Worten ein: „Häufig mißverstanden, ja, verdächtigt und eben deshalb unruhig, fuhr Pestalozzi etwa im Jahr 1804 einmal um Mitternacht aus dem Schlafe auf, rief den Freund und Gehilfen Krüsi zu sich und diktierte demselben zum Einschalten in sein Buch: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", die folgenden, nicht gedruckten, später durch Krüsi dem Herrn Kirchenrat Kleinschmidt mitgeteilten Gedanken." Auch hier ist ein Zeitfehler. Wenn die Gedanken in die genannte Schrift eingefügt werden sollten, so können dieselben nicht erst 1804 diktiert sein, da „Wie Gertrud" bereits 1801 erschienen war. Doch kann sich die Einschaltung auch auf die Umarbeitung von „Wie Gertrud" beziehen, die in die angegebene Zeit fällt.

4. **Die Bemerkung zum christlichen Religionsunterricht** ist einem Briefe entnommen, den Pestalozzi bald nach dem Erscheinen von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", also im Jahre 1801 an Dekan Ith schrieb und den Morf (I, 289) veröffentlicht hat. Es handelt sich darin um den Religionsunterricht in Burgdorf.

5. **Religiöse Bildung der Kinder der Armen** entstammt einem „Bruchstück aus einem Memoire über Armen- und Industriebildung von Pestalozzi", das in der „Wochenschrift für Menschenbildung"[2]) veröffentlicht ist. Das Bruchstück trägt die Ueberschrift „Bild eines Armenhauses", welchem unser Stück mit seiner besondern Ueberschrift angefügt ist. Niederer setzt dazu: „Verfaßt im Winter 1812." Das stimmt nicht, denn der Band, in dem diese Stücke stehen, lag bereits 1811 gedruckt vor; sie müssen demnach bereits vor 1811 verfaßt sein. Man kann sich also auch hier auf Niederers Zeitangabe nicht verlassen. Da es Stücke aus einem Memoire sind und Pestalozzi im Jahr 1807 dem Kleinen Rat des Kantons Aargau die Errichtung einer Armenerziehungsanstalt vorschlug, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er dieses Memoire zu diesem

---

1) Dr. Friedrich Kortüm, Rückblick auf Joh. Heinr. Pestalozzi nebst etlichen ungedruckten Blättern desselben. Zur Säkularfeier. Heidelberg 1846. S. 23–25.

2) Aarau 1809 bei Sauerländer. IV. Band, S. 227–234.

Zwecke geschrieben hat. Danach würde dieses Stück aus dem Jahre 1807 stammen. Vielleicht ist es dasselbe Memoire, das Pestalozzi an Stapfer gesandt hatte und zwar im Juni 1807,[1]) was mit unsrer Zeitangabe stimmen würde.

6. **Religiosität meiner Erziehungsideen.** Die Ausführung dieses Thema's findet sich nicht in einer besondern Schrift, sondern in einem „Entwurfe zum Sailerschen Briefe," der in einem Kopiebuche der Anstalt von Yverdon, ganz von Pestalozzi's Hand geschrieben, im Nachlasse auf der Stadtbibliothek zu Zürich enthalten ist. Eine Ueberschrift ist nicht vorhanden, wir haben dieselbe, die den Inhalt treffend kennzeichnet, dem Schriftstück selbst entnommen.

Wir rechnen diesen Entwurf zu den bedeutsamsten Kundgebungen Pestalozzi's, namentlich weil er Zeugnis ablegt von der tiefen, christlichen Religiosität Pestalozzi's und die Meinung Niederers, daß Pestalozzi's Vorstellungen und Begriffe teilweise irreligiös und unchristlich waren, aufs schlagendste widerlegt. Der sittlich religiöse Sinn ist Pestalozzi Grundlage und Ziel aller Bildung, der auch die formale Bildung, die Ausbildung der „Anlagen des Geistes und der Kunst" unterzuordnen ist. Pestalozzi will nicht philosophieren, er will kein theoretisches, kein abstraktes System aufstellen, er will die harmonische Ausbildung der menschlichen Anlagen in ihrer Notwendigkeit und in ihrem Wesen darstellen. Er nennt als solche 1. Anlagen des Herzens, welche sich als Gefühl (Gemüt) und Wille zeigen, 2. Anlagen des Geistes, Anlagen zur mathematischen oder auch zur logischen Verständigkeit, 3. physische Anlagen, Anlagen zur Kunst. Diese sittlichen, intellektuellen und physischen Anlagen dürfen nicht getrennt werden. So stellt er die harmonische Bildung in tiefer Erfassung dar und gibt seinen Erziehungsideen eine himmlische Weihe. Nur durch diese ausgebildete Harmonie der Anlagen wird der Mensch das Ebenbild Gottes, dazu muß er auch in der Kraft zum Denken durch die Zahl und in der Kraft zum Darstellen durch die Form ausgebildet werden. Es fällt hier wieder ein neues Licht auf „Form, Zahl und Sprache," diese Begriffe werden hier unter den sittlich religiösen Gesichtspunkt gestellt und erhalten dadurch eine tiefere Bedeutung. Geist und Kunst stehen ihm im Dienst des Herzens. Der sittlich-religiöse Sinn ist die Basis aller Humanität. Werden die Anlagen des Geistes und der Kunst nicht ausgebildet, dann wird auch der religiöse Sinn kraftlos gemacht. Durch die Anlage einer einzelnen Anlage wird der Mensch in sich nicht vollendet. Aber in der Gegenwart wird die sittlich religiöse Bildung hintangesetzt. Soll deshalb auch die intellektuelle und physische vernachlässigtwerden, damit eine Harmonie der Unbildung entstehe? Nein, auch in der intellektuellen und physischen Ausbildung liegt ein sittlicher Keim, der gute Früchte bringen kann. Diese Wahrheit wird durch herrliche, treffende Bilder zur Anschauung gebracht: Soll der Lahme an den Füßen der Harmonie wegen auch an den Händen lahm gemacht werden? Zur weiteren Klarlegung dienen die Bilder von der Wage, von dem Totengerippe, der Hinweis auf das Pfarrhaus und das Lehrerhaus, auf den Hauswinkel, auf Tischler, Schlosser, Schneider u. s. f. Großartig ist auch die Verherrlichung der wahren Demut und die Abweisung der falschen. Die Demut bestehet in Kraft, was am Beispiel Christi und der Apostel, jener „Urmänner" gezeigt wird. Treffend ist die Darlegung des Unheils, das durch das „Maulbrauchen," dem der innere, wahre religiöse Sinn fehlt, angerichtet wird, treffend auch der Nachweis, daß die Selbständigkeit sich sehr wohl mit der Demut und der wahren Religiosität vertrage. — So beweist Pestalozzi klar die Religiosität seiner Erziehungsideen und legt den religiösen Segen der Elementarbildung dar. — Gelegentlich stellt er auch eine Aeußerung richtig, die vielfach falsch ausgelegt und zum Schaden der Elementarmethode ausgebeutet wurde, nämlich die, er wolle die Erziehung mechanisieren. Pestalozzi erzählt die Veranlassung dieser Aeußerung im ersten Briefe von „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt". Der Erziehungsrat Glayre, so erzählt Pestalozzi, dem ich das Wesen meines Thuns vorigen Sommer (1800) einmal verständlich zu machen suchte, sagte zu mir:

[1]) Band I, S. 322.

Vous voulez mecaniser l'éducation. — Ich verstand noch sehr wenig französisch; ich dachte mir unter diesem Wort, er wolle sagen, ich suche die Mittel der Erziehung und des Unterrichts in psychologisch geordnete Reihenfolgen zu bringen, und das Wort, in diesem Sinne genommen, traf wirklich den Nagel auf den Kopf" Darauf deutet der Anfang des Briefs hin. Der Brief ist an Bischof Sailer zu Regensburg gerichtet, der großen Anteil an Pestalozzi's Bestrebungen nahm und mit Pestalozzi selbst in Verbindung getreten war. Er hatte dessen Anstalt besucht und noch in seinen letzten Lebensjahren stattete ihm Pestalozzi in Begleitung von Josef Schmid einen Besuch ab. Sailer hatte ein Werk „Ueber Erziehung und Erzieher" geschrieben, vielleicht bezieht sich Pestalozzi's Brief auf diese Schrift, vielleicht aber auch auf einen Brief, den Sailer direkt an Pestalozzi geschrieben.

Das Konzept, oder wie Pestalozzi das Schriftstück selbst bezeichnet, der Entwurf, ist sehr flüchtig geschrieben, vielfach durchstrichen und korrigiert, an zwei Stellen mit Verbesserungen überklebt und an manchen Stellen nur Andeutungen enthaltend, doch ließ sich die Darstellung ergänzen, so daß wir hier ein Stück vor uns haben, das Pestalozzi ganz eigentümlich angehört. Ob der Brief wirklich abgesandt worden ist, können wir nicht angeben; jedenfalls ist er unter allen Umständen ein sehr wertvolles Dokument. Die Zeit seiner Abfassung fällt in die Zeit vor 1807, worauf die im Kopiebuche der Zeit nach geordneten Briefe hinweisen.

I. Blicke auf Christus und seine Lehre.

Der Heiland hat besser als Jemand das Verderben der Gemütsstimmung, der Geistesrichtung und der Vernachlässigung der Urkräfte des Wahren und Guten der von Gott abgefallenen Menschennatur gekannt, deren Gepräge Geistesfinsternis, Herzlosigkeit, Furcht, Niederträchtigkeit und Gewaltthätigkeit war, und die es geradezu unfähig machen, von den sich ihm entwickelnden Mitteln seiner sittlichen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Ausbildung einen das Wesen seiner Natur nur veredelnden, nicht verderbenden Gebrauch zu machen.

Der Heiland hat dieser Gemütsstimmung, die von Unkunde und Unbehilflichkeit ausging, besser als Jemand entgegengearbeitet und ihre Quellen: Täuschung im Wissen, Verwirrung im Wollen, Anmaßung im Können und Dürfen, verstopft.

Der Heiland war der erste, der die Begriffe von Gott von der barbarischen Furcht reinigte, die die Götter der Vorwelt ansprechen.

Der Heiland war der erste, der unser Geschlecht durch den Glauben an Gott zur Freiheit einer innern Selbständigkeit zu erheben suchte.

Die ganze Glaubenslehre ist (als Fundament der Menschenbildung und in Beziehung auf letztere betrachtet) nichts anderes, als ein Bemühen, das Wissen, Können und Wollen meines Geschlechts, das im Dienst des bösen Wesens und der Gewalt, durch die erniedrigte und verwirrte Gemütsstimmung, die es sich in diesem Dienste angewöhnte, lange gehindert war, zu einem kraftvollen Streben zu gelangen, durch

richtige Kenntnis von sich selbst und von allem, was ist, mit sich selbst und allem, was ist, in Uebereinstimmung zu bringen.

Zauberer und Priester waren lange Schriftgelehrte, ehe mein Geschlecht dahin kam, einzusehen, daß Zauberei und Götzendienst auf Täuschung und Irrtum beruhen. Die jüdischen Schriftgelehrten waren eigentliche Söhne der Zauberer und Priester, deren kirchliches Dasein die unreine Gemütsstimmung der Juden organisierte, gegen welche der Heiland mit seiner Lehre Gewalt braucht.

Wie Moses gegen die Zauberei der Priester und Schriftgelehrten kämpfte, so kämpfte Christus gegen ihre Wortklauberei.

Es ist nicht möglich, stärker, als der Heiland es that, der Anmaßung entgegenzuwirken, daß ein Mensch auf Erden das Recht habe, die Leibes- und Seelenkräfte des andern als sein Eigentum und Erbteil zum Dienst seiner Lüste anzusprechen.

Die Erkenntnis eines bürgerlichen Rechts und umfassende Kenntnis der Natur aller Dinge hatten unserm Geschlecht zahllose Hilfs- und Erleichterungsmittel des Wollens, Könnens und Kennens des Guten verschafft, aber es brauchte diese Mittel, die Urkräfte selber stille zu stellen und zu verderben, durch deren belebtes Dasein die Erkenntnis erzeugt wurde. Des Heilands Lehre wirkt immediat dahin, die Urkräfte unserer Natur wieder herzustellen.

Niemand hat je mehr, als der Heiland, gegen diejenigen Formen des Gottesdienstes und des Volksunterrichtes geeifert, die, indem sie Dummheit, Leidenschaften und Lieblosigkeiten nährten, die Gefühle wieder auslöschten, aus deren reiner Entwicklung der Glaube an einen bessern Gott, als die Götter der Wilden und Barbaren sind, entkeimte.

Niemand hat je mehr als der Heiland die Heuchelei der Gewaltmenschen bestraft, die damals schon die Begriffe einer bürgerlichen Ordnung beschönigten und heiligten, welche in die Verhältnisse unseres Geschlechts eben den blutigen Geist der Barbarei und der Gewaltthätigkeit hineinbringen mußten, der in denselben lebte, da der Barbar der Urwelt gegen jeden Schwächern das Recht aussprach, das seine elenden, leidenschaftlichen Götter über unser Geschlecht ausübten.

Niemand hat mehr das Menschengeschlecht kühner und entschlossener dahin gehoben, den Irrtümern der Gewalt, welche Wahrheit, Recht und Liebe, d. h. das Urwesen reiner Menschlichkeit selbst, zerstören, den Dienst nicht zu leisten, den es ihnen leistete, da es noch kein Recht kannte.

Niemand hat mehr, als er, den Menschen zur Anschauung der Natur und zur Aufmerksamkeit auf sich selbst hingelenkt. Niemand wußte mehr, als er, dem Stückwerk unseres Wissens durch Hinlenkung unsrer Aufmerksamkeit auf seine Fundamente und durch den Glauben an Gott zu begegnen und uns in eine Gemütsstimmung zu versetzen, die dem Mißbrauch der Resultate unsrer kirchlichen, bürgerlichen und intellektuellen Aus(Ver)bildung Einhalt thun, die Wirkung dieses dreifachen Verderbens auf unsern Kopf, unser Herz und unsre Lage vermindern, und uns von den Armseligkeiten befreien sollte, mit welchen

die Geld-, Ehr- und Gewaltmenschen auch schon seiner Zeit ihre bürgerliche Verhärtung mit ihrer religiösen Liebllosigkeit und ihre religiöse Liebllosigkeit mit ihrer bürgerlichen Verhärtung gegenseitig unterstützten, beide mit der Wortabgötterei des wissenschaftlichen Maulbrauchens beschönigten, und sie also gemeinsam zum Fundament selbstsüchtiger Lebensgenießungen, der Ehre, des Broterwerbs, derjenigen öffentlichen Gewalt und derjenigen öffentlichen Ordnung machten, wodurch im ausgedehntesten Sinne des Worts dem Baum unseres Verderbens die Nahrung zugelegt wird, dessen Früchte die Fundamente alles Wollens, Könnens und Kennens des Guten in ihrem Wesen vergiften.

Niemand hat wie er die Mittel in's Licht gesetzt, unserm sittlichen, bürgerlichen und intellektuellen Verderben zu begegnen, die aus der Natur der berührten zwei Haupturſachen desselben (der Barbarei und der Erschlaffung) entspringen, folglich erstlich die Gemütsstimmung zu verhüten, durch welche unkultivierte Völker für die schnellere Entwicklung der feinern Gefühle der Wissenschaft und der Kunst schwerfällig werden; zweitens den Verirrungen der schon entwickelten Kräfte unsrer Natur in religiöser, bürgerlicher und wissenschaftlicher Hinsicht vorzubeugen. Für beides hat der Heiland durch eine Organisierung von Mitteln gesorgt, welche geeignet ist, die ganze Reihenfolge derselben an ihre reinen und allgemeinen Anfangspunkte zu ketten, lückenlos und harmonisch in ihrem Gebrauch fortzuschreiten, und das letzte Ziel der Vollendung, zu welcher sie hinführen sollen, psychologisch und notwendig sicher zu stellen.

Der Glaube an Gott, den der Heiland lehrte, ist unzweideutig das einzige, allgemeine Mittel, die Menschen vor dem Unglück zu bewahren, daß sie in der Unkunde und Unbehilflichkeit ihrer Jugend und bei dem ganzen Verderben der sie umschwebenden Welt nicht in die Gemütsstimmung verfallen, die sie zum voraus unfähig macht, von den Unterrichts- und Erziehungsmitteln ihrer sittlichen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Ausbildung einen das Wesen ihrer Natur veredelnden Gebrauch zu machen.

Dem Verderben der bösen Gemütsstimmung vorzubeugen, hat der Heiland, wie nie ein Lehrer, seine Lehre von Gott durch seine Glaubenforderung mit den reinsten Gefühlen der Liebe, des Dankes und des Vertrauens innigst erwoben. Er machte in einem Zeitpunkt, in welchem das aufwachsende Geschlecht der Menschen unter Juden und Heiden weder von den älteren gut besorgt, noch von den Herrschaften und Obrigkeiten rechtlich behandelt, noch von der kirchlichen Behörde in ihrem Unrecht und in ihrem Leiden erquickt und getröstet wurde, die Kinder der Menschen zu sich kommen. Er zeigt ihnen, die keinen guten Vater auf Erden kannten, einen guten Vater im Himmel, ihnen, die keinen guten Herrn auf Erden kannten, einen guten Herrn im Himmel, und ihnen, die keinen guten Priester auf Erden kannten, einen Hohenpriester, der das Verderben, das die Welt auf sich geladen, anstatt es als eine Weltlast auf die Menschheit fortzupflanzen, ihr ab und auf

sich nimmt, der der Welt Sünde trägt, indem er die Wahrheit, das Recht und die Liebe des Menschengeschlechtes in ihrem Wesen wiederherstellt und das Wollen, Können und Wissen der Menschen in seiner ursprünglichen Reinheit, Einfalt und Güte wiederbringt.

Er, er ist der erste, der einzige, der die Verirrungen der tierischen Eigentumsansprüche und des daran geknüpften Verderbens in ihrer Grundquelle aufdeckte und vernichtete.

Niemand kannte mehr als er die physische, tierische Verhärtung, welche überwiegende Reichtums-, Ehr- und Gewaltgenüsse über die Sinnlichkeit der Menschennatur verhängen, und niemand kannte mehr als er die Elendigkeiten einer Gerechtigkeitsordnung, die von dem Kopf und dem Herzen solcher sinnlich verhärteten Ehr-, Geld- und Gewaltmenschen ausgehen, niemand war kühner, diese Verirrungen, besonders wenn sie von den höchsten kirchlichen und bürgerlichen Behörden seines Landes ausgingen, mit ihrem Namen zu belegen. Er nannte Herodes einen Fuchs, die Schriftgelehrten: Schlangen und Nattergezüchte, die Gerechtigkeitspfleger: Häuserfresser der Witwen und Waisen, die Priester: Heuchler, übertünchte Gräber, voller Totengebeine.

Er setzte zwar ihrer bürgerlichen Stellung keine Gewalt entgegen, aber er untergrub die Achtung des Volks gegen ihren Wahn und ihr Unrecht durch die Achtung gegen die Wahrheit und das Recht der Menschennatur, die er in das Innerste seiner Jünger hineinlegte. Er zerriß keine Bande der Welt, aber er setzte das Gefühl der innern Freiheit und Selbständigkeit, die Kindschaft Gottes, hoch über alle Bande der Erde. Wer Vater und Mutter, Bruder oder Schwester, Haus oder Acker mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht wert.

Er lehrte seine Jünger, nicht nur Richter ihres eignen Thuns zu sein, (was auch jeder Phantast und Schwärmer thut), sondern er setzte sie durch den Geist, den er ihnen mitteilte, in den Stand, Richter ihres eig'nen Thuns sein zu können. Er lehrte sie sterben können, eher als sich gegen ihr Gewissen unter die Willkür und das Unrecht einer bösen Gewalt zu beugen. Er erhob sie Kinder Gottes, und ihrer sittlichen Kraft zur Freiheit der durch Entwicklung bewies in ihnen als Thatsache, daß, wen der Sohn frei macht, recht frei ist.[1])

[1]) Anm. Der letzte Satz ist stilistisch und logisch unklar, vielleicht verdruckt. Jedenfalls soll es heißen: Er erhob sie zu Kindern Gottes und bewies ihnen durch Entwicklung ihrer sittlichen Kraft zur Freiheit als Thatsache, daß nur der recht frei ist, den der Sohn Gottes frei macht.

2. Bausteine zu einem christlichen Religionsunterricht.

Der Anfang I—XII fehlt, nur der Schluß von XIII ist vorhanden.

XIII.

Er (Christus) preist diejenigen glücklich, die ihn hören können.

Die Freiheit seiner Lehre als Ursache, sie leichter zu verstehen.

Der höchste Grad der innern Wirkung Jesu ging, wie gewohnt, von dem höchsten Grad der Kenntnis seiner äußern Niedrigkeit, von der genauen Kenntnis seines Herkommens, seines Standes, seines Verhaltens und seiner . . . (unleserlich) aus. (P. will damit wohl sagen, daß Jesus nur dadurch eine Wirkung auf das Volk ausüben konnte, daß er dasselbe in seinem Wesen, wie in seinen äußern Verhältnissen genau kannte.

XIV.

Der Grund seiner Wunder war inniges allgemeines Erbarmen (d. h. wohl: Er verrichtete die Wunder nicht, um sich zu zeigen).

Christus wählt die höchste Entehrung von den Menschen, um sie zu bessern.

XV.

Er deckt die Greuel des Eigennutzes und der Selbstsucht in den Menschensatzungen auf, die zur Aeufnung (Stiftung, Festsetzung, Vergrößerung) geistlicher Stiftungen Handlungen begünstigen, die das Innere des Menschenherzens verhärten.

Er unterordnet die Rechtsverpflichtung aller menschlichen Satzungen unter die unbedingte Anerkennung der unverletzlichen Heiligkeit der ewigen Gesetze der Gottheit selber und erkennt die Quelle der vorzüglichen Achtung gegen tausende unsrer Fleisch und Blut angenehme Menschensatzungen — gegen die Verehrung des ewigen göttlichen Sittengesetzes — im seelenlosen Maulbrauchen über religiöse Gegenstände, an denen das Herz keinen Teil nimmt. (Das viele Reden über religiöse Dinge ist eine besondere Ursache, warum das göttliche Sittengesetz gegen Menschensatzungen zurücktritt, die oft nur unserer Sinnlichkeit schmeicheln.)

Christus lehrt seine Jünger, auch äußern Sitten und Gewohnheiten keinen zu . . . (unleserlich; etwa: großen) Wert zu geben und weit mehr Aufmerksamkeit auf das innere Wesen des Sittlichen (zu wenden), als auf äußere Zeremonien und ihre Zeit und Stunde, in denen sie erfüllt werden sollen, was nur Selbstbetrug und Heuchelei . . . (unleserlich; etwa: im Gefolge hat), und zeigt das Unwürdige der Aufmerksamkeit auf äußere Zeremonien, indeß das Wesen der innern Veredlung, durch deren gesichertes Dasein diese Zeremonien allein einen wirklichen Realwert für die Menschen haben, hintangesetzt wird.

Es bringt und regt den Heuchler nichts so auf, als wenn man ihm die sittliche Kappe, die er vor dem Volk trägt, abzieht, aber darum bekümmert sich Christus nicht.

Alle Gesetze, Einrichtungen und Ordnungen dieser Welt, die nicht eigentlich aus dem Wesen der göttlichen Natur selber entsprungen, haben den Samen des Todes in sich selbst, und wer in jedem Fall es nicht gern sieht, daß dieser Same seines Todes Geruch um sich her verbreitet, der mag sich ärgern.

Der Wahrheitslehrer, in dem der Funke der Gottheit selber lebt, kennt den Willen seines Vaters und verbreitet den Todesgeruch aller nicht auf das Wesen der göttlichen Natur selber gebauten menschlichen Einrichtungen, soweit er kann, selber.

Eine jede auf das Verderben der menschlichen Natur gebaute und aus ihr entkeimende Bildungsweise des menschlichen Geschlechts kann nicht bestehen; — die innere Kraft des Wesentlichen und Göttlichen in der Menschennatur wird und muß sie endlich besiegen und ausrotten.

Eine jede auf dieses Verderben gebaute und aus ihr entkeimende menschliche Führung ist aus Irrtum, aus Mangel innerer Wahrheitserkenntnis und selber aus Unfähigkeit reiner Wahrheitserkenntnis entsprungen. Sie muß also für Führer und Geführte endlich zu ihrem Verderben ausschlagen.

Das höchste Zutrauen zu Christus ist das beste Mittel, sich seine Hilfe zu sichern.

XVI.

Er warnt seine Jünger vor der Lehrart auch der erleuchtesten („Obersten" ausgestrichen) und kultiviertesten und äußerlich zu den höchsten Stellen berufenen angesehendsten Männer seines Zeitalters und erklärt ihre Unterrichts- und Volksbildungsweise als auf das Verderbliche der Menschennatur und nicht auf das innere göttliche Wesen derselben gebaut.

Er kämpft mit der großen Langsamkeit im Fortschritt seiner Jünger zu deutlichen Begriffen und Zwecken.

Er will offenbar (ohne Zurückhaltung) *seine Kreise* auf die Erkenntnis, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei . . (gründen; fehlt im Mskr.)

Das Reich des Satans, („die Gewalt" durchstrichen) des Irrtums und der Leidenschaften verlieren durch diese ungeheuchelte Anerkennung, daß Jesus Christus der Verkündiger der Kindschaft Gottes und der Sohn des lebendigen Gottes sei, im Innern der Menschennatur ihre Kraft.

(„Unbedingte Unterwerfung Christi unter alle Leiden und Menschengefahren" durchstrichen.)

Das Uebergewicht des Denkens an das Wesen und die Bedürfnisse der Erlösung des Menschengeschlechts aus dem Schlamm seines ungöttlichen Seins, das Uebergewicht des Denkens, was Gottes Sache ist, über die Reize alles zeitlichen Wohlseins, aller zeitlichen Sicherheit, erhebt den Menschen zur unbedingten Aufopferungskraft für die Sache der Wahrheit und des Rechts und der Menschheit, die ewig die Sache Gottes, die ewig die Sache Jesu Christi ist und sein wird.

Christus sieht in dem Augenblicke, in dem er seine Aufopferung für die Menschen als Pflicht erkennt, jede menschliche Sorgfalt für Selbsterhaltung als sündlich, als Einflüsterungen sinnlicher tierischer Schwäche, als unter der Würde seiner Bestimmung und seiner Lehre an.

Siehe Matth. 10, 38. 39.

Seine Glaubenslehre fordert ein unbedingtes Uebergewicht innerer Selbständigkeit über alle sinnlich wünschbaren Güter.

Es heißt dieses Uebergewicht innerer Kraft Selbstverleugnung, Aufnahme seines Kreuzes in seiner Nachfolge.

Das Gefühl des höhern Wertes der reinen Ansprüche der Seele gegen die Ansprüche des Fleisches und Blutes ist nach ihm das Fundament dieser Aufopferungskraft.

Der Krieg Christi, der Krieg der Wahrheit und des Rechts gegen Irrtum und Gewalt ist nichts anderes, als der Streit zwischen den Ansprüchen der sittlichen Selbständigkeit und denjenigen der sinnlichen Glückseligkeit, und das ganze Gift, das die Finsternis gegen das Licht ausspeit, ist nichts anderes, als eine einfache Folge der gänzlichen Unverträglichkeit der sittlichen Prinzipien und der sinnlichen, der gänzlichen Unverträglichkeit der göttlichen und der sinnlichen Natur, der gänzlichen Unverträglichkeit Gottes und des Mammons.

Luc. XIV, 26—33.

XVII.

Er hat allgemein angenommen, die Verkündigung der sittlichen Selbständigkeit durch den Glauben an ihn werde äußerlich und bei seinem Leben keinen guten Erfolg haben, sondern ihm und seinen Anhängern Mißkennung, Verfolgung und vielfaches Leiden zuziehen.

Er knüpft die Erhaltung und das Wachstum der innern Selbständigkeit seines Glaubens (des Glaubens an ihn) an den Gebrauch psychologischer Mittel, die Gemütsstimmungen auch äußerlich zu erhalten, die mit dem Wesen der innern Selbständigkeit harmonisch sind.

Er befolgt unter einer gewaltthätigen, unrechtmäßigen und heidnischen Oberkeit ihre Befehle, aber ohne Sünde, das ist, ohne sich durch dieselben zu irgend einer Handlung verleiten zu lassen, die wider Gott und die Liebe streitet.

Er sagt auch ausdrücklich, der Grund, warum (die Menschen) auch an sich zwar unbilligen Gesetzen, die aber den Pflichten gegen Gott und Menschen im einzelnen Fall und beim einzelnen Menschen nicht im Wege stehen, sich unterwerfen müssen, sei, um Aergernis, sittlicher Empörung und ihren Folgen: Mißstimmung und Zerwürfnissen im Volke, vorzubeugen.

XVIII.

Er knüpft die ganze innere Größe seiner Nachfolge an willenloses Bewußtsein der menschlichen Ohnmacht und Schwäche und an die reine Höhe der Kindesunschuld, die dem Menschen allein und ausschließlich die Gemütsstimmung dieses edeln willenlosen Bewußtseins

seiner Schwäche sichert. (Das Bewußtsein der menschlichen Ohnmacht und Schwäche macht den Menschen willenlos, macht ihn auf seinen eigenen Willen verzichten und sich ganz in Gottes Willen fügen.)

Dieses innerliche Bewußtsein der Schwäche und Ohnmacht, wo sie sich immer befindet, wirkt psychologisch notwendig Unschuld.

Durch die sittliche Reinheit dieser Anhänglichkeit aber nähert sich der Mensch in jedem Falle der sittlichen Gemeinschaft mit seinem Erlöser.

Er erkennt in der verlornen Achtung gegen die Unschuld und in dem gedankenlosen, kränkenden Hintansetzen der Niedrigkeit den höchsten Grad der Unfähigkeit zu seiner Nachfolge, den höchsten Grad sittlicher Untüchtigkeit und Unverbesserlichkeit.

Er fordert von seinen Nachfolgern höchste Sorgfalt, ihre Mitmenschen und vorzüglich die schwachen und niedrigen, die ihm anhangen, am Werk ihrer Veredlung durch kein Aergernis zu stören, sie durch keine Art von ärgerlichen Handlungen um das Fundament ihrer Veredlung, ihre Gemütsrichtung, und um ihre stete Wachsamkeit über sich selber zu bringen.

Diese stete Wachsamkeit und diese feste Gewaltthat gegen sich selbst in allem, was der Veredlung unserer selbst im Wege steht, fordert er absolut von seinen Anhängern.

Er achtet das Eigne seiner Sendung als dem Verlorenen und Verachteten vorzüglich heilsam. Er findet hierin den Grund, warum seine Nachfolger diese Kleinen nicht ärgern sollen.

Er zeigt, daß die Neigung zu einer vorzüglichen Sorgfalt für das Verlorne und zu einer innigen Freude über seine Rettung selber in der sinnlichen menschlichen Natur liege.

Die christliche Gemeinschaft hat von Christo selbst unverletzliche Gesetze zur Beilegung aller Streitigkeiten, deren Nichtanerkennung den Nichtanerkennenden geradezu aus der Gemeinschaft der christlichen Kirche hinauswirft.

Er versichert seine Jünger, die Vereinigung mehrerer Gläubigen im Gebet versichere ihnen die Erhörung desselben.

Christus fordert von seinen Nachfolgern den höchsten Grad innerer leidenschaftloser Rache und der daraus entspringenden erhabenen Kraft, ganz unabhangend vom Grad der Beleidigung in jedem Falle und auf immer alles zu verzeihen und begründet die Forderung des Verzeihens noch mit der hohen Pflicht des Erbarmens gegen Schwache und Fehlende.

XIX.

Er gibt das Beispiel der liebevollsten Anhänglichkeit an die Kinderunschuld.

Er, der das Gefühl der Schwäche und Ohnmacht zum Fundament der Menschenveredlung gelegt, läßt keinen Anlaß unbenutzt, dem Menschen seine Unvollkommenheit auch in dem Vollkommensten, das er thut und hat, fühlen zu machen. Selber der Menschensohn als solcher fordert nicht, daß ihn die Menschen gut heißen.

Man kann seinen Nächsten nicht wie sich selber lieben, ohne aller sinnlichen und selbstsüchtigen Anhänglichkeit an sein Eigentum zu entsagen.

Und da man ohne eine ungeheuchelte Liebe des Nächsten, die mit der veredelten Selbstliebe die nämliche ist, kein Jünger Christi sein kann, so ist es offenbar, daß der Besitz und die Ansprüche des Eigentums vorzügliche und große Hindernisse an der Gemeinschaft, die Jesus Christus durch seine Lehre bezweckte, sind und bleiben werden.

Die absoluten Forderungen der christlichen Vereinigung stoßen und empören die sinnlichen Menschen; es scheint ihnen unmöglich, Eigentum, Ehre und Gewalt Gott, der Liebe und dem Gefühl seiner Pflicht aufzuopfern, aber Gott im Menschen, dem göttlichen Sinn meiner veredelten Natur, ist deshalb leicht, was immer meiner sinnlichen Natur noch unmöglich scheint und insoweit wirklich unmöglich ist.

Er versichert, Menschen, die, soweit es zur Beförderung seines Reiches notwendig, sich von den Ihrigen trennen und ihr zeitliches Gewerbe und ihre Ansprüche ihm aufopfern, würden große Belohnung empfangen.

XX.

Der Christ ist gegen den Verdienstvollen nie ungerecht, aber gegen den Verdienstlosen geht er handlungsweise zu seinen gunsten immer sehr viel weiter, als er nach den Grundsätzen der öffentlichen Gerechtigkeit verpflichtet werden könnte.

Er setzt das Wesen seiner Nachfolger in ein sich der Führung hingebendes und für seinen Mitbruder aufopferndes Wohlwollen, dem jede Anmaßung und jede Anhänglichkeit an äußere Vorzüge geradezu entgegensteht (widerwärtig ist).

Er erkennt die wahre Größe des Menschen in seiner Aufopferungs- und in seiner Dienstkraft und der sie erzeugenden Demut, das ist, in dem willenlosen und reinen Bewußtsein seiner Schwäche.

Die Wunden waren gewöhnlich Folgen seines Erbarmens, seiner innigsten Rührung.

XXI.

Auch in demjenigen Schritte, der äußerlich das höchste Aufsehen machen mußte, in seinem Einzuge in Jerusalem, wo ein großes Volk den Weg vor ihm her mit Kleidern und mit Palmen belegte und ihm mit den Zurufen, dem ganzen Gepränge, die es einem einziehenden Fürsten geben konnte, begleitete, tötete er allen Anschein von Anmaßung irgend eines äußern Ansehns und einer äußern Gewalt durch ein entschieden demütiges und sanftmütiges Benehmen.

Christus hat niemals gegen das mißbrauchte, das heißt, gegen das zum Schaden der allgemeinen Volksveredlung gebrauchte Eigentum einen unbedingten Respekt bezeugt.

Er ahndete die alte Sitte, den Zusammenlauf des Volks zur Gottesverehrung als ein Mittel des Brotkorbs (Broterwerbs) zu benutzen und benutzen zu lassen, mit Strenge.

Bei seiner wirklich auch bürgerlich bedeutenden Erscheinung im Tempel nach seinem Einzug gab er der für ihn losgebrochenen Volksstimme weniger Gewicht, als dem für ihn erschallenden Lobe aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge.

Er verspricht den Jüngern durchs Gebet und den Glauben Wunderkraft.

Die für die Wahrheit und die Kraft Jesu losgebrochene Volksstimme und vorzüglich die Freudenzurufe der Unmündigen empörte die Selbstsucht der geistlichen und weltlichen jüdischen Obern aufs äußerste.

Mare. 11.

Nach nächtlicher Ueberlegung suchten sie ihren Erbitterungsgefühlen den Schein der Liebe zur Ordnung, zum Recht und (zur Aufrechterhaltung) der Subordination zu geben und forderten von ihm Beweistum dieses Rechts oder eine göttliche Vollmacht.

Es war bei den Juden unbedingte Freiheit, im Tempel aufzustehn und das Volk zu lehren, und Christus und die Apostel bedienten sich dieser Freiheit.

Seine Art, verfängliche Fragen zu beantworten, . . . (der Satz ist im Mskr. unvollendet.)

Er bezeichnet die Gemütsstimmung, die dem Geist seiner Lehre vorzüglich entfernt stehe, durch die täuschende Befriedigung, die ein herz- und kraftloses Jasagen dem Selbstbetrug armseliger Wortmenschen gewährt, und zeigt den sittlichen Vorzug vor ihnen an denjenigen, deren Fleisch und Blut sie zwar zum rohen Widerspruch gegen seine Gebote reizen, die aber mitten in ihrer Rohheit ein der Rührung fähiges, in ihren Fehlern (sich) weniger selbsttäuschendes Herz haben.

Seine beständige Achtung der Menschennatur auch in der Niedrigkeit (bezeugt) seine Aeußerung, daß die Vorsehung den Menschen ihre großen Wohlthaten durch die Hand erniedrigter und mißkannter Menschen erteile.

Die Feinde der Wahrheit und des Rechts suchen die offenen Bekenner der Wahrheit und des Rechts, die Feinde und Aussauger des Volkes suchen immer den Freund des Volkes, der öffentlich zu seinem Rechte und zu seinen Bedürfnissen steht, zu greifen und zu töten. In Judäa war aber doch mitten im tiefsten Verderben der herrschenden Despotie und Gewaltthätigkeit noch so viel von dem Volkseinfluß der alten Hierarchie übrig, daß die Feinde der Wahrheit und des Rechts sich doch noch vor dem Volke schämen mußten, wenn sie an einen von ihm anerkannten Menschenfreund und Wohlthäter unvorsichtig Hand anlegen wollten.

XXII.

(Es herrschte) Uebereinstimmung zwischen den Pharisäern und den Herodianern, Jesum durch verfängliche Fragen dem Volke verdächtig zu machen.

Er entfernt alle rohen sinnlichen Begriffe von den Freuden der Ewigkeit (und stellt sie hin) als Folgen der sittlichen Selbständigkeit.

Er konzentriert die Fundamente der Sittlichkeit auf Gottesverehrung und Menschenliebe.

Die Gegenwart des Volkes war es wesentlich, was den Pharisäern und Schriftgelehrten endlich den Mund zuschloß.

XXIII.

Er kennzeichnet heuchlerische und selbstsüchtige Volksführer dadurch, daß sie die Volkslasten so organisieren, daß sie den niedern Mann im Land und den schwachen unverhältnismäßig drücken und sich selber dann den drückenden Lasten, die sie auf die gemeinen Stände werfen, zu entziehen suchen.

Er wirft den jüdischen Volkslehrern öffentlich Mangel an Uebereinstimmung ihrer Lehre und ihres Lebens vor und (beschuldigt sie der) Scheinheiligkeit und des Hochmutes, der Proselytenmacherei und Wortklauberei, der Rangsucht und Titulaturliebe und der Unterdrückung der Witwen und Waisen.

Er fordert von seinen Jüngern höchste Anmaßungslosigkeit in ihrem Benehmen und baut die Forderung dieser Anmaßungslosigkeit auf die Anerkennung einer festen, durch den Geist seiner Lehre wesentlich sicher gestellten Gleichheit unter ihnen selber.

Um diese Gleichheit in der anmaßungsvollen Welt auch äußerlich sicher zu stellen, mißbilligt er selber den Anspruch an den Vater- und Lehrernamen Pater und Doktor an seinen Jüngern.

Er setzt den höchsten Rang des Christen absolut in den höchsten Grad seiner Dienstkraft und seiner Dienstbereitwilligkeit.

Er erklärt als Folge seiner Lehre allgemeine Erniedrigung der anmaßlichen Selbstsucht.

Und im Gegenteil Anmaßungslosigkeit und Demut als Mittel sittlicher Kraft und innern Friedens (innerer Freude?).

Seine Ausdrücke gegen Menschen, die der sittlichen Veredlung des Volks hoheitlich und kirchlich im Wege stehen, sind nichts weniger, als schonend.

Der Mensch, in dessen Innern der Unglaube an die Möglichkeit der Veredlung des Menschengeschlechts den letzten Funken des eignen Strebens nach dieser Selbständigkeit ausgelöscht hat, der hält jede Maßregel, das Menschengeschlecht aus dem Schlamm seiner knechtlichen Erniedrigung zur Freiheit sittlicher Selbständigkeit und zu einer durch gegenseitige Liebe gesicherten innern Gleichheit zu erheben, für eine der Menschennatur nicht anpassende Narrheit und braucht mit aller sinnlichen Kraft, die in seiner Hand ist, Gewalt gegen jeden Versuch des Menschenfreundes zu diesem Zwecke.

Ein solcher Mensch lästert und perhorresziert den Mann der Wahrheit und des Rechtes, den Mann Gottes und terrorisiert seine Anhänger und beweist dem Volk durch den Unglauben der Obern die Narrheit des Glaubens der Untern.

Der Mensch kommt (im) Genuß der Vorzüge der Hoheit, der Gewalt und des Eigentums leicht zu einer ihn selbst befriedigenden Selbst-

genügsamkeit, in der selbst die Ahnung von einer höhern Bestimmung und der Möglichkeit einer wirklichen Veredlung der Menschennatur sich in ihm auslöscht. Diese Stimmung ist eine allgemeine Folge des Sinnengenusses des Reichtums, der Ehre und der Gewalt.

Er wirft ihnen vor, daß sie mit Beibehaltung der Gemütsstimmung des Mordes der Propheten den Getöteten Denkmäler errichten. (Die Stimmung ist die alte: sie töten die Propheten auch heute noch, und doch errichten sie den früher Getöteten Denkmäler. Darin besteht eben der Widerspruch ihrer Lehre und ihrer Handlungsweise, den Jesus aufdecken wollte.)

Er sieht die Ursache, warum die Liebe in der Welt erkaltet, in der Vermehrung der Ungerechtigkeit, folglich im Raffinement der Sitten, das die Punkte der Ungerechtigkeit ins unendliche vermehrt.

Er bereitet seine Nachfolger zur sorgfältigen Aufmerksamkeit auf Lehrer, die seinen Namen mißbrauchen und durch den Mißbrauch desselben gegen seine Lehre wirken.

Die Lehre Christi hat in der innern und unvergänglichen Natur des Menschen ein solches Fundament, daß ihr Wesen auch bei der gänzlichen Zerstörung aller äußern Erscheinung nicht vergehen wird und nicht vergehen kann.

Seine Lehre ist hohe Aufforderung zur beständig anhaltenden sittlichen Sorgfalt.

XXV.

Fortsetzung der Aufforderung zu beständiger Wachsamkeit. Vereinigung der Wachsamkeit mit dem sorgfältigen Gebrauch aller Kräfte und aller Mittel, durch die der Zweck der Wachsamkeit erzielt werden kann.

3. Noch etwas über Jesus Christus.

Aber muß ich jetzt noch zeigen, daß sie (meine Methode) nicht mit den Gesetzen der Religion im Streite stehet? — Muß ich euch noch zeigen, Menschen — Gott ist der Gott der Wahrheit, und wo Wahrheit ist, da ist das Reich Gottes, und die Quellen des Lasters sind in dem Grade gemindert, als die Quellen des Irrtums gestopft sind? Muß ich euch noch sagen, Menschen, daß Jesus Christus, der der Wahrheit und ihrem Licht bis in den Tod des Kreuzes gehorsam war, nicht dafür in die Welt gekommen, die ewigen Gesetze der Natur, welche so offenbar der Wille seines Vaters sind, aufzulösen, sondern zu erfüllen? — Muß ich euch noch sagen, daß die Gesetze des physischen Mechanismus, auf den ich baue, weil ich in ihnen den Willen meines Schöpfers und Gottes erkenne und weil sie die einzigen sind, auf denen unser Geschlecht von der Finsternis seiner Sinnlichkeit und seines Todes zum Licht der Wahrheit und zum Glauben an ein über Sinnlichkeit und Tod erhabenes besseres Leben gebildet werden kann, muß ich euch

noch sagen, daß diese Gesetze einer Lehre nicht widersprechen, deren Stifter sich selbst aufgeopfert, um das Menschengeschlecht von der Finsternis zum Licht, vom Tod zum Leben zu erheben? — Nein! ich muß es nicht sagen, er sagt es ja selbst. Er hat die ewigen Fundamente der Wahrheit und des Lichtes zum Felsen gemacht, auf dem er seine unsichtbare Kirche gegründet, und die Pforten der Hölle, wäre diese auch die ganze sichtbare Kirche, vermögen nichts gegen sie.

Jesus Christus! ich werfe mich anbetend vor dir mit der hohen menschlichen Einfachheit deiner Lehre in den Staub. In dir allein finde ich Geist und Leben; in dir allein finde ich Erlösung vom Tod, in welchen alles Wissen der Erde und selbst alles Streben meines Herzens ohne deinen Sinn und ohne deinen Geist hinwegstürzte.

Aber Göttlicher! Dein Geist ist von der Erde gewichen, deine Lehre ist hinweggenommen, wie das Laub, das der Winter hinwegnimmt. Sie ist hinweggenommen, wie der Tag, wenn die Sonne in den Tiefen der Mitternacht schläft; sie ist hinweggenommen, wie die Liebe, wenn ein Allgewaltiger dem Schwert gebietet: Morde! und dem Recht: Thue Unrecht!

Jesus Christus, die Weisheit deiner Lehre ist von der Glut des Lasters umgeschmolzen, und von den Schmiedeknechten der Finsternis auf dem Ambos der Gewalt zu gekrümmten Kettenringen gemacht worden, um durch ihre Bande alten Götzendienst der Welt gegen deine Wahrheit, gegen dein Licht und gegen dein Recht ewig zu erhalten.

Mein Herz schwillt; meine Sinne schwinden; ich sehe Wahrheit, Recht um mich her in Gewitterwolken verfinstert, ich sehe die Schrecknisse der Nacht dunkler als je über die Erde verbreitet.

Und Du Vaterland! Vaterland! Du bist heute wie ein offenes Geschwür, und lechzest mit dürrer Zunge wieder nach der Speise, die deinen Leib eitern machte!

4. Bemerkung zum christlichen Religionsunterricht.

Ueber den christlichen Religionsunterricht in der Anstalt zu Burgdorf schreibt Pestalozzi an Dekan Ith:

„Ich lasse jetzt aus den vier Evangelien alles Wesentliche der Reden und Thaten Jesu Christi ausziehen und trachte durch Zusammenstellung ihrer erhabenen Einfachheit den Geist der Lehre Jesu dem Verstande und dem Herzen der Kinder auf eine Art näher zu bringen, die so viel, als Menschen möglich, denjenigen am meisten nahe steht, mit welchen der Heiland selbst seine Lehre dem Verstande und dem Herzen der Kinder nahe gebracht hat.

Ich weiß, daß das Menschengeschlecht eines Gottes und eines Glaubens bedarf, und erkenne in dem großen Erlöser des von Wahn und Sünde tief gebeugten Menschengeschlechts, in Jesu Christo, den einzigen Hohenpriester, der uns Gott im Geist und in der Wahrheit und nicht anders anzubeten gelehrt hat.

Nur in der Anbetung unsres Erlösers wird der Zweck unsrer Vereinigung erreicht, nur in seiner Nachfolge wird der Geist unsrer Methode ein reiner, ein erhabner Geist . . . . Wer den Sinn Jesu Christi und seinen Geist nicht hat, der veredelt sich durch keine menschliche Vereinigung."

5. Religiöse Bildung der Kinder der Armen.

Wie es alle Kunst erfordert, die Unterrichtsfächer des menschlichen Wissens gleichsam gewichtlos in die menschliche Seele hineingehen zu machen, so ist es im Gegenteil im höchsten Grad wesentlich, daß der Religionsunterricht gewichtvoll auf den Geist und das Herz der Kinder hinwirke, und sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihrer höhern Kräfte ergreife. Das Gesetz der heiligen Ruhe und der feierlichen Stille, sowohl am Tag des Herrn, als in jedem Augenblick, den sie Gott und der Ewigkeit zu weihen bestimmt sind, sei ein festes Gesetz unsers Armenhauses und werde in demselben in jeder einzelnen religiösen Handlung genau beobachtet. Das Kind des Armen werde auf keine Weise während der Arbeit in der Religion unterrichtet. Die Arbeit ist des Armen Welt, und die Kraft, mit der es diese an sie kettet, macht es in jedem Fall zum erniedrigten Sklaven ihres Kots, wenn es sich nicht in sich selbst als ein höheres Wesen, als einen Sohn der Ewigkeit, als ein Kind Gottes fühlen lernt. Es ist also wesentlich, daß der Eindruck, den die Welt mit allen ihren Reizen und allen ihren Lasten auf ihn macht und machen muß, in seinem Innern der ewigen göttlichen Ansicht aller Dinge fest und kraftvoll untergeordnet werde. Der Grad der Kraft, mit der es an die Welt gefesselt ist, bestimmt auch den Grad derjenigen, mit der es über dieselben erhoben werden muß, und es ist für den Armen, den die Not in verschiedenen Rücksichten so gewaltsam in den niedern Kot der Welt hinabzieht und ihm tausend Mittel, sich wenigstens etwas über seine ekelste Schlechtheit zu erheben, die der Reiche in seiner Hand hat, alle entreißt, dringend, daß seine durch sinnliche Beweggründe belebten Kräfte in ihm selber in ihrer innern Unschuld erhalten und in ihm selbst als höhere göttliche Kräfte und zwar nicht blos in leichten vorübergehenden Augenblicken erscheinen, sondern tief und fest in ihm begründet seien, so daß sie ihm ein mit ihr übereinstimmendes Denken, Handeln und Fühlen allgemein habituell mache, und es über die Welt, die es nicht lieblich umschwebt und über sich selbst und über ein Versinken in eine noch

größere Unlieblichkeit, als diejenige, die es umschwebt, erheben. Desnahen muß der Religionsunterricht dem Kind dieses Hauses zur sichern Auffassung der wahren Bedeutung seines Lebens, aller Verhältnisse und aller seiner Anstrengungen und Mühseligkeiten, eben wie zur heiligen höhern Auffassung jedes andern Unterrichtsgegenstandes mit hoher und mit einer überwältigenden Kraft gegeben werden.

Frühe werden die Kinder dieses Hauses mit allem, was aus der Bibel ihr Gemüt zu ergreifen und zu Gott und Christo zu erheben geeignet ist, bekannt gemacht. Die Ansichten des ewigen Lebens vereinigen sich frühe in ihnen mit allem Heiligen, Göttlichen und Erhebenden ihres zeitlichen Seins und ihrer menschlichen Umgebung. Seien sie von Vater oder Mutter verlassen, so lernen sie durch die Thatsachen ihrer segnenden und befriedigenden Umgebungen frühe erkennen, daß Gott sie nicht verlasse, sondern mehr für sie sorgt, als ihr Vater und ihre Mutter je für sie hätten sorgen können.

Das tiefe Bewußtsein ihres Glücks, zu dem sie durch die höhern und göttlichen Ansichten desselben hingelenkt werden müssen, führe sie mit siegender Kraft zur Anstrengung ihres innern Seins in der Liebe und im Vertrauen zu ihrem Vater im Himmel, eben wie die Not ihres äußern Lebens sie zur bildenden Anstrengung ihrer äußern Kraft erhebend anhält.

Ohne Gebet werde in diesem Armenhause kein Morgen begonnen, ohne Gebet werde kein Tag ihrer Abende beschlossen. Wenn sie auch hungrig zu Tische kommen, eine eingeübte heilige Scheu hindere sie, nach einer Speise zu greifen, ehe sie die Hände betend gefaltet. Nie stehen sie von Tische auf, ohne ihm, ihrem Schöpfer gedankt zu haben. Eine hohe heilige Sorge lehre sie Gottes kleinste Gabe mit Ehrfurcht behandeln.

Was an ihrer Speise genießbar ist, werde vollends genossen. Nie werfen sie den geringsten Ueberrest, der noch menschlich genießbar ist, leichtsinnig weg. Selber das, was dem Menschen ungenießbar, werde ihnen auch in seiner kleinsten Erscheinung dennoch bedeutungsvoll; es werde von ihnen mit Sorgfalt erhalten, wo sie es immer finden, zusammengelesen und dem Vieh zur Nahrung gegeben, und was auch diesem nicht genießbar ist, der Fäulnis übergeben, um die Segensgabe wieder zu erzeugen, deren ungenießbare Ueberreste oder Hülsen es waren. Wenn ihnen die Zerstreuungen des Leichtsinns, wenn ihnen die wilde Freiheit des ungebundenen Lebens ganz mangelt und sie, auf die notwendigen, aber befriedigenden Lebensgenüsse beschränkt, den Kitzel des Gaumens kaum kennen, so bleibe ihre Seele nie leer vom Selbstgefühl ihres höhern, edlen, innern Wertes und jeder Kraft, die in ihnen wohnt und als Keim derselben alles menschliche Gute in ihnen belebt.

Wenn ihre Hand matt ist und die Stunde des Ausruhens ihrem ermüdeten Leib Bedürfnis wird, auch dann stehe ihr Auge nicht still im festen Hinblick auf alles, was sie umgibt. Ihr Geist bleibe auch dennoch lebendig bewegt zum Forschen und Denken über alles, was

ihres Thuns und ihr Heil ist, über alles, was bildend und erhebend ihr Inneres zu ergreifen vermag. So wie die göttliche Ansicht des Glaubens sie zu einer in ihrer Lage und ihren Umständen allein wahren Weisheit emporheben wird, so wird sie die göttliche Ansicht des Lebens zur höchsten und wahren Weisheit desselben erheben; aber das Höchste dieser Weisheit ist ewig die göttliche Liebe, in der sich ihre Weisheit in allen Beziehungen und Verhältnissen des Lebens ausdrücken wird. Mangle ihnen alles, was den guten Sinn der Reichen verwirrt, und ihre Kraft schwächt, — aber höher beinahe, als es diesen erreichbar ist, genießen sie den Segen dieser Liebe. Mehr als alles Wissen der Welt besorge ihr Führer, daß sie nicht nur im allgemeinen freundlich und lieblich unter einander wohnen und zuzeiten einzelne auffallende Proben dieser Gesinnung geben, sondern daß das Leben im Dienst der Liebe ihnen als das Leben ihrer höchsten Freude und einer sie beseligenden Begeisterung erscheine.

Wesentlich ist, daß der Führer des Hauses selbst ein Mann von reiner kindlicher Liebe sei. Wenn er auch der erste Mann der Welt wäre, die Arbeits- und Verdienstzwecke des Hauses mit Wunderkraft zu erzielen, hätte aber die Liebe nicht, so wäre er für dieses Haus ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wenn ein Haus in der Welt ist, dem solche Schelle ein entschiedenes Hindernis seiner Zwecke ist, so ist es ein solches Armenhaus. Aber wenn ich den Führer des Hauses mir als den Mann der Liebe denke, so fordere ich von ihm nicht weniger, als er sei auch ein Mann der Kraft. Seine Liebe sei hohe Weisheit, ihre Wirkung sicherer Segen, ihr Leben eingreifende Thatkraft. Seine Liebe drücke sich in der ganzen Führung des Hauses als diese hohe Kraft aus. Jeder Karststreich und jeder Nadelstich sei in diesem Haus eine solche. Die That der Liebe werde darin nie durch das Geschwätz der Liebe gestört; nie werde in ihm ihre Darlegung bei den Kindern der Armut im Spiel der Schwächung der Worte ein leeres eitles Geschäft der Unterhaltung. Der Gedanke, *das schön sagen zu lernen, was man gut thun soll*, sei ferne von der Führung des Hauses, und nie entweihe das eingeübte Spielwerk des Schwatzens die heilige Zunge des Armen. Sie, die heilige, lebe mit den Kindern der Armut im stillen geschlossenen Gefühl, und äußere sich nur durch Thaten der Hilfe und Thränen der Reue, die dem liebenden Kind in dem heiligsten Augenblicke entlockt werden müssen, wenn es jemals in seinen Umgebungen der Liebe gemangelt hat. Es werde frühe gewöhnt, dem schwächern Kind, das neben ihm ist, in allem, wozu es imstande ist, zu dienen, und der Führer des Hauses verwendet eine unermüdete Sorgfalt darauf, daß dieses täglich mit einer Sicherheit geschehe, die derjenigen gleich ist, welche die Mutter bei ihrem Säugling dafür verwendet.

Jede Handlung der Menschenliebe sei ihnen ein Ausfluß ihrer göttlichen Liebe und dadurch innig mit dem Gefühl des Dankes gegen diejenigen verbunden, die ihnen als Väter, als Retter und Versorger vorstehen.

Menschen, die sie lieben, mit Thaten der Liebe zu überraschen, erscheine in ihrem Haus bei jeder Gelegenheit als die größte Freude desselben. Die Beispiele, daß ein Kind dafür Nächte durchwache und mit aller Kunst verberge, was es diesfalls vorhat, vervielfältigen sich bei jeder sich anbietenden Gelegenheit, und die Teilnahme werde immer mit Sorgfalt belebt und allgemein gemacht. Genährte Empfänglichkeit zur Freude und eingeübtes liebliches Wesen in ihrem Innern und ihren Umgebungen ersetze ihnen den Mangel der Freuden der Welt, die äußerlich rauschen, den innern Frieden stören, das Gift nagender Langeweile nähren, und im Innern den Keim des Frohsinns, der ein heiliger Keim ist, gewaltsam ersticken. In der innern hohen Befriedigung, die die Liebe der Menschennatur gibt, liegen dann auch die Mittel, alle Verirrungen und alle Leiden der Eitelkeit aus dem Kreis dieser Kinder so zu entfernen, daß ihre Reize ihnen beinahe unbekannt bleiben müssen, und das höhere Gefühl innerer wahrer Ehre sie die nichtigen Ansprüche dieser menschlichen Schwäche kraftvoll verschmähen machen wird. Dieses, die gemeinen Eitelkeitsansprüche verschmähende höhere Streben wird dem Armen in diesem Haus durch seine Umgebungen, so wie durch sein tägliches Sein und Treiben gleichsam natürlich gemacht, und das muß sein.

6. Religiösität meiner Erziehungsideen.

Entwurf zum Sailer'schen Brief.

Wenn es in meiner Macht gestanden hätte, mir einen Mann auszuwählen, um mich mit ihm über die Religiosität meiner Erziehungsideen offen und herzlich zu unterhalten: ich hätte wenig Menschen gewußt, die ich hierfür Herrn Sailer vorgezogen hätte. Es muß mich also sehr freuen, infolge eines Aufsatzes von ihm über meinen Gegenstand mich zu einigen Erläuterungen über denselben veranlaßt zu sehen. Ich hoffe auch, der Inhalt meines gegenwärtigen Schreibens wird die Achtung, die ich für die Hauptideen seines Aufsatzes trage, so außer Zweifel setzen, daß jede weitere Aeußerung darüber überflüssig und nicht am Platze wäre.

Lieber, edler Mann! Mein Versuch ist gleichsam aus den Wolken gefallen. Es mangelt mir persönlich so viel, als alles, was ich nötig hätte, um über ihn zu philosophieren und ihn von dieser Seite zu rechtfertigen. Ich kenne keine einzige philosophische Schule und ihre Terminologieen sind mir so unbekannt, daß ich einmal mit dem unrichtigen Gebrauch des Wortes „Mechanismus" die halbe Welt über die Natur und das Wesen meines Thuns Jahre lang irre führte; das arme Wort erzeugte bei den Zeit- und Wortmenschen um mich her einen Nebel,

daß die Sonne etlichemal aufgehen mußte, ehe die nachteilige und zerstörende Wirkung dieses Wortes vorüberging. Aber das dient mir zur Warnung. Ich will mich also vor jedem Worte, von dem ich mir keine deutliche Vorstellung gemacht habe, sowie vor jeder philosophischen Ansicht, die über meinen Horizont ist, als vor etwas, das mir nicht zu gebrauchen gebührt, hüten. Gerade das Wort „Potenz" ist für mich in diesem Fall.

Ich erkenne im Menschen Anlagen des Herzens, die zu sittlichen, und Anlagen des Geistes, die zu logischen Kräften, und physische Anlagen, die zu Kunstfertigkeiten ausgebildet werden können und sollen.

Ich achte die Anlagen des Herzens, ich achte den gebildeten Willen, in der Liebe zu leben und durch die Liebe vor Gott und Menschen unsträflich zu wandeln, ich achte die Bildung des sittlichen und religiösen Sinnes für die allgemeine Basis der durch die Erziehung zu erzielenden Humanität, ich halte dafür, Geist und Kunst stehen von Gottes wegen im Dienste des guten Herzens, die Fertigkeiten (Uebungen) von beiden seien nur als Mittel anzusehen, die uns Gott zur Ausübung alles dessen, wozu uns Unschuld, Liebe, Dank und Vertrauen auffordern, gegeben, folglich durch die Erziehung nicht nur mit den Ansprüchen des reinen Herzens und des religiösen Sinnes in Uebereinstimmung zu bringen, sondern ihm sogar unterzuordnen und in dieser Unterordnung zu beleben und zu stärken.

Aber dann achte ich auch, daß der Mensch ein Ganzes ist und daß sein sittlicher und religiöser Sinn durch eine seiner Natur gemäße Ausbildung seines Geistes und seiner Kunst in keinem Falle verlieren kann, sondern in jedem Falle notwendig gewinnen muß, daß das Vergraben der Talente des Geistes und der Kunst und der Anlagen, die Gott ebenso, wie den religiösen und sittlichen Sinn in den Menschen gelegt, diesen religiösen Sinn kraftlos macht und kraftlos machen muß, indem es diesen selber in die Lage eines Menschen setzt, der das Fundament zu einem Gebäude vortrefflich legt, aber dann, wenn er das Haus selber auf sein Fundament bauen sollte, seinen Bau einstellt. So wie dieser Thor mit seinem Thun es nicht weiter bringt, als daß er sein Fundament in sich selber verfaulen und zugrund gehen gefahret, so gefahret der Mann, der den sittlichen und religiösen Sinn im Kinde einseitig weckt und ihm nicht durch die Mitausbildung der intellektuellen und Kunstanlagen gleichsam das Dach in das Haus gibt, darin er seinen religiösen und sittlichen Sinn als probehaltige That zeigen und seine äußerliche Existenz mit der Reinheit seines innern Willens in Uebereinstimmung bringen soll, seinen innern religiösen und sittlichen Sinn in sich selber verfaulen und zugrund gehen zu sehen. Der Mensch wird durch keine einzelne Anlage in sich selber vollendet, die intellektuelle und die Kunstkraft ist von Gottes wegen seinem religiösen Sinne beigeordnet und nur durch die Verbindung mit diesen beiden macht er die Basis der humanen Veredlung aus, zu der unsre Natur bestimmt ist.

Edler, lieber Herr! Der Mensch erhebt sich in der Erkenntnis und in der Anbetung der Liebe Gottes durch eben die Gefühle, die er in Gott selbst voraussetzen muß, wenn er ihn als liebenden Vater (erkennen soll) zum Ebenbild Gottes, aber wenn er die ewigen Sphären des Weltalls sieht, wenn er im unermeßlichen Raum die Gesetze der menschlichen . . . (unleserlich) mit Allmacht ausgeübt sieht (der Sinn soll wohl sein: Dieselben Gesetze, die im unermeßlichen Weltenraume wirken, die liegen auch in der Menschennatur), so erkennt er auch in der Anlage seiner Natur zur mathematischen Verständigkeit eine Anlage, die ihn ebenso wie die Anlage der Liebe zum Ebenbild Gottes zu erheben geschickt ist.

Ebenso, wenn er in der Schöpfung der Welt — von der aufgehenden Sonne bis auf den Staub, der auf den Flügeln des Schmetterlings strahlt, — die Gesetze der Harmonie, der Schönheit mit der Kraft der Allmacht ausgeübt sieht, die er in der Beschränkung seines niedern Seins dennoch als die Gesetze der Schönheit seiner Natur anerkennen muß, so erkennt er auch in der Anlage zum Schönen, in der Aesthetik seines innern Wesens, ebenso wie in der Anlage zur Liebe und zur mathematischen Verständigkeit, Mittel, sich selber zum Ebenbild seines Gottes und Schöpfers zu erheben.

Edler, innig verehrter Herr! Was Gott zusammenfügt, was Gott so innig zusammengefügt hat, als die sittlichen, intellektuellen und physischen Anlagen unsrer Natur, das muß der Mensch nicht trennen; der Mensch wird nur durch Vereinigung dieser Anlagen, soweit er es zu werden vermag, das Ebenbild Gottes.

Wohl sagt man: Die Vereinigung ist notwendig, aber eine, die vom sittlich-religiösen Sinne ausgeht und diesem als dem Fundament aller menschlichen Realbildung das Uebergewicht sichert, und nicht eine, die diesen Sinn gefährdet, — und man fürchtet von der Richtung unsrer Elementarlehre dieses letzte, — ich antworte: Es ist wahr, die Elementarbildung in Zahl und Form führt das mathematische Genie zur Heldenkraft im Denken und Darstellen, aber die Elementarbildung des Herzens führt ebenso das religiöse und sittliche Genie[1]) zur Heldenkraft im Lieben und Glauben, und es ist wahr, wo die Heldenkraft im Lieben und Glauben mangelt, da steht die Heldenkraft im Denken und Darstellen, wenn sie da ist, einseitig da.

Das ist allerdings nicht gut. Der sittliche und religiöse Sinn soll der menschlichen Bildung wesentlich Richtung geben, er soll der Ausbildung der mathematischen und Kunstanlagen vorausgehn und ihnen zugrunde liegen, aber wenn sie in meinem für die Menschheit unglücklichem Zeitpunkt als Thatsache wirklich mangelt, soll dann in diesem Zeitpunkt auch die naturgemäße Entfaltung der mathematischen Verständigkeit und der Kunstanlagen unsrer Natur hintangesetzt und ver-

[1]) Unter Genie ist hier wohl die von der Natur gegebene Anlage zu verstehen.

wirrt werden? Ich dächte, nein. Ich dächte doch, wenn ein armer Mensch das Unglück hätte, an den Füßen zu erlahmen, man würde ihm darum nicht raten, sich auch die Hände lahm machen zu lassen, im Gegenteil, ich glaube, man würde die kraftvolle Bildung der Hände für ihn doppelt notwendig achten und sogar in den Anstrengungen, die ihm vonseiten der Hände möglich wären, ein Heilmittel gegen die Entkräftung der Füße suchen und finden.

Nein, der Zeit- und Weltsinn ist nicht zu loben, der es zuerst an allem mangeln läßt, was der religiös-sittlichen Bildung allein Kraft geben kann und dann, wenn diese wie ein Rohr, das vom Wind bewegt ist, dasteht, zu behaupten, die Verstandes- und Kunstbildung müsse auch nicht weiter getrieben werden, als die religiöse Bildung, sie müsse auch wie ein Rohr, das vom Winde bewegt wird, dastehen, damit sie nicht über die Religiösität, über den Traum dessen, was da sein sollte und nicht da ist, ein gefährliches Uebergewicht erhalte. Wenn man den Rosenkranz und den Heidelberger ohne Christi Geist und ohne Seelenwürde, ohne Verstand und ohne Liebe zu einer Larve des religiösen Sinnes, der nicht da ist, gebraucht und dadurch die ganze Menschennatur verwirrt und entwürdigt und unfähig macht, dem Verstande und dem Kunstsinne die höchste Richtung, deren sie fähig sind, zu geben, daß man darüber allen Verstand und allen Kunstsinn vernachlässigt und die übrigen Anlagen mit eben dem Unsinn und eben der Elendigkeit betreibt (behandelt), durch welche der religiöse Sinn und das Christentum sich in unsrer Mitte verloren haben, sollen wir dann den Menschenverstand und die Anschauung in Zahl und Form auch hintansetzen, weil die Herzensbildung und das Christentum hintangesetzt worden? Wenn der Mensch das Unglück hat, in sittlicher und religiöser Hinsicht der Natur entgegen behandelt, verwahrlost und verkrüppelt zu werden, soll er dann auch in intellektueller und Kunsthinsicht der Natur entgegen behandelt, verwahrlost und verkrüppelt werden, damit er mit sich selber im Gleichgewicht bleibe? Wie ist's, wenn auf der Wage der Menschenbildung in die Schale der Religiosität und Sittlichkeit nichts als Schaumblendwerk und Buchstabentand hineingelegt wird, soll dann auch in die andern, in die der Verstandsbildung nur Schaumblendwerk und Buchstabentand hineingelegt, sollen die die wahre Kraft naturgemäß entfaltenden Mittel herausgeworfen werden, damit die Wage im Gleichgewicht bleibe? Nein! Eine jede Wage ist nur dadurch Wage, daß etwas darin liegt und die Wage der Menschenbildung ist nur dadurch, was sie sein soll, wenn die Bildungsmittel der Menschennatur in ihrem ganzen Umfange, in ihrer ganzen Reinheit und Kraft auf ihren Schalen liegen, sie steht als Wage der Menschenbildung nur dann im Gleichgewicht, wenn die Entfaltungsmittel der Menschennatur in ihrer ganzen Kraft in ihren Schalen liegen, und wenn in einer Schale nichts oder nur Schaum liegt, so muß man wahrlich nicht die volle Schale leeren, sondern die leere füllen. Nein! Um der Menschenbildung einen sichern Standpunkt zu geben, muß man

gewiß nicht den Naturgang, zu dem die mathematische Verständigkeit und die Kunstanlagen unsres Geschlechts ansprechen (durchstrichen: „hinführen"), still stellen, damit er keinen Kontrast mit der Erniedrigung seiner sittlichen und religiösen Vernachlässigung mache, sondern die Kraft der sittlich-religiösen Entfaltung verstärken, damit sie fähig werde, den Hochflug der mathematischen Verständigkeit und der Kunstanlagen, der durch die Elementarbildung erzielt wird, nicht blos zu tragen, sondern sie selber zu veredeln und ihnen einen Charakter von Erhabenheit und Würde zu geben, die diese Anlagen nur durch sie erhalten können.

Wo der Zeit- und Weltgeist Sittlichkeits und Religiosität halber ein Totengerippe ist, da ist es gewiß besser, daß man den Toten zuerst wieder zum Leben bringe, als daß man um seinetwillen auch die Verstandes- und Kunstbildung zum Totengerippe mache, und wo die Seelsorge keinen Christusgeist, keine Apostelkraft und -Liebe hat, da ist es gewiß besser, daß man derselben Christusgeist und Apostelkraft und -Liebe einpflanze, als daß man dem Schulmeister das Recht und die Mittel, die Kinder zu unterrichten, abspreche, damit die Dorfsuperiorität im Pfarrhaus sich in keinem Fall vor der ihr untergeordneten Stelle zu schämen habe und wider ihren Willen genötigt sei, bei ihren sonstigen Amtsgeschäften und Konvenienzzerstreuungen noch arme Kinder zu sich kommen zu lassen oder gar zu ihnen in die Schule zu gehen.

(Statt des letzten Absatzes lautet eine überklebte Stelle: Es ist gewiß besser, daß in der Erziehung dem wesentlichen Bedürfnisse der Religiosität ein Genüge geschehe, als daß die Verstandes- und Kunstbildung still gestellt werde, damit der Mensch im Gleichgewicht seines versäumten und nicht ausgebildeten Selbst bleibe; es ist gewiß besser, den schlechten Pfarrer zu einem guten zu machen, damit sein Schulmeister auch gut sein könne, als den Schulmeister schlecht zu machen, damit der schlechte Pfarrer neben ihm mit Ehre leben und bestehen könne.)

Wenn wir das alles zugeben, erwidert man, ist die physische und intellektuelle Selbständigkeit, die ihr durch eure Mittel zu erzielen sucht, denn auch mit dem religiösen und sittlichen Sinn, der das Wesen der wahren Menschenbildung ausmacht, vereinbar?

Ich frage: Wenn Jesus Christus zu uns sagt: „Gehe in dein Kämmerlein und bete zu deinem Gott," so setzt er doch voraus, daß es dem Menschen gut sei, ein Kämmerlein oder einen ruhigen Hauswinkel zu besitzen, darin er ungestört und ungekränkt sich mit Seelenruh und innerem Frieden den höhern Ansichten, den höhern Gefühlen überlassen kann. Jesus Christus führt den Menschen von der Welt ab in sein Kämmerlein und ihr führt ihn in die Welt hinein. Sollte wohl der Tischler, der Schlosser, der durch die Ausbildung der mathematischen Verstandesanlagen, die in ihm liegen, in seinem Beruf zu einer größern äußern Selbständigkeitskraft und mehr und mehr dahin gelangt ist, Weib und Kind mit Gott und Ehren zu erhalten und allfällig selber etwas für seine Kindeskinder zu sichern, der religiösen und

sittlichen Hingebung seines Herzens im allgemeinen weniger geschickt und geneigt sein, als der unberatene und unbeholfene Gesindelhaufen, der ohne Anspruch an Selbständigkeit in Unsicherheit, Not und Verwirrung dahin lebt?

Man antwortet: Aber der Selbständigkeitsanspruch und das Selbständigkeitsgefühl schwächt doch die Demut, die dem religiösen Sinn so wesentlich ist!

Freund, ich ehre die Demut und würde ich sehen, daß mein System sie schwächen sollte, ich würde es unbedingt verwerfen.

Als ich, verachtet von meinem Geschlecht und fast von allen menschlichen Mitteln entblößt, mein Werk anfing, war mein Wahlspruch: Gott, Mut und Demut! Und Gott hat geholfen. Was kein Mensch glaubte, was ich selbst nicht hoffen, was ich selbst nicht ahnen durfte, ist geschehen: Mein Werk ist wie durch ein Wunder gerettet. Dankend und anbetend erkenne ich in der Demut eine der ersten Stützen der menschlichen Kraft und ein unbedingt notwendiges Kennzeichen der Sittlichkeit und Religiosität.

Aber wenn ich die Demut also verehre, so ist es nicht das nämliche mit ihrer Kunstphysiognomie (der gemachten, der falschen Demut). Diese, die ich auf den reichsten Abteien wie einen erblichen Familienzug von Abt zu Abt sich Jahrhunderte erhalten und hie und da die gewaltsamsten und niedrigsten der menschlichen Leidenschaften und Schwächen kaum halb verhüllt sehe: diese Kunst- und Erbphysiognomie der Demut ist nicht meine Liebhaberei. Auch thut es mir immer wohl, daß die besten Maler aller Schulen bei ihrer unendlichen Verschiedenheit dennoch allgemein darin übereinstimmen, daß sie den Kraftausdruck der frei und froh und harmonisch entfalteten Menschennatur in den Köpfen der Urmänner, die wahre Religiosität, in den Aposteln nicht durch diese Kunstphysiognomie zu verunstalten und zweideutig zu machen versucht haben. Es ist wahrlich ein Zeugnis des unauslöschlichen Wahrheitsgefühls und des edleren Sinnes unserer Natur, daß die bessern Maler niemals dahin versunken sind, das Bild des göttlichen Lehrers der Demut, das Bild Jesu Christi, durch die Kunst- und Erbphysiognomie dieser Tugend zu erniedrigen und seine göttliche Erhabenheit durch sie zweideutig zu machen.

Die wahre Demut trägt durchaus nicht die Physiognomie der Schwäche und der Zweideutigkeit, sie geht von dem Höchsten, dem Reinsten der menschlichen Kraft selber aus, sie ist die Vollendung der Selbständigkeit selber und nicht ihre Beschränkung, auch fürchtet die wahre Religiosität die Selbständigkeit nicht, sie erkennt im Gegenteil die wahre Selbständigkeit in der ihr wesentlich beiwohnenden Demut; sie fordert diese Selbständigkeit und erhebt sie zur Erhabenheit unsrer Natur, sie heiligt dieselbe. Die Religiosität scheut nur den Schein der Selbständigkeit, sie scheut nicht die Entfaltung der höchsten mathematischen Verstandeskraft, sie scheut vielmehr das oberflächliche Vielwissen, das unverdaute Wissen und das grenzenlose Maulbrauchen, das der

Tod der Ausbildung der mathematischen Verstandeskraft ist; das Maulbrauchen ist das eigentliche Gift für die Religiosität, die wahre Selbstständigkeit lügenhaft aufprechend, aber der Demut in ihrem Wesen hohnsprechend; sie ist unelementarisch und erzeugt eine unlogische Scheinverständigkeit. Dies ist es, was das Evangelium als den Menschen zum Narren machend und nicht als mathematisch und logisch kraftvolle Ausbildung bezeichnet.

Nicht die solid gebildeten, selbständigen Menschen, sondern die oberflächlichen und unselbständigen sind es, die den hohen Sinn der Demut mißkennen und verleugnen, bis auf den niedersten Schneider. Ist es nicht der Mann, der unter allen Umständen in sich selbst Kraft findet, als Meister dazustehen, und den die modernen Formen, das Wandelbare seines Handwerks, die Abwechselung in keinem Falle irrt, weil das Unwandelbare desselben in ihm selber vollendet liegt? Es ist in keinem Falle dieser Mann, der in der Geistesrichtung, die ihm seine Bildung dazu selber gibt, den Grund eines demutlosen, anmaßlichen, dem religiösen Sinn entgegenstehenden Lebens findet; es ist im Gegenteil der Schneider, dem diese vollendete Selbstkraft für sein Handwerk mangelt, es ist der Routine-Schneider, der in die wandelbare Jahresmode, wie in einen Glückstopf greifend, ohne Kenntnis des Unwandelbaren seines Handwerks, einigen Ruf erhalten und einigen Gewinn gemacht hat und der nun in seiner oberflächlichen Handwerksbildung und in dem Glück, das er dabei gemacht hat, vollen Reiz gegen die Demut und den hohen Sinn der Religiosität, der ihr zugrunde gelegt werden muß, findet.

(Die letzte Stelle findet sich als spätere Bearbeitung auf einem eingeklebten Blatte; die erste Bearbeitung lautet kürzer: Es ist in keinem Fall dieser, dem seine Handwerksanmaßung seinen religiösen Sinn schwächt, es ist im Gegenteil der Routinemann des Tages und des Jahres, der, in sich selbst für sein Handwerk nicht vollendet, aber doch dahin gekommen, mit seinem Routinemachwerk einigen Ruf zu erhalten, in diesem verblendeten Zeitsinn dem Sinn der Religiosität und der Demut entgegenstehen wird.)

Es ist so gewohnt (herkömmlich), daß man von dem Guten das Böse fürchtet und von dem Bösen das Gute hofft, — man sollte es nicht thun. Alles Gute steht mit allem Guten und alles Böse steht mit allem Bösen in einem für dasselbe entscheidenden Einflusse.

Jede wahre Vollendung irgend einer Kraft steht durch sich selbst mit der wahren Vollendung jeder andern Kraft in Harmonie und unterstützt dieselbe. So steht die wahre Ausbildung der mathematisch logischen Verständigkeit mit der wahren Ausbildung der religiösen Anlagen unsrer Natur notwendig in Harmonie (sie haben aufeinander Einfluß), und beide, wenn sie wahrhaft rein (?) sind, müssen sich gegenseitig unterstützen.

Die Elementarlehre ist in ihrem Wesen zu wahrhaft, als daß sie in ihren Folgen die Kräfte der Menschennatur unter sich selbst in

Widerspruch bringen könnte, sie ist das einzige Mittel, diesen Widerspruch zu verhüten und die vielseitigen Kräfte und Anlagen der Menschennatur mit Sicherheit unter sich zu vereinigen. Ihr Wesen fördert diese Vereinigung und macht sie selber ihr notwendig. Sie faßt im ganzen Umfang ihres Thuns den Menschen immer als ein Ganzes ins Auge, ihre Einzelmittel sind darin in allen Fächern sich selbst gleich, sie gehen mir alle aus der Menschennatur selber hervor. Wie die elementarische Bildung für mathematische Verständigkeit von der äußern Anschauung ausgeht, so geht die elementarische Bildung des sittlichen und religiösen Sinnes von der innern Anschauung aus. Wie die erste von ihrem Anfangspunkte einen lückenlosen Vorschritt fordert, so fordert es auch die zweite. Wenn die erste bei jedem einzelnen Schritte die ganze Vollendung dieses Schrittes und das Habituellmachen der ganzen Kraft, die durch sie erzeugt wird, fordert, so fordert es auch die letzte. Wenn standhaftes, geduldvolles Ausharren in der Vollendung des Einzelnen und höchste Sorgfalt gegen Selbsttäuschung über den Wert meiner Theorie (? meines Thuns) bei jedem Einzelnen eine wesentliche Bedingung der ersten ist, so ist es auch eine absolute Bedingung der zweiten. Wenn endlich Streben nach dem absoluten Höchsten das Ziel der einen ist, so ist es auch das Ziel der andern.

So innig verbrüdert, wie die Anlagen unsrer Natur in uns selber, stehen die Elementarmittel ihrer Entfaltung verbrüdert in der Reinheit ihrer vollendeten Kunst mit der Sittlichkeit (?), die uns durch das Streben nach ihrer Vollendung zum Ziel unsres Lebens gemacht wird. Wir werden es nicht erreichen, das wissen wir wohl, aber wir werden in der Menschenbildung mehr leisten, als die, die dieses Ziel nicht kennen und nicht nach ihm streben.

So, edler Mann . . .

Hier schließt das Manuskript; dieses Schlußwort deutet an, daß Pestalozzi seinen Ideengang vollendet hat, daß wir also hier nicht ein Fragment vor uns haben, wenn auch das eigentliche Schlußwort fehlt. Der letzte Absatz ist im Manuskript sehr flüchtig geschrieben und kaum zu entziffern, der Sinn ist aber klar: Wie die Anlagen unsrer Natur in uns innig verbrüdert sind, so stehen auch die Elementarmittel zu ihrer Entfaltung in einer solchen innigen Verbrüderung, sie widersprechen in der Vollendung ihrer Kunst nicht dem sittlich-religiösen Leben, welches das Ziel unsres Strebens nach Vollendung („Ihr sollt vollkommen sein") ist, das wir freilich nie ganz erreichen werden. Wie Pestalozzi mit Jesu in der Bestimmung des Zieles der Menschenbildung übereinstimmt, so stimmt er auch mit dem Apostel Paulus überein: „Nicht, daß ich schon vollkommen sei, ich jage ihm aber nach, daß ich das Ziel ergreifen möchte." Innig religiöse, tief christliche Gedanken!

An mein Zeitalter.

(Epochen.)

Bild eines Armenhauses.

Wir fügen hier noch diejenigen Schriften an, denen die „Blicke auf Christus und seine Lehre" und „die religiöse Bildung der Kinder der Armen" entnommen sind (vgl. dazu die Einleitung S. 331 und 332), um diese zusammengehörigen Stücke nicht zu weit voneinander zu entfernen. In der Vorbemerkung zu den „Blicken" gab Niederer als Titel dieser Schrift an: „An mein Zeitalter," während er ihr später (Rossel. Monatsschrift. 10. Band, S. 161) die Ueberschrift „Epochen" gibt, wozu er bemerkt: „Aus der blos in Handschrift, unter dem Titel: „Epochen" vorhandenen Abhandlung haben wir unter der Aufschrift: „Religiöse Menschenbildung. Blicke auf Christus und seine Lehre" ein Bruchstück mitgeteilt. Hier folgt der erste Teil der Abhandlung." — Wir geben die Schrift aus Rossel's Monatsschrift wieder und begnügen uns, da das Manuskript nicht aufzufinden ist, mit der Versicherung der Authentität seitens Niederer's. — Leider ist die Schrift ein Fragment geblieben, sie schließt in Band 10, S. 288 mit „Schluß folgt"; dieser Schluß ist aber nie erschienen.

Ueber das „Bild eines Armenhauses" können wir weiteres nicht beifügen, als was wir bereits unter Nr. 5, S. 333 angeführt haben. Die Anrede am Anfange läßt schließen, daß diese Arbeit ein Memorial war, das irgend einer Behörde oder einer Gesellschaft überreicht wurde.

An mein Zeitalter.

(Epochen.)

Zeitalter! Ich habe dich um etwas zu bitten, aber ich habe dir auch etwas anzutragen, und damit du beides, das, was ich dir antrage, und das, worum ich dich bitte, richtig würdigen könnest, will ich dir das erste, so viel mir möglich, in ein heiteres Licht zu setzen trachten.

Es ist um weniger nicht zu thun, als um die Mittel aufzufinden, dem ewigen Kreislauf ein Ende zu machen, innert welchem unser Geschlecht von jeweilen her sich immer zwischen den Uebeln der Barbarei und denjenigen der Erschlaffung umhertreibt. Um aber diese Mittel zu finden, muß man die Uebel, denen sie abhelfen sollen, bis zu ihrem Ursprung verfolgen. Ich will jetzt versuchen, dieses zu thun.

In der Rohheit der *ersten Epoche* unserer Kultur nähren sich die Anlagen und Kräfte unseres Geschlechts von einer noch regellosen und sehr beschränkten, aber lebendigen Anschauung der kunstlosen Natur. Die ersten sinnlichen Keime des Wollens, Könnens und Kennens des Guten entwickeln sich in diesem Zeitpunkte zwar blos instinktartig, aber kraftvoll. Der Mensch ist in diesem Zustande wohlwollend, dankbar und traulich, aber dabei furchtsam, mißtrauisch und gewaltthätig; das Naturgesetz der Anschauung, das alles, was mir nahe ist, unverhältnismäßig stärker auf meine Sinne wirken macht, als das Ferne, dieses große Mittel, die ersten Eindrücke also auf mich wirken zu machen und das zu sein und zu werden, was sie sein werden und sollen, nämlich bestimmte und volle Anfangspunkte und Fundamente aller meiner späteren Erkenntnisse: dieses große Gesetz der eigentlichen bestimmten Entwickelungsweise der Natur selber wirkt in diesem Zeitpunkt seiner ganzen Kraft und in seiner ganzen Reinheit auf mein Geschlecht. Der menschliche Geist faßt in demselben alles lebendig und kraftvoll auf, was von seinen Sinnen kommt; aber das Aufgefaßte steht nur vereinzelt vor demselben, sowie die Kräfte seines Geistes, also auch diejenigen seines Leibes; er ist in diesem Zeitpunkt stark und gewandt, aber er weiß Stärke und Gewandtheit nur in wenigen vereinzelten Fällen gut anzuwenden, Unkunde und Unbehilflichkeit raubt ihm vielseitig den Genuß und die Anwendungsfähigkeit seiner sich entwickelnden Kräfte, und er mangelt überall der nötigen Mittel, das, was er sich durch den Gebrauch dieser Kräfte einzeln zum tiefen Bewußtsein ge-

bracht und zur physischen Fertigkeit gemacht hat, sich in allgemeinen Ansichten vorzustellen und also zu benutzen. So an Einsichten und Fertigkeiten allgemein zurückgesetzt oder vielmehr in denselben stillgestellt, leidet er in diesem Zeitpunkt unermeßliche Uebel, die wir nicht kennen, verliert leicht die Gutmütigkeit und das Zutrauen seiner unverdorbenen Natur, stürzt in ungünstigen Erdlagen in tiefe Verwilderungen hinab, geht in denselben oft zugrunde und auch in den besten Erdlagen sinkt er allgemein in die furchtsame, mißtrauische und gewaltthätige Gemütsstimmung, deren tieferes Einwurzeln als die Quelle aller spätern Uebel, die mein Geschlecht leidet, angesehen werden muß. Schon bei dem ersten Entkeimen dieser Gemütsstimmung und bei dem ersten Dasein der Ursachen, aus welchen sie entkeimt, schon bei dem Dasein der ersten Uebel, die Unkunde und Unbehilflichkeit meinem Geschlechte zuzieht, fällt dasselbe auf die Ahnung höherer Wesen, auf diejenige eines sittlichen Rechts und auf diejenige von der Notwendigkeit einer gesellschaftlichen Vereinigung.

In der zweiten Epoche erhalten diese Ahnungen in seinem Geist nähere Bestimmung. Mein Geschlecht hat sich jetzt zu der Kraft emporgehoben, das, was ihm durch Anschauung und Erfahrung einzeln zum tiefen Bewußtsein gebracht ist, sich in allgemeinen Ansichten vorzustellen und also zu benutzen. Es findet allmählich vielseitige Mittel, seine Kenntnisse und Fertigkeiten auszudehnen, ihre Anwendung zu verkürzen und sich dieselben leichter zu machen.

Die in der ersten Epoche blos instinktartig entwickelten Keime des Wollens, Könnens und Kennens des Guten sind jetzt in bestimmte Anwendungsformen, in Glaubensarten, in Verehrungsarten von Göttern und Teufeln, in religiösen Kultus, in Anerkennung des Eigentums, in Formen des Besitzstandes, in Berufs- und Standesunterscheidungen, in Herrscher- und Dienstverhältnisse, in Regierungsarten, in Gehorsam und Pflichtarten, in Opfer für Götter und Gaben für die Herrscher hinübergegangen. Das sind die Erstlinge der Ahnung höherer Wesen, der Ahnung eines sittlichen Rechts und derjenigen eines gesellschaftlichen Rechts. Aber weit entfernt, daß diese vielseitigen Probeversuche von sittlicher, intellektueller und physischer Selbsthilfe einfach und grade dahin gewirkt hätten, das Kennen, Können und Wollen des Guten bei demselben allgemein zu befördern, wirkten dieselben im Gegenteil dahin, dieses Kennen, Können und Wollen desselben schon in seinem Ursprung zu verwirren und seine wesentlichsten Fundamente zu untergraben.

Die furchtsame, mißtrauische und gewaltthätige Gemütsstimmung, die das Verderben des Urzustandes meines Geschlechts ihm allgemein zuzog, legte schon in die Probeversuche der vielseitigen Selbsthilfe dieses Zeitpunktes allgemein den Samen alles kirchlichen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Verderbens, dem mein Geschlecht in spätern Jahrtausenden so allgemein unterlegen. Seine also verdorbene Gemütsstimmung verwob sich gerade bei der ersten Grundlage aller dieser Einrichtungen mit dem ganzen Dasein, mit allen Sitten, Fertigkeiten,

Uebungen und Genießungen meines Geschlechts, und dies lange vorher, ehe es dahin zu gelangen vermochte, sich über das Wesen dieser Einrichtungen einen deutlichen Begriff zu machen und sich dadurch vor den Verirrungen in den Formen derselben, denen es durch das Verderben seiner Gemütsstimmung so allgemein ausgesetzt ist, verwahren zu können.

Der erste Götzendienst meines Geschlechts war lieblos, sein erster Herrendienst rechtlos und sein erster Unterricht vernunftlos. Es konnte nicht anders kommen, die Fundamente aller seiner diesfälligen Einrichtungen waren Kinder einer schon verdorbenen Gemütsstimmung; es fehlte meinem Geschlecht schon ehe es diese Einrichtungen machte, an der ruhigen unbefangenen Ansicht aller Dinge, durch welche es allein fähig wird, von den Erfahrungen, die seine Lage in ihm hervorbringt, und von den Kräften, die sie in ihm aufweckt, einen für Sittlichkeit, Redlichkeit und Kunst vorteilhaften Gebrauch zu machen, und besonders in dieser Epoche von denselben den Vorteil zu ziehen, den es ohne das Verderben seiner Gemütsstimmung in demselben darum vorzüglich ziehen würde, weil es in demselben in der Erwerbung seiner Kenntnisse und in den Fundamenten seiner Ansichten immer allgemein von der Anschauung ausgeht und dadurch dieselbe immer an die innere Wahrheit der Menschennatur und die äußere alles dessen, was sie umgibt, ankettet.

Diese Epoche bildete Priester, Zauberer, Hexen, Wahrsager, Despoten, Heerführer und Künstler, sie bildete einen rohen Gewaltgeist, aber mitten im offenen Bestehen eines grenzenlosen Faustrechts, einen ungebogenen Geist und einen hohen mutvollen Sinn.

In der dritten Epoche genießt der Mensch schon den Vorschritt der zweiten, er weiß, was die Vorwelt gesehen, er kann, was die Vorwelt erfunden, und will, wozu ihn die Vorwelt gewöhnt hat. Er ist für die wesentlichen Fundamente des Kennens, Könnens und Wollens des Guten, wenn er schon in ihrer Anwendung verirrt, kraftvoll gebildet. Noch ist hohe Einfachheit in seinem Thun, hoher Mut in seiner Brust und im allgemeinen noch viel unersticktes Wohlwollen in seinem Herzen. Auch ist er in diesem Zeitpunkte schon auf den vielseitigsten Spuren aller Verirrungen, zu welchen ihn das Verderben seiner Gemütsstimmung in bürgerlicher, kirchlicher und wissenschaftlicher Hinsicht hinführt. Er ist schon auf die vielseitigsten Spuren von der Lieblosigkeit seines Götzendienstes, von der Rechtlosigkeit seines Herrendienstes und von der Unvernunft seines Wahrsagerunterrichts aufmerksam geworden. Schon entwickelt sich in ihm ein dunkles Gefühl, daß seine Götter, seine Könige und seine Priester das, was die besten unter den Menschen in ihrer Wohnstube und in ihren Privatkreisen Gutes haben, Gutes wollen und Gutes thun, in ihren Himmeln, auf ihren Thronen, und neben ihren Altären auch haben, auch wollen und thun sollten.

Und mitten indem mein Geschlecht die Lieblosigkeit auf seinen Altären so allgemein anbetet, das Unrecht allgemein auf seinen Herrscherstühlen verehrt und Wahn und Irrtum allgemein mit der Muttermilch einsaugt, fängt es doch schon an, ein Auge auf das Leben und die

Einkünfte der Diener seiner Götter, sowie dasjenige seiner Despoten zu werfen. Aber sowie seine Aufmerksamkeiten und Erfahrungen steigen, erweitern sich auch mit jedem Tag die Quellen seiner Verirrungen. Es ist ja schon dahin gebracht, daß sein Thun und sein Lassen, sein Wissen und sein Wollen einerseits mit jedem Tag mehr mit den Gelüsten, Besorgnissen und Anmaßungen seiner mißstimmten Seele zusammenhängt, andrerseits so mit jedem Tage mehr von Urteilen und Meinungen ausgeht, die nicht mehr als Resultat seiner eigenen, sondern als Resultate der Anschauungen der Vorwelt angesehen werden müssen. Also schreitet mein Geschlecht auf der einen Seite in tausenderlei Wissen und Können schnell vor, aber dieser Vorschritt ist nicht der Vorschritt seiner allgemeinen Kräfte, es ist nur Vorschritt eines einseitigen und oberflächlichen Wissens, dessen Scheinvorteile mein Geschlecht blenden und so weit irre führen, daß es sich in dem Augenblick, in dem es durch sein allgemeines Wegweisen von der Urquelle aller Wahrheiterkenntnis der Anschauung sich selber unübersteigliche Hindernisse einer wirklichen Vernunftbildung in den Weg legt, sich dennoch auf der unverirrlichen Herrstraße der höchsten Vernunftbildung zu sein wähnt und in der Selbsttäuschung, die dieser Irrtum zurfolge hat, auf dem bodenlosen Pfade eines anschauungslosen, oberflächlichen und leidenschaftlichen Gebrauchs der Resultate früherer wirklicher Wahrheiterkenntnisse dahin versinkt, die ersten Mittel seiner intellektuellen, kirchlichen und bürgerlichen Ausbildung, Religion, bürgerliche Gesetze und wissenschaftliche Einrichtungen ganz unabhangend von ihrem Ursprung, ihrem Zweck und ihrem Wesen in's Auge zu fassen, ihnen eine ganz andere Natur und ihren Matadoren ganz andere Rechte und Befugnisse zuzuschreiben, als sich aus dem Wesen, dem Ursprung und dem Zweck der Sache selber, dessen Wesen sie matadorisieren, erklären läßt. Mein Geschlecht läßt sich auf diesem Irrwege so weit führen, daß es endlich noch sogar das Verderben aller seiner religiösen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Verirrungen zum Fundament der Lebensgenießungen, der Ehre und Gewalt derjenigen geistlichen und weltlichen Stellen und Menschen macht, die eigentlich dazu berufen zu sein scheinen, durch ihren ganzen Einfluß zu verhüten, daß nichts von allem dem geschehe, was sie vermöge der Menschennatur alles thun müssen, um alle Aeste ihrer Ehre und ihrer Lebensgenießungen nicht von dem Baum reißen zu lassen, auf den sie nun einmal gepfropft sind.

Wenn dann aber auch dieses geschehen, und diejenigen Menschen, die vorzüglich verhüten sollten, daß Religion, bürgerliches Recht und die Volkserziehung dem Volke nie in einem ihr Wesen verunstaltenden Licht vor die Augen gebracht werden, durch ihre Lebensgenießungen und allen Reiz der Ehre und Gewalt gleichsam dahin gerissen werden, die wesentlichsten Begriffe der Religion, des bürgerlichen Rechts und der Volksbildung gleichsam auf den Kopf zu stellen; wenn die also auf den Kopf gestellten Fundamente des sittlichen und bürgerlichen Rechts und der Volkskultur Jahrhunderte auf das servum mitatorum auf

mein Geschlecht und seinen tierischen Gewohnheitstrieb ihre ganze Wirkung gethan, und wenn nun jeder verwöhnte Sohn des Altars, des Herrschaftssessels und des Glücks noch also durch die öffentliche Meinung und durch Jahrhunderte bestehende Uebungen berechtigt wird, selber im Namen der Religion, des öffentlichen Wohls und des heiligen Eigentums ihm andere Befugnisse und andere Rechte zuzuschreiben, als solche, die sich aus dem Ursprung, dem Zweck und dem Wesen des öffentlichen Wohls und des heiligen Eigentums selber herleiten lassen, dann ist das Fundament unserer wissenschaftlichen, kirchlichen und bürgerlichen Verirrungen in seinem ganzen Umfang gelegt. Noch mehr, unser Geschlecht ist dann dahin gekommen, der allgemeinen Wurzel seines Elends in allen Fächern des gesellschaftlichen Verderbens so viel Mist und Nahrung zuzulegen, daß dasselbe, wie das Senfkorn im Evangelium, vermöge der menschlichen Natur, notwendig zu einem Baum aufwachsen muß, dessen Früchte alles Kennen, Können und Wollen des Guten beim Menschengeschlecht in seinem Wesen vergiften müssen. Unterdessen dann aber freilich auch verwöhnte Günstlinge des Altars, des Sessels und des Glücks sich unter den Aesten des Baumes so wohl befinden mögen, als große Vögel in ihren hohen Nestern.

Ein zwischen Täuschungen und Anmaßungen immer allgemeiner und umfassender werdendes Stillstellen alles Könnens, Wollens und Kennens des Guten und ein durch dieses Stillstellen sich ebenso allgemein anbahnender Krebsgang des im roheren Zustande der vorigen Epoche schon erreichten Grades der bürgerlichen, intellektuellen und sittlichen Selbständigkeit ist das Charakteristische dieses Zeitpunktes und vorzüglich seines Hinschwindens. Die sinnliche Menschennatur schwankt in demselben zwischen der kraftvollen Derbheit der Vorzeit und der tötlichen Erschlaffung, der sie entgegengeht.

In der vierten Epoche nähern sich die Früchte der Verirrungen in dem Gebrauche aller Natur- und Kunstmittel, die das Können, Kennen und Wollen des Guten in unserm Geschlecht befördern sollten, ihrer Reifung.

Die Kultur, die ihre intellektuellen, bürgerlichen und religiösen Irrtümer schon durch Menschenalter zum Fundament der Ehre, des Broterwerbs, der Gewalt, der kirchlichen Ordnung, des öffentlichen Rechtes, und ich möchte noch sagen, der Schulmeisterexamen gemacht hat, und so ihre, dem Wahne der bösen Gewalt und der Eitelkeit aller ihrer Anmaßungen in so vielseitigen Formen dahin gegebenen Menschen noch in den Sinnlichkeitsgenießungen ihrer Irrtümer selber verhärtet, hat dadurch die Kräfte der Menschennatur, die sie in ihrer Täuschung noch immer zu entwickeln glaubt, beinahe vom Leben zum Tode und mein Geschlecht dahin gebracht, durch eine blos tierische Fütterungsweise an der Krippe der Vorwelt, selbst das Bedürfnis derjenigen Grundkräfte zu verlieren, deren belebtes Dasein die Resultate hervorgebracht, durch deren Mißbrauch wir jetzt die Kräfte selber wieder zugrunde richten, die sie erzeugt haben. Die Masse des Volkes

erscheint in diesem Zeitpunkte im Wesentlichsten dessen, was es können sollte, als ungeschickt, im Wesentlichsten dessen, was es wissen sollte, als unwissend und im Wesentlichsten dessen, was es wollen sollte, als sorglos. Bei allem dem schreitet es, bei allem Verderben, das seine Mißstimmung über das Wesen des Wissens verbreitet, dennoch in der Ausdehnung desselben immer noch vorwärts. Auf der einen Seite reisen jetzt die Ahnungen von dem Verderben seiner kirchlichen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Einrichtungen weit und breit zu öffentlichen Meinungen und weit und breit erhält im Lande sich ein Gerede von der Notwendigkeit, gegen die Liebloſigkeit des Götzendienstes, gegen die Rechtloſigkeit des Herrendienstes und gegen die Vernunftloſigkeit des Wahrsagerunterrichts kraftvolle und wirtsame Mittel ausfindig zu machen; auf der andern Seite aber vermehren sich die Umstände und Ursachen, welche meinem Geschlechte die unbefangene, leidenschaftliche Ansicht aller dieser Mittel rauben und es hinwieder zu jedem guten Gebrauch derselben untüchtig machen, mit jedem Tag.

Eingewurzelte Verwöhnungen des Wahns, der bösen Gewalt und leidenschaftlicher Anmaßungen haben schon jetzt ein zahlloses Heer verwöhnter Günstlinge des Wahns, des Altars und des Glückes dahin gebracht, gegen jedes dieser Mittel, insofern es dem Elend des Volkes und der Verirrung in seiner Führung auf Gefahr irgend einer Genießung, die ihre Verwöhnung anspricht, (abhelfen will,) provisorisch eine unbedingte Abneigung zu erzeugen, und mit den ersten Spuren dieser Abneigung bahnen sich meinem Geschlecht unermeßliche Uebel an. Selig sind die Menschen und die Zeitalter, die die gereisten Früchte dieser Abneigung nicht erlebt haben. Ich erlebte sie und habe beinahe den Glauben an das Wesen der Menschennatur ob den Erfahrungen der äußersten Verirrungen ihres Verderbens verloren.

Diese Quelle so vieles Elendes, so vieler Verirrung und so vieles Mißverstandes, diese unglückliche Abneigung gegen die einfachsten und ersten Mittel, die dem Wesen unserer vielseitigen Verirrungen und unseres vielseitigen Unrechtthuns Einhalt thun, entkeimt wesentlich aus dem Heiterwerden des Zusammenhanges der Verwöhnungen der ersten Kinder des Altars, des Regimentssessels und des Glücks, mit den wesentlichsten Rechten der Sittlichkeit, der Wahrheit und des Wollens.

Sowie in aller Welt dieser Zusammenhang bei der Masse des Volkes heiter wird, erzeugt sich unter den Günstlingen der bösen Gewalt und des Glücks ein großer Naturklub gegen jede unbefangene Ansicht der Mittel, die dem Wesen unserer vielseitigen Verirrungen und unseres vielseitigen Unrechtthums Einhalt thun könnten. Von diesem Augenblicke an schwindet jede unbefangene Ansicht des Rechts und des Volkes bei diesen verwöhnten Günstlingen des Wahns, des Altars und des Glückes dahin, ihre innerste Stimmung lenkt sie von nun an ohne eigenes, deutliches Bewußtsein zu einem allgemeinen Instinkt- und Naturklubb gegen alles, was immer dem beruhigten Fortgange ihres bis jetzt gewohnten Instinktlebens Hindernisse in den Weg legen kann.

Man würde sich aber freilich sehr irren, wenn man glaubte, daß die Glieder dieses großen Naturbundes sich dieser Abneigung gegen Wahrheit, Recht und Volk in ihrem Herzen bewußt wären, noch viel weniger, daß dieselben den Samen des bestimmtesten und allgemeinen Widerwillens gegen Wahrheit, gegen Recht und gegen das Volk, so wie des bestimmtesten Unglaubens gegen die Möglichkeit seiner Veredlung in sich selbst tragen. Gönne den Verirrten Gerechtigkeit! Menschheit, beweine sie, aber verfolge ihren Pfad! Biete jeder Schwäche deine Hand, aber stütze dich selber nur auf das Göttliche deiner Natur! Das Gift, jedes menschlichen Irrtums schleicht immer lange im Dunkeln.

Tausend und tausend Söhne des Wahnes und der bösen Gewalt, und tausend und tausend verwöhnte Günstlinge des Glückes, deren Unglaube gegen die Möglichkeit der Veredlung des Menschengeschlechts schon in ihrem Innersten entschieden und die den Samen des Widerwillens gegen Wahrheit, Recht und das Volk schon in ihren Eingeweiden tragen, wie ein angesäeter herbstlicher Acker den Samen der künftigen Frucht unter seinen geackerten Schollen trägt, — tausend und tausend Günstlinge halten es im Taumel ihres Frohsinns nicht einmal für möglich, daß das Interesse der Wahrheit und des Rechts und das Heil des Volkes jemals ihren Lebensfreuden, ihrer Lebensruhe und ihrem Lebensglücke wirklich große Gefahr bringen könnte. Und so lange es so ist, ist es wirklich wahr, mögen sie Wahrheit, Recht und Volk gewöhnlich auch wohl leiden. Und so lange es so ist, kannst du das Land hinauf- und hinabgehen, du findest keinen Mann und kein Weib, du findest nicht einmal einen Verleumder, der dir auch nur vonferne darauf deutet, daß ein solcher großer Naturklub gegen Wahrheit, gegen Recht und gegen Volk existiere.

In allen Epochen, in denen mein Geschlecht noch in keine Gährung gebracht ist, ist immer ein heiliges Dunkel über sein Thun und sein Lassen, noch mehr aber über sein Denken und Wollen verbreitet, das beides, unsere Schwächen und unsere Gefahren, uns vor uns selber verbirgt. Tausend und tausend Menschen, die in solchen Epochen morgen Böses thun werden und ihrer innersten Stimmung nach morgen dieses Böse thun müssen, kennen es heute nicht an sich selber und ahnen nichts weniger, — und tausend und tausend Menschen, die morgen Böses leiden und morgen, vermöge der Ursachen, die heute schon da liegen, dieses Böse leiden müssen, leben sorglos dahin und ahnen nichts weniger. Zudem deckt das Glück das Unrecht immer gar lange unter einer undurchdringlichen Larve. Ein Ueberrest unserer ursprünglichen Unverdorbenheit, die unser Geschlecht mitten in allem unserm Verderben nie ganz verläßt, eine Art von heiliger Bonhomie lenkt rohe Gewalt und Anmaßung, so lange das Glück ihre Befriedigung begünstigt, immer dahin, die Sachen ihrer Verirrungen und ihres Unrechts unter ihren Mitmenschen mit Schonung zu betreiben und eben diese Bonhomie der Menschennatur lenkt auch die Masse des Volkes, die unter den Verirrungen des Wahnes, der Gewalt und der Anmaßungen leidet, immer

dahin, die Handlungsweise des sie noch schonenden Unrechts hinwieder mit Schonung zu beurteilen. Darum sind die Epochen der Täuschung immer so lang und die Epochen der Wahrheit gehen so oft wie die Augenblicke des Blitzes vorüber. Das Geräusch donnernder Wolken ist ihr Begleiter und nicht selten fällt, wenn die leuchtende Wahrheit weit umherblitzt und die Nacht der Wolken erhellt, der segnende Regen des Himmels in verhärtetem Steine auf den Boden der Erde, zerschlägt ihr Gefilde und den blühenden Weinstock und den Reichtum der Bäume. Lange, lange lieben die Menschen den Wahn, lange, lange schmiegen sie sich unter seine Gewalt, lange, lange geben sie jeder Verirrung der höhern Eitelkeit nach. Ach Gott, nur erst dann, wenn die glücklichen Tage der gegenseitigen Täuschungen vorüber und die traurigen Tage einer wirklichen Gährung im Volke eintreten, nur erst dann, wenn dasselbige Dunkel, das sich über das Thun und Lassen meines Geschlechts in seinem ruhigen Zustande immer allgemein verbreitet, nunmehr verschwunden, und die Tausende, die morgen Böses thun werden, es wissen, daß sie morgen es thun werden und die Tausende, die morgen Böses leiden werden, es wissen, daß sie es morgen leiden werden, — wenn die traurigen Tage, wo die verwöhnten Söhne des Wahns, der bösen Gewalt und des Glücks der Menschheit, die sie immer heiterer machen, auch nicht einmal den Balsam der Schonung auf ihre Wunden legen, — wenn jetzt beiden, denen, die Unrecht thun, und denen, die Unrecht leiden, die alten Schuppen der Täuschung von den Augen wegfallen und nun der Sohn der Not den Sohn des Glücks, und der Sohn des Glücks den Sohn der Not gleich empört in's Auge faßt, — jetzt, wenn Männer mit jener Sprache, die der Bettler im Land versteht und mit einem Eifer, die dem Bettler im Land an's Herz geht, die Verirrungen unserer öffentlichen Einrichtungen, und nicht nur ihren Einfluß auf das Verderben des Volkes, sondern auch den Zusammenhang seines Verderbens mit den Verwöhnungen der ersten Söhne des Altars, des Wahns und des Glücks in ein unwiderstehliches Licht setzen und selber der Witwe und dem Waislein im Land in die Augen springen machen, daß dem Armen im Land und der Unrecht leidenden Menge wesentlich nicht geholfen werden könne, als mit Abbruch dieser Verwöhnung, — dann, wenn der Blitz des Rechts also aus schwarzen Wolken donnernd gegen die trüben, aber ersten Quellen unseres Verderbens und gegen den Mittelpunkt unseres Unrechtes einschlägt, dann entfaltet sich im ganzen Kreise der verwöhnten Söhne des Wahns, der bösen Gewalt und des Glückes ein stilles Fühlen, daß ihre Lebensfreuden, ihre Lebensruhe und ihr Lebensglück mehr mit den Leiden des Volkes zusammenhängen, als sie im Taumel ihres heiligen Frohsinnes und ihrer glücklichen Täuschung ahnten und ahnen konnten. Es entfaltet sich im ganzen Umfange der Naturexzipienten gegen die einfachste Ansicht der ersten Hilfsmittel des Volkes ein stilles Fühlen, daß ihr Interesse, was sie nie glaubten, mit dem Interesse der Wahrheit des Rechts und des Volkes nicht vollends das nämliche sei. Das

einmal sich selbst eingestanden, gesteht es dann bald einer dem andern, und mit dem wird der Naturklub gegen die Wahrheit, gegen das Recht und gegen das Volk, der bisher in den Eingeweiden der Menschen ein schlafendes Ding war, auf einmal ein wachendes Wesen. Besorgnisse beleben die Gefühle der vielbedürfenden Verwöhnten. Von nun an trennt sie weder Kutte, noch Degen, noch Feder; die stille Zelle des Klosters hat mit dem Geräusch des Feldherrn, mit den Tanzplätzen der Glücklichen, den Intriguen der Staatsmänner und den Ansprüchen der Zwing- und Erbherren das nämliche Interesse, in welcher Form, in welcher Gestalt auch immer verschieden, jetzt kennt ein Bruder den andern, jetzt ist ein Bruder, wie immer auch verschieden, für dieses Verhältnis nur Bruder, und wenn er für alles tot ist, für dieses Verhältnis ist er nur Leben. Es erwacht jetzt in allen die ganze Kraft der Selbsterhaltung, freilich nur instinktartiger Selbsterhaltung, aber item der Selbsterhaltung; die Günstlinge des Wahns, der bösen Gewalt und des Glückes fühlen sich jetzt in der höchsten Verlegenheit, aber in eben diesem Augenblick helfen ihnen Menschen daraus, die nichts anderes zu suchen scheinen, als ihre Verlegenheit aufs höchste zu treiben. Das Augenblicksunglück des Zeitpunktes ist dieses, daß die Fehler derjenigen Menschen, die Neigung für die Mittel, den Uebeln des Volkes abzuhelfen, zeigen, mit den Fehlern derer, die Abneigung gegen diese Mittel zeigen, die nämlichen sind. Das Unglück des Zeitpunktes ist dieses, daß die Fehler derjenigen, die für das Volk reden, mit den Fehlern derjenigen, die wider das Volk handeln, die nämlichen sind. Das Unglück des Zeitpunktes ist dieses, daß die Verfechtung der Wahrheit und des Rechts des Volkes gewöhnlich in die Hände der Menschen fällt, die die Wahrheit nicht kennen, das Recht nicht wollen und den Armen im Lande nicht wohlwollen. Das Unglück des Zeitpunktes ist dieses, daß die Verfechtung der Wahrheit, des Rechts und des Volkes gewöhnlich in Hände von Menschen fällt, die, wenn die Sinnlichkeitsgenießungen des Wahns, der bösen Gewalt und des Glücks ihr Erbteil geworden wären, die Ansprüche des Wahns, der bösen Gewalt und des Glücks unendlich besser verteidigen würden, als sie die Ansprüche der Wahrheit, des Rechts und des Volkes verteidigen können. Das Unglück des Zeitpunktes ist dieses, daß die Masse des Volkes von unten bis oben verdorben, und diejenigen, die unter dem bürgerlichen und kirchlichen Unrecht leiden, nicht besser sind, als die, so vom bürgerlichen und kirchlichen Unrecht Vorteil ziehen. Das Unglück des Zeitpunktes ist dieses, daß ein Esel dem andern Langohr sagt und keiner das Langohr sein will.

Armes Volk! Deine Verfechter, wo es so ist, müssen scheitern, und wenn sie scheitern, dein Heil auch wider ihren Willen in die Hand derer spielen, deren Unrecht sie dir gezeigt, aber nicht gerächt haben. Ich ahnte es nicht, ich wußte es nicht, aber ich erfuhr es: Die Unwissenheit, die Unbehilflichkeit und die Derbheit deiner Verteidiger half deinen Feinden allgemein aus eben der Verlegenheit, in welche diese

Verteidiger zuerst sie selber gestürzt hatten, indem sie ihnen die günstige Gelegenheit gab, die hohe und heilige Sache der Menschheit selber mit dem Benehmen der Schwächlinge zu verwechseln, die die Verteidigung der Rechte deiner Menschheit nicht mit der Würde und Kraft betrieben, die dieser Gegenstand fordert, und dadurch die wesentlichen Fragen, die Wahrheits-, Rechts-, Volks- und Menschennatur halber noch stattfinden, in den Augen der Menge zu embrouillieren und dann noch der Armseligkeit der Vorfechter öffentlich vorzuwerfen, daß sie weder von Gott, noch von Menschen mit dem Stempel der Tauglichkeit und des Befugnisses dieser Verteidigung gezeichnet seien, daß sie Wahrheit und Recht selber nicht kennen, mit den einzelnen Brocken ihres Maulbrauchens und ihrer drei Viertel oder sieben Achtel Aufklärung, dich selber, armes Volk, von dem Ziel, was du suchst und suchen sollst, noch weit mehr entfernen, als das ganze Verderben aller anstehenden, religiösen, bürgerlichen und wissenschaftlichen Verirrung dich je von diesem Ziel entfernt haben. Armes Volk! Wenn du dir selber einen Windbeutel zum Heiland machst, oder dir ein dritter einen solchen zum Heiland aufhalst, so staunst du ihn eine Weile an, du erwartest Wunder von ihm und es fehlt wenig, daß du ihn anbetest, ehe du ihn kennst. Aber wenn er, statt der Wunder, die du erwartest, Narrenstreiche vor deinen Augen spielt, so kehrst du ihm plötzlich den Rücken und wirfst dich in die Arme dessen, der dir vorhersagte, daß dein Wunderthäter ein Narr sei.

So viel thust du. Aber hast du dich damit gerettet? Armes Volk! Wenn jetzt der, dem du dich in die Arme wirfst, ein Schurke und wirklich dein Feind ist, da der andere nur ein Schuft, aber dein Freund war, dann bist du noch wahrlich nur von dem Regen in die Traufe gefallen. Auf der weiten Erde, sobald die Schwäche der Freunde des Volkes kund ist, so erhebt sich der Mut ihrer Feinde, aber diese sind in den Augenblicken der Gährung, und wenn sie schon wegen der ersten Quellen ihrer Lebensgenießungen in Verlegenheit gesetzt worden, nicht mehr die Menschen, die sie vorher waren. Sie sind jetzt von dem Schlummer der Selbsttäuschung und Bonhomie, der ihre ersten Lebens-Resourcen in Gefahr gebracht hat, erwacht. Sie kennen jetzt ihre Stellung und ihre Gefahren und werden von nun an der Wahrheit, dem Recht und dem Volk gefährlicher, als sie je waren. Sie gehen jetzt dem Ziel ihrer Selbstsucht nicht blos entschlossener, sie gehen ihm auch klüger entgegen. Unter sich selbst vereinigt, ihre Kraft und die Schwäche ihrer Feinde fühlend, stellen sie sich an, als wenn sie allem, was immer der Wahrheit, dem Recht und dem Volk aufhelfen und ersprießlich sein könnte, selber Hand bieten wollten, und säumen jetzt keinen Augenblick, einige allzugrelle Verirrungen der dummen, aber bessern Vorwelt mit einer Modeschminke von Wahrheits- und Rechtspflastern, die aber das Wesen des Wahns und der bösen Gewalt nicht angreift, zu übertünchen. Dieses erstere, das Wesen des Wahns und der bösen Gewalt, suchen sie jetzt mit verstärkter Kraft zu erhalten,

und machen dasselbe dafür mit ihrer ganzen Amönität und Urbanität dem feinern Publikum plausibel.

Volk! Sie sind nicht Thoren wie du! Erfahrung macht sie klug, dich macht sie es nie. Sie waren träg, aber sie sind es nicht mehr. Sie waren gedankenlos, aber sie sind es nicht mehr. Sie waren unklug, aber sie sind es nicht mehr. Mit einer Anstrengung, die du an ihnen nie kanntest, mit einer Bedächtlichkeit, die ihnen fremd war, mit einer Klugheit, die Niemand an ihnen kannte, suchen sie jetzt den Mangel des Guten im Land durch Scheinhandlungen des Guten, den Mangel der Fundamente aller Rechtlichkeit durch Scheinhandlungen der Rechtlichkeit zu übertünchen. Und mitten, indem sie die Quellen der Armut immer tiefer und immer vielseitiger eröffnen, suchen sie den Eindruck der Armut mit dem Geräusch groß scheinender Almosen verschwinden zu machen, und indem sie die Quellen der Rechtlosigkeit immer allgemeiner und immer vielseitiger im Lande ausbreiten, suchen sie die auf dem Thron sitzende Rechtlosigkeit mit einzelnen Rechtssprüchen und allfällig mit Absetzung einiger ungerechten Richter und der Publizität ihrer Prozesse den Menschen aus den Augen zu rücken — und wenn sie durch ihre Grundsätze sowohl, als durch ihr allgemeines Benehmen die Verwahrlosung des Volkes unausweichlich und notwendig machen, so suchen sie auch dieses Uebel mit einer Komödiantenbesorgung von Leuten, die sie in ihre Spitäler aufnehmen, zu übertünchen, und sogar ihre offene Unterdrückung alles Geistes und aller Kraft von Wahrheit und Recht bemänteln sie mit neuen Auflagen von Unterrichtbüchern über einige Wahrheit und einiges Recht.

Doch die Mutter Natur tritt denen, die wider die Wahrheit und wider das Recht künsteln, in den Weg, wie denen, die für Wahrheit und Recht Dummheiten machen. Es ist, wie wenn sie mit allem Benehmen der Menschen, die Unrecht thun, gaukelnd ein Spiel triebe. Der Volksfreund, der der Wahrheit des Rechts und des Volkes nichts will, stößt gewöhnlich mit der Nase seiner Selbstsucht vor die Wand, aber der Volksfeind stößt gewöhnlich mit seiner nicht minder auf's Pflaster und scheitert mit seiner Klugheit wider das Volk, wie der andere mit seiner Dummheit für dasselbe. Ich habe die schlauesten Versuche, das Volk mit Gott und dem Mammon zu berücken, scheitern gesehen. Es ist recht; denn wenn der Esel schon um deswillen einen Wert hat, weil er sich auf beiden Seiten aufladen und bepacken läßt, so taugen die Menschen doch nichts, die auf beiden Schultern tragen, sie erreichen gewöhnlich ihr Ziel nicht, gewöhnlich kommen sie nur dahin, daß das, was sie weich machen wollten, hart, und das, was sie blind machen wollten, sehend wird, und sogar die, die sie mit Wohlthaten bereichern wollten, undankbar werden. Wer die Menschen kennt, den nimmt dieses auch gar nicht Wunder, aber in diesem Zeitpunkte sind viele Feinde der Wahrheit, des Rechts und des Volks noch Neulinge im Handwerk, die Menschen zu berechnen. Diese erstaunen dann über ihre Erfahrung, schneiden lange Gesichter, zweifeln beinahe an dem, was sie erfahren,

werfen noch einen Blick auf das Volk, das sie also betrogen, finden wohl heute schwarz, was sie gestern grau glaubten, und werfen sich in der Angst dieser Stunden in die Hand von Menschen, die nicht so weichherzig wie sie, und in den Mitteln mit dem Volk umzugehen, nicht so übertrieben delikat, den Ruf haben, in solchen Fällen oft gegen allen Anschein zum Ziel zu kommen.

Und nun finde ich mich auf dem Punkt, den Geist und das Benehmen der ersten geweihten Diener des Wahns, der bösen Gewalt und des Glückes berühren zu müssen. Möge sich mein Herz von keinem Mißmut und von keiner einseitigen Ansicht dahinreißen lassen! Möge ich vorzüglich auch in der Schilderung ihres Thuns nicht vergessen, daß auch sie in einer namenlosen Täuschung dahin leben, daß auch sie das Böse, das sie thun, eigentlich so wenig wollen, als es ein Mensch will. Ich habe einige von ihnen mit einem solchen Herzklopfen und mit einem solchen Erblassen aussprechen gehört: Ich bin doch ein guter Mensch, wenn ich auch jetzt so handeln muß, daß ich ihre Verirrungen, wie die Verirrungen aller, zwar beweine, aber sie um des Bösen willen, das sie thun, nicht härter beurteile, als die, so weniger Böses thun, aber gleich bös sind.

Von Jugend auf in Stellungen, in denen ihnen das Volk immer schlechter scheint, als es ist, und ihre Standes- und Berufsgenossen immer besser, als sie sind, in die Augen fallen, saugen sie einen unvernünftigen Glauben an den Unwert des ersten und an den Ueberwert des andern mit der Muttermilch ein. Schon von der Wiege auf achten sie das braunhäutige Kind des Landmannes von dem weißhäutigen des Städters und Edeln so wesentlich verschieden, als das Füllen des Esels, den die Natur eindrückte, von dem Füllen des Pferdes, das die Natur höher bildete, verschieden ist. Von Kindesbeinen auf sind sie gewöhnt, dem Sohn des Landes alle Offenheit und alle unbefangene Leichtigkeit im Umgange zu versagen, ihn in jedem Verkehr wie einen verdächtigen Mann scharf ins Auge zu fassen, und kalt, kurz und hoch zu behandeln, ihn mit Unterlassung alles höflichen und gefälligen Wesens, das unter wohlerzogenen Leuten gewöhnlich ist, vor sich, bei sich und von sich zu lassen. Noch mehr, von Jugend auf sind sie gewöhnt, beim Anblick aller Leiden, die den niedern Mann im Lande treffen, dem Gedanken Platz zu geben, diese Leiden seien seinem Stande so wesentlich einverleibt und gehörten so unzertrennlich zu demselben, als der üble Geruch zum Unrat. Von Jugend sind sie auch gewöhnt, den Sohn des Landes bei dem Fehler so zu behandeln, wie wenn seine Seele ebenso dickhäutig wäre, wie seine Fußsohlen, hinwieder ebenso gewöhnt, nicht nur sein ganzes Verhältnis mit jedem einzelnen, sondern auch das ganze Verhältnis des Standes zu dem ihrigen, das ganze Soll und Haben des Bauern gegen alle und jede nicht von Angesicht zu Angesicht mit ihm zu berechnen, sondern seine Schuldigkeit blos auf dem Papier und ohne alle Realvergleichung seines wirklichen Zustandes mit dem Zustande der höhern Stände in's Auge zu fassen und

hinwieder seine Pflichten gegen die höheren Stände nach andern Gründen, nach andern Formen, mit anderen Gefühlen, mit einem andern Kopf und mit einem andern Herz in's Auge zu fassen, als die Pflicht der höhern Stände gegen ihn, und gerechtigkeitshalber in Rücksicht auf den Bauern dahin zu verirren, alle Lasten, die die Vorwelt auf den Armen im Land gewälzt, darum für gerecht zu erklären, weil sie nun einmal auf ihm liegen und ihrethalben weder ihres Ursprungs, noch ihres Zweckes, noch der Menschennatur Rechnung zu tragen, sondern sie völlig mit der Gerechtigkeit derer zu behandeln, von denen der Heiland sagte, sie seien um ihrer Pharisäer- und Judengerechtigkeit willen nicht fähig, an dem sittlichen Menschenverein, den er stiften wollte, teilzunehmen.

Alles, alles strömt an einem solchen Zeitalter zusammen, solche Gesetzes- und Rechtsmenschen von den einfachen Ansichten aller Mittel, dem Volk wahre Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, abzulenken. Alles, alles trifft in einem solchen Zeitpunkt zusammen, um in Rücksicht auf den niedern Mann im Lande die Edelsten unter den Höhern zuerst zu verwirren, dann allmählich zu verhärten und endlich noch zu verheeren. Ich habe Jünglinge aus den höhern Ständen mit einem Edelmut und mit Entschlüssen von sich selber aufopfernder Großmut gegen das Volk aufwachsen sehen, die ich in ihrem Herzen so tief gegründet glaubte, als die Wurzel der Berge in den Tiefen der Erde gegründet ist, aber diese Großmut, dieser innere Adel gegen das Volk ist ihnen verschwunden, wie ein nichtiger Rauch auf einer Hütte verschwindet, sie ging dahin, wie wenn sie nicht da gewesen, und es ist keine Spur mehr von ihr übrig geblieben, als daß ihr Kaltsinn und ihre Härte gegen das Volk jetzt in dem Grad groß ist, als sie Mühe gehabt, das in sich selber auszulöschen, was jetzt in ihnen nicht mehr da ist. Ich klage nicht über sie; wenn das am grünen Holz begegnet, was würde wohl denen begegnen, die nie so gut waren, wie sie und doch jetzt über sie klagen? Wenn ich die Berge von Hindernissen, welche allem Regierungspersonal gegen alle reine Ansicht der Volkslage, der Volkswahrheit und des Volksrechtes in den Weg gelegt werden, in's Auge fasse, so nimmt mich von allem, was ich die Regierung auch noch so verderbliches gegen das Volk vornehmen sehe, nicht Wunder, daß sie es thun; im Gegenteil, es nimmt mich immer noch Wunder, daß sie nicht noch mehr verirren, ich könnte es wahrlich mit der Menschennatur nicht reimen, wenn sie sich weniger verirren würden.

Wenn ich indessen ganz begreiflich finde, warum sie in jedem Falle also gegen das Volk handeln, so ist das Unglück für die, so darunter leiden, um deswillen nicht klein. Es ist vorzüglich traurig, daß in den Tagen der Gährung, wo die unrichtige Ansicht der Mittel, dem Volk zu helfen, über die Schicksale ganzer Völker entscheidet, gewöhnlich die Günstlinge des Wahns, der bösen Gewalt und des Glückes sich vereinigt in die Arme von Menschen werfen, die in der Ansicht dieses Gegenstandes unter allen die verdrücktesten und die verkrüppeltesten sind. Doch auch dieses ist nicht anders möglich. Jede Gährung

ändert den Gang der Vernunft und bahnt dem Strome des Instinkts ein Bett zum unaufhaltsamen Lauf. Die tierische Kraft meiner Natur hat dann unbedingten Spielraum, man bedarf und man sucht dann allgemein diese Kraft, und wer sie nicht sucht, und wer sich nicht an sie anschließt, geht im Sturm dieses Zeitpunktes in seinem Schiff unausweichlich verloren. Ob er Wahrheit oder Lügen auf sein armseliges Wrack aufgeladen, er geht mit demselben verloren und das Meer, in das er versenkt wird, achtet es nicht, ob er Wahrheit oder Lügen auf seinen Wrack aufgeladen. Es ist unausweichlich, wer in den Lagen der Gährung etwas mehr als sich selber aus dem Schiffbruch retten will, muß sich in diesem Augenblick an den Mann des Instinkts, an den Mann der Gewalt und an den Mann des Betrugs anschließen, selber der Mann der Wahrheit und des Rechts muß in diesen Augenblicken ein Mann des Instinkts, ein Mann der Gewalt und ich möchte bald sagen ein Mann des Betrugs werden. Es ist desnahen kein Wunder, daß in diesem Zeitpunkte der ganze Naturklub sich schnell und vereinigt an einige Menschen anschließt, die von Jugend auf zu schlauern Dienern des Wahns, der bösen Gewalt und des Glückes gemodelt sind. Diese ersten geweihten Politiker raten dann der Schwäche ihrer großen und allgemeinen Vereinigung, den Spieß gegen das Volk umzukehren, anstatt der Freundlichkeit und Mäßigung, die sie bis jetzt gebraucht, zu der besser helfenden Unfreundlichkeit und Unmäßigung ihre Zuflucht zu nehmen und vor allem aus sich dahin zu entschließen, ihre Nachsicht und Schonung ihre Undankbaren im Lande nicht mehr länger genießen zu lassen, sondern von nun an solchen Leuten alles das Gute zu entziehen, wozu sie im rechtlosen Lande nicht mit Urteil und Recht verpflichtet werden könnten, und hinwieder alles Lästige, Drückende und Empörende über sie zu verhängen, woran sie im rechtlosen Lande nicht mit Urteil und Recht gehindert werden könnten. Diese Menschen tragen dann vor allem auf die unbedingte Erhaltung des großen Instinktganges in statu quo an, nehmen dann erst zu den gewohnten Mitteln ihre Zuflucht, greifen der Dummheit den Puls, forschen nach der Furcht hinter dem Brustfleck, spüren die Gelüste des Volks aus und die Punkte, wo sich die Wünsche der einen mit den Wünschen der andern durchkreuzen, bauen auf die Anschließung der Lumpen, Schurken und Bettler, und an die Unordnung und an die Gewaltthätigkeit des Instinktganges und ihrer leidenschaftlichen Umtriebe, drücken und verschreien das Mark im Lande, den anmaßungslosen Mittelstand, der diese Umtriebe fürchtet und einfaches Recht sucht, und kommen durch diese vereinigten Mittel dahin, mitten im festen Bestehen und immerwährenden Ausdehnen des großen Naturklubs zur Sicherung des Wahns, der bösen Gewalt und aller ihrer Anmaßungen jede Vereinigung für Wahrheit und rechtliche Freiheit im Lande lästig und drückend zu machen, und zu diesem Ende allenthalben den Vater gegen den Sohn, die Mutter gegen die Tochter, den Armen gegen den Reichen, den Städter gegen den Landmann, den Zehntfreien gegen den Zehntpflichtigen auf-

zuhetzen, kurz, allenthalben den Segen aller häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse zu untergraben, allenthalben den Samen des Unfriedens, der Prozeduren und der Trennung zu säen, und je den frohesten, schlauesten, niederträchtigsten und trüglichsten Mann im Lande zu diesem Endzweck an die Hand zu bringen, ihn von Haus zu Haus vor die Fenster und in die Ställe der dummen Leute im Lande zu schicken, ihn in den Schenkhäusern, in den Gemeindshäusern, auf den Kirchhöfen und in den Barbierstuben zum Sprecher ihrer Intriguen und ihrer Verfänglichkeiten zu machen, und so das Wesen alles Menschensegens in allen Ecken des Landes zum Teufel zu jagen, damit jede Vereinigung im Lande zu irgend etwas Gutem, das ihren Umtrieben und ihren bösen Endzwecken im Wege stehen könnte, durch das Dasein des allgemein belebten und allgemein begünstigten Lasters psychologisch unmöglich werde. Aber mitten indem sie ihre Kirche also auf das Laster als auf ihren Felsen bauen, versäumen sie doch nicht, auch zu der heiligen Tugend, als zu einem Komödiantenmittel eben dieser Zwecke ihre Zuflucht zu nehmen und sprechen also mitten im offenen Ausüben der niedersten Stiefmutterkünste das reine Heiligtum aller Vaterrechte an, bedienen sich zu diesem Endzweck der Redensarten und Wortfügungen, mit denen heilige Bücher und heilige Männer mit ihren wirklich väterlichen Gesinnungen ihren wirklich heiligen Willen ausgedrückt, und lehren das Volk die Pflichten gegen eine wirklich väterliche Handlungsweise als Pflichten gegen ihre Handlungsweise anzusehen und, ohne Rücksicht auf die innere Unstatthaftigkeit ihrer Forderung, um Gotteswillen zu tragen, was sie ihm um ihrer selbst willen aufladen und um des ewigen Lebens willen für Recht zu halten, was sie um zeitlicher Lustpartien willen von ihm fordern.

Das alles ist wahr, aber ich halte sie um deswillen nichts weniger als für vorzüglich böse Menschen. Ohne eine Spur eines Glaubens an den innern Adel der Menschennatur und an die Möglichkeit von öffentlichen Einrichtungen, die auf die Bedürfnisse dieser Veredlung gebaut werden können, halten sich diese gewöhnlichen Sieger im tierischen Kampfe zwischen den Aussprüchen des Lichtes und der Finsternis immer nur an die instinktartige Bändigung unseres Geschlechtes, gehen dann aber hierin auch wirklich psychologischer zu Werke, als ihre Gegner, die gewöhnlich die Erreichung ihres Ziels weder in Rücksicht der physischen noch der moralischen Kräfte, die sie bedarf, gut berühren.

Die Festigkeit der ersten Kinder der Finsternis und ihres instinktartigen Marsches zu ihrem Ziele verdient als solche alles Lob, und es ist ihnen, so wie sie das Geschäft der menschlichen Regierungskunst in's Auge fassen müssen, nicht zu verargen, daß sie ihr Spiel auch dann noch nicht aufgeben, wenn sie dasselbe mit beidem, mit ihren Tugend- und mit ihren Lastermitteln, verloren. Es genügt ihnen, wenn sie es mit diesen Mitteln nur dahin gebracht haben, nunmehr mit Sicherheit zu den ihnen dienenden Mitteln der off'nen Gewalt ihre Zuflucht nehmen zu dürfen. Wenn sie es so weit gebracht haben, so

erzwingen sie dann den Gehorsam gegen ihren Willen mit dem Zuchthaus und nehmen endlich gar zu ihrem Ultimatum, zum Galgen oder wenigstens zu provisorischer Abschaffung aller Rechtsförmigkeit in ihren Staatsprozessen ihre Zuflucht. Die Folgen einer solchen Mischung von Zigeunergelichtern, Advokaturintriguen und Kabinettsallmacht sind unverkennbar. Das Volk wird bei einem solchen Gange der bösen Gewalt oder Politik so aneinander geknüpft, so ineinander gewirbelt, und in toter Gleichheit über alles Verderben seiner wirklichen und seiner bürgerlichen Formen so übereinander gebunden, daß der beste unter allen Leinwebern nicht imstande wäre, seine Fäden besser aneinander zu knüpfen, in einander zu weben und in toter Gleichheit auf seine Spulen zu winden. Verpfafferei aller Mittel des Wollens, Verpfuscherei aller Mittel des Könnens und der Verstümmlung aller Kräfte des Kennens des Guten bezeichnet den Anfang dieses Zeitpunktes, und offene Gewalt gegen alles, was den schönen Künsten der Verpfafferei, der Verpfuscherei und der Verstümmlung der Menschennatur im Wege steht, ist das Gepräge des Endes desselben.

Fünfte Epoche. Das Resultat des obigen ist notwendig ein allgemeines Fühlen der Unbehaglichkeit der menschlichen Kräfte auf den Stühlen kirchlicher, bürgerlicher und häuslicher Monopole. Es ist ein allgemeines Regewerden der Neigung nach Aenderung in jedermanns Lage, ein Zustand, der sich partiell schon in der vierten Epoche im Lande äußerte und darum schon in der Darlegung dieser Epoche zumteil beschrieben worden ist. Ich berühre also nur seine späteren Wirkungen und fasse seine Folgen in allgemeineren Ansichten in's Auge.

Die Ahnung von dem vielseitigen Verderben der bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen, die in der vorigen Epoche bei einzelnen Menschen zu deutlichen Begriffen gereift, erscheinen jetzt bei ganzen Volkshaufen als öffentliche Meinungen, Urteile, Aeußerungen und Wünsche; aber so wie sie erscheinen, sind sie nichts weniger als Folgen einer reinen, unbefangenen Ansicht der Gegenstände, die sie beurteilten, sie sind das doppelte Resultat beides, des Verderbens dieser Einrichtungen, als desjenigen derer, die sie beurteilten, und nicht selten noch des gegenseitigen Einflusses des einen auf das andere, sie sind in jedem Fall Resultate gehemmter Leidenschaften und verwirrter Gefühle, verbunden mit dem dreifachen Verderben unpassender Angewöhnungen aus der Vorzeit, einer alles still stellenden Erschlaffung für die Gegenwart und leidenschaftlicher Anmaßungen für die Zukunft. So wie diese Resultate erscheinen, sind sie gemacht, das Verderben zu vollenden, aus dem sie entsprungen, und gehen sie gar in die Thaten über, so legt jede Aenderung, die sie bewirken, den Samen neuer Uebel zu den gereiften Früchten derjenigen hinzu, die vorher schon da waren.

Die Menschen passen in diesem Zeitpunkt nicht zu den Wahrheiten, die sie erkennen, und die Rechte, die sie aussprechen, passen nicht zu der physischen und moralischen Schwäche, in die sie versunken, darum verderben sie sich mit beidem, mit den Wahrheiten, die sie er-

kennen, und mit den Rechten, die sie ansprechen, nur selber. Selbst die Wahrheiten, die Jesus die Welt in einem solchen Zeitpunkt lehrte, hatten kein besseres Schicksal. Die Aufopferungskräfte, die sie als ihre Pflichten erkannten, paßten nicht zu der physischen und moralischen Schwäche, in die das Zeitalter versunken war, auch untergruben beide, Juden und Heiden, durch alle Sinnlichkeitsverhärtungen ihres Zeremonien- und ihres Sklavendienstes den Geist Jesu Christi und die erhabene Freiheit seiner Lehre in eben dem Augenblick, in dem sie sich zu ihr bekannten.

Weniger heilig, aber menschlich kraftvoll, erhoben sich Luther und viele Männer seiner Zeit hoch und edel gegen den Wahn der bösen Gewalt und der Eitelkeitsanmaßungen des ultramontanen Unrechts, aber ihr Zeitalter trug die allgemeinen Verirrungen des kirchlichen Unrechts mit allen seinen Verhärtungen im innersten Busen und belastete Luther's und seiner Männer erhabenen Gang mit einem Konfessionenunrecht, dessen Menschensatzungen dem Wahn, der bösen Gewalt und den Anmaßungen der kirchlichen Behörden wesentlich eben den Vorschub thaten, den ihnen das ultramontanische Unrecht jemals gethan hätte.

Wild und stürmend, aber dennoch mit hoher menschlicher Kraft, erhob sich in unsern Tagen eine halbe Welt gegen das Unrecht der bürgerlichen Willkür, gegen die Kabinettsgewalt und gegen die allgemeine Regellosigkeit und Kraftlosigkeit der Volks-Repräsentation, aber die halbe Welt, die sich also erhob, war durch das eingewurzelte Elend der Willkür, der Kabinettsgewalt und der Rechtlosigkeit so verdorben, daß, nachdem sich Millionen Individuen einer verdrehten, verkrüppelten Handlungsweise schuldig gemacht, die halbe Welt sich widersetzte, wie sie sich erhoben.

Jeder Fortschritt, zu dem sich unser Geschlecht wirklich zu erheben vermag, muß mit dem Zustand, in dem es sich wirklich befindet, in einem richtigen Verhältnis stehen. Die Mittel, sie aus dem Verderben dieses letzten zu erheben, müssen, als eigentliche Arzneimittel, dem Verderben, dem sie abhelfen sollen, und nicht dem gesunden Zustande der Natur, der ihrer nicht bedarf, anpassen. Thun sie dieses letzte, so führen sie mein Geschlecht zur Verwilderung und fügen zu den Uebeln, die sie antreffen, noch namenlose neue hinzu. Also hat die Neuerungssucht im Erziehungswesen, die in der letzten Hälfte des philosophischen Jahrhunderts platzgreifen wollte, zu dem Verderben, aus dem sie selber herausging, noch ein neues großes hinzugethan, — nämlich eine namenlose Fertigkeit im oberflächlichen Schwätzen.

Das Traurige und Eigene dieser Epoche ist dieses: Die Taktlosigkeit im Können, Kennen und Wollen des Guten, in die mein Geschlecht in derselben versunken, macht es in der Ansicht aller Mittel, sich selber wieder helfen zu können, verirren, auch ist diese Epoche eigentlich geeignet, das Verderben aller frühern in sich zu vereinigen, sie ist eigentlich geeignet, vermittelst dieser Taktlosigkeit alle unsere Uebel auf den obern Gipfel zu tragen.

Weder Standeshöhe, noch Berufsheiligkeit, weder Geisteskultur, noch Herzenbedürfnis, weder Sittenfeinheit, noch Kunstbildung sind je imstande, den letzten Folgen unserer wesentlichen Gemütsstimmung und der daraus entsprungenen Taktlosigkeit über das Wesen unserer Verirrungen vorzubeugen und sie zu verhüten, im Gegenteil, jeder andere Vorzug, den ein Mensch, der in diese Gemütsstimmung versunken ist, in diesem Zeitpunkt sonst noch hat, erhöht bei ihm noch das Unglück dieser Taktlosigkeit.

Die jetzt nicht mehr blos verwöhnten, sondern jetzt noch empörten Günstlinge des Wahns, der bösen Gewalt und des Glückes sprechen jetzt, was sie vorher nie thaten, die Erhaltung der Fundamente ihrer Verirrungen im Gefolge ihrer Standesrechte, ihrer Erbrechte und ihrer Eigentumsrechte an. Vorher genossen sie selbige in einer Art von heiliger Unschuld, sie dachten nicht daran, sie auf eine solche Art konsolidieren zu müssen, im Gegenteil, sie gründeten selbige vorher wenigstens in ihrer Einbildung noch immer auf die Bedürfnisse des öffentlichen Wohls, jetzt müssen sie selbige ohne diese Täuschung in sich selber begründen. Damit aber gehen dann auch die edleren Gefühle unserer Natur, die Gefühle des unbefangenen Wohlwollens, sowie diejenigen der unbefangenen Anhänglichkeit an Wahrheit und Kraft, die sie bisher mitten in ihren Verirrungen und selber durch sie immer noch auf eine Weise in sich selbst nährten, wie ein Schnee, den ein warmer Wind auflöst, in ihnen verloren. Das Verderben dieses Zeitpunktes ändert die ganze Stimmung selber in den Fundamenten ihres Instinkts, wie ein Regen, wenn er die elastischen Saiten einer Geige alle durchnäßt. Sie sind nicht mehr die gleichen Menschen, sie kennen sich selber nicht mehr und auch du kennst sie nicht mehr, sie sind nicht mehr die Menschen, die sie waren, da sie auf ihren alten Höhen standen; sie waren damals Menschen der Verwöhnung, jetzt sind sie Menschen des Sturzes, des Elends und der inneren Empörung, die grellste Schiefheit macht jetzt ihrem Kopf und das grellste Unrecht macht jetzt ihrem Herzen nichts mehr, sie gründen jetzt die Ansprüche ihres Instinkts auf offenen Krieg mit den Rechten des Volkes, auf gesicherte Unterdrückungsmittel der Wahrheit und des Rechts.

Ein das Land verschlingender Besitzstand der Kirche ist ihnen jetzt ein geheiligtes Recht, wenn der wesentliche Zweck der kirchlichen Vereinigung auch durch keine einzige der bestehenden kirchlichen Einrichtungen erzielt würde; im Gegenteil, wenn dieser Zweck durch den ersten Heller dieses Besitzstandes, wie durch den letzten gleich untergraben würde, — wenn sie nur dabei wohl fahren und einer ihrer Nepoten dadurch wohl versorgt wird oder wohl versorgt werden könnte! Ebenso ist in ihnen ein das Land verschlingender Besitzstand der Macht ein geheiligtes Recht, wenn der Zweck der gesellschaftlichen Vereinigung auch durch keine einzige Anstalt der Macht mehr erzielt würde; im Gegenteil, wenn durch den ersten Heller dieses Besitzstandes der Zweck dieser Vereinigung gleich untergraben würde, wie durch den letzten, — wenn nur

sie dabei wohl fahren und etwa einige ihrer Vettern oder Basen sich dadurch länger bei der Ordnung ihrer Braten und ihrer Stecknadeln erhalten können!

Auf der andern Seite handeln ihre Gegner nicht besser. Sie sprechen den Triumph der Freiheit und Gleichheit nichts weniger, als im Gefolge der Bedürfnisse der Menschennatur an, sie kennen diese nicht; sie sprechen ihn an im Gefolge des Instinkts, dem sie sich aber wie die verwöhnten Günstlinge des Wahns, der bösen Gewalt und des Glücks überlassen. Sie suchen auch, wie diese, nichts anderes, als die Ansprüche dieses Instinkts zu befriedigen und eben wie diese instinktartig glücklich zu leben. Darum sind auch ihnen Land und Leute verschlingende Ansprüche der Freiheit und Gleichheit geheiligte Rechte, wenn auch von allen gesellschaftlichen Vereinigungszwecken kein einziger durch ihre Freiheitsmaßregeln erzielt würde; wenn im Gegenteil diese Zwecke alle durch den ersten Heller ihrer Freiheitserpressungen wie durch den letzten gleich untergraben würden, wenn nur sie dabei wohl fahren, das heißt, wenn nur sie sinnlich behaglicher leben und etwa das Maul mehr gebrauchen dürfen und die Hände weniger anstrengen müssen! Ach, das Treiben der Menschen, die sich der Sinnlichkeit und dem Instinkt dahingeben, in welcher Form dieses auch immer geschieht, auf dem Thron, auf den Rathaussitzen, in den Schenkhäusern und wo es ist, läuft allenthalben auf die nämliche Armseligkeit hinaus, es mangelt ihm allenthalben das größte und heilige Fundament, das das Wesen unserer Natur ausspricht, und sein ganzes Thun wirbelt sich immer nur um das Verderben meiner Natur, deren Wesen er gänzlich beiseite setzt.

Die heilige Weihe aller Regierungskunst oder vielmehr das heilige Merkmal, daß die Regierungskunst vom Wesen der Menschennatur und nicht von seinem Verderben ausgehe, der hohe Gedanke, den Menschen durch alle Mittel des gesellschaftlichen Zustandes zur äußern häuslichen Selbständigkeit zu erheben, dieser hohe Gedanke ist im dürren, verhärteten Busen des Zeitalters wie ausgelöscht, er hat in diesem Zeitpunkt im verwöhnten Herzen der Großen dem stillen Bewußtsein Platz gemacht, daß sie durch das Regieren nichts wollen, als sich die Dienstleistungen sichern, deren sie gewöhnt sind, daß sie folglich durch dasselbe nur dahin zielen müssen, mitten unter der allgemeinen Schlechtheit des Volks, welche sie anerkennen, wenigstens so viele Ordnung zu erhalten, daß sich die Untern immer von den Obern abrichten lassen, wozu diese es gut finden.

Eben so hat die heilige Weihe des hohen Gedankens, den Menschen durch alle Mittel des gesellschaftlichen Zustandes zur äußern häuslichen Selbständigkeit zu erheben, im verhärteten Busen der Sprecher für das Volk dem stillen Bewußtsein Platz gemacht, daß sie mit ihrer Freiheit und Gleichheit nichts wollen, als obenauf kommen, weil sie unten waren, daß sie folglich nur dasselbe mitten unter der allgemeinen Schlechtheit des Volks, gegen die sie gar keine Vorkehrungen treffen,

in eine Art von Ordnung einbacken müssen, in der sie immer obenauf kommen können. Die heilige Weihe dieses großen Gedankens ist im verhärteten Busen der Sprecher für das Volk ausgelöscht, wie im verhärteten Busen der Sprecher dagegen.

Bild eines Armenhauses.

Erlauben Sie jetzt, hochgeachtete Herren! daß ich Ihnen das Bild dieser Armenschule, von der ich mir so vieles verspreche, mit der ganzen Wärme, mit der ich selbiges einen so großen Teil meines Lebens in mir selbst trug, entwerfe. Erlauben Sie, daß ich die positive Leichtigkeit derselben in ein heiteres Licht setze, und eben so die mir unfehlbar scheinenden Folgen ihres Daseins noch mit einem Wort berühre.

Sei es ein mit Moos bedecktes Strohdach, es ist gut genug für den ganzen Umfang der Bedürfnisse dieses Hauses. Müssen die Kinder der Anstalt auf Stroh und Laub schlafen, es ist für ihre Bildung recht. Genießen sie das Jahr hindurch, wenn sie gesund sind, auch keinen Tropfen Wein und nur selten etwas Fleisch, erspare ihnen der Genuß der Erdäpfel das teurere Brot, wenn sie Milch und Obst neben ihnen haben, so sind sie gesund genährt; seien ihre Kleider von der rohesten Wolle und vom gemeinstem Zwilch, es ist ihnen unendlich besser, als daß sie sich in irgend einen Fetzen abgelegter Kleider der Eitelkeit und des Reichtums hineinwerfen; das taugt für ihr durch die Einfachheit und Harmonie ihres ganzen Seins in der Unschuld zu erhaltendes Aufblühen gar nicht. Ihre Kleidung muß, wie ihr Essen und ihr Lager, mit ihrer Armut und mit allen Beschwerlichkeitsarten ihrer Lage und ihrer Umstände in einer gleichartigen und allgemein auf ihre Bildung kraftvoll hinwirkenden Uebereinstimmung stehen. Es muß ihnen durchaus nicht unbehaglich scheinen und bei ihnen keine Art von unangenehmer Empfindung erregen, in Kleidern dazustehen, die mit dem ihrer Arbeitsgattung notwendig beiwohnenden Staub, Schmutz und Kot bedeckt sind.

Um die ganze Last des Tages so tragen zu lernen, daß sie ihnen keine Last mehr scheint, müssen sie gewöhnt werden, alles was diese Last, wie sie speziell und individuell in ihren einzelnen Teilen auf sie hinwirkt, von ihnen fordert, durchaus nicht als lastend zu fühlen und zu denken, im Gegenteil müssen sie gewohnt werden, sich das tägliche Leben in derselben zur unbedingten Gewohnheit und gleichsam zur andern Natur zu machen. Sie müssen sich demselben nicht nur in leidender und gekränkter Standhaftigkeit für den Augenblick unterwerfen, sondern sich dasselbe so angewöhnen, daß kein Gefühl einer leidenden und gekränkten Ueberwindung diesfalls ihren Zustand auch nur einen Augenblick trübt, so wie ein Fußbote, der sein Brot nur mit täglich belastetem Wandern über Berg und Thal verdienen kann,

sich dem Wechsel des Frostes und der Hitze, des Windes und des Regens nicht nur in jedem einzelnen Augenblick mit einer jammernden Geduld unterziehen, sondern sich in jedem Fall an den strengsten Wechsel dieser Beschwerlichkeiten seines Standes allgemein gewöhnen und sich sicher stellen muß, daß ihr stetes Wiederkommen durchaus nicht den Einfluß auf ihn haben könne, den es allgemein und notwendig auf Menschen hat, die bei irgend einer Art Unwetter nur in bedeckten Wagen fahren und sich dann gar nicht an die Luft hinaus wagen. Der Arme kann im allgemeinen nur durch die Kraft, das Uebel leicht zu ertragen, dahin erhoben werden, dasselbe zu besiegen und sich darüber zu erheben.

Die Menschheit, die ihn zu dieser Kraft erziehen soll, kann ihm deswegen seinen Weg dazu nicht mit Rosen bestreuen. Sie ist ihm das auch nicht schuldig. Aber schuldig ist sie ihm, die eiteln und törichten Verhacke der Leidenschaft und der Niederträchtigkeit, in deren Gewirr er seine Kräfte unnötigerweise, aber bis zur Erlahmung erschöpfen sollte, aus dem Wege zu räumen. Sie thut dieses wesentlich immer nur insoweit, als sie ihn zur ruhigen Kraft, sich selber zu helfen, emporhebt. Es ist nicht die Not, die den Menschen verwildert, es ist die Willkür, die Leidenschaft, es ist die Niederträchtigkeit, mit der die Menschen sich das Leben sauer machen, was das Innere unserer Natur vorzüglich verwildert. Was immer die menschliche Kraft erhöht, das erniedrigt sein Inneres nicht, und indem ich ihn zur Unterwerfung unter alle Not des Lebens kraftvoll erziehe, will ich nichts weniger, als ihn in seinem Innern erniedrigen; im Gegenteil, indem ich die eitle Begierde nach aller Scheinhöhe, die nicht für ihn paßt, in ihm auslösche, erhebe ich ihn zu der Kraft der innern wahren Höhe, die er mit Recht ansprechen darf, und mache ihn mitten in der niedrigsten Tiefe seiner äußern Erscheinung sich selbst in der ganzen Würde seiner Natur, ich mache ihn sich selbst im ganzen Umfang des Wortes als Mensch fühlen.

Man irre sich nicht, selber indem ich ihn allen Schmutz, allen Kot und allen Staub seines Standes mit Standhaftigkeit ertragen lehre, will ich, so sehr es auch das Gegenteil scheinen mag, nichts weniger, als ihn auf irgend eine Weise der Unreinlichkeit preis geben, noch dadurch das Gefühl der innern Zartheit der befriedigten und auch der äußern Achtung entgegenstrebenden Menschheit in ihm erlöschen. Nein, ich will ihn eben dadurch beides, über den Geist der Unreinlichkeit und über die Not, in der sie für den Armen fast unausweichlich wird, erheben. Man irre sich aber nicht, es ist nicht der Schein der Unreinlichkeit, es ist der Geist der Unreinlichkeit, der bei dem Armen vermieden werden kann und vermieden werden muß. Diesem, der sein ekles Dasein so oft mit dem trügenden Schein des Gegenteils bedeckt, muß beim Armen, der sich tausendmal dem Schein derselben unterwerfen muß, mit der höchsten Sorgfalt vorgebogen werden. Und zur Ehre der schweizerischen niedern Stände sei es gesagt, es herrscht in

vielen Gegenden unsers Vaterlandes ein Erbgeist von ausgezeichneter Reinlichkeit bis in die niedersten Hütten herab, der in seinen Ursachen und in seinen Wirkungen mit der allgemeinen Ehrbarkeit und Ehrenfestigkeit unserer Väter, ebenso wie mit dem Nationalglück, das wir in der Industrie fanden, innig zusammenhängt. Es erhebt wahrlich mein Innerstes immer, wenn ich in einigen Gegenden der Schweiz die Sorge für das Wesen der Reinlichkeit auch mit dem kraftvollsten Unterziehen unter die ekelhaftesten Teile unsrer ländlichen wirtschaftlichen Arbeit vereinigt sehe und Männer, die sich z. B. im kraftvollen Behandeln der düngenden Jauche auf das äußerste beflecken, von ihrer Arbeit sogleich wegeilen und mit der höchsten Sorgfalt sich Arme, Füße und Gesicht abwaschen und ebenso Töchter vom schönsten Wuchs kraftvoll den Stall misten und mit entblößten Füßen in seinen tiefsten Kot stehen sehe, bis sie die Arbeit vollendet, dann aber, wie sie augenblicklich zum Brunnen eilen und sich mit Sorgfalt wieder reinigen. Nein, der Leib des Armen sei reinlich, er kann, er muß es sein. Ihr Kleid kann es nicht immer sein, aber am Sonntag sei das Kleid auch des Aermsten ein reinliches Kleid. Die Sorge, die die Vorzeit hierfür hatte, am Sonntag in der Kirche und im Haus immer reinlich zu erscheinen, war eine hohe, das Volk diesfalls in der Wahrheit bildende Sitte. Sie muß im Armenhaus, das ich vorschlage, mit der ganzen Kraft des Altertums wieder erneuert werden. Der Arme erscheine auch am Sonntag äußerlich unbeschmutzt vom Kot der Erde, dessen Last er an diesem Tage nicht tragen soll. Und auch in den Werktagen mangle die Sorgfalt für die Reinlichkeit des Kindes nie, wenn sie anwendbar und schicklich ist. Was zur Verhütung der Hautkrankheiten und des Ungeziefers not thut, das mangle in keinem Stück. Auch keine Spur davon werde im Armenhaus geduldet. Seine Kinder müssen sich, so lange es die Jahreszeit duldet, jede Woche wenigstens einmal baden; sie waschen ihr Gesicht jeden Morgen Sommers und Winters mit Sorgfalt und die Hände nach jeder sie beschmutzigenden Arbeit, sobald sie können, und in jedem Fall immer vor dem Essen. Sie werden gewöhnt, kein Stück Brot, keinen Löffel, kein Glas mit ungewaschnen Händen anzurühren.

Die Sorge ihrer Reinlichkeit aber, so wahr und vollendet sie sein soll, sei dennoch der Sorge für ihre Kraft und der Uebung in derselben tief untergeordnet. So wenig der Soldat fürchten darf, die Zärte des Gehörgefühls, das ein seiner Sänger bedarf, durch den Kanonendonner, wenn er ihm seine Gehörnerven auch noch so nahe berührt, zu verlieren, so wenig darf der Arme, wenn er durch die Natur seiner Arbeitsbeschäftigung genötiget ist, sich in Staub, Schmutz und Kot herumzutreiben, fürchten, die Zartheit seiner Haut preiszugeben. Die Schwielen seiner Hände sind seine wahre Ehre und sie fördern den männlichen Wuchs unsers Geschlechts und selber seine Schönheit weit mehr, als die Sorge für die Zartheit der Haut. Die Mittel, sich die Reinlichkeit seiner Lage für sein Leben zu erhalten,

ergeben sich bei dem Armen nur durch die standhafte Unterwerfung der Augenblicks-Unreinheit, zu der ihn seine Lage und sein Beruf nötigt. Die Reinlichkeit des Armen muß blos die Aeußerung seiner Kraft sein, für sein Leben reinlich bleiben zu können. Sie muß in ihm nur als Mittel dieser Kraft, mit Erfolg der Armut, der traurigsten aller Quellen der Unreinlichkeit, entgegenzuwirken, erscheinen und ihm heute keinen höhern Grad der Reinlichkeit möglich machen, als denjenigen, der die Sicherheit, diese Reinlichkeit bis an sein Grab zu erhalten, in ihm begründet und festsetzt. Was hilft es der aufwachsenden Jugend im Jünglings- und Mädchenalter, vom Morgen bis Abend auf eine Weise für ihre Reinlichkeit zu sorgen, durch die sie den Grund der häuslichen und bürgerlichen Kraftlosigkeit ihres Mittelalters legen und sich der Gefahr aussetzen, im grauen Alter die Leiden der Unreinlichkeit, zu der das irre gelenkte Leben des Armen sie am Ende immer hinführt, in Schwäche und trostloser Verlassenheit bis an ihr Grab dulden zu müssen?

Stärke und Gewandtheit sei also das erste, das vorzüglichere Ziel ihrer Erziehung. Ihre Gymnastik sei vielseitig, aber in ihrem Wesen fest von den einzelnen Bewegungen des Leibes, die seine künftige Arbeitsgattung erfordert, ausgehend und dieser untergeordnet.

Um laufen zu lernen, hüten sie frühe die Gänse, Schafe und Ziegen, suchen sie das Verlorene, bis sie es gefunden, laufen sie eilend, Berichte abzustatten und Berichte zu holen. Klettern lernen sie nicht an hierfür aufgerichteten Stangen, sie lernen es an den Bäumen, auf die sie hinaufsteigen müssen, um ihre Früchte zu pflücken. Ihre Uebungen seien selten spielend, sie seien es nur im Fall, wenn ihre Arbeitsarten eine das allgemeine Entfalten ihrer körperlichen Kraft notwendig ansprechende Bewegung nicht veranlassen. Sie müssen frühe und allgemein in dem ganzen Umfang der Urbewegungen, die alle Teile der gemeinen Arbeitsamkeit des Volks ansprechen, geübt werden. Aber diese Einübung muß freilich mit aller Kunst und in sorgfältigen Verhältnissen mit dem Wachstum ihrer Kräfte stattfinden. Man lenke daher die Thätigkeit des für seine Bestimmung zu bildenden Armen früh auf Bewegungen hin, die, indem sie ihn zu einzelnen Arbeitsgewandtheiten bilden, seinen Körper im allgemeinen und ganzen Umfange ansprechen und die Kräfte der Glieder im Zusammenhang entfalten. Hierin darf man dem armen Kind nicht mangeln. Seine Kräfte müssen in harmonischer Allgemeinheit und in allgemeiner Harmonie entfaltet werden und jede Bewegung, die in das ganze wesentlich eingreift, muß ihm genugthuend eingeübt werden. Man mache sie in den verschiedensten Stellungen arbeiten, mache sie rechen, Steine auflesen, mache sie jäten, daß sie sich in jeder, auch in der beschwerlichsten Stellung des Leibes ungehemmt und leicht bewegen. Die Uebungen ihres Körpers seien mit dem Organismus seiner Natur in völliger Uebereinstimmung. Die Uebung seiner größern und mehrern Teile gehen unbedingt der Uebung der kleinern, wenigern und einzelnen voraus. Die Uebung,

die den Arm anspricht, gehe derjenigen voraus, die nur die Hand und die Finger anspricht. Die angestrengte Hand erlahmt und verbreitet Siechtum über den ganzen Körper, wenn der Arm nicht zum voraus kraftvoll gebildet ist, und der Fuß des Webers, der sich nur sitzend bewegt, macht seine Schenkel und seine Gebeine ebenso kraftlos, wenn er diesen nicht durch nötige Bewegungen Vorsehung thut.

Sie werden überall in denjenigen Arbeitsgattungen, die eine stehende oder wandelnde Bewegung des Leibes erfordern, weit früher und vorzüglicher geübt, als in denjenigen, die sie sitzend verrichten können oder verrichten müssen. Die sitzende Stellung ist für das jugendliche Alter die unnatürlichste, und wenn sie anhaltend ist, dem gesunden Wachstum des Körpers und der allgemeinen harmonischen Entfaltung seiner Kräfte höchst nachteilig. Selber die liegende, wenn sie schon nicht kraftbildend ist, ist für die Jugend nicht so nachteilig. So viel aber auch die sitzende Arbeit Nachteiliges hat, es ist unausweichlich, der Arme muß sich an dieselbe gewöhnen, nur geschehe diese Angewöhnung im Bewußtsein der Gefahr, die dabei ist, mit dem nötigen Wechsel seiner Stellung und mit der möglichsten Minderung der Dauer jeder einzelnen sitzenden Arbeit.

Die Sorgfalt dieses Wechsels ist allgemein und in einem hohen Grad auch bei den Uebungen der feinern weiblichen und männlichen Arbeit nötig, die das Kind des Armen auch im jugendlichen Alter notwendig treiben muß. Sowie aber die Bildung zur Reinlichkeit des Armen der Bildung zur Kraft untergeordnet und nachgesetzt sein muß, so muß auch die Bildung zur feinern Arbeit bei ihm notwendig derjenigen zur stärkern untergeordnet und nachgesetzt sein. Und es ist für den guten Erfolg seiner Menschlichkeitsbildung dringend, daß er im kindlichen Alter in keinem Fall durch das anhaltende Treiben einzelner, seine Kräfte im allgemeinen nur schwach und einseitig ansprechender feinerer Arbeitsgattungen in der kraftvollen Entfaltung seiner allgemeinen physischen Anlagen gelähmt und gefährdet werde.

Das Haus des Armen muß jeden Heller, den es vermag, dafür anwenden, daß die Not des Lebens zwar auf der einen Seite zur Entfaltung der Kräfte der Kinder in einem hohen Grad benutzt werde, aber immer auf eine Weise, daß sie durchaus nicht die nachteiligen Folgen auf die physische Entfaltung der Kinder habe, wie bei den Armen in der sich selbst überlassenen Unbehilflichkeit ihres vernachlässigten Zustandes so oft der Fall ist. Man erleichtere ihnen die Einübung aller Arten von Gewandtheiten und Fertigkeiten, die bei der ihnen notwendigen Arbeitsamkeit einst ihre Kräfte stark ansprechen werden.

Man gebe ihnen frühe Hämmerchen zum Schlagen, Beilchen, Keile und Schlägelchen zum Spalten, Seile zum Anziehen, Flegelchen zum Dreschen, Stangen um herabzulangen, was den Händen nicht erreichbar ist. Man gebe ihnen Räder zum Treiben; sie stampfen schon mit ihren Kinderfüßen den Lehm in der Tenne; sie tragen in den Händen, auf dem Rücken, auf dem Kopf, in mäßigem und stehendem

Verhältnis, was Zeit und Arbeit immer zu tragen hervorbringt. Sie werden geübt, das Gewicht dessen, was sie tragen, auf jede Weise richtig zu schätzen. Das Gefühl ihrer Kräfte werde ihnen von allen Seiten zum heitern Bewußtsein gebracht. Sie haben keinen Teil an der Erde. Ihre Kraft ist ihr einziges Erbteil und das einzige Fundament irgend eines rechtlichen Anspruchs an die Genießung derselben. Wenn sie also in der Welt versorgt sein sollen, so muß diese hierfür in ihnen genugthuend entfaltet werden. Man bringe es dahin, daß das Gefühl ihrer Kraft ihnen zur Freude werde und in ihnen selbst ein freies lebendiges Streben errege, diese in ihrem ganzen Umfang immer mehr zu stärken und zu beleben. Ihre Entfaltung aber muß in jedem Fach in einem hohen Grade naturgemäß und einfach sein. Ihr Körper bewege sich nie zu seinem Verderben, er bewege sich nie zu seiner Abschwächung, er bewege sich nur zu immer höher steigender Entfaltung seiner Kraft.

Ihr Unterricht sei in seinem ganzen Umfange nichts anderes, als kraftvolle Entfaltung ihrer selbst für alles, was sie wirklich sind und wirklich sein sollen. Im engern Sinn des Worts, als wirkliche Lehre in's Auge gefaßt, ist er nur das an die Bildung ihres wirklichen Lebens angeknüpfte und anpassende Wort. Er diene wesentlich dahin, ihnen dieses immer mehr in seiner wahren Bedeutung zum festen Bewußtsein zu bringen. Dies Wort gehe lebendig und kraftvoll von ihrer Arbeit aus. Es werde durch ihr Interesse in ihnen belebt; es ergreife sie in jedem Fall im ganzen Umfang ihres Seins und Wesens. Ihr Herz und Geist nehme an allem teil, was ihr Leib schafft, aber das Thun ihrer Hand verschlinge dennoch die Kraft ihres Geistes nicht. Sie werden frühe gewöhnt, ihre Gedanken während der Arbeit festzuhalten, frühe, das innere Leben ihres Geistes von jeder äußern Bewegung ihres Leibes unabhängig zu fühlen. Sie lernen auffassen, nachdenken und behalten, währenddem sie arbeiten, so daß ihr Geist und ihr Herz sich auch mitten im strengsten Betreiben ihrer äußern Thätigkeit keinen Augenblick nahrungslos in öder Leerheit, seiner selbst nicht bewußt, verträume. Ferne sei in ihrer Mitte jedes mit dem Umfang ihres Thuns unzusammenhängende Geschwätz und von irgend einem Wissen, das mit ihrem wirklichen Leben in keiner Verbindung steht. Die Aufmerksamkeit auf ihre Arbeit werde durch kein Wort eines solchen unnötigen Wissens gelöst, alles werde mit dem größten Ernst dahin gelenkt, daß sie sich für jede Arbeit, die sie in ihrer Hand haben, mit allen Kräften und mit allen Sinnen zusammenfassen und ihre vollkommene Ausführung, sowie ihre schnelle Vollendung jeden Augenblick als das Ziel, nach dem sie streben, lebendig vor Augen haben. Wenn das erzielt ist, dann werde ihr Frohsinn geweckt, ihre Arbeit durch heitern Gesang belebt und erquickende Spiele beleben ihren Geist und bilden ihre Gewandtheit. Frühe erhebe sich in ihnen das Bewußtsein ihrer Kraft, ihr Glück sich selber gründen zu können und dieses werde ebenso früh mit dem erhebenden Gefühl, das Glück ihrer Nebenmenschen

durch ihre gebildete Kraft in dem Grad befördern zu können, als die Kraft selbst in ihnen groß und vollendet ist, innig und lebendig ve woben. Also erscheinen ihnen ihre Kräfte frühe als heilige, göttlich wachsende Kräfte zum Dienst der Wahrheit und der Liebe und zu Dienst Gottes mitten unter ihrem Geschlecht. Diese Stimmung, ti begründet, entfaltet im Innern der Kinder fast notwendig eine e hebende, lebendige Sehnsucht nach jeder ihnen für diese Zwecke dienende Bildung, daß sie froh und lebendig die Stunden der Freiheit und d Ruhe als Stunden des Unterrichts benutzen und sich jeder Anstrengun gern unterziehn, die sie in der Bildung ihres Geistes, Herzens un ihrer Kunstkraft weiter zu bringen imstande ist.

LG
P476S

Pestalozzi, Johan
Sämtliche Werk

DATE.	
31-1-88	Wauth